



DD  
361  
D79  
v. 4  
pt. 3



093262

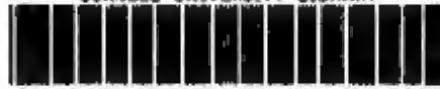
230-G

Digitized by

Google

Original from  
CORNELL UNIVERSITY

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY



3 1924 082 637 731







**Geschichte**  
der  
**Breussischen Politik**

von  
**Joh. Gust. Droysen.**

---

**Vierter Theil.**

**Dritte Abtheilung.**

**Friedrich Wilhelm I.**

**Zweiter Band.**



**Leipzig,**  
**Verlag von Veit & Comp.**  
**1869.**

# Friedrich Wilhelm I.

König von Preußen.

Von

Joh. Gust. Droysen.

Zweiter Band.



Leipzig,  
Verlag von Veit & Comp.  
1869.

~~3899D29~~  
A.7466



p. 1

## Inhalt.

---

|   | Seite          |
|---|----------------|
| <b>Die Allianz mit dem Kaiser, 1727—1732 . . . . .</b>              | <b>1—168</b>   |
| Der Vertrag mit August II. . . . .                                  | 4              |
| Der geheime Vertrag mit dem Kaiser 1728 . . . . .                   | 19             |
| Die Doppelheirath . . . . .   | 75             |
| Des Kronprinzen Flucht . . . . .                                    | 104            |
| Die zweite Wiener Allianz von 1731 . . . . .                        | 113            |
| Des Kronprinzen Verlöbniß . . . . .                                 | 130            |
| Erste Enttäuschung . . . . .  | 138            |
| Die Salzburger . . . . .  | 152            |
| Die Zusammenkunft in Prag . . . . .                                 | 162            |
| <b>Der Krieg um Italien, Polen, Lothringen, 1732—1735 . . . . .</b> | <b>169—270</b> |
| Der Löwenwolfsche Vertrag von 1732 . . . . .                        | 171            |
| Die polnische Frage . . . . .                                       | 187            |
| Die Doppelwahl in Polen 1733 . . . . .                              | 207            |
| Die Preußen in Mecklenburg . . . . .                                | 217            |
| Der Krieg von 1734 . . . . .  | 227            |
| Der Feldzug von 1735 . . . . .                                      | 247            |
| <b>Jülich-Berg, 1735—1738 . . . . .</b>                             | <b>271—304</b> |
| Der Wiener Friede von 1735 . . . . .                                | 273            |
| Die jülichische Frage vor den großen Mächten . . . . .              | 287            |
| Maßregeln oder Ausgleich . . . . .                                  | 303            |
| Die identischen Noten der vier Mächte 1738 . . . . .                | 322            |
| Geheime Verhandlungen . . . . .                                     | 337            |

|   | Seite   |
|---|---------|
| <b>Der Ausgang, 1739—1740</b> . . . . .             | 365—428 |
| Der Türkenfriede . . . . .                          | 369     |
| Wachsende Wirren der europäischen Politik . . . . . | 385     |
| Schluß . . . . .                                    | 411     |

---

## Die Allianz mit dem Kaiser.

---





Es hat unzweifelhaft ein großes Interesse, geschichtliche Vorgänge auf ihre psychologischen Zusammenhänge zurückzuführen. Sie sind die für Jedermann verständlichsten; sie führen auf dem kürzesten Wege zu den einfachsten Erklärungen. Nur darf man nicht meinen, dem Verstande dann nichts weiter schuldig zu sein.

Und vielleicht liegt darin die Gerechtigkeit der historischen Betrachtung, daß sie mehr noch in den sachlichen, als in den persönlichen Momenten das Maassgebende sucht und erkennt. Wenigstens die Aufgabe unserer Darstellungen fordert es.

Gewiß ist König Friedrich Wilhelm in seinen politischen Maassnahmen nur zu oft durch zufällige Anlässe, durch Aufwallungen seines heftigen Temperaments, durch die Einflüsse Derer, die ihn umgaben, bestimmt worden; es galt dafür, daß wer ihn zu nehmen verstehe, sein Urtheil leiten könne, daß er seine Stimmungen, sein Vertrauen und Mißtrauen von Eindrücken beherrschen lasse, deren seine Berechnung ihm entging, daß er die Geister nicht zu unterscheiden wisse. Und je mehr er gewohnt war, überall persönlich eingzugreifen und allein zu entscheiden, desto näher lag es, ihm jedes Schwanken oder Zögern als Rathlosigkeit und Charakterlosigkeit, jeden Fehlgriß als schlechten Willen oder noch schlechtere Einsicht anzurechnen.

Aber die Entwicklung, die der preussische Staat unter seiner Regierung erhalten, die äußere und innere Politik desselben geht nicht auf in die momentanen Leidenschaftlichkeiten, Kergernisse, Conflicte, die an diesem Hofe — wenn nicht heftiger, doch offenkundiger als an anderen Höfen — her und hin flutheten.

Wir haben demnachst einer Reihe von Vorgängen nachzugehen, die, wie viel höchst Persönliches in ihnen mitwirken mochte, doch erst in ihren politischen Zusammenhängen wie selbst verständlich werden, so jene persönlichen Motive verständlich machen, — Vorgänge, die, von dem Stand-

punct der preussischen Politik aus gesehen, sich doch anders darstellen, als sie in der hergebrachten Ueberlieferung erscheinen.

Denn daß dieser Staat, bei so beschränkten Mitteln, bei so zerstreuter Lage seiner Territorien, mit den meisten derselben innerhalb der Schranken des höchst verworrenen Reichswesens und gleichsam im Gemenge liegend, auf allen Seiten von weit überlegenen und rastlos rivalisierenden Mächten umgeben, selbstständig und unabhängig zu sein wagte, daß er, um es sein zu können, seine Mittel höher anspannen, sorgsamer pflegen, behutsamer verwenden mußte, als es den geltenden Begriffen von Macht sowohl als von Freiheit entsprach, daß er eben darum von denen, welche sich der Freiheit rühmten, gehaßt oder gefürchtet, von denen, die sich in ihrer Macht fühlten, zum Aergerniß oder zum Spott wurde, daß er nur desto sorgsamer war, seine militairische Kraft zu steigern und doch, so viel an ihm war, auf den Frieden arbeiten mußte, um nicht die Mittel ihrer Erhaltung zu gefährden oder seine Armee und seinen Schatz auslos, voreilig, auf Unwesentliches zu vernutzen — das waren die bedingenden Momente, unter denen die preussische Politik dieser Jahre zu arbeiten hatte; und an dem Maasse dieser, man darf wohl sagen, ungewöhnlichen Schwierigkeiten, durch die sie gebunden war, wird man ihr Verhalten und ihre Ergebnisse zu messen haben.

### Der Vertrag mit August II.

Sie hatte Mühe genug gehabt, zwischen dem drohenden Zusammenstoß der beiden großen Allianzen, in die Europa gespalten war, ihre Stellung zu finden; seit deren Häupter auf friedliche Wege einlenkten, seit der Friedenscongreß in Aussicht stand, schien Preußens Lage nur noch peinlicher zu werden.

Unmöglich konnte es auf dem Congreß als Mitglied der hannövrischen Allianz erscheinen wollen; eben so wenig war es in der Wiener Allianz; und wenn der Kaiser es zum Congreß eingeladen hatte, so wurde diese Einladung von den hannövrischen Allirten nicht anerkannt, falls sich Preußen nicht zu der einen oder andern Parthei bekenne. Und doch sollten auf dem Congreß, als wenn er den allgemeinen Friedestand Europas herzustellen berufen sei, auch mehrere für Preußen wichtige Fragen zur Sprache kommen; namentlich that das Pfälzer Haus Schritte, die jülichische Succession dort zur Entscheidung zu bringen.

Preußen war so gut wie isoliert.

Denn auch mit Rußland stand es, trotz dem Vertrage vom October 1726, nicht mehr in der alten sichern Gemeinschaft. Die Basis derselben war das gleiche Interesse beider Mächte in Betreff Polens gewesen, nur die Ohnmacht der Republik und seine Ohnmacht in ihr hinderte August II., Liefand wiederzunehmen, die Oberlehnsherrschaft über Ostpreußen zu erneuen, das Herzogthum Curland einzuziehen. Für Preußen so gut wie für Rußland lag Alles daran, daß den Polen ihre Libertät, welche die Bürgschaft ihrer staatlichen Schwäche war, unverkürzt blieb; und eifersüchtig genug war diese Nation auf Augusts II. unablässiges Arbeiten für die Souverainität und Erblichkeit.

Es ist dargelegt worden, wie die östreichische Politik gegen diese preußisch-russische Verbindung arbeitete. Seit dem Tode des großen Zaaren, unter der unsichern Hand seiner Gemahlin hatte die russische Politik ihre ganze Energie auf eine Frage gewandt, die Peter I. allerdings auch ins Auge gefaßt hatte, aber nur um sie gelegentlich als Hebel zu brauchen. Der Wiener Hof ergriff mit dem lebhaftesten Eifer die Sache des Herzogs von Holstein und gewann damit der Kaiserin Herz; und wie nahe lag es, daß beide Kaiserhöfe natürliche Verbündete gegen die hohe Pforte seien. Als 1726 zwischen Berlin und Petersburg der neue Allianztractat verhandelt wurde, hatte das russische Contreproject den Artikel, daß in Polen nur ein Pfalz gewählt werden dürfe, fortgelassen; damit war ausgesprochen, daß die holsteinische Frage fortan Preußen und Rußland mehr trennte, als die polnische sie verband. Die von Oestreich gewünschte und vermittelte Verständigung zwischen Rußland und August II. wäre zur Reife gekommen, wenn dann nicht die unsinnigen Beschlüsse des Grodnoer Reichstages über Curland, die unsinnigeren Abenteuer des Grafen Moritz von Sachsen den russischen Hof erinnert hätten, was für ihn auf dem Spiele stand.

Er wollte Preußen nicht ganz um Oestreichs willen aufgeben. Er versuchte, — es war in den ersten Monaten Peters II., und Menschikoff führte das Regiment mit fester Hand und kühnem Ehrgeize — das Band mit Preußen wieder fester zu knüpfen, so beide deutsche Höfe, die in so vielen Richtungen sich gegenseitig in den Weg kamen, in der russischen Freundschaft zu vereinigen. Es wurden dem preussischen Hofe lodende Erbietungen gemacht: Vermählung der Großfürstin Elisabeth mit Markgraf Karl von Schwedt, Vermählung einer preussischen Prinzessin mit Fürst Adolph von Cutin, den man mit Curland ausstatten könne; oder auch, wenn es Preußen vorziehe, Uebertragung Curlands auf Karl-

graf Karl und die Großfürstin Elisabeth. Schon standen, wie erwähnt ist, 30,000 Mann Russen zum Marsche nach Deutschland bereit, sich mit den Kaiserlichen zu vereinen; die Galeerenflotte war zur Ueberfahrt nach Schweden fertig. Es galt, Preußen mitzureißen; selbst das schwedische Pommern wurde als Preis gezeigt, wenn Preußen für den Herzog von Gottorp mit den Kaiserhöfen vorgehen wolle.

Der Heirathsplan fand in Berlin wenig Anklang,<sup>1)</sup> und den beabsichtigten Angriff stellte die Verständigung des Friedenscongresses, der auch die nordischen Dinge schlichten sollte, wenigstens vorerst in Ruhe. Preußen, das der Rückendeckung durch Rußland sich nicht mehr gewiß fühlte, suchte sich auf andere Weise sicher zu stellen.

Wir sahen, daß Graf Flemming im Juni 1727 nach Berlin kam. Er sende ihn, sagte August's II. Creditif, weil der König es gewünscht habe, wie denn auch er gern zu einer Verständigung bereit sei. Er nahm den Schein an, als sei er der Gewährende. In der That hatte er allen Grund, Preußen zu suchen. Wie hatte er es mit dem Kärn der polnischen Politik provociert, den er begünstigte, um für die Wahl seines Kurprinzen Sympathien zu gewinnen; wie hatte er die kurfürstlichen Differenzen mit Preußen über Zölle, Salztransport, Werbegelichkeiten u. s. w. zum Aeußersten getrieben, in der Hoffnung, sich bei beiden Kaiserhöfen zu empfehlen, die ihm sein Wahlproject durchsetzen sollten. Jetzt stand ein russisches Heer an den Grenzen Polens zum Durchmarsch nach Deutschland, man fürchtete die Landung der russischen Galeeren bei Danzig, die Züchtigung der Republik für ihre curländischen Beschlüsse. August II. konnte nicht zweifeln, daß schließlich dem Wiener Hofe die Freundschaft Rußlands mehr werth sein werde als die seinige; er mußte sich sagen, daß der beiden Kaiserhöfe Freundschaft sein Haus erbrücte, wenn es nur ihnen die polnische Succession dankte, daß er Preußen gewinnen müsse, um Hertz seiner Bewegung zu bleiben. Er durfte nicht zögern, da der entscheidende Moment sehr nahe sein konnte; seit jener Fußverletzung im Winter war er nicht wieder obdlig gewesen; noch immer gingen Knochen splitter aus der Wunde; er fühlte sich hinfällig.

Flemming kam officiell nur der kurfürstlichen Differenzen wegen; aber er ließ Jagen sehen, daß er mehr wollte, und sprach offener „als er sonst zu thun pflegt:“ seinem Könige liege Alles daran, die Wahl seines Kurprinzen im Voraus sicher zu machen; die ganze hannoversche Parthei sei

1) Königl. Refc., 4 Juli 1727: „er mag für Polheim erwünscht sein, da er ihm ein oppuy geben würde, was Wanken aus aber mit solchem oppuy nicht dargieten.“

für dieselbe; Frankreich wolle eine Erklärung ausstellen, daß Stanislaus an die Rückkehr nach Polen nicht mehr denke; wolle Preußen sich für des Kurprinzen Wahl erklären, so sollten die Differenzen mit Kurachsen sofort erledigt werden, und mit den polnischen werde man auch fertig zu werden wissen; an die Incorporation Garlands, die das schlimmste Uergerniß gegeben, werde nicht mehr gedacht. Zigen bemerkte, daß die Republik dann auch, um künftigen Differenzen vorzubeugen, den preussischen Königtitel anerkennen und den alten Elbinger Pfandstreit mit der definitiven Abtretung Elbings abthun müsse.<sup>1)</sup> Flemming gab die besten Ausichten; damit der gute Wille seines Hofes erkennbar und ein gutes Fundament gelegt werde, schlage er vor, gleich jetzt über die Differenzen mit Kurachsen in Handlung zu treten. Es geschah.

Da man wegen der polnischen Wahl in Berathung mit Rußland stehe, schreibt Zigen dem Könige (23 Juni), werde man erst dorthin communiciren müssen, ehe man sich weiter einlasse; weil sonst zu besorgen, daß der polnische Hof von den gemachten Eröffnungen in Petersburg Nachricht gebe.

Für die Mittheilung nach Petersburg wählte man die Form der Frage: ob es nicht Zeit sei, wegen der polnischen Wahl Maßregeln zu treffen, da sonst Stanislaus' Wahl zu fürchten sei, die man um keinen Preis wünschen könne? ob man nicht vielleicht die früheren Verabredungen ändern und den Kurprinzen von Sachsen begünstigen sollte, natürlich nicht anders als unter Bedingungen, die zwischen Preußen und Rußland vereinbart würden? und wenn Rußland nicht auf diesen Gedanken eingehe, so bitte man, einen anderen Candidaten zu benennen; schließlich die Frage: ob wohl auch der Wiener Hof mit vor der Parthei sein werde.<sup>2)</sup>

Am Petersburger Hofe war man auf das Heußerste erkrankt. Graf Rabutin, der es nicht minder war, versicherte Wardefeld: dieß unvermuthete Changement Preußens haben einen so bösen Effect gemacht, wie man sich kaum denken könne. Und Fürst Menschikoff, der auf dem Siechbett lag, hatte geäußert: der König müsse glauben, daß das jetzige Gouvernement auf schwachen Füßen stehe, man werde aber Freunden und Feinden zeigen,

1) So Zigen's Bericht an den König, 16. Juni. Der König darauf: „gut, Satisfaction eingehen mit Flemming.“ Einzelnes aus der Verhandlung in v. Siebald's Instruction nach Dresden, 26. Juli 1727. Ueber die Lage des Elbinger Pfandstreites f. Fr. Vol. III 2, p. 256, 498; IV. 1, p. 208, 279.

2) Königl. Rescript an v. Wardefeld, 28. Juni. Es war schon am 12. Juli in Wardefeld's Händen.

daß es nie so fest als jetzt gestanden, und die Freundschaft Rußlands hoch zu halten sei.

Es stand nicht so gar fest; daß Menschikoff seine Tochter dem jungen Jaaren zu verloben wagte, empörte die Großen des Reichs; die Salvin, die Dolgorucki, die Solowkin, die Häupter der alten Partheien arbeiteten Hand in Hand gegen den übermächtigen Fürsten; schon hatte er nachgeben müssen, daß die einst verstoßene Jaarin, Peters II. Stiefmutter, aus dem Kloster nach Petersburg zurückkehrte; der junge Jaar wandte sich von seiner Braut hinweg, die Großfürstin Elisabeth fesselte ihn ganz.<sup>1)</sup> Menschikoff und seine Freunde suchten um so mehr Preußen festzuhalten; sie drängten lebhafter, mit größeren Versprechungen auf die Vermählung des Markgrafen Karl. Dann kam die Nachricht, daß Graf Moritz von Neuem in Witau sei, daß achtzig französische Officiere über Lübed zu ihm gestoßen seien; es wurde ihm die Erklärung zugesandt, wenn er nicht in Güte weiche, würden sofort 20,000 Mann Russen einrücken; man forderte von Preußen eine gleiche Erklärung, gleiche Nachregeln.<sup>2)</sup> Ehe Antwort aus Berlin kam, war Menschikoff gestärkt. Es folgte im Regiment „das Triumvirat der drei Partheien,“ die sich gegenseitig fürchteten und verabschenten; die Zügel schleiften am Boden; kaum, daß der kluge Oftermann noch einigen Zusammenhang in den auswärtigen Verhältnissen des erlahmten Reichs erhielt.

Hast noch mehr als in Petersburg hatte Flemmings Berliner Reise am kaiserlichen Hof alarmiert. Sedendorff hat es dem Könige selbst gesagt, hinzugefügt: <sup>3)</sup> der Wiener Hof werde nie eine andere Wahl als die eines Blaken wünschen und hoffe, daß Preußen bei seinen früheren Mesuren

1) Des Königs Marginalie auf ein Schreiben Jagers vom 28. Juli: „tragen Sie Solowkin, was besser, Sachsen oder Frankreich König in Polen; und sagen Sie ihm, daß wegen seines Hols noch Alles zu consens ausbleibe, daß man es nicht sagen könne, da der Fürst Menschikoff à l'agonie wäre, die republierte Jaarin aus dem Kloster nach Petersburg käme; wäre ein ander theatrum.“

2) Des Königs Marginalie auf Jagers Schreiben vom 25. August: „ist gut für die Russen, indessen geht uns die curländische Sache nicht an, hätte einer von meinen Bettern vor zehn Jahren die Succession bekommen, alsdann hätte ich ihn gewiß assistiert, aber ich die Russen helfen aus dem Feuer holen, sans savoir pourquoi, das weiß ich nicht wie das anzumachen.“ Demgemäß wurde ein verbindlich ausweichendes Rescript an Wardefeldt gesandt.

3) Diese merkwürdige Notiz steht in dem Rgl. Resc. an Wardefeldt vom 16. Aug. 1727. Es ist merkwürdig, weil Sedendorff die Herabsetzung Flemmings hatte fördern helfen, freilich in der Meinung, daß nur von den nachbarlichen Tifternen mit Sachsen die Hebe sein werde.



bleiben werde. Als dann die preussisch-sächsischen Verhandlungen wirklich in lebhaftem Gang kamen, schien man in Wien ernstlich besorgt zu werden; man fragte Brand wiederholtlich, was da vorgehe; man wollte nicht glauben, daß es nur „Holl- und Rammerrdifferenzen“ betreffe, zumal da sich der König von Polen bereits geäußert habe, er werde sich, wenn es zur Ruptur komme, so halten, „wie die preussische Erklärung an weiland den König von England im Munde führe“; man vermuthete, daß ein Neutralitätstractat im Werk sei, und daß beide Könige eine Neutralitätsarmee aufstellen wollten.<sup>1)</sup> Noch mehr betreten war man, daß bei Flemmings zweiter Anwesenheit in Berlin (December) wirklich die preussisch-sächsische Convention fertig wurde,<sup>2)</sup> daß der König von Preußen in Begleitung seines Kronprinzen sich an den Dresdner Hof begab, den Carneval dort zu feiern, daß beide Monarchen förmlich persönliche Freundschaft und Bräderschaft schlossen.

Wir sahen, wie in diesen Herbstmonaten die Friedensaussichten sich mehr und mehr trübten, wie Spanien sich weigerte, den Präliminarien gemäß vor Gibraltar oder auf den Meeren die Feindseligkeiten einzustellen, wie man sich aller Orten auf Krieg im Frühjahr gefaßt machte. Auch der Wiener Hof rüstete, so stark es die leeren Cassen erlaubten;<sup>3)</sup> aber ob er nach den zerrüttenden Vorgängen in Rußland noch auf russische Hüthe rechnen könne, war mehr als zweifelhaft; und Spaniens fühlte man sich in Wien keineswegs mehr sicher; man begann zu fürchten, daß Frankreich es am Hofe von Madrid davon tragen werde, daß dann auch England sich fügen, daß die drei Mächte, und natürlich Holland mit ihnen, Front gegen Oestreich machen würden. Nichts schlimmer dann, als jene Neutralität der beiden Könige, die sofort im Reich nur zu viel Anhang gefunden hätte. Man durfte Preußen nicht aus der Hand lassen, man mußte zugleich den König von Polen festhalten.

1) Brand's Bericht, Wien, 29. October 1727

2) In Berlin signirt 2 Dec. 1727, der Ratificationen ausgetauscht 13 Dec. — Brebner schreibt (Dresden, 26. Dec.): Flemming sagte ihm, wie zufrieden der König mit der Prinzessin über die abgeschlossene Convention sei, „und werde solche gute Worte von manchen personnen mit solchen Augen angesehen werden, und gab dabei zu erkennen, daß er damit den Kaiser und Frankreich meine.“

3) Brand meldet, 4. Oct. 1727, daß der f. f. Hofrath Berthkeimer ihn sonderet habe, ob der König wohl zu einer Anleihe von 10 bis 12 Tonnen Goldes zu kommen wäre. Des Königs Antwort: „soß sagen, daß ich nichts habe wo aber Land und Leute zu lauter wären (gern)“ Nach einem k. k. Reich vom 17. Oct. heißt es, daß die Spanier für 27 Monate Zwölften an den Kaiser rückständig wären, aber „im Abschlag solches Rothhautes“ 100,000 Piolen über Genoa gezahlt hätten.

Freilich mit Preußen war man eben jetzt übel daran. Die Geschichte mit Netternich und die mit den zwei kurpfälzischen Artikeln von 1726 hatte da böses Blut gemacht. Man half sich in jener, so gut es ging, ohne den Katholischen Einfluß zu geben. Und in Betreff der zwei Artikel brachte man vor, was sich finden ließ: der Vertrag sei geschlossen worden, ehe man wissen können, daß man sich mit Preußen in dem Wusterhauser Tractat verständigen werde; er enthalte nichts, was diesen ausschleße; oder auch: der spätere Vertrag rectificiere den früheren; es sei gar nicht ein Vertrag mit dem Kaiser, sondern zwischen Spanien und den Pfälzern, und obschon der Kaiser solche geheime Verträge nicht billige, könne er sie doch nicht hindern, als bis er authentische Nachricht davon habe; endlich: die zwei Artikel lauteten in dem wahren Original gar nicht so, es seien Worte geändert und zugefügt, der wahre sensus verkehrt, Sedendorff werde, wenn er wieder nach Berlin gehe, eine authentische Abschrift vorlegen.

Nochte man in Wien jede dieser Erklärungen für zutreffend oder genügend halten, weiter, das lag auf der Hand, kam man damit nicht. Man mußte entweder es aufgeben, eine Politik zu machen, die auf Preußen rechnete, oder ihm endlich einmal realia bieten.

Seit der letzten Decemберwoche war Graf Sedendorff in Wien; er legte jene Punkte vom 15. October vor, die der König auch gegen ihn als den Probierstein bezeichnet hatte; er hatte die volle Kenntniß der Sachlage am Berliner Hofe, des Einflusses, den die englische Partei, die Königin an ihrer Spitze, noch beübe, der rasch wachsenden Freundschaft mit dem Dresdner Hofe, die den Verfall der Königin habe.

Es liegt in den diesseitigen Acten nicht genug vor, um zu erkennen, wie er seine Sache führte. Gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Wien meldet er dem Könige, daß er wegen der Localcommissionen gesprochen, „und finde ich nichts als ehrliche deutsche Gedanken;“<sup>1)</sup> demnächst in der bergischen Sache thue er allen Fleiß, „als ob ich in U. M. Pflichten wirklich stände;“ er habe den kurpfälzischen und trierschen Ministern „eruste Dinge“ gesagt; es sei ihnen von Seiten des Kaisers angeboten, an Sulzbach eine jährliche Pension von 100,000 fl. und an dessen Gemahlin 30,000 fl. zu zahlen, „so gewiß an hiesigem Hofe keine Kleinigkeit ist;“ er

1) Sedendorff an den König, Wien, 24. Dec. 1777. Tays u. Brandts Bericht vom 31. Dec.: „Sedendorff hat bereits zweimal beim Kaiser Audienz gehabt und gibt zu erkennen, daß der Kaiser mit dem, was er gebracht, ganz vergnügt sei, und werde man insbesondere auf U. M. Schreiben, die Religionsachen betreffend, . . . alle billige Reflexion machen.“

habe es so weit gebracht, daß eine Untersuchung der preussischen Rechte aus den anteaetis und den Archiven begonnen, und solchen Männern anvertraut worden, auf deren Kunde und Redlichkeit man sich verlassen könne; „denn in dieser Sache werde gewiß geschehen, was nach der Gerechtigkeit und ohne Verletzung der Rechte Dritter nur immer geschehen könne.“ Und Brand meldete (14. Jan.): es sei eine große Conferenz gehalten, die vier Stunden gedauert; es sei angetragen und vom Kaiser genehmigt, daß aus den Acten ein rechtliches Gutachten gemacht werden solle, „maassen Kais. Maj. beschlossen, im Fall die preussische Prätension begründet sei, auf alle Weise zu ihrer Erfüllung zu verhelfen.“<sup>1)</sup>

Das klang nicht sehr tröstlich. Der seit hundert Jahren begründete Zustand jener rheinischen Lande beruhte auf dem gütlichen Vergleich zwischen den Häusern Pfalz-Neuburg und Brandenburg; ausdrücklich hatten sie sich das Fernhalten jeder reichsgerichtlichen Einmischung garantirt. „Ich habe allezeit die Hoffnung gehabt,“ schrieb der König, 27. Januar, „daß Kais. Maj. mehr das gemeine Beste, die Tranquillität des Reichs und Verhütung neuer Wirren in demselben, als die in den anteaetis und Archiven sich findenden Schikanen und Verdrehungen des wahren Sachverhaltes bei Regulirung der Sache zum Fundament nehmen würden.“

Man glaubte in Wien, desto mehr in den Reichs- und Proceßsachen die kaiserliche Fuld zeigen zu müssen, in neuen „dreizehn Artikeln, deren Gewährung Sedendorff im Namen des Kaisers hatte zusagen müssen.“ Die limburgische Investitur, meldet Brand, ist decretirt und wird nächstens publicirt werden; in der tesslenburgischen Sache wird man dem Grafen empfehlen, sich zu fügen, und wird, habe Sedendorff gesagt, ein so kleiner Herr wohl aufhören, von Millionen zu sprechen, die man ihm zahlen solle. Ebenso förderliche Raathregeln in der ostfriesischen, in der queblenburgischen Sache, in dem Streit über die Competenz der Abtei Berden; in dem der Magdeburger Ritterschaft wurde genügend gefunden, was Seitens des Königs gethan war, „so daß sie wohl aus dem Verzeichniß zu streichen.“ Endlich die wichtige meßlenburgische Sache, die verfahrenste und peinlichste von allen.

Sie hatte für Preussen eine ähnliche Bedeutung wie die jülich-bergische, nur daß sie ungleich dringlicher war. Man wußte, wie alle Begehrlichkeit und politische Kunst Hannovers auf das Herzogthum gerichtet, wie der

1) Der damit betraute war Graf Wurmbrand, der an Graf Windischgrätz' Stelle Reichshofraths-Präsident geworden war, s. des Königs Schreiben an Sedendorff 14. Februar 1728 bei Förster, Urk. III, 262.

mecklenburgische Adel für Hannover gewonnen war; seit fast zehn Jahren hatte die hannoversch-wolffenbüttelsche Execution das Land inne, obgleich ihr Mandat mit dem Tode des einen Beauftragten, des Königs Georg I., erloschen war, wenn es nicht ausdrücklich erneuert wurde.<sup>1)</sup> Die „Commissionshöfe“ regierten das Land, beriefen die Landtage und verfügten mit ihnen über „geistliche, Contributions- und andere Landesachen;“ sie zogen für ihre „Subdelegierten“ jährlich 47,000 Thlr., Sporteln ungerchnet, der Unterhalt der Executionstruppen verschlang Alles, was die Domainen und die Landesbefestigung einbrachten, und noch darüber hinaus, so daß bereits die Schuld 500,000 Thlr. betrug.<sup>2)</sup> Die seit 1724 oft wiederholten Anträge der Commissionshöfe, den Herzog Karl Leopold kraft kaiserlicher Autorität und Mith der Regierung heimlich zu entsetzen und dieselbe an sie zu übertragen, waren in Wien abgelehnt worden; mit Recht auch darum, weil der Herzog einen Bruder, Christian Ludwig hatte, dem das Land zu fallen mußte, wenn er entsetzt wurde, und den Vettern in Stralsund nach ihm. Auch ohne die Mith war das Herzogthum im vollen Besiz von Hannover und Wolfenbüttel und der Herzog seines Fürstentums beraubt; nur die Festung Rönne hielten noch seine Truppen. Er selbst lebte in Danzig; seine Gemahlin war mit ihrer Tochter nach England zurückgekehrt.

Wiederholte Versuche Preussens, diesem Reichskandal auf gütlichem Wege ein Ende zu machen, waren an der Hartnäckigkeit des Herzogs, an dem Troz seiner Ritterschaft, an dem Interesse Hannovers gescheitert. Was Preußen vom Kaiser forderte, war, neben Hannover und Braunschweig zur Commission in Mecklenburg bestellt zu werden (die „Adjunction“); „der Herzog wird nicht eher zu moderaten Gedanken zu bringen sein,“ schrieb der König an Sedendorf, „als bis ich mit in der Commission bin.“ Man wünschte in Wien zum Ziel zu kommen, „ohne jemand Offension zu thun;“ man wollte eben jetzt mit England glimpflich verfahren. Auch waren die Agenten der Ritterschaft in Wien sehr thätig und, wie man sagte, reichlich mit Geld versehen: „die Ritterschaft macht die meiste Schwierigkeit und soll sich äußern, sie wolle eher Alles daran setzen, als daß es zu der Adjunction Preussens komme.“ Man fand in Wien den Ausweg, daß Preußen und

1) Die Commission war nicht erstens unter der Formel *conjunctum et divinum* oder *angeli in solidum*.

2) Aus dem kaiserlichen *Mém pour servir d'instruction au Baron de Fersen sur les affaires de Mecklenbourg 1723* on peut voir en abrégé les liquidés au delà de 500,000 dans une ou quelques années qui pourraient leur être dûs pour les comptes ultérieurs à rendre, comptes que le conseil antique a tant de fois demandés et qu'on a différés jusqu'à présent de lui remettre.

Rußland noch einmal in den Herzog bringen sollten, sich den kaiserlichen Anordnungen zu unterwerfen, wogegen ihm die Zursidgabe der Landesregierung zugesichert sein solle; wenn er in zwei Monaten sich nicht gefügt, solle die Execution für erloschen erklärt, des Herzogs Bruder als Administrator des Landes bestellt und Preußen, Hannover, Braunschweig mit dem Schutze der Administration betraut werden.

Mit solchen Zugeständnissen reiste Sedendorff Anfang April nach Berlin, endlich den ersehnten Tractat zu Staube zu bringen.

Ob es so leichten Laufs gelingen werde, wie noch im Herbst möglich gewesen wäre, war eine andere Frage. Die Scene hatte sich gar sehr verändert.

Die Aussichten auf den Friedenscongreß standen mit den Anfang des neuen Jahres nicht eben günstiger. Spanien fuhr fort, an den Präliminarien zu mäkeln und zu markten, machte den Feindseligkeiten vor Gibraltar und auf den Meeren kein Ende; an dieser hartnäckigen Opposition von Spanien loderten sich die bisherigen Allianzen, verschoben sich die bisherigen Gegenstellungen mehr und mehr; man brauchte wieder jenes Bild vom englischen Contretanz: „Alle tanzen durcheinander, und erst am Ende des Tanzes wird man wissen, welche Paare zusammengehören.“

Daß in dieser Zeit, „wo, wo der König schreibt, jeder auf seiner Huth sein muß, und keiner ohne Sturmhaube aus dem Fenster zu sehen sich wagen darf“, Preußen nicht mehr isoliert war, daß es mit dem Nachbar, der ihm die Jahre daher entgegengestanden, auf den jeder der Gegner Preußens hatte rechnen können, nun Frieden und Freundschaft hatte, war von nicht geringem Gewicht; von um so größerem, als die Jaarenmacht unter dem heillosen Ertumvirat der Partheien mehr und mehr erlahmte, sich von den europäischen Angelegenheiten zurückzog, ihren Sitz nach Moskau zurück verlegte, „die Sitten und die Politik der alten Russen“ wieder annahm, die den Krieg verabscheuten, „weil dadurch die Ausländer wieder empor kommen würden.“<sup>1)</sup>

Preußen hatte schon nicht mehr bloß jenen Vertrag vom 2. December mit dem Dresdner Hofe. Schon diesen, der allerdings durch die verwinkelten Fragen über Abschloß, Tarife, Grenzregulierungen, Salztransporte, über welche Sachmänner sich verständigen sollten, höchst schwierig war, hatte

1) Bericht des Geh. Kriegsrathes und kammerrats Arri von Wardefeld, Moskau 6. Juli 1728; er ist der Kette des kungen Gusew von Wardefeld, der auf seinen Wunsch vom dem mühseligen Posten abberufen ward (Kortreitti vom 27 April 1728). A. von Wardefeld hatte bereits längere Zeit an der Seite seines Oheims gearbeitet.

nur das Entgegenkommen Preußens, des Königs Befehl, über Kleinigkeiten hinwegzugehen, zum glücklichen Schluß gebracht.<sup>1)</sup> Gleich drauf hatte Graf Flemming den früher ausgesprochenen Wunsch wiederholt, beide Höfe durch einen Freundschaftsvertrag noch näher zu verbinden, und Ilgen aufgefordert, einen Entwurf zu machen. Ilgen fand, wie er 11. December dem König schreibt, wenig Gewinn dabei, fürchtete, daß „die Herrn Sachsen, wie sie zu thun pflegen, mehr bruiet und parade damit machen würden, als das Werk verbiene.“ Der König wies ihn an, den Entwurf zu machen, indem er ihm zugleich den einzigen speciellen Punkt bezeichnete, den der sonst allgemein gehaltene Vertrag enthalten müsse: Sicherung des nieder-sächsischen Kreises gegen jede Störung seines Friedens.<sup>2)</sup> So entwarf Ilgen die Artikel, sie fanden in Dresden völligen Beifall, nur schlug man vor, beide sächsischen Kreise zu nennen, und die zu deren Sicherung aufzustellende Kriegsmacht auf 30,000 Mann zu bestimmen, von denen Preußen 18,000, Kursachsen 12,000 Mann stellen sollte; auch empfahl man, den Zutritt der erbverbrüdereten und anderer Fürsten vorzubehalten, wie deren jeder der Contrahenten dem andern innerhalb sechs Monate vorschlagen werde. Preußen fügte noch die Verpflichtung der höchsten Geheimhaltung hinzu, und so wurde der Tractat 10. Januar vollzogen.<sup>3)</sup>

Nicht bloß die so energisch formulierte Sicherstellung der beiden sächsischen Kreise, — derselbe Gedanke, den Preußen in den Verhandlungen mit den hannoverschen Alliierten, wie mit Oesterreich und Rußland, durchaus festgehalten, — gab diesem bloßen Freundschaftsvertrage eine politische Bedeutung; derselbe enthielt zugleich die wunderliche Formel, daß beide Könige jede etwaige Differenz gütlich abmachen wollten, wenn es aber doch zwischen ihnen zu den Waffen kommen sollte, so wies solches nach den Reichsgesetzen zur Abwehr unrechtmäßiger Gewalt gestattet sei, so sollten

1) Der König an Ilgen, 26. Nov.: „Sie sollen expedieren „und keine Circane mehr machen, denn auf die Worte es doch nicht ankommt, wollen Sie es halten, so werden Sie es halten; wollen Sie nicht es halten, so kommt es nicht darauf an, ob es im Tractat gestanden oder nicht.“

2) Des Königs Marginal an Ilgens Schreiben vom 10. December: „Sagen Sie was an, aber ich muß meine Hand frei haben, indessen sollen Sie recht darin setzen, daß Preußen und Sachsen, einer so gut wie der andere, conjunctim zusammen mit aller ihrer force emporkommen, daß in den nieder-sächsischen Kreis keine Unruhe und kein Krieg komme, und der dann anlangt, daß man dem auf den Fuß marschiret“.

3) Dieser *tratté d'amitié* in 5 Art wurde von dem König von Preußen 10. Jan. von August von Polen 17. Jan. 1728 vollzogen.

dieselben nur an den Orten, worüber der Streit entstanden sei, gebraucht, die übrigen beiderseitigen Lande dabei nicht theilhaftig werden. Das hieß: die Möglichkeit eines Waffenganges um die sächsische Succession kann nicht ausgeschlossen werden, aber ein solcher Krieg soll dort am Rhein localisirt sein. Ferner: man hält sich beiderseits die Möglichkeit offen, einer der beiden großen Allianzen beizutreten, und mit ihr ins Feld zu gehn, aber man wird auch dann, wenn man verschieden gewählt, in keinem Fall Feindliches gegen einander vornehmen.

Zwei Tage nach Unterzeichnung dieses Vertrages reiste Friedrich Wilhelm zum Carneval nach Dresden, der ihm zu Ehren glänzender als je ein früherer gefeiert wurde; er blieb bis zum 11. Februar. Und wenn dort auch, wie er sich ausdrücklich ausbedungen hatte, von Geschäften nicht die Rede war, die persönliche Freundschaft, die beide Könige nun verband, und die sie wetterserten sich öffentlich zu bezeugen, war, so schien es, ein festes Fundament politischer Gemeinschaft, als Staatsverträge je geben konnten.

Es ist nicht nöthig auf die Festlichkeiten in Dresden, auf den Gegenbesuch, den August II. (26. Mai bis 8. Juni) mit dem Kurprinzen in Berlin machte, einzugehen. In Dresden die ganze schwelgerische Herrlichkeit eines Hofweises, das an Pracht, Glanz, Geschmack unbekritten die erste Stelle in Europa einnahm. In Berlin dann auch wohl Bälle, „figurierte“ Gastmähler, Illuminationen, aber vor Allem Paraden, Manöver, Revue von 20 Bataillonen und 20 Escadrons Truppen, „wie sie in der Welt nicht schöner zu sehen.“

August II., der sich in Berlin, wie er sagte, „in seinem Element fühlte wie der Fisch im Wasser“, bat um die Erlaubniß, seinen Pastard, Graf Rutowski in die preussische Armee eintreten zu lassen. Der junge Herr lernte da den preussischen Dienst; er ging dann nach Sachsen zurück, die Armee dort nach preussischer Art zu reorganisiren. Bereitwilligst wurden die Reglements, Instructionen, Stats u. s. w., in denen die eigenthümliche Organisation der preussischen Armee enthalten war, nach Dresden mitgetheilt; bald schienen die Blauröcke und die Rothröcke wie aus einer „Ordnung.“<sup>1)</sup>

Und wieder Friedrich Wilhelm hatte sich überzeugt, daß das Wesen im Sachsenlande nicht mehr so confus und bodenlos war, wie früher. Graf Flemming hatte Ordnung in die Cassen und in die Verwaltung

1) Erstlich 1729 noch nicht. In dem Protocoll einer Conferenz vom 3. Mai 1729 wird als Seckendorffs Aeußerung notirt: „Confusion am sächsischen Hof, imitatio Regni monti, welches vor 30 Jahren gut gewesen wäre“ u. s. w.



gebracht und hielt streng auf seine Stats; es wurden Schulden getilgt, in der Kriegscasse waren drei Millionen Vorrath; der Landescredit hob sich, so daß Capitalien zu drei Procent angeboten wurden. Gestützt auf solche Leistungen war Graf Flemming im Stande, den Bemühungen der Katholischen, die der Kronprinz begünstigte, das Gegengewicht zu halten, namentlich das immer neue Andrängen Lagnascos und anderer katholischen Geheimräthe, die auch in Religionsachen Stimme haben wollten, abzuwehren. Die Befreundung mit Preußen gab der protestantischen Sache und ihren Vertretern in Sachsen eine neue Stütze. <sup>1)</sup>

Auch für den Kronprinzen war, freilich in sehr anderer Art, der Besuch in Dresden bedeutungsvoll gewesen. Der nun Sechzehnjährige, dem sich dort zum ersten Mal, fern von dem heimischen Zwang und der spartanischen Karglichkeit des väterlichen Hofes, eine Welt von Erregungen und Genüssen erschlossen hatte, war auffallend verändert zurückgekehrt, ergritten, so flühterte man, von einer tiefen Leidenschaft, die an ihm zehrte. Mit ihm theilte die Mutter, die Schwestern die Freude über den Gegenbesuch des sächsischen Hofes; die wahrhaft königliche Erscheinung Augusts II. entzückte sie; daß er einigen Virtuosen seiner Capelle gestattete, nach Berlin zu gehen, um den Kronprinzen und die Prinzessinnen zu unterrichten, gab zu weiterem freundschaftlichen Verkehr erwünschten Anlaß.

Nur erst als Kurfürst von Sachsen hatte August II. mit Preußen abschließen können. Es blieben noch die viel schwierigeren polnischen Irrungen, von der künftigen polnischen Wahl war nur erst obenhin die Rede gewesen, die sächsisch-clevische Frage noch gar nicht berührt worden.

In den polnischen Irrungen — sie lagen außer dem officiellen Bereich des Dresdner Ministeriums — handelte es sich um eine Menge von Dingen, zumal seit der Reichstag von Grodno die Ansprüche der Republik so überspannt hatte; Preußen forderte die „Recognition“ des Titels König von Preußen, forderte das Recht, in polnischen Ländern zu werden, daß die Verträge von 1668 ihm gegeben, vor Allem Sicherung der evangelischen Kirche in der Republik und die politische Gleichberechtigung der Evangelischen, wie der Friede von Oliva sie garantirt hatte. Auf polnischer Seite wurde vorangestellt, daß die preussischen Stände erst die Eventual-Puldigung gegen die Republik leisten müßten, bevor die Republik den König in Preußen anerkennen könne; sie war geleistet, als Friedrich

1) Bieduhn, Dresden 12. Feb. 1728, berichtet: wir des Königs und Kronprinzen „überall hervorleuchtender Religionsseifer und Kirchengehr“ auf die Beschilierung einem großen Eindruck gemacht habe.

Wilhelm sich 1714 in Preußen hatte huldigen lassen, aber die Polen hatten keine Commissarien geschickt. Sie forderten ferner, daß Preußen das Elbinger Territorium und die Starosteie Draheim zurückgeben sollte; aber nicht bloß das Elbinger Territorium, sondern die Stadt Elbing selbst hätte wie Draheim seit 1657 in Preußens Pfandbesitz sein müssen. Und seit 1699 hatte Preußen die Pfandsumme für Elbing um ein Viertel, auf 300,000 Thlr., ermäßigt und die Republik dafür Kleinodien, eine Krone, Edelsteine, Perlen u. s. w. als Unterpfand gegeben; diesen Schatz, der in Pillau verwahrt wurde, forderten die Polen zurück, ohne die Pfandsumme zahlen zu wollen. Sie forderten Abstellung der Verbungen, vieles Andere. Eine Commission von achtzig Edelknechten war in Grodno ernannt worden, diese Dinge zu verhandeln; mit ihrem Beauftragten, dem Kronschapmeister Prebendau, unterhandelte Biebach in Dresden; wenigstens in den Hauptpunkten kam man nicht ohne eifrige Mitwirkung Augusts II. zur Verständigung. Nur freilich, daß dann noch die achtzig und schließlich die Landboten und Senat ihre Gutheißung geben mußten; und der Uebermuth der Herren Polen war größer denn je. Hatten sie doch, Dank der Ohnmacht des jetzigen russischen Regiments, jetzt wirklich in Curland ihre Commission, welche mit den Ständen eine Starostei-Verfassung des Landes und dessen Vertretung auf dem polnischen Reichstage einrichtete; sie meinten, nachdem sie erst mit der Thorner, nun mit der curländischen Sache durchgebrungen, daß sie keine Macht der Welt mehr zu scheuen hätten; sie lachten über die preussischen Ansprüche. Mochten sie sie verwerfen, mochten sie dann nach dem Grodnoer Beschluß Berufung eines außerordentlichen Reichstags, Satisfaction, Aufgebot des Adels u. s. w. fordern, ihr König ließ sie wissen, „daß er antworten werde, er finde es weder in seiner noch der Republik Convenienz, ihrem Verlangen Folge zu geben“. Und wie wenig nach der Verfassung der König thun konnte, hindern konnte er viel und Alles; er konnte die ganze lärmende Klappermühle zum Stillstand bringen. Wohin seine Absicht ging, sah Jeder, der sehen wollte.

Auf welchen und wie verschlungenen Wegen August II. diesem seinem letzten Ziele nachging, ist hier nicht darzulegen. In Berlin wußte man, daß Graf Flemming in den kühnsten Combinationen zu arbeiten gewohnt war. Es fiel auf, daß Graf Hoyer, der Gesandte in Paris, jetzt nach Dresden berufen wurde, um, wie es hieß, über den Stand der Congressfrage Auskunft zu geben; und er galt dafür, der hannoverschen Allianz, und mehr noch der französischen Politik ergeben zu sein. Graf Flemming hatte (21. Feb.) den Vorschlag nach Berlin gesandt, einen Scheinvertrag

aufzusetzen, den man dem russischen, kaiserlichen und anderen Höfen, die über die Freundschaft der beiden Könige ombragiert seien, vorzeigen könne; er sandte einen Entwurf mit, der mit der Fülle von Dingen, die beide Könige im Sinne des Friedens gemeinsam betreiben wollten, erst recht beunruhigen mußte.<sup>1)</sup> Anfang April reiste er selbst nach Wien, „um über die preussisch-sächsische Verbindung, die dort viel Ombrage gemacht, Aufklärung zu geben.“ Man hatte Grund zu vermuthen, daß er dort zugleich die josephinischen Ansprüche der Gemahlin des Kurprinzen, die sächsischen Ansprüche auf die jülich-sche Succession in den Handel bringen werde; Brand in Wien erhielt Befehl (10. April), seine Schritte genau zu beobachten.

So werthvoll für Preußen die Befreundung mit dem Dresdner Hof war, zuverlässig war sie bei Weitem noch nicht; sie minderte für den Fall, daß es zu einem großen Kriege kam, die Gefahren für Preußen, aber in der für das Haus Brandenburg zunächst wichtigsten Frage war Sachsen unter den Gegnern. Und eben für diese Frage wandte sich die allgemeine Lage der Dinge ungünstig.

Der spanische Hof hatte endlich seinen Widerstand aufgegeben; er hatte in dem Vertrage von Prado (4. März) zugesagt, den Congreß zu beschiden, der nun in Soissons zum Juni eröffnet werden sollte. Preußen war nicht in der Lage, ihn zu beschiden; daß auch die jülich-sche Succession dort zur Sprache kommen, daß Kurpsalz sie vorlegen werde, war unzweifelhaft, nicht minder, daß wie Spanien, so die hannoverschen Alliierten die Pfälzer Ansprüche begünstigen würden. Im Reich hatten die fünf Kurfürsten der vorherigen Krise den Schwesinger Bund geschlossen, „bei allen Vorfällen, betten in gänzlicher Zusammenhaltung und Einheitsigkeit zu handeln, namentlich in der jülich-schen Successionsache einander mit aller Macht beizustehen.“<sup>2)</sup> Gleich ihnen hatten Holland, Frankreich, Hannover das

1) Zitiert an den König 23. Feb.: „ich werde anheim, ob sich alle Höfe durch Vorlegung dieses Tractates persuadieren lassen werden, daß es der rechte Tractat sei und daß wir so viel guten Willen für den Frieden im Norden, für die Gungheit zwischen Schweden und Moskau, ingleichen für die Maintenerung der preussischen Eroberungen der Moskowiter und für die Freiheit der künftigen Wahl in Polen haben, wie wir die Welt durch das Project glauben machen wollen.“ Der König bemerkt: er habe nichts dagegen, ausgenommen E. d.ingen und das Entollement (die auch erwähnt waren). Ob dieser Scheintractat wirklich vollzogen und mitgetheilt ist, vermag ich nicht zu sagen; ich vermute es, obgleich in den hiesigen Acten nichts weiter zu finden war.

2) So der Bericht Tegensfelds 18. Mai, Münchhausen's Regensburg 12. April: „und der unius religionis bei den Katholischen wird noch mehrere hinzufügen, wie denn der

Interesse, Preußen am Niederrhein nicht mächtiger werden zu lassen. Die fünf Kurfürsten standen bereits in vertrauter Beziehung zum französischen Hofe, der gern einen neuen Titel gewann, sich in die deutschen Dinge zu mischen; wie nahe lag die Erinnerung an den Rheinbund von 1658 mit dem französischen Protectorat über den Südwesten Deutschlands, dem jetzt England-Hannover, wie damals Schweden-Bremen mit seinem evangelischen Anhang zur Seite trat; und dem gegenüber war die officielle Einheit des Reichs, wie der Reichstag in Regensburg sie darstellte, wegen der zwingenbergschen Sache in offener Spaltung und fuhr fort zu feiern; die dort habenden Reichsstände schickten sich an, die Reichsgravamina, die nicht mehr in Regensburg noch in Wien erledigt wurden, an den Congreß zu bringen, das heißt, das Ausland als Richter über die inneren Angelegenheiten des Reichs anzurufen.

Und diesen Congreß war Preußen nicht in der Lage zu beistehen. Wenn da die fünf Kurfürsten die jülichche Frage, wenn Holland die ostfriesische, Hannover die mecklenburgische, Frankreich und England die gottorpische vorlegten, so hatte Preußen unter den Congreßmächten keine, die sein Interesse vertrat, wenn es nicht endlich mit dem Kaiser zum Schluß kam. Und wieder der Wiener Hof hatte zu besorgen, daß die mühsam aufgetriebene kaiserliche Autorität den schwersten Schlag erlitt, wenn er, ohne den starken Rückhalt Preußens, sich den Entscheidungen des Congresses fügen mußte, wenn er nicht mit Preußen gemeinsam die Einmischung des Congresses in die inneren Fragen des Reichs zurückweisen konnte.

Man sieht, es waren Verhandlungen von größter Bedeutung, die der Einsicht und dem Geschick Sedendorfs anvertraut wurden. Er reiste in der zweiten Aprilwoche von Wien ab; er ging über Dresden, wo er vierzehn Tage verweilte, um, so viel man erfährt, über die Sistierung des Reichstages, über die Competenz des Congresses zu verhandeln. Endlich am 5. Mai kam er nach Berlin; der König hatte ihn mit Ungeduld erwartet.

In denselben Tagen starb Graf Flemming in Wien. Manteuffel erhielt die Führung der auswärtigen Geschäfte Sachsens.

### Der geheime Vertrag mit dem Kaiser.

Es würde einer eingehenden Erörterung bedürfen, wenn die Zusammenhänge der überaus bewegten kaiserlichen Politik dieser Jahre anschaulich

französische Gesandte Chavigny bei seiner Durchreise nach Regensburg in diesem Sinne (an den Congreß zu bringen) in Würzburg gesprochen hat."

werden sollten, um so mehr, da sie viele Dinge zugleich, die ostendischer Handel, die kaiserliche Macht im Reich, die Herrschaft über Italien, die pragmatische Sanction ins Auge faßte und bald diese, bald jene Frage als ihren eigentlichen und höchsten Zweck zu verfolgen schien.

In dem Rathe des Kaisers gingen merkwürdig verschiedene Richtungen nebeneinander und durcheinander, bald diese, bald jene in des Kaisers Gunst und im Uebergewicht. Vom Prinzen Eugen war bekannt, daß er 1725 keineswegs der spanischen Allianz geneigt gewesen war. Der Hofkanzler Graf Sinjendorff hatte sie desto lebhafter empfohlen; jetzt war derselbe für die mit Frankreich angeknüpften Beziehungen, wie er denn demnächst ein Bewunderer des Cardinal Fleury wurde und blieb. Und mit ihm sah der Reichsvicekanzler Graf Schönborn in dem Niederhalten Preussens das Heil Oesterreichs und des Reichs; <sup>1)</sup> nur daß Schönborn die möglichst innige Solidarietät des Kaisers mit den Katholischen im Reich voranstellte, Sinjendorff mehr noch die wirksamere Gemeinschaft der großen katholischen Mächte forderte; während Prinz Eugen, so schien es, für die Verständigung mit dem protestantischen Deutschland und den Seemächten, das alte System des Erbfolgekrieges, war. Man glaubte zu wissen, daß er einen englischen Herrn, der unter fremdem Namen nach Wien gekommen, insgeheim empfangen habe, daß Sedendorffs Unterhandlungen in Berlin wesentlich durch ihn geleitet wurden, galt für gewiß.

Protestantische Generale hatte es sonst schon in der kaiserlichen Armee gegeben. Sedendorff, obschon als strenger Lutheraner bekannt, war in nahe Beziehung zum Prinz Eugen, durch ihn zum Kaiser gekommen. Er war an den kleinen evangelischen Höfen in Thüringen, Franken, Schwaben wie zu Hause, und sie wünschten sich Glück, in ihm einen einflußreichen Fürsprecher in Wien zu haben; in öffentlichen und Familienangelegenheiten war er ihr Vertrauter und Berather. Er hatte bis vor wenigen Jahren in sächsischem Dienst gestanden und war mit allen Leuten in Verbindung geblieben, welche die evangelische Stellung Sachsens trotz der Conversion des Fürstenhauses aufrecht zu erhalten für die gebotene Politik hielten; am Hofe zu Cassel war er oft und stets gern gesehen; in dem Geheimrath zu Hannover hatte er seine Verbindungen und „von vertrauter Weiber-

1) Dogenfeld, Frankfurt 18. Mai 1728, nach vertrauten Mittheilungen aus Membran: „... auch hat man sich in Wien, daß G. M. sich in die nordischen und politischen Affären dergestalt einlassen werden, daß bei eintretendem Fall Sie nicht Truppenführung an den Rhein werden detachiren können, und wäre darauf dort das meiste Absehen gerichtet.“

land zu Hannover" empfing er wichtige Mittheilungen. Er war, nicht officieller Weise, eine Mittelsperson zwischen dem Kaiserhofs und dem evangelischen Deutschland, man möchte sagen, ein Reichsvicekanzler in partibus; ohne officiellen Charakter hatte er die wiederholten Verhandlungen mit Preußen geführt.

Abgesehen von aller persönlichen Vorliebe, die der König für ihn hatte, — und er kannte ihn seit dem Feldzuge von 1709, vor Stralsund 1715 hatte er ihn täglich um sich gehabt, — vor Allen sah er in ihm den Patrioten, der am kaiserlichen Hofe die protestantische Auffassung der deutschen Politik vertrat und allein vertrat. Sedendorffs Einfluß auf ihn beruhte zu einem nicht geringen Theil darauf, daß er diese Seite hervorzuheben, daß er so die Linie zu treffen verstand, in der dem Könige seine preussischen und deutschen, seine königlichen und reichsfürstlichen Anschauungen sich zu vereinigen schienen. Auch dem Könige galt es als ein unabweisbares deutsches Interesse, daß das Haus Oestreich mächtig, daß es an der Spitze des Reichs bleibe; wie ja der Große Kurfürst darauf die Bedeutung seines Hauses gestellt hatte, nicht in Opposition gegen den Kaiser und mit dem Beistand fremder Mächte, wie seit Karl V. die Häupter der Evangelischen im Reich, sondern an des Kaisers Seite für die deutschen Interessen gegen das Ausland zu stehen. Eine solche Gemeinschaft mit dem Kaiser hatte Friedrich Wilhelm seit dem ersten Tage seiner Regierung gesucht, und es war nicht seine Schuld, wenn an den papistischen, un deutschen imperatorischen Tendenzen in Wien seine Bemühungen immer wieder gescheitert waren. In Sedendorff sah er den Mann, ihnen das Gegengewicht zu halten; daß es nicht immer gelang, daß oft genug ein fast schon errungenes Ergebniß wieder zu Schanden wurde, konnte dann dem nicht zum Vorwurf gemacht werden, der trotz seines redlichen Bemühens für dieß Mal nicht durchzubringen vermocht hatte; und nur um so mehr schien es geboten, Hand in Hand mit ihm weiter zu arbeiten, ihn in Wien auf alle Weise zu unterstützen, auch damit, daß man dem Kaiser und seinen Hausinteressen gewährte, was man irgend zugeschieben konnte, von ihm nicht mehr forderte, als man wagen durfte, ohne ihn auf die Seite derer zu drängen, von denen man ihn fern halten wollte.

Es darf der östreichischen Geschichtsschreibung überlassen bleiben, die Dienste zu würdigen, die Sedendorff dem Kaiserhause geleistet hat, wenn anders es gute Dienste waren, daß er den König in aller Weise, mit kluger Berechnung, unter der Maske aufrichtiger Ergebenheit und deutsch-

patriotischer Gesinnung umschlich und umgarnte, und so viel an ihm war, ihn im Interesse Oesterreichs auszunutzen, niederhielt und schädigte.

So viel an ihm war. Denn so großes Vertrauen zu seiner Einsicht, Rechtchaffenheit, Freundschaft der König hatte, so unbedingt, wie man wohl in Wien meinte, folgte er ihm doch nicht; selbst in den schweren Krisen der nächsten Jahre, deren mehr als eine Sedendorff selbst herbeiführte, um des Königs völlig Meister zu werden, mußte er erleben, daß sein hoher Bönner bei dem entscheidenden letzten Schritt umkehrte, wenn auch zu sehr in seinem Bann oder zu klug, um dem falschen Freunde den Fußtritt zu geben, den er verdiente.

Allerdings waren durch Sedendorff jene sächsischen Verhandlungen im vorigen Sommer, denen Flemmings erste Sendung nach Berlin folgte, veranlaßt; Sedendorff hatte dem Dresdner Hof den Wunsch des Königs überbracht, die obwaltenden Differenzen „auf raisonable Weise“ auszugleichen.<sup>1)</sup> Aber daß dann beide Höfe zu weiteren Verabredungen schritten, daß sie aus schroffster Rivalität zu vertraulicher Befreundung übergingen, geschah ohne sein Wissen, nichts weniger als nach seinem Wunsch.

Er hatte dem Könige von Wien aus häufig geschrieben, immer mit den besten Versicherungen von des Kaisers vortrefflichen Absichten, in Betreff der sächsischen Sache einmal mit der Bemerkung: „daß des Kaisers gerechtes Gemüth die Wahlcapitulation nicht überschreiten könne, daß der König selbst es nicht wünschen werde“<sup>2)</sup> Eine Wendung, die, auf des Königs Art wohl berechnet, ihn in dem Glauben an sein Recht irre machen sollte.<sup>3)</sup> Allerdings stufte der König; er forderte von seinen Ministern Auskunft über sein Recht. Jilgen stellte ihm jenes Gutachten von 1609 zu, „das zu verfaßen der damalige Kaiser verschiedene seiner vornehmsten und gelehrtesten Räte zusammenfordern lassen“, und in dem „nach einmüthigem Beschluß der Berufenen nachgewiesen sei, daß das Haus Brandenburg das beste Recht habe.“ Der König las es und war beruhigt.

Auch daß Sedendorff seine Ankunft so verzögerte, daß er erst nach

1) Nach August II Schreiben an den König 15. April und Sedendorffs Schreiben an den König 18. Mai 1727.

2) Sedendorff an den König 25. Feb. 1727. Des Königs Marginal: „worn habe ich nicht rechte Prätenzion?“ oder wie Jilgen in seiner Erwiderung, 6. März, diese Worte versteht: „*Q. R. schreiben, ob Sie auch dieser wegen eine gerechte Sache hätten*“

3) Brand, 28. April 1728. Der Postauxler habe ihm gesagt: „daß man sich *quando unoere et cordate* in der bergischen Sache gegen *Q. R.* auführen werde, mehr als gute officia, um zum Herzogthum Berg zu gelangen, habe man *Q. R.* weder versprochen haben noch dürfen, worin man doch auch noch stets continuiren wolle.“

lange in Dresden rastete, mißfiel in Berlin. Er wurde, als er endlich kam, kalt empfangen, selbst von denen, die ihm früher am meisten hilfreich gewesen waren.<sup>1)</sup>

Sedendorff hatte sofort Audienz; die Aeußerungen des kaiserlichen Handschreibens, das er überbrachte,<sup>2)</sup> die Eröffnungen in Betreff Bergs, die er mündlich hinzufügte, ließen den König hoffen, daß endlich zum erwünschten Ziele zu gelangen sei. Er beauftragte Flgen und Gen. v. Borde, mit Sedendorff zu verhandeln: „Sie werden Alles wohl anhören, wie ich es angehört habe, Einwürfe machen und sie aufzuheben suchen, damit wir zu unserer bergischen Succession gelangen können.“<sup>3)</sup>

In der ersten Conferenz, 12. Mai, legte Sedendorff die Wiener Anträge dar: wenn der König mit dem Kaiser eine „beständige Allianz“ machen, der ältesten Erzherzogin sämmtliche Kron- und Erblande garantieren, und falls es deshalb zum Kriege komme, mit den Waffen für sie eintreten wolle, so wolle der Kaiser „hinwieder dem Könige zum Herzogthum Berg verhelfen.“ Als die Form, in der es geschehen könne, schlug er eine geheime Conferenz „mit den pfälzischen Interessenten“ vor, die in Wien gehalten werden könne. Da dieß sofort zurückgewiesen wurde, verlangte Sedendorff einen Vorschlag preussischer Seite.

Nach wenigen Tagen war der Gegenvorschlag fertig und vom Könige (17. Mai) gutgeheißen. Man hatte kein Bedenken, die Garantie der österreichischen Succession zu übernehmen, eine Allianz für immer zu schließen, in der Preußen dem Kaiser mit 10,000 Mann, der Kaiser Preußen mit 12,000 Mann zu Hülfe verpflichtet sein sollte, wenn der Kaiser dafür den Besitz von Berg garantierte. Für diese Frage war eben jetzt ein Moment eingetreten, das sie noch mehr zuspißte.

Es wird nothwendig sein, von der rechtlichen Seite dieses Successionsstreites die Hauptpunkte anzuführen.

1) Euhms Bericht 9 Mai: plusieurs amis de Sedendorff et même de ceux qui l'ont aidé à faire le traité de Wusterhausen (Borde) lui tournant le dos et se sont réunis à ceux du parti du traité de Hanovre. Il faudra voir si ce qu'il apporte, aura la force de dissiper ces mauvaises dispositions.

2) Kaiserl. Handschreiben, Wien 7 April: „es wird der Gen. Graf Sedendorff von meinem wahren und aufrichtigen Verlangen, mich mit U. M. fester zusammenzusetzen, auch die Vortheile Dero königlichen und Kurhauises möglichster Dingen zu befördern mit Mehreren Dero wiederum beizubringen die Gelegenheit haben.“

3) Der König an Flgen 9. Mai: „... Sie haben so viele, viele avantagen vor dieses Haus zu Wege gebracht; also bin ich persuadiert, daß Sie werden allen Ihren Verstand zusammensuchen die Sache durch Gottes Beistand so zu erlassen, daß sie zum Ziele



Als 1549 die männliche Linie des jülichchen Fürstenhauses ausstarb, war Gefahr, daß unter dem Vorwand des strittigen Successionsrechtes der Kaiser die Erbschaftslande in Sequester nehmen und in österreichischem Interesse festhalten werde. Allerdings schon die Rechtsfrage nichts weniger als zweifelhaft sein zu können; nach kaiserlichen Privilegien waren diese Lande in untrennbarer Union und beim Erlöschen des Mannsstammes auf die nächste Weibelinie zu vererben. Das letzte kinderlose Herzogs älteste Schwester war Marie Eleonore, die mit dem Herzog von Preußen vermählt war, ausdrücklich mit der Bestimmung, daß ihr und ihren Descendenten nach ihrem Bruder die Succession zustehe. Als sich die zweite Schwester Anna mit dem Pfalzgrafen von Neuburg vermählte, erhielt sie ein Abfindungsgeld und verzichtete urkundlich auf jeden Successionsanspruch, wenn nicht die ältere Schwester ohne Kinder stirbe; Marie Eleonore starb nicht ohne Kinder; ihr Recht ging auf ihre Tochter, die mit dem Kurfürsten von Brandenburg vermählt war, und auf deren Descendenten über.

Daß Marie Eleonore vor ihrem Bruder starb, daß sie starb ohne Söhne zu hinterlassen, gab der Pfalz-Neuburgerin den Vorwand, trotz des ausgestellten Verzichtes und des empfangenen Abfindungsgeldes Ansprüche zu erheben, bei dem 1609 eingetretenen Fall eilte ihr ältester Sohn Wolfgang Wilhelm nach Düsseldorf, gleich dem Brandenburger Valet de chambre der Besitzergreifung anzuschlagen. Auch andere Prätendenten meldeten sich. Der Gefahr des kaiserlichen Sequesters vorzubeugen, empfahlen die Niederlande und Frankreich dem Brandenburger und dem Pfalz-Neuburger auf das Dringendste, sich vorläufig zu einem gemeinsamen Besitz der ganzen Erbschaft zu einigen. Dief geschah. Um die Uebelstände der gemeinsamen Regierung zu beseitigen, ordneten beide Fürsten in einer Reihe von Provisional-Verträgen, namentlich dem von 1606, ausdrücklich immer mit Vorbehalt der Union der Erbschaftslande und ohne „durch diesen Erbvergleich den Rechten anderer Prätendenten präjudicieren zu wollen“, den Besitzstand „für sich und Ders Descendenten“, indem sie sich zugleich verpflichteten, jede etwaige Differenz gütlich zu vergleichen und ihrer Seite keinerlei Prozesse über diese Successionsfrage an den Reichshofrath zu bringen. Die kaiserliche Befätigung dieses Erbvergleiches (1678) gab demselben alle nach den Reichsrechten erforderliche Sicherstellung.

Item, da ich zu Gott von Herzen setze, daß er Ihnen möge Gesundheit und langes Leben verleihen, zum Besten uns und unsern Lande; daß gebe Gott, Amen."

Die Contrahenten von 1666 waren der Große Kurfürst und Pfalzgraf Philipp Wilhelm, des Convertiten Wolfgang Wilhelm Sohn. Der Ausdruck „*Dero Descendenten*“ schloß von diesem Erbvergleich und seinen Rechtswirkungen die zweite von jener Prinzessin Anna abstammende Linie, die von Pfalz-Sulzbach, aus; mochte sie gleich andern Prätendenten ihr Recht bei den Reichsgerichten (*in petitorio*) suchen; auf den Witbesitz (*possessorium*) hatte sie keinen Anspruch, so lange die Häuser der beiden Contrahenten oder eins von ihnen bestand.

Von männlicher Descendenz des Hauses Pfalz-Neuburg lebten zur Zeit nur der Kurfürst von der Pfalz (geb. 1661), der Bischof von Augsburg (geb. 1662), der Kurfürst von Trier (geb. 1664); von Kurpfalz lebten drei Töchter. Preussischer Seits machte man geltend, Pfalz-Neuburg habe 1609 seinen Anspruch darauf gegründet, daß Marie Eleonore von Preußen keine Söhne hinterlassen habe; wenn das Haus Neuburg damals das Recht ihrer Töchter bestritten habe, so könne es jetzt nicht die eigenen Töchter für berechtigt halten.

Die Pfälzer Kurlande fielen, wenn die Neuburger Linie ausstarb, an Pfalz-Sulzbach. Diesem auch Jülich-Berg zu erhalten, war der eifrigste Wunsch des Rantheimer Hofes. Nach dem Erbvergleich von 1666 konnte Pfalz-Sulzbach für Jülich-Berg auf keine Weise als der Rechtsnachfolger von Pfalz-Neuburg eintreten; aber man konnte den Ausdruck „*Dero Descendenten*“ dafür nehmen, daß er auch die Töchter umfasse. Der Kurfürst hatte also (1717) seine älteste Tochter mit dem ältesten Prinzen von Pfalz-Sulzbach vermählt, damit in ihm und seiner Descendenz die ganze Erbschaft zusammenbleibe. Er rechnete auf diese Combination mit solcher Zuversicht, daß er von keinerlei gütlicher Ausgleichung, wie der Vertrag von 1666 sie vorschrieb, hören wollte, auch das Erbieten Preußens (1724), das Herzogthum Jülich an Pfalz-Sulzbach zu überlassen und sich mit Berg zu begnügen, von der Hand wies.

Diese Tochter des Kurfürsten starb eben jetzt; sie hinterließ drei ganz junge Töchter. Nach der soeben noch von den Neuburgern vertretenen Rechtsansicht mußte Jülich-Berg bereinigt auf die älteste dieser Töchter übergehen, also von den pfälzischen Kurlanden getrennt werden. Nach der 1609 von den Neuburgern aufgestellten Principien hätte unter den Töchterlinien Anna vom Weibe vor Weib vom Weibe eintreten müssen; und die älteste Schwester der drei letzten Neuburger war die Kaiserin Eleonore, die Mutter Kaiser Karls VI.

Und so war denn auch die Commission, die der Kaiser zur Prüfung

der Rechtsfrage niedergelegt hatte, zu dem Ergebniß gekommen, daß der Kaiser das alleinige Recht auf Jülich-Berg habe.<sup>1)</sup>

Preußen hatte nach Allem, was geschehen war, auf Grund des Vertrages von 1666 weder ein Recht der Töchter noch der Schwestern der drei Neuburger Brüder anzuerkennen; sondern es war und blieb, so wie der letzte von diesen gestorben war, ohne Weiteres im rechtlichen Besiz dieser Lande, deren Guldung es seit 1009 immer mit Pfalz Neuburg gemeinsam empfangen hatte, — bis die etwaigen Präbenden ihren Proceß (in petitorio) angestellt und beendet hatten.

Aber da es sich jetzt in den Verhandlungen mit Sedendorff nicht um einen Rechtsentscheid, sondern um einen Vergleich handelte, so konnte man die österreichische Ansicht hingehen lassen, wegen sie nur zur Auseinandersetzung im preussischen Sinn dienen sollte. Preußen hatte sich schon früher bereit erklärt, sein Recht auf Jülich aufzugeben, und sich mit Berg zu begnügen. Man forderte also, daß der Kaiser, der sich selbst für den wahren und unumstößlichen successor halte, so disponiere, daß bei eintretendem Fall Preußen Berg, Sulzbach Jülich zu vollem Besiz erhalte, und war einverstanden, daß, wenn Sulzbach darauf nicht eingehe, sondern mit Hülfe fremder Mächte das Ganze in Anspruch nehme, Jülich an den Kaiser falle.

Dieser Gegenantrag war am 22. Mai in Sedendorffs Hand; er erklärte sich völlig mit demselben einverstanden; er sandte ihn sofort nach Wien. Woche auf Woche verging, ohne daß Antwort kam; am 28. Juni wies Sedendorff Briefe von Prinz Eugen vor, voll Versicherungen der aufrichtigsten Intentionen, aber man sei mit andern wichtigen Dingen so gar beschäftigt. Sedendorff beruhigte über diese auffallende Verzögerung; mit der gewissen Hoffnung, demnächst die erwarteten Weisungen zu erhalten, beurlaubte er sich auf einige Tage. Er kam am 15. Juli zurück, aber Antwort aus Wien hatte er noch nicht. Der letzte Courier hatte die kaiserliche Sentenz über Redlenburg mitgebracht, die allerdings bedeutsam genug war: Suspension des Herzogs Carl Leopold, Administration seines Bruders Christian Ludwig und zu dessen Unterstützung ein Conservatorium das auf Preußen, Hannover, Braunschweig lautete. Aber erst sollte die derzeitige Commission die Stände zu einem Landtag berufen und sie ihres Eides gegen den Herzog entbinden, sie dem Kaiser und dem Administrator

1) Des Wiener Rechtsgutachten ist mir nicht bekannt; es muß wohl den Account darauf gelegt haben, daß Weib vom Mann (die verstorbenen Kaiserin Eleonore) und Mann vom Weib (Kaiser Karl VI.), dem Weib vom Weib (der Tochter der Pfalzgräfin von Sulzbach) vorausgehe, also dem letzten Neuburger der ungenannten Neuburgerin Sohn folge.

schweben lassen. Fristen waren dafür nicht bestimmt, und die bisherige Commission hatte gar keinen Anlaß, sich zu berufen. Das Conservatorium für Preußen trat erst ein, wenn der neue Administrator ernannt war und Schutz begehrte. Wollte der Wiener Hof nur einen neuen Haber zwischen Preußen und Hannover ansetzen? <sup>1)</sup> wollte er Preußen nur hinhalten, um auf dem Congreß erst seine Karte zu spielen und es dann sitzen zu lassen? <sup>2)</sup> „Wenn es in Saffons zum Frieden kommt“, sagte Ngen zu Sedendorff, „und der Kaiser erhält, was er will, so wird die Abtretung Bergs noch schwerer erfolgen als jetzt; kommt aber Krieg, so weiß der König nicht, auf welche Bedingungen er dem Kaiser Hülfe leisten soll.“

Es war hohe Zeit, zum Schluß zu gelangen; es kamen Nachrichten aus Mannheim, daß der Kurfürst in großer Schwäche sei, daß man sein Ende erwarte, daß der Commandant von Landau, der nächsten französischen Festung, dort gewesen sei, um mitzutheilen, 12,000 Mann ständen bereit zu marschieren, wohin der Successor nöthig finden werde. <sup>3)</sup> Dann kam aus Mainz nach Berlin Meldung von dem erfolgten Tode; nach zwei Tagen wurde sie zwar widerrufen, aber lange könne es mit dem Kurfürsten nicht mehr dauern. Begreiflich, daß man in Berlin über das Zögern des Wiener Hofes sehr ungeduldig wurde. Sedendorff bat, man möge nur noch einige Tage warten, er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, daß er diese Woche noch — es war am Mittwoch 21. Juli — Instructionen erhalten werde, so zu schließen, wie in den Conferenzen verabredet sei: „wobei ich mich“, sagt Ngen, „da es nur auf einige Tage ankommt, contentieren müssen, sonderlich, da Herr v. Sedendorff auch sein Versprechen mit so vielen Eiden und

1) Verlanglich genug lautet Art. X. der kaiserlichen Sentenz (sie ist mir augenblicklich nur französisch zur Hand), S. M. l. a résolu cette extension du conservatoire par une convention singulière pour le Roy de Prusse, ne doutant pas qu'il n'en chargera volontiers et qu'avec les autres Conservateurs ou bien luy seul il vaudra pouvoir à la sûreté parfaite du Duc Chrétien-Louis. employant en cas de besoin des moyens suffisants . contre toutes les oppositions qu'on entreprendra peut-être de l'autre côté. Und Art. XIII. die ausdrückliche Formel omnes vel singuli sollen den Administrator manuteneren; auch sollte es dazu keines weiteren kaiserlichen Befehles bedürfen.

2) So Ngen an den König 21. Juli. Eben schreibt 30. Mai, man ist sehr ungehalten über die Verzögerung, weil Sedendorff a promis positivement à S. M. qu'à son retour de Prusse (er kam schon am 17. Juli zurück) il lui présenterait une lettre de l'Empereur, qui confirmerait tout ce qu'il avoit promis au sujet du Duché de Bergue, et qu'en lieu de cette lettre il n'en avoit produit qu'une du Prince Eugène, de quoi cette cour n'avoit nullement été édué non plus que des raisons alléguées pour excuser que l'Empereur n'avoit pas écrit luy même.

3) Degenfelds Meldung vom 30. Juli. Und des Königs Marginal auf Ngens Bericht vom 21. Juli: „es wird nichts anders zu thun sein, als selber Hofsich zu nehmen.“

Schwüren bekräftigt hat, daß man einem so vornehmen Mann und General nicht wohl widersprechen, noch einigen Zweifel bezeugen können.“

Endlich am 5. August hatte Sedendorff den Gegenvorschlag aus Wien erhalten: allerdings wolle der Kaiser, der allein ein Recht auf Jülich und Berg habe, sich dieses Rechtes nichts ander bedienen, als Preußen und Sulzbach „wenigstens ad interim auseinanderzusetzen;“ aber was der Kaiser an Preußen cediten wollte, war nun „Berg und Ravensstein mit Ausnahme von Düsseldorf und einem District.“ Man war nicht wenig erstaunt: „wenn Düsseldorf nicht dabei,“ sagte der König, „so ist es wie ein Gastmahl ohne den Wirth,“<sup>1)</sup> aber er wollte zugeben, daß die Werke der Stadt geschleift würden, und wegen der römischen Kirche möge der Kaiser eine Klausel hinzufügen „so stark ihm beliebt;“ er ließ Sedendorff „höflich erlauben, die Sache nicht zu aigrieren.“ Man conferierte von Neuem, man machte den Entwurf eines Tractates; „aber Berg mit Düsseldorf, ohne das nichts,“ erklärte der König. Wieder beurlaubte sich Sedendorff, nach Dresden zu gehn, bis auf den neuen Entwurf Antwort aus Wien gekommen sei.

Man wußte in Berlin sehr wohl, daß das Friedenswerk in Soissons durch die Forderungen, die Spanien stellte, so gut wie gelähmt sei, daß bereits von einem bloßen Waffenstillstand für zehn Jahre die Rede sei.<sup>2)</sup> Man wußte ferner, daß die Königin von Spanien in Wien darauf dränge, wegen der in dem Wiener Vertrage von 1725 stipulierten Doppelheirath Wichtigkeit zu machen; damals hatte der Kaiser zwei Erzherzoginnen — es gab ihrer drei — mit zwei ihrer Infanten zu vermählen zugesagt, ohne zu sagen, welche er dazu bestimme; vor Kurzem war die jüngste von ihnen gestorben, und die Königin forderte nun bringender, daß dem Vertrage gemäß verfahren, also jedenfalls die „pragmatische Erbtöchter“ einem spanischen Infanten zu Theil werde.<sup>3)</sup> Nicht minder war England durch die Hartnäckigkeit, mit der Spanien die Rückgabe Gibraltars forderte, gereizt.

1) Der König an Sen v. Borde: cher ami, rapportez cette affaire à M. d'Argem, qu'il repende comme il faut. Je cède Jülicher, c'est point de bagatelle, mais Düsseldorf' où aurai je ma régence? un pays sans capitaux, c'est une femme sans coiffe. Mais c'est pour la religion Romaine, que l'Empereur règle tout ça. [ 10 ]

2) L'idée d'une pacification en forme de trêve in zehn Articles.

3) Diebacz Dresden, 4. Oct. 1727; man hat die Nachricht, daß Spanien das Verlöbniß des Prinzen von Asturien mit der portugiesischen Infantin aufgegeben habe, daß er die jüngere Erzherzogin, Don Carlos die Ältere heirathen werde; man sieht darin „ungeheure Gefahr, die österreichisch-spanische Universalmonarchie.“

Echlimmer als Alles war, daß Frankreich je länger je mehr die bloße Rolle des Vermittlers spielte, nicht ohne merkliche Gunst für die spanischen Bourbonen, nicht ohne lebhaftes Sympathie für die rheinischen Kurfürsten; „alle Mächte beeifern sich, ihre vues, Furcht und Hoffnung, Schwäche und Stärke, ihre größten Staatsgeheimnisse an Frankreich zu offenbaren und diese Macht gleichsam zum Dépouitaire derselben zu machen.“ Cardinal Fleury war der unzweifelhafte Leiter des Congresses, und Frankreichs Ansehen wuchs in merkbare Weise; schon empfahl es den Antrag des Vadrider Hofes, Toscana, welches nach dem Tode des Großherzogs an Don Carlos fallen sollte, von spanischen Garnisonen schon jetzt besetzen zu lassen. In Wien begann man besorgt zu werden, daß der mit so vieler Mühe errungene Dominat über Italien aber kurz oder lang gegen die vereinte Macht der Bourbonen zu vertheidigen sein werde. Man verstärkte so rasch als möglich die Werke von Mailand; man verbreitete, daß die kaiserliche Armee zu Ausgang des Jahres 192,000 Mann stark sein werde. Hätte man nur die Mittel gehabt, es wahr zu machen; man mußte sich sagen, daß man bei der höchsten Anspannung aller Kraft schwächer als Frankreich allein sein werde; man begriff, daß man sich der Hülfe Preussens durchaus versichern müsse.

Es kam noch ein weiteres Motiv hinzu. Allerdings hatte England durch die Sendung des Lord Waldegrave nach Wien eine Annäherung versucht, und von Wien war Graf Rinsky nach London gesandt, dort in gleichem Sinn zu arbeiten. Aber es zeigte sich, daß die kaiserliche Sentenz über Mecklenburg, trotz aller behutsamer Wendungen, äußerst übel genommen worden war. Wieder wurde -- man wird es in Wien gewußt haben -- am Londoner Hofe von den preussischen Geirathen gesprochen, die öffentliche Meinung, durch höchst heftige, gegen den König selbst gerichtete Pamphlets aufgeregte, forderte, daß endlich Prinz Friedrich nach England komme und vermählt werde. Obrist Sutton, der Lubourgays Stelle in Berlin übernehmen sollte, hatte, wie er bei seiner Durchreise durch Frankfurt seinem alten Freunde Regensfeld vertraute, wegen der Geirath „Vorschläge zu machen, die dem Könige anständig sein würden.“<sup>1)</sup> Um so thätiger waren die Freunde Englands in Berlin, vor Allen die Königin; die wiederholten Besuche englischer Damen und ihre Erkundigungen über die Prinzessin Wilhelmine nährten ihre Hoffnung. Und mußte nicht der König selbst endlich erkennen, wie man es in Wien mit ihm meine? mußte er nicht

1) Regensfelds Schreiben an den König, Frankfurt, 14. August 1728

wenigstens diese Thür sich auf den schlimmsten Fall offen zu halten wünschen?

In der That, er gestattete seiner Gemahlin an die Königin von England eine vertrauliche Anfrage zu richten und um ein einfaches Ja oder Nein zu bitten; <sup>1)</sup> „und der alte Ilgen hat vor Freuden geweint,“ erzählte die Königin an Dubourgay; die Spannungen im Schooß der königlichen Familie, die nur zu lange schon geherrscht, schienen sich zu lösen.

Ob und wie Seidenborff in diesen persönlichsten Verhältnissen das Gegenpiel gehalten, vermag ich nicht zu sagen. Wie er in vertrauten Gesprächen mit dem Könige die großen politischen Gesichtspunkte hervorhob, um die es sich bei der eingeleiteten Allianz handle, und wie Prinz Eugen beflissen war, ihm das Material dazu an die Hand zu geben, ist wenigstens in einem Falle nachzuweisen: bei dieser Allianz, hatte ihm Prinz Eugen geschrieben, würden beide Häuser ihren Ruhen und ihre Sicherheit finden, zumal wenn sie zugleich mit Rußland fest verbunden blieben; er möge den König überzeugen, „daß, wenn hinfort Oestreich, Preußen und Rußland zusammenhalten und in allen Vorfällenheiten für einen Mann stehen, sie gar wohl in den Stand gesetzt sein würden, allen denen die Stirn zu bieten, die eine solche Allianz mit kühnen Augen ansehen, besonders wenn Sachsen, wie ich hoffe, mit der Zeit dazu kommt.“

Auch der König wünschte sich eine solche Verbindung „der vier Adler,“ der Unruhe und dem Ehrgeiz der „Südmächte“ gegenüber. Und er war gern bereit, das Seine zu thun, um sie zu ermöglichen. Aber die Art, wie bisher von Seiten des Kaiserhofes verhandelt war, gab nicht eben großes Vertrauen.

Allerdings meldete jetzt (6. Oct.) Seidenborff die aus Wien eingetroffenen Erklärungen auf das Project an, das vor acht Wochen eingelaufen war. <sup>2)</sup> In Betreff Düsseldorf's war nachgegeben, aber mit dem Vorbehalt, daß die Stadt dem Hause Oestreich „für ewige Zeiten“ als Waffenplatz dienen solle, es wurde gefordert, daß sich Preußen verpflichte, dem Prinzen, welchen der Kaiser zum Gemahl der ältesten Erzhertogin wählen werde, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben; ein weiterer Artikel lautete: daß, wenn Pfalz-Sulzbach vor dem Hinsierben der drei Neuburger Herren

1) So Carlisle nach dem Bericht Dubourgays vom 5. Oct. 1728: „auf ausdrückliches Verlangen S. M.“ (sagt Carlisle, habe die Königin geschrieben).

2) Das folgende besonders nach dem am 11. October vom Könige vollzogenen Aufsatze: „Dasjenige, so Königl. Preussischer Seite bei dem H. v. Seidenborff jüngst übergebenen anderweitigen Project ohnmaßgeblich zu erinnern.“

als Statthalter von Jülich-Berg eingesetzt werde, man dieß nicht hindern könne, was jedoch im Mindesten nicht für eine Session gelten solle. Ueber diese Punkte, über den Vorbehalt der oberrichterlichen Gewalt, der schärfer als bisher formuliert war, wurden in lebhaftester Weise her und hin verhandelt.

Nur Schritt vor Schritt wich Sedendorff. Die Forderung, daß der Kaiser zu seinem Schwiegersohn einen Fürsten aus deutschem Hause wählen solle, und zwar solchen, bei welchem keine Combination der östreichischen und anderer Kronen entstehen könne, empfahl er auszuweichen. Er gab nach, daß in Betreff Düsseldorf's gesagt werde: nur in Kriegzeiten solle das Haus Oestreich dort die Passage und das Recht Magazine anzulegen haben. Desto schärfer hielt er auf den Artikel von der Statthaltertschaft; „wir müssen uns um so mehr versehen,“ schrieb Jagen dem Könige, „da der Kaiser sich noch vor wenigen Monaten gegen Pfalz-Sulzbach verpflichtet hat, ihm und seinem andern zu Jülich und Berg zu verhelfen.“ Der König ließ erklären: „wenn Sulzbach Subernator wird und der Kaiser wirft ihn nicht mit hinaus, so will ich nicht weiter gebunden sein.“ Darauf Sedendorff ob der König, wenn in diesem Punkt nachgegeben werde, seine 10,000 Mann auch in Ungarn und Mailand verwenden lassen wolle? Der König gab nur für Ungarn nach.

Nun stellte Sedendorff die ganze Schärfe des oberrichterlichen Amtes voran, daß der Kaiser sich vorbehalten müsse. Man entgegnete ihm, daß der Kaiser in dem mit den Pfälzern geschlossenen Vertrage keinen Vorbehalt der Art gemacht habe; wenn Preußen nicht durch ausdrückliche Bestimmungen im Vertrage sichergestellt werde, so behalte der Kaiser allemal Kraft und Gelegenheit, was mit der einen Hand gegeben sei, mit der anderen wieder zu nehmen; er könne, wenn sich Preußen in Kraft dieses Vertrages in Besitz setzen wolle, Mandate erlassen und es bei schwerer Pein untersagen, könne sich selbst zum Sequester bestellen, könne zwei, drei Reichskreise, das ganze Reich aufhetzen, gegen Preußen einzuschreiten; man sei zwar der Zuversicht, daß weder der Kaiser noch Prinz Eugen so mit Preußen zu verfahren Willens seien, aber wer könne wissen, ob dann Prinz Eugen noch am Leben u. s. w. Sedendorff blieb dabei, daß solch ein Artikel durchaus nicht aufgenommen werden dürfe: „man muß sich schlechterdings und absolute dem unterwerfen, was der Kaiser in seinem Richteramt in dieser Sache exercieren wird.“ So forderte man, daß sich der Kaiser verpflichte, ein Aequivalent zu geben, wenn der Richterspruch Berg und Ravensstein Preußen absprenge, und daß Preußen Berg und Ravensstein nicht eher



räume, als bis dieß Aequivalent in seinen Händen sei. Dieß gab Sedendorff nach.<sup>1)</sup>

Nach dem Ergebniß dieser Verhandlungen wurden die Artikel neu redigiert (20. Oct.) und nach Wien gesandt. Sedendorff ging nach Dresden und Meuselwitz. Er sandte demnachst ein Schreiben des Prinzen Eugen (vom 16. Nov.) ein, das sich hart genug über das geforderte Aequivalent ausließ: Sedendorff möge den preussischen Ministern begreiflich machen, daß mit längerem Zögern dem Könige so wenig gedient sei, als dem kaiserlichen Hofe; „ich merke wohl, man steht immer in dem Gedanken, als wenn auf Seiten Kais. Maj. man immer nur S. M. den König mit leeren Vertröstungen absprißen, und dasjenige, was in dem Einem und Andern durch den Tractat beigelegt, wieder durch verschiedene Ausnahmen und Einschränkungen zu entkräften gedächte. Mein ich kann mit wahrer Ruhme Kais. Maj. und Tero gloriwürdigen Verfahren nachsagen, daß, 'o lange ich ihnen zu dienen die Gnade gehabt, dergleichen reservationes von ihnen gänzlich entfernt gewesen, und bin hoffentlich bei S. Königl. Maj. noch in dem Credit, daß ich mich zu dergleichen captivisen Tractaten nicht schide, noch weniger gebrauchen lasse.“

Die bisherigen Verhandlungen waren nicht eben dazu angethan, in Berlin großes Vertrauen zu erwecken; sie waren eben so verlaufen, wie dieß Schreiben in Abrede stellte. Aus Dresden erfuhr man, daß Sedendorff dort mitgetheilt habe: „die Gerüchte von der Vermählung des Don Carlos seien falsch, da der Kaiser selbst noch auf die Geburt eines Erben hoffe; ebensowenig suche der kaiserliche Hof Verbindungen, die Mißtrauen im Reich erwecken könnten, vielmehr wünsche derselbe die herzlichste Harmonie, und er, Sedendorff, sei glücklich, zum Instrument einer näheren Vereinigung zwischen dem Kaiser, Preußen und dem Dresdner Hofe dienen zu sollen.“ Es schien als wolle der kaiserliche Hof mit Dresden zu verhandeln beginnen, bevor er in Berlin fertig sei; er hätte dann den einen durch den andern treiben können. Man lehnte in Dresden den Antrag nicht ab: aber man wolle in Allem de concert mit Preußen gehn, und sich vorerst geschlossen halten.<sup>2)</sup>

1) Des Königs Marginal, 16. Oct.: „Declarerai Ew., daß, wo mich der Kaiser nicht maintainet im Possess von Berg oder mir ein Aequivalent bemeint, ich an dem Tractat mich nicht binde und ich davon abgehn will; denn ich thue Alles möglich für den Kaiser und soll Alles thun für nichts und in großer Ungewißheit. Dieses thue ich wahrhaftig nicht.“

2) Beckhaus Bericht vom 14. und 26. Nov. 1726. Marginal des Königs: „gut, mit Sachsen de concert gehn.“

Mit Sedendorfs Rückkehr nach Berlin (4. Dec.) begann das letzte Stadium der langen Verhandlungen. Bezeichnend, wie die Minister in ihrem Bericht über die erste Konferenz — es war der letzte, den Jigen unterschrieb, er starb am 6. December — die Sachlage fassen: „wir sind zwar, als wir zuletzt die Gnade hatten E. M. zu sprechen, der Meinung gewesen und sind es auch noch, daß, wenn E. M. nicht alle Aussicht auf die jährlich-bergische Succession verlieren wollen, Sie nothwendig einen mächtigen Potentaten von Europa auf Ihrer Seite haben müßten, und daß der Kaiser in dieser zum Reich gehörenden Sache E. M. bessere Dienste als irgend ein auswärtiger Potentat thun könne, daß Frankreich und England sich nicht zu einer so bestimmten Assistenz hätten verpflichten wollen, wie der Kaiser schon gethan;“ aber, sagen sie hinzu, „wir müssen es zu E. M. Gefallen stellen, wie es mit den noch übrigen Differenzpunkten gehalten werden soll.“

Es gab deren noch sehr wesentliche; zunächst über die Verwendung der preussischen 10,000 Mann, ob auch in Italien, in Ungarn; man kam zu dem Schluß: daß sie nur, wenn der Kaiser angegriffen werde, daß sie nicht in Italien, und in Ungarn nur in den den deutschen Grenzen näher liegenden Gegenden verwendet werden sollten.

Sodann hatte der Wiener Hof den Artikel verworfen, der bestimmte, daß einem deutschen Fürsten und nicht einem französischen oder spanischen die Hand der Erzhertogin zu Theil werden solle; „die Ursach stellen wir E. M. anheim,“ schrieben die Minister. Der König gab nach, daß dieser Artikel ausgelassen werde, aber man solle eine Declaration ausstellen, daß er, wofern ein Franzose oder Spanier gewählt werde, an diesen Tractat nicht weiter gebunden sein wolle.

Dann die Frage wegen der Statthaltertschaft Sulzbach. Es war kaiserlicher Seits ausgeführt, daß man den Kurfürsten von der Pfalz oder seine Brüder nach ihm ohne Rechtsverletzung nicht hindern könne, zum Statthalter einzusetzen, wen sie wollten; aber eben so scharf hob man preussischer Seits hervor, wie „gar präjudiclerlich“ das sein, wie große Schwierigkeiten es haben würde, eintretenden Falls „ihn zu belogieren.“ Da der sonstige Wortlaut des Entwurfs auf das Bündigste erklärte, daß aus solcher Statthalterchaft, „wenn sie wider Vermuthen eintrete,“ dem Sulzbacher kein neues Recht erwachsen, daß Preußen sich in Besitz setzen und von dem Kaiser darin gegen jedermann geschützt werden solle, so befahl der König in diesem Punkt nachzugeben.

Den härtesten Anstoß gab der Artikel der oberrichterlichen Gewalt. Die Sicherstellung durch ein Aequivalent für den Fall, daß das vorbehaltene

Rechtsurtheil über Berg gegen Preußen ausfalle, war in Wien verworfen worden; von einem Equivalent könne ebenfalls dann erst die Rede sein, wenn Preußen durch eine wirklich geleistete Assistance dem Kaiser gewisse Provinzen oder bedeutende Summen Geldes habe gewinnen helfen, aus welchen man das Equivalent leisten könne. Und doch hatte Sedenborff das Equivalent früher zugesprochen; warum jetzt ein so auffallendes Zurückziehen? der Kaiser wäre ja durch diese eventuelle Verpflichtung im Geringsten nicht beschwert worden, wenn er nicht in Absicht hatte, sein oberrichterliches Amt zu üben und gegen Preußen zu üben; „man weiß wohl, daß der Kaiser dem Reichshofrath nur einen Wink zu geben hat, um den sächsischen Successionsproceß auf ewig zu fixieren.“ Zugleich war in dem Wiener Entwurf der Commission „zur gütlichen Auseinandersetzung“ eine erweiterte Befugniß gegeben sie solle Mittel suchen, die Differenzen schnelligst beizulegen „oder finaliter zu entscheiden.“ Noch weniger diese comm:starische als die oberrichterliche Entscheidung entsprach der rechtlichen Sachlage; das Weigern des Equivalentes erschien um so verdächtiger; „was vorn gegeben, ist hinten wieder weggenommen,“ schrieb der König; und die Minister Borde und Enghausen: „dieser Punkt ist so beschaffen, daß wir nach unsern abhabenden schweren Pflichten C. M. nimmer und in Ewigkeit nicht rathe[n] können, davon abzustehn.“

An diesem Punkt schien das ganze Werk scheitern zu sollen. Sedenborff drängte: schon vierzehn Tage warte sein Courier nach Wien auf Abfertigung; Preußen habe durch das vom Kaiser zugesprochene solche Mehrung seines Rechts gewonnen, daß es einen Proceß noch weniger als früher zu fürchten habe; er begreife nicht, was man noch überflüssige Clanseln anhängen wolle. Er theilte ein Schreiben des Prinzen Eugen mit, in dem es hieß: „nach Lage der Sachen, da von den drei Neuburger Herren der jüngste schon 60 Jahre alt sei, werde der Kaiser gewiß eher für Preußen, als Preußen für den Kaiser den Degen ziehen müssen.“ Da Alles nichts half, rühte Sedenborff endlich mit dem Vorschlag heraus, in einem geheimsten Artikel beizufügen, daß für den Fall einer Entscheidung gegen das Recht Preußens „der Kaiser gehalten sein solle, ein wahres Equivalent aus seinen eigenen Landen dafür zu geben.“<sup>1)</sup>

1) Der artic secretissimus sollte lauten: „Sollte über alles Verhoffen die Commission oder auch der Reichshofrath sowohl wider C. Kg. M. in Preußen als auch C. Kais. maj. Reich. Maj. in der sächsischen Sache sprechen, so sollen und wollen doch J. Kg. Maj. und Kais. Maj. gehalten sein, J. Kg. Maj. in Preußen ein wahres Equivalent ex proprio zu geben.“ Dessen Vorschlag hat Sedenborff nach dem 11 und vor dem 16 Dec. „in einer langen Unterredung“ mit Gen. v. Borde endlich vorgebracht. Led

In den nächstfolgenden Tagen war Sedendorff beim Könige in Buxtehaußen.<sup>1)</sup> Von dem, was dort vorgegangen, liegt nichts weiter vor, als ein Schreiben Sedendorffs an den König vom 20., in dem er nochmals die Frage des Equivalentes erörtert: der Proceß habe schon so lange geruht, es sei nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß er wiederauflebe; aber auch angenommen, daß in hundert oder mehr Jahren ein mäßiger Spruch erfolge, „so haben E. M. deren schon mehrere erlebt, und hat sich doch niemand unterstanden, die Execution gegen E. M. zu übernehmen.“ Er fügt hinzu, aus diesen und andern Gründen habe „der bis in den Tod getreue Ilgen in der mit ihm und Borde gehaltenen Conferenz empfohlen, den Artikel vom Equivalent ganz zu streichen, um den Schluß nicht länger aufzuhalten.“ Er schließt: aus Prinz Eugens Schreiben erhele, daß man den Artikel vom Equivalent in seiner früheren Fassung in Wien abgelehnt habe; die Fassung, in der ihn S. M. durch seine Minister ihm übergeben lassen, sei noch weit mehr extendirt; er getraue sich nicht, ihn so nach Wien zu senden.

Daß Sedendorff mündlich noch andere Gründe vorgebracht, erhellt aus des Königs Marginal an Borde und Eupphausen: „ich glaube, daß er recht hat; denn es ist des Kaisers eignes Interesse, Preußen für sich zu haben.“ Also darauf stellte der König die Festigkeit der künftigen Allianz; nicht der Tractat, meinte er, sondern die Gemeinschaft der Interessen wird den Kaiser binden, wird ihn hindern, sein oberrichterliches Amt gegen Preußen zu missbrauchen.

Die Minister empfingen (21. Dec.) den Befehl, die Tractate ohne Equivalent abzuschließen. Sie hatten zu gehorchen; aber sie erbaten sich eine ausdrückliche Decharge und die Autorisation zur Zeichnung des Vertrages. Sie erhielten sie. Am 23. December wurde der Vertrag unterzeichnet, zugleich preussischer Seits jene Declaration überreicht, die die

---

Königs Marginal dazu: „gut, aber so lange in Possess bleiben, bis das Equivalent ausgemacht ist, das so gut sein muß als Orange und Ravensstein, Neumess und jura territorialia.“

1) Euhm schreibt, 16. Dec., von dem großen ehengemant am Hofe; man sagt, wegen der letzten Reichsstände Ilgenß, wahrscheinlich aus Mißvergnügen über Oestreich: il est certain, que la négociation de Beckendorff et son crédit ont tombé tout d'un coup. Auch Borde, der zu dem Buxtehaußer Tractat so viel geholfen, est totalement revenu. Sedendorffs Abreise (es möchte verheimlicht sein, daß er nur nach Buxtehaußen gereist sei) zeige, qu'il ne croit plus la place tenable et qu'il quitte en quelque façon la partie. Es sei gewiß, daß der König der Königin gestattet habe, an die Königin von England zu schreiben; die Sache sei durch den jungen Oberstl. La Motte gegangen u. s. w.

künftige Vermählung der Erbprinzessin betraf.<sup>1)</sup> Sedendorff nahm sie an. Er ging dann nach Dresden, nach einigen Tagen folgte ihm Grumbow dahin mit unmittelbaren Aufträgen des Königs.

Der Abschluß der Allianz war bis auf die Auswechslung der Ratificationen vollendet. Zu dieser erschien Sedendorff am 26. Januar in Berlin. Er hatte zu erklären: jene Declaration sei am Wiener Hofe ungerne gesehen worden, er habe sie entweder zurückgegeben oder eine Gegen-declaration auszustellen, daß, wenn Preußen im gegebenen Fall der Garantie der Succession nicht Genüge leiste, auch der Kaiser nicht an die übernommene Garantie der Länder des Königs gebunden sein wolle. Umsonst wandte man ein, daß die Garantie der preussischen Lande dem Kaiser bereits nach den Verträgen von 1646 und 1700 obliege, daß es eine für die Freiheit des Reichs und den Ruhestand von ganz Europa zu gefährliche Sache sei, wenn der Kaiser einen Franzosen oder Spanier wähle, daß Preußen, wenn es den künftigen Eidam des Kaisers nicht bloß als Successor schütze, sondern ihm auch die Stimme zur Kaiserwahl geben solle, diesen Vorbehalt machen müsse.<sup>2)</sup> Sedendorff ging nicht darauf ein: des Kaisers Intention sei in Ewigkeit nicht, seine Tochter einem Spanier, viel weniger einem Franzosen zu vermählen; aber man könne das doch nicht in den Tractat setzen, es würde, wenn er ins Publicum käme, beide Höfe zu sehr schoquiren. Seltsam genug, da Art. 6 des Tractates ausdrücklich bestimmte, daß er vor Jedermann in höchstem Geheim und verborgen gehalten werden solle. Sedendorff wandte sich an den König (27. Jan.): in dem Tractat stehe ausdrücklich, daß der Kaiser weder einen Spanier oder Franzosen wählen werde, noch die Abstammung von Mutterseite für deutsches Geblüt halte;<sup>3)</sup> er selbst habe schon im April erklären müssen, daß der Kaiser seine Erbländer und Lande in Ewigkeit von der spanischen und französischen Monarchie wolle absondern wissen (!); er habe Befehl,

1) „Daß im Fall das Maj sich wider besseres Vermuthen einem französischen oder spanischen, wenn auch aus deutschem Geblüt entstehenden Prinzen zu Dero Successor bestimmen, & Königl Maj in Preußen alldann an die Garantie solcher Succession nicht gebunden, sondern dinstalls überall, jedoch unbeschadet der habenden alten und jetzigen neuen Allianz freie Hände behalten wollen.“

2) Bericht von Forde und Anshausen vom 27 Januar 1729. Dazu des Königs Marginal: „kennt Coarier, pas de Français, einen Deutschen wollen wir“

3) Das steht durchaus nicht im Tractat. Die Worte des Art. secretum. I heißen: „dem aus altem deutschem Reichstürken-Geblüt entstehenden Prinzen, welchem Derselben Dero Erbscheit werden vermählen wollen“, es war weiter gesagt, daß Franzosen und Spanier ausgeschlossen seien, noch weniger daß das deutsche Geblüt nicht auch vom Väterstamm gelte.

nochmals zu wiederholen, daß der Kaiser in dieser wichtigen Heirathsangelegenheit sicherlich keine Resolution fassen und sich für jemand erklären werde, ohne vorher des Königs Meinung und Rath darüber gehört zu haben. Der König gab nach, daß die Declaration zurückgenommen werde, aber unter der mündlichen Erklärung, daß er seine Hände frei habe, „wofern der Kaiser seine Tochter an Don Carlos oder einen Prinzen, der nicht ein Deutscher sei, gebe.“

Diese Erklärung — der König wiederholt sie in schärferer Form <sup>1)</sup> — wurde dem Grafen Seidenborff vorgelegt „und hat er sie mit großem Respekt entgegengenommen.“ Dann am 3. Februar wurden die Ratificationen ausgewechselt und in das Protocoll diese Erklärung aufgenommen. <sup>2)</sup> „Gott gebe seinen Segen,“ schreibt der König auf den Bericht.

Allerdings nun hatte er sich gebunden, zu großen Verpflichtungen, „auf ewige Zeiten,“ sich und seine Nachkommen. Er übernahm die Garantie der österreichischen Succession in dem vollen Umfang der jetzt verletzten Lande; er verpflichtete sich, den künftigen Gemahl der kaiserlichen Erbtochter zum Kaiser zu wählen; er verpflichtete sich, mit allen Kräften darüber zu sein, daß das oberherrliche Amt des Kaisers und dessen Reservatrechte ungekränkt erhalten würden. Preußen und Oestreich sollten, so war der Ausdruck, in und außer dem Reich fortan für Einen Mann stehen.

Gewiß hatte das Haus Oestreich sich zu diesem Vertrage Glück zu wünschen. In dem Moment, wo die einzige bedeutende Macht, welche bisher die österreichische Succession anerkannt hatte, sich von dem Kaiser abzulehnen drohte, gewann es die Garantie des mächtigsten Fürsten im Reich, die Unterstützung einer bedeutenden Militärmacht, denn für den Nothfall sollten auch mehr als jene 10,000 Mann nach Maßgabe „der andringenden Gefahr“ ins Feld rücken. Preußen war definitiv von der hannoverschen Allianz abgezogen; es bot die Hand, seine Beziehungen zu Polen und zu Rußland gemeinsam mit dem Kaiser zu regeln und zu pflegen. Das große System der nordischen Allianz dem Bunde der Südmächte gegenüber,

1) Marginal, 29. Januar: „ich wiederhole hiermit noch einmal vor Gott und der konnetten Welt, daß ich meine Hände frei habe, wofern ein Spanier oder Franzose in die kaiserliche Succession einfließen will (wio), an welchem ich alle Gegen-Nehmen nehmen werde, und das wäre (mein) rechter altdeutscher patriotischer Wille,“ oder, wie die Minister irrig lasen: „und das von Noths wegen als ein altdeutsch wohlgekannter Patriot.“

2) Wie dem Beifügen, daß „solches auch zu seiner Zeit, wenn wider besseres Vermuthen der eigne erfahren sollte, eben den Effect haben muß, als wenn der Herr Graf Seidenborff die schriftliche Declaration behalten hätte.“ Seidenborffs Unterzeichnung des Protocolls machte diese Erklärung vollständig.

auf das Prinz Eugen die Sicherheit Oesterreichs für die drohende Zeit des Erbanges zu gründen empfohlen hatte, war damit begründet.<sup>1)</sup>

Dem Könige ist der Abschluß dieses Vertrages oft zum Vorwurf gemacht worden; man hat bezweifelt, ob die Allianz mit dem Kaiser den Interessen seines Staates gemäß gewesen sei; man hat gesagt, dieser Vertrag sei für die weiteren Verhältnisse beider Mächte so verhängnißvoll geworden, wie jene Abkunft über Schwiebus.

Nicht das Schwiebusser Abkommen, wie es der Große Kurfürst mit nicht geringen Opfern seiner Seite schloß, um das Verhältniß seines Hauses zu dem östreichischen für immer zu ordnen, war verhängnißvoll gewesen, sondern daß der Wiener Hof mit übler Klugheit es schloß, um es nicht zu halten, hinter dem Rücken des Kurfürsten Schritte that, es unsorrtlich zu machen, bevor er es schloß.

Der geheimen Allianz vom 23. December lag derselbe Gedanke zum Grunde. Auch Friedrich Wilhelm I. opferte nicht Geringes, um endlich ein sicheres Verhältniß zum Hause Oesterreich herzustellen.

Gewiß hätte er lieber wie bisher die Hände frei behalten, wie bisher den beiden großen Allianzen, in die sich Europa getheilt hatte, mit beiden in friedlichen Beziehungen, zur Seite gestanden. Vielleicht hätte er daran denken können, eine dritte Parthei zu bilden; und war nicht die Verbindung mit Sachsen-Polen ein Anfang dazu?

August's II. Politik hatte ein sehr bestimmtes Ziel, ein solches, das ihn unfehlbar in alle Wirbel der allgemeinen Politik hineinzog; und wen sonst hätte Preußen für die dritte Parthei gewinnen sollen? in Schweden, in Dänemark wurde nach Subsidien politisiert; im Reich sorgten Frankreich und die Kurfürsten am Rhein auf der katholischen, Hannover-England auf der evangelischen Seite dafür, daß jeder Reichspatriot diesem Preußen, das nun gar aufhöre, gegen den Kaiser und für die „teutsche Freiheit“ einzutreten, den Rücken lehnte.<sup>2)</sup>

Die Lage der Welt war der Art, daß Preußen seine Parthei nehmen

1) Der „geheimen Vertrag vom 23. December 1728“ ist nicht eben correct abgedruckt bei Hörster, Urk. I., p. 915 ff.; er enthält 18 Artikel und vier *Articles secretissimi* (nicht *separatissimi* wie Hörster hat), außerdem einen von Hörster nicht mitgetheilten Artikel *separatus*, der den Art. *separ.* des Außerhauser Vertrages (Hörster, p. 165, wegen des Reichscontingents Preußens wiederholt.

2) Königl. Reich. an Brand, 14 Sept. 1728: „Ist der Zeit aber, daß wir aus an Rath. Maj. attackirt, hätten wir bei allen unsern Anhängern im Reich, sowohl evangelischer als katholischer Religion, alle Ansehen verloren, und würde aus allen dergleichen *provinciis* und *in opore* in den Religionsfachen nicht das Geringste mehr uns *communicirt*.“

musste. Schon am nicht durch den Congreß geschädigt zu werden; ausdrücklich verpflichtete sich der Kaiser in diesem Sinn (Art. 13) für einen bestimmten Fall, aber für diesen in der Formel, daß er ihn als Reichssache der Competenz des Congresses nicht zuständig erklärte; und damit waren Reichssachen überhaupt, also auch die medlenburgische, ostfriesische u. s. w. der Entscheidung des Congresses, der europäischen Conferenz entzogen. Sodann in Betreff der bergischen Succession; mit Recht hatte Zigen gesagt, daß der König sich nicht anders sichern könne, als wenn er einen mächtigen Potentaten in Europa für sich habe; mit diesem Tractat hatte man denjenigen Hof gewonnen, auf den in dieser Sache das Meiste ankam. Endlich: Preußen mußte darauf gefaßt sein, um der bergischen Frage Willen einen Waffengang zu machen, der nach der Lage des streitigen Landes zu einem allgemeinen Kriege führen, alle anderen Streitfragen mit in sich aufnehmen konnte; aller Wahrscheinlichkeit nach trat dieser Erbfall vor dem in Oestreich ein; durch die übernommene Pflicht, in diesem auf Oestreichs Seite zu stehen, sicherte sich Preußen den auch militairischen Beistand des Kaisers in jenem; es trat in diesem vielleicht sehr nahen Kampf in derjenigen Verbindung, die allein den deutschen Waffen Erfolg, den deutschen Grenzen Sicherheit geben konnte.

Allerdings gab es Preußen auf, dem Kaiser auf dem Reichstage und in den Reichssachen Opposition zu machen; es trat in der Frage des Reichshofrathes, der Reservatrechte, der oberrichterlichen Gewalt, Dingen, die gar sehr der Reform bedurften, auf die Seite des Kaiserhofes. Aber wer von den Reichsständen hatte sich denn getraut, wenn Preußen, gegen die fulminanten Decrete des Reichshofraths seine Sache vertretend, die der Reichsfreiheit vertrat? wer hatte sich nicht vergnügt die Hände gerieben, wenn kaiserliche Commissionen in Medlenburg, Ostfriesland, Lestenburg u. s. w. trotz aller Reichs- und Kreisordnungen bestellt wurden, doppelt vergnügt, wenn ihm selbst mit solchen Executionen Gelegenheit gegeben wurde, sich gegen den Berliner Hof auf das hohe Pferd zu setzen? wer von den Evangelischen hatte in dem Bälzer Religionsstreit Preußen nicht im Stich gelassen? wer von den Katholischen nicht jeden Willküract des Kaisers gegen Preußen mit Jubel begrüßt? Denen, die nicht müde wurden, über die Schäden und die Ohnmacht des Reichs zu klagen, ihnen selbst war in jedem einzelnen Fall die elende Wesen bequem genug, ihren Vortheil davon zu machen, während sie fortfuhren im Allgemeinen zu schimpfen, von Andern Abhülfe zu fordern und ihrer Seite sich um jede Brütung und Anstrengung für die gemeine deutsche Sache zu brüden.



Dem Kaiſer und dem Hauſe Oeſtreich entgegen hätte Preußen im Reich und in ſeinen Reichsangelegenheiten nimmer etwas durchzuſetzen vermocht; es hätte nicht einmal für die Evangelischen in den katholiſchen Reichsgebieten irgend etwas leiſten können. Durch die Allianz mit dem Kaiſer gewann es in dieſen Beziehungen Zugeständniſſe von nicht geringer Bedeutung.

Andrücklich beſagte der dritte Geheimartikel. „daß die Religion- und andre Freistigkeiten der Billigkeit nach ebemöglichſt abgethan und von Niemandem der natürliche Verſtand des weſtphaliſchen Friedens überſchritten werden ſolle;“ und hinzugefügt war, „daß der Kaiſer und Preußen ſich über ſolche Sachen in aufrichtigem Vertrauen jederzeit vernehmen und verſtändigen würden.“ Wie Preußen die ihm ſo gebotene vertragmäßige Handhabe benutzte, ſollte demnächſt in der Sache der Salzburger evangeliſchen Emigranten erheilen.

Ferner: die Tiedenburger Angelegenheit wurde nun durch den Kaiſerlichen Hof ſelbſt in Güte vermittelt; die Quedlinburger Sache erhielt ihren Abſchluß; auch die Frage der Stettiner Beſetzung wurde abgethan (Art. 16), damit endlich der Erwerb von 1715 dem Staate völlig ſicher geſtellt.

Vor Allem: die mecklenburgiſche Execution hatte rechtlich ein Ende; und wenn auch die neue Form der Regentſchaft und des an Preußen, Hannover, Braunſchweig übertragenen Conſervatoriums zu großen Bedenken und größeren Verwickelungen Anlaß geben konnte, wenigſtens hatte Preußen nur ein poſitives Recht, in dieſer Sache mitzuſprechen; wenigſtens daß ſich Hannover auch an der Oſtseeküſte feſtſetzte und ſich des Mecklenburger Landes in ähnlich ſchleichſamer Weiſe bemächtigte, wie vor dreißig Jahren Lauenburgs, — dieſer Möglichkeit war ein Niegel vorgeſchoben.

Man ſieht, die geſchloſſene Allianz war keinesweges ohne weſentlichen Gewinn für Preußen, wenn immerhin Oeſtreich den größeren davon trug; dieſer größere Gewinn, die Sicherung des öſtraiſchen Länderbeſtandes und ſeiner Vererbung auf die Erbherzogin, wenn ihr ein Fürſt deutſchen Blutes,<sup>1)</sup> kein Spanier, kein Franzoſe, kein Träger außerdeutſcher Kronen vermählt wurde, war, wie es der König anſah, kein Verluſt oder Nachtheil für Preußen, und für Deutschland nothwendig. Wenn Oeſtreich

1) *Artus secretus*. I Der König verſpricht „dem aus altem deutſchen Reichsfürſten-Gebliß“ (nicht Geburt, wie Forſter hat) entſproſſenen Prinzen, welchem dieſelbe (Art. 17) Der Erbtochter würde vermählen wollen, die Erbtochter bei der künftigen Wahl zu geben“

und Preußen, wie sie in dieser Allianz sich das Wort gaben, in und außer Reiches für Einen Mann standen, dann war Deutschland jedem Feinde gewachsen, die Reichsgrenze gesichert.

Der König schloß diesen Vertrag nicht, weil er in reichsfürstlicher Ergebenheit das preussische Staatsinteresse hintansetzte, noch im blinden Vertrauen auf die Freundschaft des Wiener Hofes und von ihrem geschickten Vertreter geblendet und bethört. Er schloß ihn in der Ueberzeugung, daß dem österreichischen Interesse keine Verbindung ersprießlicher sei, als die mit Preußen, in dem Vertrauen, daß die österreichische Politik ihr Interesse verstehen und danach handeln werde.

Er sollte erleben, daß er sehr falsch gerechnet hatte.

### Der hannövrische Conflict von 1729.

Der König war krank, in tormentis, wie er schreibt. Die Gicht, die sich vor drei Jahren zuerst in einem leichten Anfall gezeigt, kam jetzt im Januar zum vollen Ausbruch.

Nicht bloß die schonungslos angestrengte Lebensweise, die er führte, rüttelte an seinem sonst starken Körper. Vielleicht mehr noch Dinge, die ein milder ehrbarer, milder gewissenhafter Herr unbeachtet gelassen hätte, Dinge, die ihn mit Sorge für die Zukunft seines Hauses und seines Staates erfüllten, die er dann, wie seine Art war, ungestüm, gewaltsam, mit roher Hand abzu thun versuchte und damit nur ärger machte. Sie gehen uns nur so weit an, als sie die Frictionen bezeichnen, unter denen er zu arbeiten hatte; Frictionen, die in seiner nächsten Umgebung, in dem Kreise seiner Familie am heftigsten waren.

Die Königin hatte keinen anderen Gedanken, als die englischen Rathen; um diese drehte sich für sie die Politik Preußens. Je weiter diese ihr anderen Bahnen zu folgen schien, um so eifriger hielt sie das Widerpiel; in der Stille arbeitete sie gegen Sedendorff, gegen Grumbkow, wie sie nur konnte; sie zog den englischen, dänischen, sächsischen Gesandten in ihr Vertrauen, sie half ihnen unter den Generalen und Ministern des Königs Parthei machen; sie vertrat, wo sie Gelegenheit fand, die Sache der hannövrischen Alluerten; sie war wie deren Agentin am preussischen Hofe. Wenn dann der König auch wohl einmal gegen sie aufbrach, so wußte sie, daß es ihm bald genug leid sei, ihr wehe gethan zu haben; und zur rechten Stunde verstand sie dann von ihm ein Zugeständniß, ein Versprechen zu gewinnen. „Sie bedient sich“, sagt ein Bericht aus dieser Zeit, „der Unter-

haltung über die Kinder, um ihn bei guter Stimmung zu erhalten; sie weiß seine Gütlichkeit nach zu halten; sie accommodiert sich ihm blindlings in Allem, zumal in Buxtehause, wo sie nur ihre Kinder um sich haben; bei Tafel spricht sie wenig, aber sie achtet auf jedes Wort, auf jede Miene des Königs".<sup>1)</sup> Die Kinder liebten sie so, wie sie den Vater fürchteten. Nur zu früh hatte sie ihre älteste Tochter Wilhelmine und den vier Jahre jüngeren Kronprinzen zu Vertrauten ihrer Wünsche, ihrer Stimmungen und Misstimmungen gemacht. Sie hatten da Manches gehört, was dem Vater verheimlicht werden mußte; sie entfremdeten sich dem Vater.<sup>2)</sup> Vor Allem pflegte sie in ihnen die Vorliebe für das Haus Hannover und das herrliche England, jene Hoffnungen auf die englischen Heirathen; sie half dazu, daß sich beide in Liebe und Schwärmerei für Personen, die sie nie gesehen, für Verhältnisse, die sie nicht kannten, hineinarboten.<sup>3)</sup> Der Kronprinz soll Briefe geschrieben, Prinzess Wilhelmine deren empfangen haben, welche Gelobnisse enthielten, die sie binden sollten auch wider den väterlichen Willen.

Beide waren sie von lebhafter Empfindung, von hellem Geist, von jener leden Schlagfertigkeit des Fassens und Urtheilens, die nur des sittlichen Ernstes und der inneren Arbeit bedarf, um auch gerecht gegen Andere und wahr gegen sich selbst zu werden. Wilhelmine, nun zwanzig-jährig, vielleicht vielseitiger und blendender in ihrer Begabung, gewiß kälteren Herzens als der Kronprinz, schon fertig und sich ihrer selbst bewußt; der Kronprinz ihr mit der ganzen Junigkeit hingegeben, die den herumreisenden Bruder an die ältere Schwester zu bannen pflegt, noch in der vollen Nahrung seines inneren Wesens, allen Eindrücken empfänglich. Gemeinsam trieben sie Musik, die sie leidenschaftlich liebten; und nicht minder verband sie die Freude an der schönen Literatur, von der ihnen wenigstens die französische völlig vertraut war; namentlich des Kronprinzen Seele erfüllten die Gedanken, die er da hell und scharf, wie der

1) So Rantassiel 27 Sept. 1729. Sedenstorf dagegen schreibt 23 Jan. 1727 „Jedermann, der den Zustand des Hofes ehemals und der Verschwendung, um welcher die Königin ehemals dem Könige begegnete, und die Furcht, so sie vor ihm gehabt, kennt, wundert sich über die Veränderung“ u. s. w. Förster III, p. 287.

2) Von einem Tausch der Grumbkow (20 März 1724) wird berichtet: *Le roy avoit regardé fixement le Prince Royal et avoit dit à peu près ses paroles je voudrais bien savoir tout ce que se passe dans cette petite tête, je suis bien, que Frida n'a pas les mêmes inclinations que moy; je suis de plus, qu'il y a des gens, qui luy inspirent d'autres sentiments et qui le portent à déapproprer tout ce que j'ai fait u. s. w.*

3) Marginal des Königs auf ein Schreiben der Kinder vom 4. Febr. 1728: „so kann man ein Mensch lieb haben, das man nicht gesehen. Hoffen“

Genuss der Sprache ist, ausgesprochen laub. Wie wenig entsprach diesen Anschauungen, diesen Weltbildern, man darf sagen der idealen Welt, die sich ihm da erschloß, das, was er am Hofe und in der Umgebung seines Vaters sah, der Kamarschendienst, das ewige Einerlei der Parade, das Tabakcollegium, die wüsten Jagden. Es eldete ihn an.

Der König war früh unzufrieden mit dem Wesen seines Sohnes; er schien ihm nur immer oberflächlicher, perfahrener, lässiger zu werden. Dann folgte die Dresdner Reise, für den Kronprinzen nur zu reich an Aufregungen und Verführungen; er begann anzuschweifen, Schulden zu machen, sich auch im Kleineren zu vernachlässigen. Nur um so häufiger scharfe Verweise des Vaters, Zornesausbrüche auch in Gegenwart Anderer; selbst Mißhandlung blieb nicht aus; Rohheiten, die den schwer Berirrten empörten, statt ihn zur Besinnung zu bringen. Als der Kronprinz im Sept. 1728 — er war nun gegen siebenzehn Jahr alt — dem Vater nach einem „schlechteren Empfang als gewöhnlich“ einen Brief sandte, um Verzeihung zu bitten, freilich mit der Wendung, daß er „nach langem Nachdenken nichts finde, was er sich vorzuwerfen habe,“ der Vater möge „den grausamen Haß, den er in allem seinen Thun sehe, doch fahren lassen“ — da antwortete der König mit den härtesten Ausdrücken des Tadeln über sein „effeminirtes“ Wesen, über seine Nachlässigkeit im Anzug, im Dienst, in Allem, „der nichts nach des Vaters Willen thue als mit Force angehalten.“ Er sah nicht den genialen Zug in der Natur seines Sohnes; und hätte er ihn gesehen, vielleicht hätte er nur um so strenger sein zu müssen geglaubt.

Wenige Wochen später, bei der Hubertusfeier in Musterhausen, so erzählt Suhm, der da bei Tafel an des Kronprinzen Seite saß, hatte dieser zu ihm, wie schon oft, von der Knechtschaft gesprochen, in der er gehalten werde, und ob der König von Polen nicht bewirken könne, daß es anders werde, daß man ihm zu reisen erlaube; vom Wein erregt habe er lauter weiter gesprochen, dann des Vaters Blick treffend, sich unterbrochen: „ich liebe ihn dennoch,“ endlich beim Aufstehn, als der König ihm die Hand gereicht, habe er diese mit Küßen bedeckt, habe seinen Hals umfaßt, sich auf seinen Schooß geworfen; Alle seien von diesem Anblick tief erregt worden, die Einen in freudigen Juchz, die Andern in Thränen ausgebrochen; der König selbst sei bewegt gewesen, habe gesagt: „schon gut, werde Du nur ein ehrlicher Herr.“ Abends in der Tabagie habe man nicht weiter davon gesprochen, aber der König sei nie heiterer gewesen. <sup>1)</sup>

1) Es liegen zwei Berichte von Suhm vom 20 und 21 Oct. 1728 darüber vor; ich werde den ausführlichsten demnächst veröffentlichen.

Die Angabe, daß es Leute gegeben, die dieß alles für Verstellung des Kronprinzen gehalten, wird sich auf Sedendorff beziehen. Möglic, daß er sich für einen eben so erleuchteten Herzenskündiger hielt, wie er in seinem Luthertum sich fest und in der äußerlichen Moral makellos war; gewiß hatte er für seine politischen Zwecke nichts mehr zu fürchten, als daß der Zwiespalt in der königlichen Familie und damit des Königs Abneigung gegen die Verbindung mit Eng. and aufhörte; „den Unwillen des Königs gegen den englischen Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern“ war die Weisung, die ihm Prinz Eugen gegeben hatte <sup>1)</sup>

In der That hatte eben damals die Königin jenes Schreiben nach England senden dürfen, dessen erwähnt ist. Statt das Ja oder Nein, um das sie gebeten, folgten erst halbe Antworten, dann Prinz Friedrichs Abreise aus Hannover; plötzlich, geheimnißvoll, unmittelbar aus dem Ballsaal, aus den Reihen der Tanzenden ward er von den Beauftragten zum Wagen geführt, in eiligster Reise über Holland nach England geleitet. <sup>2)</sup> Es hieß, weil König Georg fürchte, er werde nach Berlin gehn und sich ihm zum Lort dort verloben.

Nur im ersten Augenblick war die Königin bestürzt. Der junge Oberstleutnant de la Motte, der unter irgend einem Vorwand nach Berlin gekommen war und geheime Aufträge von Prinz Friedrich überbracht hatte, blieb immer noch. Auch der König hatte ihn empfangen; <sup>3)</sup> auch er schien die Abreise des Prinzen allmählig ruhiger anzusehn. Wie gern hätte er — die Vermählung seiner zweiten Prinzessin mit dem Karl:

1) Prinz Eugen an Sedendorff bei H. Höfler, Pöste und Cabinetre 1 Urk. p. 108. „Die von Ihnen beigebrachte Impression, als suchte man gleichsam aus Verachtung seine Antwort auf seine dahin abgelassenen letzten Schreiben zu geben, drückt mir gar vernünftig, und gut zu sein den König dabei zu lassen und den Unwillen wider besagten Hof auf eine geschickte Weise immer zu vergrößern“.

2) Euhm 9. Dec. 1728. Le Roy comme on dit regarde cette démarche comme un refus formel et une rupture de ce projet de mariage. Doch nicht so ganz, wie Euhm, berichtet von der Königin, gehört hat. Daß Prinz Friedrich nach England zu holen, Kaunas und dasort nach Hannover gesandt seien, weiß: Reichenbach durch Courter aus London 29 Nov./10 Dec. pr. 26. Dec.

3) König Georg an Feldmarschall v. Blüme St. James 25. Nov./16. Dec. 1728: man erfährt daß unser Oberstl. de la Motte mit uns unbekannter Commission nach Berlin getrennt und bereits beim Könige Audienz genommen, auch ihm dabei ein Schreiben überreicht habe. Soll berichten, unter welchem Vorwand er Urlaub genommen. Euhm berichtet 1. Feb. 1729: Le L. Col. de la Motte, qui s'en étoit mêlé (in die Verwitwetsache) a ordre de retourner à son regiment. Wann er nach Berlin gekommen, ist nicht mehr ersichtlich.

grafen von Ansbach wurde in den nächsten Wochen gefeiert — endlich auch seiner Erstgeborenen Schicksal entschieden gesehen. Bald kamen neue Anträge aus England: wenn beide englische Heirathen zugleich in Berlin genehmigt würden, so sei man bereit. Es wurde über Wittgast und Ansbach her und hin verhandelt; aber entschieden nicht wollte der König schon jetzt den Kronprinzen vermählen, am wenigsten mit einer englischen Prinzessin.<sup>1)</sup> Die Königin sah in diesen Bedenken nur den Einfluß Sedendorffs und des neuen politischen Systems, zu dem er den König geführt hatte. Sie setzte alle Hebel in Bewegung es zu brechen, „und mühte ich das Reich über den Haufen stürzen“, soß sie gesagt haben.<sup>2)</sup>

Das schwere Wort schien wahr werden, die träge Krisis der europäischen Verhältnisse in deutschen Landen sich entladen zu sollen.

Seit dem Anfang des Jahres hielt man den Krieg für unvermeidlich. Der spanische Gesandte hatte den Congreß verlassen; Spanien forderte namentlich die Rückgabe Gibraltar's, die in einem Schreiben des Königs Georg I. 1721 ausdrücklich zugesagt sei;<sup>3)</sup> und Cardinal Fleury, dem daran lag, den bourbonischen Hof in Madrid von der österreichischen Politik zu trennen und für Frankreich zu gewinnen, fuhr fort, Rücksicht mit Spanien zu haben und „den Weg der Milde“ zu empfehlen. Nur um so hartnäckiger wurden die Spanier; zumal als die Silberflotte, Dank den Präliminarien, die sie spät genug angenommen, Anfangs März eingetroffen war; sie brachte an edlen Metallen über 18 Millionen Piafter, an Cochenille, Indigo, Färbholzern, anderen kostbaren Waaren noch viel größere Werthe; freilich das meiste von den Waaren und vom Gelde für Kaufleute in England, Holland, Frankreich; die Krone Spanien fand vorerst angemessen, dieß fremde Gut nicht aus der Hand zu lassen.

1) Der König sagt im Sommer 1729 in Montausfel über des Kronprinzen Heirath für Prinzess Amalie von England: qu'il n'en étoit nullement surpris et que luy même avoit été dans le même sentiment pendant son enfance, jusqu'à ce que le Roy défunt son Père luy avoit un jour envoyé son M. d'Ugen et Pratsen pour l'informer des véritables intérêts de la maison de Brandenbourg, und sie hätten ihm gezeigt que les intérêts des deux maisons étoient entièrement opposés et que la maison de Brandenbourg n'avoit pas ennemi plus dangereux dans l'Empire.

2) Je bouleverserai l'Empire, nach Dubourzac's Angabe in dessen Bericht vom 3./14. Mai 1729 (Görke II. p. 46.)

3) Das französische Schreiben Georg I. an den König von Spanien vom 1. Januar 1721 sagt: je ne balance point de satisfaire à la demande de V. M. concernant Gibraltar et je profiterai de la première occasion favorable de faire régler cette affaire dans mon Parlement. Die frühere reservirtere Fassung des Schreibens giebt Dabon II. p. 197

Schon bei Eröffnung des Parlaments war der König die Straßen entlang mit dem Geschrei „Gibraltar und Port Mahon für immer“ begleitet worden. Der Handelsstand forberte Abstellung der „Seeräuberei“ der Spanier; offener Krieg werde erträglicher sein als dieser Zustand, der Handel und Wandel vernichte. Beide Häuser richteten an den König die Aufforderung „sein untestreitbares Recht auf Gibraltar und Port Mahon zu behaupten;“ der Zusatz: „und Spanien zum Verzicht auf seine Prätenfionen zu zwingen“ wurde nur mit 184 gegen 140 Stimmen verworfen. Die Opposition ging um so bestiger ins Zeug, die Subsidien, die man bisher bewilligt, 240,000 Pfd. St. für Hessen, 50,000 für Schweden, 50,000 für Dänemark, 25,000 für Braunschweig, seien für ganz andre Interessen als die der englischen Politik verwanzt; warum man nicht, fragte Bultney, lieber Preußen zu gewinnen suche, das ganz andere Dienste leisten könne, als der Landgraf von Cassel; er deutete an, daß die Gefahr Hannovers nur fingiert sei, um von Neuem jene Subsidien fordern zu können, daß die englische Politik nicht eher wieder gesund werden könne, als wenn irgend wer sonst als der König von England den Kurhut von Hannover trage. Lord Strafford im Oberhause nannte es unverantwortlich, daß man Preußen so vernachlässige; er sei in Berlin gewesen, als Preußen nur 30,000 Mann gehabt, jetzt habe es 100,000, und er wisse, der König von Preußen sei persönlich für England wohl geneigt und würde gern ohne Subsidien seine Truppen für England verwenden, wenn man ihn gebührend behandelt hätte; das möchten die Minister bedenken und in sich gehn.<sup>1)</sup> Für den Augenblick müßige Fragen, es kam auf die Bewilligungen an; und da fuhr Walpole mit der Günst der öffentlichen Meinung 240,000 Pfd. St. für die Hessen, 250,000 für geheime Ausgaben (202 gegen 66 Stimmen), die Zahlungen für 25,000 Mann Landvolk und 15,000 Ratrosen gingen durch.

Unter den Ministern drängte namentlich Lord Townshend zum Kriege; und zwar zum Kriege gegen den Kaiser. Freilich war von Wien aus bisher so gut wie nichts für Spanien gethan, vielmehr eine neue Formel zu einer allgemeinen Pacification vorgeschlagen, die Rüstungen eingestellt; viele hofften, man könne den Kaiser ganz von Spanien abziehen. Aber Townshend machte geltend, daß Spanien von Wien her bestimmt werde, immer neue Schwierigkeiten zu machen, um, das Friedenswerk verzögernd, England Jahr für Jahr zu Rüstungen zu zwingen, bis es völlig erschöpft sei; man

1) Bericht Huchensbach 20. Feb./11. März 1729 „Das Recht“ schreibt der König dazu.

würde den Kaiser treffen, um Spanien zur Vernunft zu bringen; man würde endlich losgehen, damit die Kriegslust der französischen Armee nicht länger durch die Friedensliebe des greisen Cardinals niedergehalten werden.

Ende März verbreitete sich die Nachricht, daß der Kriegsplan der hannoverschen Allirten in Paris festgestellt sei, daß Frankreich sich darauf eingerichtet habe, die 80,000 Mann des Königs von Preußen auf Seiten des Kaisers zu sehen; bald darauf die nähere Angabe, daß gegen die spanische Grenze nach dem Roussillon nur wenig Truppen gehn, daß der Hauptangriff gegen die Länder des Kaisers gerichtet sein werde; die Armee brenne auf den Krieg.<sup>1)</sup> Dann wurde bekannt, daß Spanien eine Flotte rüste gegen Gibraltar, das von der See her leicht zu nehmen sei; wenige Tage später: es gelte viel mehr eine Landung in Irland. Sofort in England die größte Aufregung; vierzig Kriegsschiffe wurden schnellfertig gemacht, Holland gemahnt, seine achtzehn Schiffe zu stellen, auch Schweden Couriere gesandt, das vertragsmäßige Contingent zum Einkommen fertig zu halten; kaum vermochte Walpole die Ungebuld der Nation zu zügeln; ein Antrag im Parlament, sofort gegen Spanien die Feindseligkeiten zu beginnen, wurde nur mit 180 gegen 140 Stimmen abgelehnt. Ende Mai sandte der König beiden Häusern eine Botschaft: „er habe mehrere wichtige Gründe, unverweilt nach seinen deutschen Landen zu gehen.“ Am 4. Juni war er in Hannover.

Damit beginnt eine Episode seltsamer Art. Es ist noch wenig aufgeklärt. Es muß hier genügen, was davon in den Gesichtskreis der preussischen Politik fällt, darzulegen.

Wäre der Congreß von Soissons zu wirklicher Thätigkeit gelangt, so würde er nicht unterlassen haben, seine Competenz auch auf die eben brennenden deutschen Fragen auszudehnen; er würde sie, ähnlich wie seiner Zeit der Friedenscongreß in Osnabrück und Münster, in dem Sinn behandelt haben, welcher dem Interesse der fremden Kronen und dem der reichspatriotischen Independenz zugleich entsprach. Und der Kaiser würde sich, natürlich mit dem nöthigen Sträuben und reichspatriotischen Verwahrungen, der Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten des Reichs schließlich gefügt haben, wenn ihm dafür etwa die europäische Anerkennung der österreichischen Succession oder sonst ein Gewinn für das Haus Oesterreich in Aussicht gestellt wäre.

1) Chambers, Paris 1729: man brandoz sur les desordres in les affaires de l'armée et sur pour remarquer l'ennuy qu'elle a de n'avoir rien à faire.



Unter den deutschen Fragen waren zwei, deren die hannoverschen Alliierten als solche sich unmittelbar annehmen zu müssen glaubten.

Es ist gelegentlich erwähnt worden, in wie heillosen Verwirrung sich die Angelegenheiten Ostfrieslands befanden; neben der Regierung des ohnmächtigen Fürsten eine kaiserliche Commission, Kurachsen und Braunschweig, die von ihnen niedergelegte Subcommission in Aurich, eine ständische Administration in Emden, eine kaiserliche Sappegarde in Leer, holländische Truppen in Emden und Beertort, preussische in Emden und Grootefiel, dänische in und um Aurich; die Stände unter sich unruhs, Steuererhebungen von jeder Partei, so weit ihre Macht reichte; da und dort Conflict der Executionstruppen, wiederholte Gravaalle, zwischendurch Rathungen und Drohungen der Generalstaaten; ein schimpflicher Zustand, ein Bild „teutscher Freiheit.“ Denn war (13. Sept. 1728) ein kaiserliches Mandat erfolgt, das den Ständischen unbedingte Unterwerfung in einer Frist von vier Wochen anbefahl, dafür Amnestie verhiess, die Erwartung aussprach, daß die Generalstaaten sich nicht ferner in innere Angelegenheiten des Reiches mischen würden. Die Hochmögenden waren nichts weniger als geneigt, zu weichen, sie brachten die Sache an den Congress; sie riefen die hannoversche Allianz auf, sie in ihrem Besatzungsrecht, in ihrem Recht als Garanten der ostfriesischen „Accorde“ zu schützen; England war, schon damit der Emden Haïen nicht in deutsche Hände komme, für den Anspruch Hollands; Frankreich nahm die Sache sehr ernst, sagte den Hochmögenden jede Hülfe zu, machte ein Corps marschfertig.<sup>1)</sup> Der Wiener Hof hielt es für nöthig, ein wenig nachzugeben, er begnügte sich damit, daß die von Emden eine Unterwerfungsacte ausstellten (März), aber die Subcommission in Aurich verwarf die verlausulierte Acte als einen abermaligen Beweis unerhörter Vermessenheit und abscheulicher Reue. Alles blieb hier in der gefährlichsten Schweben.

Ähnlich in der Mecklenburger Sache. Allerdings hatte das kaiserliche Mandat vom 11. Mai 1728 eine neue Ordnung vorgeschrieben, die Execution für aufgehoben erklärt, des Herzogs Bruder Christian Ludwig zum Administrator ernannt. Aber von der Ritterschaft war am kaiserlichen Hofe heftigste Protest eingelegt gegen die Zuziehung Preussens zum Conservatorium; die bisher mit der Execution beauftragten Höfe von Hannover und Braunschweig erklärten das vom Kaiser beliebte Verfahren für uner-

1) Chambers 27 Dec 1728 l'affaire d'Emden fait ici grand bruit aussi bien que celle de Mecklenbourg, en sorte que le public est persuadé qu'il s'en suivra une rupture générale en Europe et que deux affaires ne finissent pas à l'ambitie.

hört und reichsconstitutionwidrig, sie zogen ihre Truppen nicht aus dem Lande: erst mußten ihnen die Executionskosten, sie meinten gegen 1½ Millionen, auf einem Brett bezahlt sein. Die „Subdelegierten“ führten fort, ihre täglich 16 Thaler Diäten zu ziehen, und kümmerten sich nicht um den vom Kaiser befohlenen Administrator; noch weniger die Herren von der Ritterschaft; und wenn der König von Preußen, hieß es, das Geringste gegen sie versuche, so werde England mit seinen Verbündeten ins Slesische einfallen und da Repräsentation nehmen. Die Fülle und Domainen waren in der Hand der Executionsherrn; wie hätten sie die in dem kaiserlichen Mandat bestimmten jährlichen 40,000 Thaler für den Herzog und 25,000 Thaler für den Administrator hergeben sollen? Des Administrators Gauley verpfändete seine eigenen Güter, um nur für den täglichen Bedarf seines gnädigsten Herrn Geld zu schaffen. Und zwischen- durch sandte der Herzog Karl Leopold Brandbriefe ins Land, verbot demnächst in seiner Festung Dömitz zu erscheinen, an die sich die Executionstruppen noch nicht gewagt hatten.

Nachdem der Wiener Hof Preußens durch den Vertrag vom 23. Dec. gewiß war, begann er auch hier den hannövrischen Alliierten seine Friedens- liebe zu zeigen. Am 17. Januar wurde ein kaiserliches Patent erlassen, den medlenburgischen Landtag einzuberufen; es wurden zugleich die Hofe von Hannover und Braunschweig angewiesen, in längstens zwei Monaten ihre Rechnungen einzusenden; „einkweilen aber und bis zu ihrer völligen Befriedigung wollen wir uns gefallen lassen, daß sie 400 Mann im Lande behalten.“ Wie die übergroße Summe aufgebracht werden könne, wurde nicht gesagt; überdies wiesen Hannover und Braunschweig die neue Mandat so gut zurück wie das frühere; die Ritterschaft hielt einen Convent in Rostock (15. März) und that beugleich

In Berlin war man über das Verfahren des Wiener Hofes nicht wenig erstaunt. In einer Conferenz mußte sich Sedendorff sagen lassen, daß der Kaiser in der medlenburgischen wie östreichischen Sache „vor den Declarationen der hannövrischen Alliierten gewichen, von den bisher gehaltenen Principien abgegangen sei“; man erwarte, es werde den Hol- ländern ihr prätenbiertes Besatzungsrecht in Emden und ihr vermeintliches Recht der Garantie der östreichischen Maxorde nicht von kaiserlicher Seite zugestanden werden, und in Betreff Medlenburgs. wenn Hannover und Braunschweig dort Truppen haben dürften, so müsse man preussischer Seits denselben Anspruch machen. Sedendorff versprach Alles, was man nur wünschte; und Prinz Eugen ließ versichern, daß der Kaiser in beiden Sachen

nichts vergeben werde, daß man in Berlin nur nicht auf die hochhaften Ausstreunungen fremder Höfe über diese und andre Verhandlungen hören möge, der kaiserliche Hof werde Preußen immer über den wahren Stand der Dinge in Kenntniß halten. Ähnliche Versicherungen folgten fast Woche für Woche: keine Drohungen würden den Kaiser davon abhalten, die einmal den Reichsgesetzen gemäß gefasste Resolution in Vollzug zu bringen (29. März). Im Uebrigen unterhandelte man in Wien mit Lord Walbegrave weiter: man behandelte ihn mit der ausgefeultesten Verbindlichkeit. Ueberall hieß es, daß der Kaiser mit England und Holland zu schließen im Begriff stehe, daß für Ostende ein Äquivalent von 8 Millionen Gulden gezahlt werden solle, daß die Medlenburger Sache mit einem kaiserlichen Sequester zum Abschluß kommen werde.

Der Wiener Hof hatte sich Hoffnung gemacht, wie Preußen, so den König von Polen zu gewinnen. Man hatte im October 1728 bereits in Dresden durch Sedendorff sehr weitgehende Erbietungen machen lassen, die man dem Berliner Hofe verheimlichte. man versprach, die Wahl des Karolins in Polen durch Fürsprache, Geld und Waffen zu unterstützen, durch Tausch schlesiſcher Gebiete gegen sächſische an der böhmischen Grenze eine „via Regia“ von Sachſen nach Polen herzustellen u. s. w. Gleichzeitig drängte Sedendorff in Berlin, daß Preußen dem österreichisch-russischen Vertrage beitreten möge, der Preußen zugleich in der schleswighen und in der schwedischen Frage gebunden hätte. August II. zögerte, sich zu entscheiden, antwortete dann, daß er sehr gern mit dem Kaiser in ein engeres Verhältniß treten werde, wenn zugleich Preußen mit eintrete. Sedendorff besprach in Berlin mit dem Könige das Nähere einer solchen Verbindung, ging dann (Januar 1729) nach Dresden, mit Mantuffel den Plan dieser Tripelallianz zu entwerfen;<sup>1)</sup> und Grumbkow wurde in der Stille nach Dresden gesandt, dort für denselben zu arbeiten. Natürlich war August II. sehr erbötig darauf einzugehen, wenn ihm der Kaiser gewähre, was er fordern müsse, aber er forderte sehr viel. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge; schlimme Bewegungen in Polen nöthigten August II., dorthin zu eilen; der Plan der Tripelallianz gerieth ins Stocken. Und jene

1) Von Sedendorff in Berlin 12 Jan. vorgelegt: „shnbergersche Gedanken wegen einer zwischen dem Kaiser und dem König von Polen als Kurfürst von Sachſen zu errichtenden Allianz“, am Grund deren dann die Tripelallianz folgen sollte, wie das von Mantuffels Hand geschriebene „mémoire confident pour servir de plan à la négociation d'une alliance entre l'Empereur et les Rois de Prusse et de Pologne“ zeigt. Das Nähere übergeht ich.

andere zwischen dem Kaiser, Rußland und Preußen, die Sedendorff im März von Neuem beantragte, fand in Berlin je länger je weniger Anhang; „besser, die mit Rußland habenden Tractate erneuen.“ Warbeseid wurde instruiert die Unterhandlungen zu beginnen, zu denen sich der russische Hof schon bereit erklärt hatte. Der Kaiser, erklärte Sedendorff 9. Mai, werde diesem preußisch-russischen Vertrage, der die Schweden und Polen in Respect halten werde, gern beitreten, selbst auf die Gefahr, zu dem Kriege im Westen noch einen Türkenkrieg im Osten aufzuzünden zu sehen.

Inzwischen erfuhr man in Berlin durch Chambrier in Paris, du Roy am spanischen Hofe, Meinertshagen im Haag, wie der kaiserliche Hof, der in Berlin so tapfer sprechen ließ, gegen die hannoverschen Illuerten die weiche Seite herauskehrte, wie er, statt dem Widerstande Spaniens die Hand zu bieten, einen neuen Pacificationsplan (28. Febr.) nach Paris gesandt habe; ja nur darum, so sagte man, zögere er noch, Spanien ganz im Stich zu lassen, weil die eingetroffene Silberflotte Aussicht gebe, noch erst ein gut Theil Subsidien aus Spanien zu ziehen. „Es steht nun einmal fest“, sagen Borde und Geypphausen in einem Bericht an den König 8. April, „daß der Kaiser noch zur Zeit keine sonderliche Lust zum Kriege hat, sich auch in keinem Stüd dazu rührt.“ „Das weiß Gott“, schreibt der König hinzu.

Es war in dieser Zeit, wo in England immer heftiger der Krieg gegen Spanien gefordert wurde; „weil der Kaiser jetzt nicht den Spaniern helfen kann, will man ihnen um so rascher auf die Haut.“ Den Kaiser ganz lahm zu legen, mußte man Preußen von ihm abzuziehen versuchen; und man wußte, wie da das „Fluctuieren“ wegen Redlenburg boß Blut machte. Townshend schickte einen sehr verbindlichen Brief nach Berlin; er ließ Debourgay erklären, man möge dem englischen Ministerium nicht zur Last legen, was das hannoversche thue; <sup>1)</sup> Preußen möge ein Project machen, wie man die verfahrenene Sache ordnen könne; dann würde der König, sein Herr, wegen der Werbungen im Bremischen, wegen der zwei in Hameln gefangenen Leute, wegen Verschaffung großer Meßuren aus Schottland, kurz in allen Dingen sich mit Freuden entgegenkommend zeigen. Der König glaubte wenig von alledem: er meinte, England wolle ihn betrügen, um ihn dann vor der Welt als „veränderlich wie eine Wetterfahne“ blamieren zu können; er wolle sich nicht gern betrügen lassen, so wenig wie

1) Bericht der Minister an den König 8. April. Der König darauf: „der Kurfürst von Hannover ist König von England; sein Herr Herr, der ein Herr haben, ergo unoparable; ich nicht Freundschaft haben kann mit England, wo Hannover nicht alle gründe aufhebt, da ich mit Hannover mehr als mit England zu thun habe.“

er die Intention habe, irgend Jemand zu betrügen; <sup>1)</sup> „aber es ist das erste Mal, daß sie sich erklären; sie mögen ihre deaderia aufsetzen, und ich will meine aufsetzen, und dann muß einer so gut wie der andere etwas nachgeben.“ Es wurde ein Project entworfen; Debourgay fand es in aller Weise angemessen und versicherte, daß es die beste Aufnahme finden werde (14. April).

Friedrich Wilhelm hatte schon im Februar den gewandten Oberstleutnant Graf Truchseß nach Mecklenburg gesandt, dem Administrator mit Rath und That zur Hand zu sein; er hatte demselben 20,000 Thaler für die dringendsten Bedürfnisse vorgestreckt; er hatte Truchseß angewiesen, die Herren von der Ritterschaft zu beruhigen, namentlich auch in Betreff preussischer Werburgen, die sie auf das Heußerste fürchteten. Er hatte durch Sedendorff in Wien beantragen lassen, daß doch vor Allem für die Zahlung der Executionskosten gesorgt werden möge, „um damit beide Höfe ins Unrecht zu setzen“; er ließ andeuten, daß er die Summe vorstrecken wolle. Man fand das in Wien höchst preiswürdig; man war erbötig, es anzunehmen, wenn der König sich mit der Bürgschaft des Kaisers, der Generalstaaten, Schwedens begnügen wolle. Der König forderte eine Hypothek, er schlug den Elbzoll bei Dömitz vor: „in Hannover sei man sehr eifrig, das Geld vorzustrecken, wenn dafür einige Aemter des Landes als Pfand angewiesen würden; das heiße Dismembrierung des Landes; Preußen als vereinstigter Successor in Mecklenburg könne ohne Schaden für das Land solche Hypothek zugewiesen erhalten.“ Dazu hätte man in Wien die Hand bieten sollen? man bedauerte, daß es Schwierigkeiten machen werde; Hannover habe erklärt, um keinen Preis von Preußen vorgeschossenes Geld nehmen zu wollen; der Kaiser werde die Mecklenburger Sache an den Reichstag bringen und sämtlicher Stände Gutachten erfordern. Es geschah 13. Juni.

1) Weiter heißt es in des Königs Schreiben an Bonté und Linsbansen 11. April: „... alle declarire ich öffentlich voranz, bevor der Accord geschickt, daß ich auch nicht um ihret halben vom Kaiser und H. Reich werde detachiren lassen; das Reich wäre faulbetrieten einen Kaiser zu haben, nicht 2—4 superannuirtre Kaiser, da wäre keine Constitution vor zum andern, woher sie sich mit mir setzen, so müssen sie von der Grund an, da der Bruch gemacht worden, ihre Armeen aus Mecklenburg in ihr Land ziehen; der Kaiser, und der König von Preußen mit, garantieren, daß sie alle Jahre ein gewis Stük Geld aus dem Lande (erhalten) bis sie völlig abbezahlt sind. Aber dieses Alles werden sie nicht thun, denn sie wollen in H. Reich Unruhe. Der Kaiser schläfet zu lange; er soll mir nur die Commission geben, mit Gottes Hülfe ich werde schon fertig werden, da die Engländer es sei es so haben. Er haben Spanien und den Kaiser betrogen, mich sollen sie nicht betrügen, Gott wird mir beistehen.“

Da freilich war große Aufregung; theils die leidenschaftlichen Eingaben des entsetzten Herzogs, theils die Rechtsdarlegungen der braunschweigischen Höfe und die diplomatischen Einwirkungen Frankreichs hatten gekündet; die deutschen Fürken und Stände überzeugten sich, daß durch die kaiserlichen Decrete vom 11 Mai 1728 und 17. Januar 1729 „ein Eingang gemacht sei, welcher zu unzuwiderbringlichem Präjudiz ihrer Frei- und Sicherheit die Thür öffne.“ Die zwingenbergische Geschichte war wieder in hellen Flammen. Der Pfälzer Kurfürst und sein Bruder, jetzt zum Kurfürsten in Mainz gewählt, brachten ihren Vertrag mit Frankreich zum Schluß: Frankreich sicherte ihnen Neutralität zu, versprach die jülichsche Succession mit aller Macht dem Pfälzer Hause zu erhalten; und sie dafür: nie in die Wahl des Herzogs von Lothringen zum Kaiser zu willigen.<sup>1)</sup> Man erwartete, daß auch Baiern und Köln beitreten würden.

In den ersten Waiatagen kam Lord Townshends Antwort auf die von ihm gewünschten preußischen Vorschläge; sie lautete durchaus abweisend: der König, sein Herr, werde sich nie betheben, auf Propositionen einzugehen, die der Reichsverfassung und den Rechten der Reichsfürsten auch nur den geringsten Abbruch thäten.<sup>2)</sup> Aber mit der nächsten Post meldete Neidenbach aus London, daß Dubourgay neue Befehle erhalten habe, daß zugleich ein Schreiben der Königin Caroline, welches mit den englischen Ministern concertiert worden, an die Königin von Preußen abgeschickt sei; „besonders die Mecklenburger Sache geht ihnen sehr zu Herzen, während sie doch von Grund ihres Herzens wünschen, E. M. von dem Kaiser abzusiehn, aber freilich nicht gern so stark merken lassen wollen, daß ihnen viel daran gelegen; es ist ihnen daran gelegen, weil Schweden Schwierigkeit macht, das verlangte Corps zu stellen, weil man sieht, daß auf Frankreich kein Verlaß ist, da es Spanien überall bedrückt und die Commercen Englands nicht ungern leiden zu sehen scheint, endlich weil man

1) Vertrag vom März 15 Febr. 1729. Niebahr, Mariden 29 Juni: „konnte Frankreich so nach der Reihe bei den meisten considerable Reichthümern der Neutralität sich zu Wege bringen, so würde das Band und System der Reichsglieder bald ganz zerfallen sein und Frankreich erreichen, was es so lange gesucht, einen freien Fuß in das Reich — was vielleicht das vornehmste Augenmerk bei dem ganzen übrigen Wesen — in Absicht und Erwartung auf einige événements und Lebensfälle.“

2) Schreiben Townshends an Min. v. Borde 16. (26.) April 1729 (wenn eingegangen, ist nicht genau zu constatiren). E. M. après que le Roi de Prusse ne sera point surpris qu'Elle refuse son consentement à un plan, qui confirme des ordonnances de la cour Imp. qui ont donné un si juste allarme dans l'Empire.“ Des Königs Marginal barant: „habe ich nicht gesagt, daß es Betrügereien sind? also laßt euch die Streichen scheitern.“

die Vorwürfe des Parlaments, Preußen aus den Händen gelassen zu haben, fürchtet.“

Wie das mit Townshends Antwort reimen? Einiges Licht gaben Chamberss Berichte (10. Mai), er hatte aus dem Munde des spanischen Gesandten, daß es zwischen England und seinem Hofe zum Bruch gestanden, daß in Madrid von den Engländern schon bemerkt gemacht sei, durch den Angriff auf Gibraltar habe Spanien die Quadrupelallianz gebrochen und damit des Infanten Succession in Parma und Toscana verwirkt; da sei Cardinal Fleury mit einem Vorschlage dazwischen getreten, der den Engländern wohl zusagen könne: daß Spanien seinen Anspruch auf Gibraltar und Port Mahon aufgeben, und dafür jener Artikel der Quadrupelallianz als zu Recht bestehend angerechnet werden solle, dann sollten die in Parma und Toscana stehenden Schweizer Truppen auf 6000 Mann vermehrt werden und als neutrale Truppen das Land bis zum eröffneten Fall besetzt halten. So des Cardinols Plan, ein „teuflischer Plan“, wie ihn die Spanier nannten, die sehr wohl wußten, daß die Königin ohne Bedenken das Interesse der spanischen Krone, die ihrem Stiefsohn, dem Prinzen von Asturien, bereinzufallen, opfern werde, um ihrem Infanten die italienischen Fürstenthümer zu sichern. Sie mußte-eilen; denn der König, ihr Gemahl, geistig und körperlich ein verkommenes Mensch, langweilte sich über die Müßal des Regierens und wollte zur Abwechslung das Scepter niederlegen, — und dann war es mit ihrer Macht zu Ende; ihn hinzuhalten und zu zerstreuen, zog sie mit ihm von Madrid hinweg, von einem Ort zum andern; jetzt war der Hof in Porto St. Maria. Von dort kam Anfangs Juni die Meldung nach Paris: die Königin sei über jenen Antrag außer sich gewesen, habe gedroht, sich ganz in des Kaisers Arme zu werfen; mit Mühe habe man sie beruhigt; sie fordere, daß jene 6000 Mann wenigstens spanische Truppen seien; auch müsse, da es sich um Reichthum handle, der Kaiser zuerst seine Zustimmung geben, die Investitur ertheilen; es könne überhaupt keine dabei-ke Antwort gegeben werden, bevor der-Courier, den sie über diesen neuen Vorschlag nach Wien gesandt, zurück sei.

So stand die Frage, als Georg II. so plötzlich, von Lord Townshend begleitet, nach Hannover eilte. Sollte Gibraltar und Port Mahon für England erhalten werden, so mußte man zum Schluß kommen, ehe der König von Spanien abdicirte. Aber wie die kaiserliche Zustimmung und Investitur gewinnen? war zu erwarten, daß der Wiener Hof selbst die Hand bieten werde, die Krone Spanien seinen Gegnern zuzuführen? Schon hieß es, daß die kaiserliche Diplomatie in Florenz und Parma Alles

anbiete, gegen die Einführung fremder Truppen aufzuregen und Proteste zu veranlassen.

Auch in den leitenden Kreisen Englands sah man mit Mißbehagen Frankreichs Einfluß wachsen, man glaubte, der französische Hof — er hatte den englischen Antrag, den Spaniern einen Termin von drei Monaten zu setzen, abgelehnt — verzögerte geßtentlich die Unterhandlungen, um noch länger in der Rolle des Vermittlers zugleich die hannoversche und die Wiener Allianz lose zu machen und weitere Zugeständnisse für Spanien zu gewinnen; brachte es doch schon den Tausch Gibraltar gegen Florida in Anregung. Man traute Frankreich nicht mehr; man war eifersüchtig, daß es in Frieden blieb, während England Jahr für Jahr die kostbaren Seerüstungen machen mußte, daß es in seinem Handel, namentlich dem levantischen, große Fortschritte machte, während die englische Kauffahrt fort und fort Schaden litt.

„Lord Townshend“, sagt ein englischer Schriftsteller, „sah in dem Kaiser das einzige Hinderniß der allgemeinen Pacification und stürzte sich gleich, nachdem er in Hannover angekommen, in das Chaos der deutschen Fädel; er war so ungebuldig, den Kaiser zu bedrängen, daß er mit höchstem Eifer einen Subsidienvertrag mit den rheinischen Kurfürsten betrieb, während sich Walpole die Anerkennung der pragmatischen Sanction, und damit die Herstellung der Freundschaft mit dem Kaiserhofe offen halten wollte.“<sup>1)</sup>

Townshends Plan wäre hiernach gewesen, es im Reich irgendwie zum Bruch zu treiben, theils um Frankreich zu wirklicher Action zu nöthigen, theils um den Kaiser von Italien abzugiehn und damit die wesentliche Bedingung, für welche die Königin von Spanien zum Abschluß bereit schien, erfüllen zu können. Oder war seine Absicht, nur eine jener lärmenden Demonstrationen zu machen, die England in der nordischen Politik so oft über die Bühne geführt hatte? wenigstens hat er später geäußert, daß das hannoversche Ministerium weiter gegangen sei, als er gewollt habe. Natürlich, die Herren in Hannover konnten sich nichts Besseres wünschen, als auf englisches Konto die große Rolle in Deutschland zu spielen; und König

1) So ungefähr Coxe Sir Robert Walpole II. p. 285. Noch mehr als Coxe sagt Ford Herve nur die rivalität von Townshend und Walpole ins Auge. Auch die anderen englischen Quellen, welche mir zugänglich waren, erläutern die weiteren Vorgänge nicht. Nur wird von Cox IV. p. 251 Walpoles Aeußerung gegen den König angeführt: „will your Maj. engage in an enterprise, which must prove no less disgraceful than disadvantageous“ is not the inequality of forces so great, that Hannover will be no more than a breakfast to a Prussian army?“



Georg brannte vor Begier, an der Spitze einer Armee im Reich aufzutreten und dem Herrn Schwager in Preussen Fußtritte zu geben. Ob auch der Lord der Meinung war, daß man die preussische Armee ohne Weiteres niederrennen könne, oder ob er sich darauf verließ, daß ihm am Berliner Hofe Einflüsse zur Verfügung ständen, im entscheidenden Moment den Degen in der Scheide zu fesseln, muß dahingestellt bleiben.

Folgen nun Dinge seltsamer Art.

Georg II. kam zum ersten Mal als König nach Hannover; er unterließ, wie zu seines Vaters Zeit immer geschehen war, seine Ankunft in Berlin und Wien zu melden. In Hannover gewann Alles sofort einen höchst kriegerischen Charakter; die eine Hälfte der Armee, 12 Bataillone und 19 Escadrons, wurde bei Hannover, die andere, 9 Bataillone und 10 Escadrons, bei Lüneburg zusammengezogen; die 12,000 Mann Hessen lagerten in der Nähe von Münden; die Uebungen und Reuen dieser Corps wurden in den französischen, holländischen, englischen Zeitungen als Dinge von europäischer Wichtigkeit behprochen, als begänne da in Hannover eine neue Epoche für die Kriegskunst, als seien große Ereignisse im Anzug.<sup>1)</sup>

Am 24. Juni erfährt man in Berlin, nicht durch amtliche Anzeige, sondern aus den Zeitungen, daß preussische Unterofficiere und Gemeine auf hannoverschem Gebiet festgenommen und in Arrest gelegt seien. Es gab zwischen beiden Ländern einen Cartell; die hannoversche Regierung hatte öfters sich beschwert, daß derselbe preussischer Seite verletzt worden sei; auf diese Weise Repräsentationen zu nehmen, war noch weniger dem Cartell gemäß, und Preussen hatte ebenso manchen Deserteur und gewaltsam gewordenen Unterthan in Hannover zu reclamieren.

Wenige Tage später — der König war zur Revue in Magdeburg — meldete Obrist v. Bock aus Salzwedel (28. Juni), daß von den sogenannten Glamerer Wiesen im Amt Driesdorf, die seinem Regiment zur Nutzung überwiesen seien, Seitens der hannoverschen Dorfschaft Pöhlitz mit 40 Wagen unter Bedeckung von 200 Musketieren und 100 Reitern nach gewalthätiger Vertreibung der diesseitigen Arbeiter das Heu abgefahren sei. Von diesen Wiesen lag die sogenannte Kleine nach der Grenzregulie-

1) Prinz Eugen an Sedendorf, 17. August 1729: Die gehaltenen Rennen seien Schauspielen gleich, und habe der König von Preussen die Schuld daran, nur daß bei ihm ein wirklich großes Resultat damit erreicht sei; „den König von England haben wir als Kurprinsen bei der Armee in Brandenburg genug gesehen, um zu wissen, was wir von verglichenen Rodomontaden zu glauben haben — alle diese Großsprecheri und Panfaronade geschieht überflüssig nur, Andere, wie Sie meinen, zu schrecken und die englische Macht und Hoheit dem gesammten Reich zu weisen.“

cung von 1691 auf hanndorfschem Territorium, aber das Dominium und Eigenthum beider gehörte zum preussischen Amt Diesdorf. Der Pachtcontract, den die Dorfschaft Böhlig lange Zeit gehabt, war 1726 gekündigt. Der Obristleutnant meldete weiter: als er auf geschehene Anzeige sofort 80 Mann aufstellen lassen und selbst mit den Officieren vorausgesperrt sei, habe er von dem hanndorfschen Officier auf Vorposten, auf die Frage, warum so verfahren werde? die Antwort erhalten: „es sei auf Ordre vom Hofe geschehen;“ er habe weiter erfahren, daß auch die Garnisonen von Sigader und Darnenberg ausgerückt seien.

In Berlin war man auf das Neuhersche erstannet; man erwartete des Königs Befehle. Nach Neuherungen Dubourgays, die sich bald verbreiteten, konnte es nicht zweifelhaft sein, daß der hanndorfsche Hof die Absicht habe zu insultieren.<sup>1)</sup> Man hielt es für angemessen, vorauszusetzen, daß das Geschehene auf einem Mißverständniß beruhe. In diesem Sinne richtete man ein Schreiben nach Hannover (7. Juli), mit dem Antrag, erst den status quo herzustellen, dann durch eine Commission die Differenzen auszugleichen. Es kam eine Antwort (14. Juli), in der auf Preußen alle Schuld geschoben wurde; auf der kleinen Glanzer Briefe, die auf hanndorfschem Territorium liege, sei das Heu unter Bedeckung einiger Reiter geknitten, und das sei Einbruch fremder Truppen in das hanndorfsche Territorium; und ebenso sei Hannover im Recht mit der Festnehmung preussischer Soldaten, da die am 1. Dec. 1728 eingereichte Reclamation hanndorfscher Leute — damals zehn Fälle, später noch ein elfter — immer noch nicht erledigt sei; doch wolle man die festgenommenen Preußen laufen lassen, wenn Preußen die reclamirten Hannoveraner ausgeliefert habe. Einstweilen fuhr man fort, preussische Soldaten, die sich im Hanndorfschen sehen ließen, aufzugreifen.

Der König schämte vor Horn; er wäre am liebsten gleich marschirt. Sedendorff, der aus Wien Aufträge nach Hannover hatte, erbot sich über diese Dinge, obgleich sie „sehr delicater Natur“ seien, zu sprechen. Er gab nicht an, daß seine Sendung durch vertrauliche Eröffnungen veranlaßt sei, welche Graf Rindley im Mai von der Friedenspartei im englischen Ministerium erhalten hatte, Eröffnungen, in denen selbst Zugeständnisse in der Medlenburger Sache, wenn nur keine preussischen Truppen dort einrücken dürften, selbst die Anerkennung der Sanction, wenn der Kaiser seine Erbtochter nur nicht dem Infanten vermählen wolle, in Aussicht

1) Eulm, 20. Jun: Dubourgay habe ihm gesagt: nous avons regardé cette cour comme un malade, nous avons tâché de la faire revenir à elle par toutes sortes de remèdes; mais n'a rien opéré, on essaye à présent le camouflet.

gestellt war. Sedenborff sollte in Hannover sondieren, sollte Vorschläge zur allgemeinen Pacification machen: der Kaiser werde nicht entgegen sein, daß Toscana und Parma zu Gunsten des Infanten, von welchen Truppen immer, besetzt werde, nur könne es nicht geschehen ohne Zustimmung der jetzigen Inhaber dieser italischen Reichthümer;<sup>1)</sup> auch könne und wolle der Kaiser nicht ohne Preußen schließen. Was für Antwort Sedenborff — Er war am 12. Juli wieder in Berlin — empfangen habe, liegt mir nicht vor; daß Lord Walbegrave plötzlich aus Wien abreiste, besagte genug.<sup>2)</sup>

Der König meinte, das Maas sei voll; „ich will erst mit ihnen bataillieren, dann conferieren.“ Aber wer konnte berechnen, wohin die Dinge, wenn sie einmal ins Rollen gekommen, treiben würden? man mußte auf einen Kampf in den größten Dimensionen gefaßt sein. Mardefeld erhielt Befehl, die Erneuerung der russischen Allianz vom 10. August 1726 möglichst zu beschleunigen, und zwar jetzt ohne den Artikel, der den Kronprinzen von Sachsen von der polnischen Wahl ausschloß; man mußte des Tresdnier, des Wiener Hofes auf alle Fälle sicher bleiben.

Es liegt das Protocoll einer Conferenz der preussischen Minister mit Sedenborff vom 22. Juli vor; der Graf trägt vor: Kaiſ. Maj. wolle mit Preußen in der medlenburgischen Sache überall de concert gehen, und wenn die hannöverschen und braunschweigischen Truppen nicht in Güte wichen, mit dem Reiche solche Maasregeln nehmen, als der Sache Beschaffenheit fordere; in Regensburg würden die meisten protestantischen Stände für den Kaiser stimmen. Ferner: das sehr dankenswerthe Erbieten Preußens, die Executionskosten vorzustrecken, sei in Hannover verworfen, ebenso der kaiserliche Vorschlag, der Ritterschaft die Hölle zu überweisen, um daraus nach und nach die Summe zu zahlen; Hannover bränge darauf, daß Herzog Karl Leopold in die Acht erklärt werde, der Kaiser werde sich aber nicht dazu entschließen.

Von der brennenden Differenz mit Hannover kein Wort; wenn Georg II. vielleicht nur Handel suchte, um seine Position in Mecklenburg

1) Sedenborff war am 5. Juli nach Hannover abgereist, konnte also noch nicht Berichten aus Wien in Betreff der hannöverschen Insulten haben. Jenes Zugeständniß wegen der Truppen in Toscana und Parma war von Wien nach Spanien gesandt und dort am den 19. Juni mitgetheilt (Meinertshagen, Haag, 15. Juli). Daß Sedenborff nur über Arrangements mit Georg I. handeln sollte, ergaben die mir vorliegenden Berichte über Graf Philipp Kinsky's Mißvergnügen, daß an von ihm glücklich eingeleitetes Geschäft nur von Sedenborff zu Ende geführt werden sollte.

2) Die Nachricht meldet Sebahn aus Warschau, 25. Juli. „Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von England regulieren mehr und mehr.“

zu saluieren, so hieß das Erbieten des Wiener Hofes, Maßregeln von Reichswegen zu treffen, nicht viel mehr, als daß Oestreich sich fern halten, allenfalls Preußen von Reichswegen beauftragen wolle. „Schon gut,“ schreibt der König, „ich bin fertig Ueber heut als morgen.“

Schon am 12. Juli hatte er die Befehle zur Mobilmachung erlassen; 52 Bataillone sollten in vier Wochen marschfertig sein. Rasch und präcise gingen die Vorbereitungen vorwärts. Die Hannoveraner fuhren fort zu arretieren; die Zahl der Verhafteten stieg bereits auf mehr als vierzig; „man müsse,“ hatte ein hannoverscher Geheimrath gesagt, „endlich einmal den Ernst brauchen.“ Auch Dubourgay, der in Hannover gewesen, brachte keinerlei Erklärung.<sup>1)</sup> Darauf eine preussische Note an die Regierung in Hannover, 2. August: der Officier, Lottum'schen Regiments, der bei dem Streit um das Heu der Glameier Wiesen die hannoversche Grenze überschritten habe, sei zur Untersuchung gezogen und in Arrest; sodann: der König beklage das von Hannover eingeschlagene Verfahren und die Gefahr eines Conflict's zwischen zwei Höfen, die durch die Bande des Wintes, der Religion und der väterländlichen Interessen verknüpft seien, er erbiere sich, Alles zu thun, was die Gerechtigkeit fordere; er schlage vor, durch eine gemeinschaftliche Commission die Differenzen untersuchen zu lassen; er sei erbötig, Soldaten, die Hannover mit Recht reclamieren könne, auszuliefern, wenn Hannover zuvor die festgenommenen Unterofficiere und Gemeinen frei gebe. Der König befahl noch hinzuzufügen: „daß, wenn der status quo nicht hergestellt würde, S. M. gezwungen sei vorläufige massuren zu nehmen.“

Dies Schreiben war am 6. August in Reichenbach's Hand; sofort überreichte er es. Sein nächster Gedanke zeigte, daß die Herren in Hannover nicht wenig in Verlegenheit seien, daß sie unsicher wurden, ob sich die Minierten bei dieser Sache betheiligen würden, daß sie die Sache hinauszögern suchten, daß Lord Townshend auf schnelle Rückkehr nach England dränge, da er bei dieser großen Crisis die Verantwortung nicht wohl allein übernehmen könne. Einstweilen (11. Aug.) reiste der Hof über Hoya, Stade, Harburg, Lüneburg nach der Börde. Reichenbach folgte.

1) Auf diese Meldung vom Berde, 10. Juli, schreibt der König. „Sie sollen mit Anzehung von Seidenborff einen Brief an das hannoversche Ministerium schreiben, darin setzen soll, daß erst der status quo hergestellt werde, daß von beiden Seiten drei Commissionen auf der Grenze zusammenkommen und die Differenzen schlichten sollen; wollen sie aber tractieren, bevor der status quo hergestellt ist, so halte ich es für einen Friedensbruch und würde der König von Preußen es für eine rupture halten und werde dann loschlagen, sie sollen es demüthig sehen, daß sie es verstehen.“

Nicht Tage hatte man in Berlin vergebens auf Antwort gewartet, dann am 13. August erging an Geh. Rath Gangieher, der wegen der Hildenschen Erbschaft in Hannover war, eine Cabinetsordre: er solle bei dem hannoverschen Geheimenrath in höchsten terminis um eine Antwort bitten; „und wofern ihr noch keine bekommt, sollt ihr in meinem Namen declarieren: keine Antwort ist auch eine Antwort, daher ich gezwungen sein würde, solche measures zu nehmen;“ bis zum 21. August werde auf die Antwort gewartet werden.<sup>1)</sup> Am 15. begab sich Gangieher auf das Ministerium, ließ melden, daß er von Seiten seines Königs etwas mitzutheilen habe; man ließ ihm durch den jungen Herrn v. Gattorf, den Secretair, hinaus sagen: man müsse es auf ein ander Mal verschieben. Gangieher darauf: da der Aufschub gefährlich sei, werde er folgenden Tages wieder kommen. Als er am 16. wieder erschien, wurde er abermals im Vorzimmer durch Gattorf beschieden: Audienz könne ihm nicht gewährt werden, und er möge ihm, dem Secretair, seinen Antrag schriftlich einreichen. Er darauf: da Herr von Gattorf beauftragt sei, seine Anträge entgegenzunehmen, so habe er ihm zu sagen, daß der erste und vorläufige Punkt seines Befehles sei, um Antwort auf das am 6. August überreichte Schreiben zu bitten, und da diese Antwort noch nicht fern zu sein scheine, werde er am 18. wieder kommen, sich des übrigen Theiles seiner Aufträge zu entledigen. Am 17. ließ Herr von Gattorf sich bei Gangieher anmelden: er habe von Seiten des Geheimenrathes Auftrag, ihm zu sagen: er schreibe die Audienz am folgenden Tage verlangt zu haben, um die Antwort zu fordern; dergleichen Ansuchen sei zwischen Souverainen nicht gebräuchlich, und die Geheimen Räte unterständen sich nicht, in der Sache weiter mit ihm zu verhandeln; sowie sie Befehle S. M. ihres Herrn empfangen, würden sie es ihm wissen lassen. Gangieher erwiderte: er erwarte, daß man ihm morgen die verlangte Audienz nicht versagen werde, und er werde sich zu dem Zweck um elf Uhr einstellen. Er erschien am 18. August präcis elf Uhr; man ließ ihm sagen, er möge ein wenig warten, dann „fast nach einer Stunde,“ kam wieder der Secretair herab und sagte „in sehr bestimmten und absoluten Ausdrücken“: das Ministerium sei entschlossen, ihn nicht zu sehen, und habe ihm, dem Secretair, ausdrücklich verboten,

1) P. 5 zur Cabinetsordre vom 13. Aug. „ich sage euch noch zu wissen, daß ich bis zum 21. August auf die Antwort warten werde. Solant die Ränker sagen, der König wäre abwesend, so müßt ihr ihnen zu verstehen geben, wie die Sache so wichtig, daß sie wohl einer von ihnen gefallen lassen müßte, daß ich in S. M. dem Könige zu reise.“

irgend eine Schrift von ihm entgegenzunehmen. Cengieher constatirte die Art der Begegnung, die ihm zu Theil wurde: aber da er strengen Befehl habe, eine gewisse Declaration zu geben, und da Herr v. Hattorf sie nicht vornehmen, noch schriftlich annehmen wolle, so lege er dieselbe hier in dem Vorzimmer, in Gegenwart des Herrn v. Hattorf und der anwesenden Schreiber und Bedelle, nebst mit der Aufforderung, sie dem Geheimenrathe zu stellen. Damit ging er; die Declaration wurde ihm durch einen Bedell, versiegelt wie er sie hingelegt, in sein Haus nachgesandt, und da er sie nicht annehmen wollte, von demselben auf den Tisch gelegt.

Die „Protocolle“ Cengiehers — denn in dieser Form „Geschehen, Hannover u.“ streng juristisch, wie sein ganzes Verfahren gewesen, wurden sie eingefandt — trafen am 20. August früh in Berlin ein. Der König berief den Fürsten von Anhalt, Feldm. v. Ragner, die Gen. Grumblow und Borde, den Minister v. Gnyphausen, auch Sedendorff zum Conseil. Anhalt und mehr noch Grumblow<sup>1)</sup> empfahlen, den Degen zu ziehen; Ragner und Gnyphausen hielten dafür, daß man den Conflict womöglich vermeiden müsse, Borde bedauerte, daß es soweit gekommen, aber bei der Art, wie Hannover verfahren, könne der König nicht anders. Der König entschied, daß an die bereits mobilen Regimenter, 44,000 Mann, Ordre, am 22. zu marschieren, gesandt, daß an der Grenze gegen Hannover Aufstellung genommen werden solle; er befahl ein Schriftstück zu verfassen und sofort drucken zu lassen, das die Maßregeln rechtfertige, welche er zu treffen genöthigt sei.<sup>2)</sup>

Folgenden Tages kam eine Staffette von Reichenbach aus Paderburg: Geh. Rath Alvensleben sei aus Hannover gekommen, habe einen von ihm nach Ranschhausen verfaßten Entwurf zur Antwort mitgebracht; „über diesen Entwurf sei sofort beim Könige eine lange Konferenz gehalten, der

1) Diese Beratung nach dem Bericht von Salm, dem Borde ausführliche Mittheilungen machte. In den hiesigen Akten hat sich bisher noch nichts von dieser Beratung auffinden lassen. Der Grumblow liegt ein (zweites) Gutachten vom 23. August vor, das zu den schriftl. Maßregeln drängt, „weil sonst aller und jedes Mißgelingen und gefährigen *prejudicium* über und über anzuwachsen sein würde;“ es schließt: „es spreche ohne Parthei, nach Eid und Pflicht.“

2) Das ist die „Information von S. M. in Preußen mit dem hannoverschen Hof wegen des Cartells“ habenden Differenzen, 20. Aug. 1729,“ ganz von Thakmeier's Hand in Concept und Handschrift, dann deutsch und französisch gedruckt. Ebenso deutsch und französisch die „réponse solide et conforme aux actes à l'ann. titre Information“ (vom Geh. Justizrath Reiche in Hannover) mit dem hannoverschen Briefen vom 14. Juli, 16. und 29. August und der Specification der 9 Unterthanen und 18 Soldaten, die man reclamirte.

auch Lord Townshend beigemohnt; dieß ihm sieben übergebene Schreiben übersende er.“

Es war die Antwort des hannöverschen Ministeriums an das preussische, datirt vom 15. August, als wenn sie vor Ganges's Rathungen geschrieben worden; sie sprach Befriedigung aus, daß in Betreff der Clameier diesen jener Officier in Untersuchung sei, und erwartete man, daß auch Diejenigen Strafe erhalten würden, welche den ersten Anlaß zu diesem Streit gegeben und den hannöverschen Amtmann beleidigt hätten; sie wiederholte die Forderung, daß die von Hannover Reclamirten zuerst zurückgegeben würden; allenfalls könnte man die Reclamirten wie die Irrerirten an die Grenze führen und Mann gegen Mann auswechseln, um ärgerlichen Folgen vorzubeugen; übrigens sei Ihre Großbritannische Majestät in der Lage, durch die Mittel, die Gott in Ihre Hand gegeben, angemessene Maßregeln zu treffen, um den Plänen, auf die man vielleicht denke, entgegenzutreten.

Traf auch diese Antwort noch am 21. August ein, so enthielt sie doch nichts Genügendes. Die Bataillone begannen am 22. August zu marschieren. Bisher hatte Dubourgay gemeint und so auch an seinen Hof berichtet, daß es mit den Marschordres ein blinder Lärm sei; jetzt hörte er den festen Tritt der Colonnen und das Rollen der Batterien die Straßen entlang, er sandte Staffetten nach Hannover, nach der Börde; er eilte zu dem französischen Secretair Sauveterre, zu dem schwedischen Gesandten, mit ihnen das Nöthige zu verabreden.

Euhm, der der Königin ergeben war, hatte schon am 20. gegen Börde geäußert, ob man nicht den König von Polen um seine Vermittelung bitten solle, und Börde hatte sich zustimmend geäußert, ob'schon, so war sein Ausdruck, der Erfolg Preußens ganz sicher sei. Jetzt, am 22., als die Minister Börde und Gumphausen und der Staatssecretair Thulemeier im Conferenzzimmer bei einander waren, ließ sich Euhm melden: ob es angenehm sein würde, wenn sich der König, sein Herr, aus eigener Bewegung interponirte? Ihm wurde geantwortet: ob'schon der König, ihr Herr, im Begriff sei, seine Refutes zu nehmen, so würde ihm doch die Interposition des Königs von Polen jederzeit lieb und angenehm sein.<sup>1)</sup>

Dann ließ sich Sauveterre melden: auf Anlaß der offenkundigen Kriegsvorbereitungen Preußens, welche die Ruhe in den niederdeutschen Kreisen bedroheten, habe er Befehl, den Ministern zu erklären, sie könnten

1) Unter diesen Vorgängen vom 22. August liegen mir theils die Acten (actum in conferentia), theils Euhm's Bericht vor.

nichts Besseres thun, als durch ihren Rath S. M. den König bewegen, keinerlei Feindseligkeit in diesen Kreisen zu beginnen, weil dieß der Fall sein würde, in dem der König von Frankreich, als Garant des westphälischen Friedens und in Anlaß neuerer Verpflichtungen, die Preußen zum Theil kenne, nicht umhin könne, zum Schutz Niederdeutschlands einzutreten.<sup>1)</sup> Man antwortete ihm, daß von Verletzung des westphälischen Friedens nicht die Rede sei und man von anderen Verpflichtungen Frankreichs keine Kenntniß habe. Dann kam der schwedische Resident, auch er zeigte an, daß er eine gleiche Erklärung, wie die französische, zu geben habe.

Obrist Dubourgay war jüngst in Hannover gewesen und hatte dort einen Theil der hannoverschen Armee und ihrer Uebungen gesehen. Es schien ihm doch sehr gerathen, es nicht zum Meuberten kommen zu lassen. Er besprach sich mit den preussischen Ministern; sie entwarfen eine Declaration: beide Könige seien einer soliden, aufrichtigen, dauerhaften Verständigung geneigt; als Grundlage nehme man „eine völlige Gleichheit in Allem, was geschehen sei;“ sie erklären gegenseitig, nicht die Absicht gehabt zu haben, der Ehre und dem Ruhm des Andern zu nahe zu treten; und sie werden, die Verständigung zu beginnen, an einem bestimmten Tage, etwa den 1. September, die Auslieferung vollziehen lassen, und zwar die der hannoverschen Reclamirten nach der Liste vom 22. Januar, die der preussischen Arretirten, da man keine Liste derselben habe, auf guten Glauben. Einen ferneren Artikel, über den Abschluß der Doppelheirath, den man entworfen hatte, zog man vor zu streichen.

Der König verwarf diese Declaration, er ließ eine andere aufsetzen, in der nach ähnlichen versöhnlichen Formeln<sup>2)</sup> gesagt war, daß die preussischen Arretirten am 1. September, die von Hannover Reclamirten am 2. September zurückgegeben werden sollten. Dubourgay nahm diese Declaration nicht an, da er ausdrücklichen Befehl habe, „in nichts zu entreeuen, worin die vollkommene Egalität nicht observiert und zum Fundament

1) qu'ils ne pourroient mieux faire que d'inviter par leurs conseils le Roy leur maître de ne donner les mains ni songer à entreprendre aucune voye de fait ni d'hostilité dans les cercles de la basse Allemagne, parce que ce seroit le cas n. f. m. Sonnerette hat später an Oshem gesagt (20 Sept.), daß er in dieser Erklärung keinen Auftrag gehabt habe, aber er sei früher in Anlaß der medienburgischen Sache in dieser und in andern ähnlichen Fällen an die Direction des englischen Höfes gerufen worden. Vielleicht nur Menaunage, denn in denselben Tagen erklärte sich Cardinal Aicury fast genau mit denselben Worten gegen Chambray, s. dessen Bericht vom 23. August, 2. September.

2) Es heißt da: quoique tout ce dont on se plaint à Hanovre des levées faites par les troupes Prussiennes ait été fait absolument à l'insu de S. M. Pr. et sans qu'Elle l'ait ordonné ou approuvé.



gemacht sei.“ Die Declaration wurde durch Staffette an Reichensbach gesandt (28. Aug.), sie gehörigen Ortes zu communicieren und „mit aller Politesse und Höflichkeit“ den König zu ersuchen, sobald möglich sein Antwort zu geben; könnte es zum 27. August geschehen, so würde beides viel Embarras, Ungelegenheit und Kosten damit erspart werden.<sup>1)</sup> Zugleich wurde an Sangießer nach Hannover geschrieben: was auf die eingegangene Antwort vom 15. August beschloffen sei, zeige das beiliegende Schreiben an das hannoversche Ministerium, und habe er darauf seine Erwiderung zu fordern; aber er könne unter der Hand bekannt werden lassen, „daß wir bei Entstehung der Güte spätestens am 15. September und an die Spitze unserer Armee legen und alsdann die uns in Güte verweigerte Satisfaction uns selbst nehmen würden.“ Dem hannoverschen Ministerium wurde jene Declaration mitgetheilt, mit der Bitte, sie anzunehmen, „weil alle Dispositionen schon gemacht sind, daß der Effect der hier genommenen Measures unanmöglich wird zurückgehalten werden können.“<sup>2)</sup>

Gleich das nächste Schreiben Sangießers — es war am 28. August in Berlin — zeigte die Lage der Dinge: „wegen den schlechten Mä stallen ist hier Alles in größter Confusion und Consternation; es wird an Zelten und Tornistern Tag und Nacht gearbeitet; die neuen Gewehre sind noch nicht fertig und die alten für eine Campagne wenig oder gar nicht mehr tauglich; da dem großen Mangel an Rüstwagen hat man schleunigst nach Laßel gesandt, deren dort zu leihen; der größte Theil der Truppen ist nach den Heeren beurlaubt; sie werden schleunigst einberufen, aber man merkt schon von vielen Desertionen“ (bei einem genannten Bataillon sechszehn). „um ihre Stellen zu füllen, werden die in Arrest liegenden Leute losgelassen; ein Bataillon, bei dem zahlreiche Brandenburger, hat man ganz paraderlegt u. s. w.“ Die Information versucht man „auf die leichte Achse zu nehmen;“ besonders unangenehm ist, „daß nur vom hannoverschen Hofe, nicht von S. M. dem Könige von Großbritannien die Rede ist; mit diesem Ausdruck würde man der englischen Nation haben zeigen können, daß sie beleidigt sei.“ Dann ein zweites Schreiben (es traf am 31. August ein)

1) Königl. Hsch. an Reichensbach, 28. August. „wir haben, um dem Verwurf zu entgehen, nicht Alles angewendet zu haben, um den Ordnung zu erhalten, noch den letzten Versuch thun wollen, es durch glückliche Composition, ohne besonderer glorie und Reputation zu verlieren, aus diesen Differenzen zu eluciren sei.“

2) L'Éclaircissement au Comte de Saxe, 28. August: je vois de plus en plus que l'affaire ne se terminera qu'à grands coups de maître et de canon . . . mais l'honneur du Roy notre maître est si fort engagé et la justice est tellement de notre côté, qu'il faut remettre le reste à la providence.

„der König soll sehr consterniert sein und in Beisein vieler gesagt haben, er wünsche nur die erste Hitze und das erste Feuer der Preußen überstanden zu haben, hier in Hannover ist Alles in großer Furcht, und wegen der schlechten Anstalten nicht wenig bekümmert, um so mehr, da man nicht weiß, ob sich die Alliierten dieser Sache mit annehmen werden oder nicht.“ Er fügt ein Verzeichniß der beiderseitigen Truppen bei: Hannoveraner 12 Bataillone und 20 Escadrons, im Ganzen 10,168 Mann; Hessen 7 Bataillone und 14 Escadrons, im Ganzen 6314 Mann; Braunschweiger 3 Bataillone und 1 Escadron, im Ganzen 1660 Mann.

Und die Berichte Reichensbachs: „die Staffette Dubourgays von dem begonnenen Marsch der preussischen Truppen macht hier den größten Alarm, und da man sich durchaus nicht hat vorstellen wollen, daß es so weit kommen würde, weiß man sich jetzt vor Angst nicht zu lassen, besonders da man gar nicht weiß, vielmehr daran zweifelt, daß die Alliierten in dieser particulären Sache werden helfen wollen. Der junge von Sattorf ist beim ersten Lesen des Schreibens zusammengebrochen, ist dann zu Townshend gelaufen, der ebenso bekürrt gewesen; es ist gleich Conseil gehalten; da man sich nicht zu rathen gewußt, ist auch der französische Gesandte Chavigny und der hessische General Diemar berufen worden. Auf die Bitte, sofort das englische Ministerium um Hülfe anzugehn, hat Townshend gesagt: er wisse nicht, ob die Nation sich darein werde mischen wollen, zumal da seine Meinung nicht gewesen, zu Repressalien zu schreiten. Auch der holländische Gesandte van Hoy ist befragt worden; er hat sich bedenkllich geäußert. Man hat gleich Ordre an die Regimenter geschickt, sich marschfertig zu machen; man hat Brigadier Sutton nach Copenhagen gesandt, um 24,000 Mann zu bitten, die eine Diversion machen sollen, einen Courier nach Schweden, 15,000 Mann bei Stralsund aufzustellen; am meisten beunruhigt, daß man nicht weiß, von wo der Angriff geschehen wird, ob von Magdeburg, von Kreuzen, von Redlenburg aus. Feldmarschall Bülow ist in großer Sorge, er und Alle fürchten am meisten, daß der Fürst von Anhalt commandieren wird; die jungen Officiere wissen nicht aus noch ein; sie richten sich ein als auf Nichtwiederkommen.“ Er schließt: „man sehe ihn mit giftigen Augen an, Niemand spreche mit ihm, der König wende bei der Court ihm den Rücken“. Dann im nächsten Briefe (28. Aug.). des Königs Schreiben vom 23. (das mit der Declaration) sei erst jetzt angekommen, mehr als einen Tag zu spät, sichtlich erbrochen und grob wieder zugesiegelt; er habe dem Befehl gemäß um Antwort auf die Declaration gebeten; man habe erklärt, erst müsse der Antrag des Gehei-

menrathes in Hannover erwartet werden; „sichtlich wollen sie Zeit gewinnen, damit erst ihre Couriere zurückkommen.“ Rax begiunne freundlicher zu werden; Tomashens habe zu ihm gesagt: „10,000 Mann Engländer, die nach Holland bestimmt gewesen, seien hierher beordert, und wenn Hannover angegriffen werde, sei für Frankreich der casus foederis da; ein Courier sei bereits auf dem Wege nach Paris.“ In den folgenden Tagen immer neue Conseils, immer neue Couriere nach allen Richtungen hin; verkleidete Officiere, meldet Reichenbach, er nennt sie und beschreibt ihre Verkleidung, seien ins Halberstädtische, Magdeburgische, nach der Briegnitz gesandt;<sup>1)</sup> was sie meldeten, beruhigte nicht eben.

In Berlin erwartete man mit großer Spannung Georg II. Antwort; nahm er nicht die Auswechslung zum 1. und 2. September an, so war der 15. September der Termin zum Beginn der Action. Alles war für diesen Fall vorgelesen, der König hatte am 13. August an Prinz Eugen schreiben lassen: er verlasse sich auf die Freundschaft und vertragsmäßige Assistenz des Kaisers; er wünsche über das bevorstehende Kriegsunternehmen mit dem Prinzen zu sprechen, und werde gern nach Reife und weiter kommen, um ihn zu sehn. Dann am 22. August, als Sauveterre jene hoffärtige Erklärung gegeben hatte, theilte man sie sofort an Sedendorf mit: jetzt sei es an dem Kaiser, eine Antwort zu geben. Am 24. August hielt man mit Sedendorf eine Conferenz, um von ihm zu erfahren, was man vom Kaiser zu erwarten habe. Er erklärte, er hoffe am 29. oder 30. einen Courier zu erhalten mit Abmahnungsschreibern sowohl an Kurbraunschweig als auch an Kurbrandenburg, damit von beiden Seiten keine Thätlichkeiten begonnen würden — also in diesem Sinn hatte er nach Wien geschrieben —; würde alsdann der hannövrische Hof sich nicht bequemen, so werde Kais. Maj.

1) Ein solcher Bericht vom 8. September aus der Grafschaft Hohenheim meldet: „die Preußen lassen viele junge Leute und Kinder wegnehmen, so sie für die anrückende Mannschafft in Garnison legen wollen; die Preußen sollen sich die Preußen, 40—50,000 Mann stark, sehr nothwendig postiert haben, und ihr ganzes Dessen einzig und allein auf Kurhannover und die braunschweigischen Lande gehn: sie sollen auch des Clevischen und Bruchischen sich gleichsam ganz begeben und die Truppen heranziehn wollen; . . . sie hätten auch große Summen Geldes zur Bezahlung ihrer Truppen auf lange Zeit bekommen. . . bei jeder Compagnie seien 60 Mann über die Zahl, und könne J. M. von Preußen 82,000 Mann, ohne die Besatzungen der Festungen, ins Feld stellen; auch wären die kleinen Leute, welche aufgestellt wären und nur Fußsöldner hätten und noch viele tausend ausmachten, obligiert auf erhaltene Ordre sich zu stellen, zu geschweige des Succurs, den sie vom Kaiser und von Sachsen zu erwarten hätten“ (Hannö. Arch.)

Der eigene Sache daraus machen, und wenn der König genöthigt wäre Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder, wenn sich Andere in und außer Reichs drein mischten, so werde Kais. Maj. nicht bloß die allianzmäßige Hülfe leisten, sondern nöthigen Falls mit ganzer Macht assistieren; nur hoffe Kais. Maj., daß Preußen nicht den Aggressor machen werde.

Das freilich war herzlich wenig. Oder vielmehr es war ein Versuch, die preussische Politik unter Vormundschaft des Wiener Hofes zu stellen, und wenn es zum Conflict komme, von Wien aus über die preussische Kriegsmacht zu verfügen. War Sedendorff nicht wohl orientiert oder spielte er nur den Bedenklichen, um durch Andere, besonders durch Grumblow treiben zu lassen, jedenfalls sah man in Wien die Dinge jetzt mit anderen Augen an, als vor Lord Walbegraves Abreise.

Schon am 3 August hatte Prinz Eugen gegen Brand geäußert: man müsse freilich allemal die Güte versuchen, indessen sei Preußen des Kaisers Müüerter und könne sich, wenn es zu Weiterungen komme, auf des Kaisers Assistenz verlassen; „woraus zu entnehmen,“ fügt Brand hinzu, „daß man hier etwa entstehende Unruhen in dortigen Quartieren nicht ungern sehen würde.“ An Sedendorff schrieb der Prinz (10. und 17. Aug.): der Kaiser könne zwar nicht wünschen, wegen einer so geringfügigen Ursache halb Europa in Flammen gesetzt zu sehen, aber er für seine Person zweifle, ob nicht der Ausbruch der Feindseligkeiten zu wünschen wäre, „um endlich einmal dem in seiner Hofarth unleidlich werdenden hannoverschen Hofe Einhalt zu thun und zu zeigen, daß man nicht eben Furcht, wie sie vermeinen, vor ihnen habe;“ in aller Stille habe er den ungarischen Regimentern in den nächsten Gespannschaften Weisung gegeben, sich fertig zu halten. Der Prinz erbot sich, zu der Entree nicht bloß bis Reize, sondern bis Berlin zu kommen.

Südtlich wuchs der Eifer in Wien. Es war nicht schwer, den Grund dafür zu entdecken. Freilich noch am 24 August ließ sich Graf Sinzenborff gegen Brand dahin aus. daß die spanische Sache noch immer dahin stehe, daß der Kaiser noch nicht seinen Consenz zum Transport der spanischen Truppen gegeben habe. Aber man wußte in Berlin bereits am 26. August, daß die Lage der Dinge in Spanien sich wesentlich geändert habe; die letzten Nachrichten aus Sevilla — vom 14. Juli — besagten, der Tractat zwischen Spanien, Frankreich, England sei so gut wie geschlossen, Spanien habe „sein System geändert,“ es handle sich nur noch um die Redaction des Vertrages. Man konnte in Berlin nicht zweifeln, daß auch der Wiener Hof genauer davon unterrichtet sei und seine Politik danach richten werde;

und was konnte ihm gelegener kommen, als daß sich Preußen in eigener Sache und mit ganzer Macht gegen Hannover und dessen Allierten engagieren mußte, während zu einem österreichischen Kriege Preußen nur 10,000 Mann zu stellen verpflichtet gewesen wäre.

Noch lebhafter hatte König August II. oder vielmehr Graf Manteuffel, der mit ihm in Grodno war, die Aussicht ergriffen, die sich in den hannoverschen Differenzen darbot. Denn Manteuffel war keineswegs in so gesicherter Stellung, wie vor ihm Flemming; er hatte einen schweren Stand gegen diejenigen, welche meinten, nur durch engen Anschluß an Frankreich könne die Gefahr, die der sächsischen Wahl in Polen durch Stanislaus Ansprüche drohte, beseitigt werden. In dieser Richtung arbeitete der neue Chef des Ministeriums Marquis Bocardel de Fleury, mit ihm Gautier, Thioli, vor Allem Graf Hogen, der unter irgend einem Vorwand wieder nach Paris gesandt war; mit ihnen der französische Gesandte Graf Monri, während Manteuffel die genaueste Verbindung mit Preußen und dem Kaiser, durch sie mit Rußland empfahl. Wenn es ihm gelang, den Conflict zwischen Preußen und Hannover bis zum Kriege zu steigern, wenn er seinen König zu wirklicher Schuldverhebung für Preußen zu bewegen vermochte, so waren seine Gegner in Dresden fertig. Er hatte Brief auf Brief an seinen Freund Grumblow geschrieben, um zu helfen; <sup>1)</sup> er erhielt von seinem Könige die Zusage, daß 12,000 Mann Sachsen bei Langersfeld zusammengezogen werden sollten, um die Hessen in Respect zu halten. August II. konnte für seine Verhandlungen in Paris nichts Klügeres thun, als in dem drohenden Zusammenstoß dem Cardinal Fleury, der denselben durchaus nicht wünschte, zu zeigen, daß Frankreich wohl thun werde, den Dresdner Hof zu „menagieren.“ Er sandte ein eigenhändiges Memoire durch Grumblow an den König, wie am sichersten zu verfahren sei; <sup>2)</sup> jetzt auf Suhms Bericht vom 22. August — seinen „dummen“ Vermittelungs-

1) Manteuffel an Grumblow, 20. Juli: Der Patron (August II.) habe gesagt: que s'il étoit à la place du compairon (Friedrich Wilhelm) et qu'il eut reçu des affronts comme l'on dit que l'autre lui fait, il en prendroit sa revanche toute qu'il coûte. Und am 6. August: der Patron habe gesagt, „wollt der Compairon recht machen, so muß er dem Augelsmann so lange auf den Fuß treten, bis er zweiß lothschlägt, nachher kann er ihn ohne Gefahr zu Dred prägeln, im Reich gewinnst allezeit Derjenige, der die erste Wankstöße ausführt, wenn er nur wieder welche ausführen kann.“

2) Le mémoire de ma propre main — qui contient un plan de tout ce qu'il y aura à faire. August II. in der Instruction für Manteuffel, Grodno, 4. September 1727 (Dresd. Archiv). Das Mémoire (Berl. Archiv) ist betitelt Réquisitoire d'un bon serviteur du Roy.

eifer verzieh man ihm nicht — ließ August II. Manteuffel nach Berlin eilen, allerdings mit dem offensiblen Zweck, die Verständigung mit Hannover in die Hand zu nehmen, in der That mit der Absicht, die mit der Wahl dieses Ministers für diese Sendung ausgesprochen war. Manteuffel erkrankte in Breslau, er kam erst am 20. Sept. nach Berlin. Der Moment der höchsten Fluth war bereits vorüber.

Wie heftig Friedrich Wilhelm über die ihm angethanen Insulten und über das weitere Verfahren seines Herrn Schwagers erregt sein mochte, wie gern er ihm und seinen Hannoveranern einmal eine gründliche Lektion gegeben hätte, als gewissenhafter Regent konnte er nicht gemeint sein, die Schrednisse des Krieges zu entfesseln, wenn sich irgend ein ehrenhafter Weg finden ließ, diese im Grunde doch sehr zufälligen oder persönlichen Händel beizulegen. Er durfte um so weniger „wie zu einem Fährndrichsbuell“ auf die Mensur laufen wollen, da sichtlich der hier an der Elbe entbrennende Kampf weiter gezündet hätte und, wie der Ausdruck gebraucht worden ist, „andere Leute nur darauf lauerten, an seinem Feuer ihre Eier zu kochen.“

Am 1. Sept. war eine Antwort aus Hannover eingetroffen; sie genügte nicht. „Über aus dem vertrießlichen Handel zu kommen“, schrieb der König an Borde und Enghausen, „und alle Unruhen im Reich und insonderheit in unsern Landen zu vermeiden“, sollen sie an Dubourgan sagen, daß England und ich Mediatoren, etwa Schweden und Sachsen, annehmen, daß die von Hannover Reclamirten von uns nach Dresden, die in Hannover Arrestirten nach Stralsund oder Bismar gebracht werden, und daß beide Könige dann die Sache cartellmäßig entscheiden; „wenn England dieß Expediens nicht annehmen will, so sehe ich, daß es eine prämeditirte Sache ist, mir mit Krieg die Länder zu ruinieren; alors comme alors.“ Er nennt dieß sein Ultimatum; er fordert seine beiden Minister auf, zu sagen, ob sie etwas dabei zu erinern haben; „was recht, billig und meiner Ehre nicht zuwider, will ich gern annehmen.“ Antwort von England müsse er am 5. Sept. haben.<sup>1)</sup>

Wenige Stunden später erschien Dubourgan zur Conferenz mit den Ministern: in der Nacht sei der Courier mit der Antwort auf Suhrs Vorschlag gekommen; der englische Hof — diesen Ausdruck gebrauchte er — habe nichts dagegen einzuwenden, als die große Entfernung des Königs

1) Durch eigenhändige Schreiben des Königs schreibt: „dieses soll ins Archiv gelegt werden. Berlin, 2. Sept.“

von Polen, die nur Zeitverlust bringen würde; wenn S. M. der König von Preußen es genehmigte, so könnte man zwei Reichsfürsten wählen, Preußen den einen, sein König den anderen, um als Schiedsrichter oder Vermittler endgültig zu entscheiden; als Ort des Congresses könnte man Braunschweig bestimmen, und bis zu erfolgter Entscheidung könnten die streitigen Mannschaften von jeder Partei ihrem Vermittler ausgeliefert werden.

Der Vorschlag entsprach dem Ultimatum des Königs; er befahl Nachricht davon sofort an Brand nach Wien zu senden: „es werde dem Kaiser hoffentlich nicht zuwider sein, daß er darauf eingegangen.“<sup>1)</sup>

Georg II. hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, weil er allerdings in Verlegenheit war. er hatte am 21. Aug., am 1. Sept. noch von keinem der Allirten eine Zusage erhalten, vielmehr wurde Braunschweig bedenklich und Hessen-Cassel schwierig; beide waren von Berlin aus an ihre Tractate mit Preußen gemahnt worden. In einem Cabinetrath, dem Georg II. bewohnte, am 2. Sept., kam in Vorschlag, noch mehr nachzugeben; nur Feldmarschall Bülow und Jarbenberg widersprachen. S. M. Ehre würde darunter leiden, und man könne sich auf die geheimen Rapports und getreuen Nachrichten verlassen, welche von einer sichern Person in Berlin wie bisher so noch immer aufrichtig mitgetheilt worden, nach welchen zu glauben stehe, daß eher preussischer Seits würde nachgegeben werden. So vollzog der König die Declaration; am 6. Sept. wurde sie in Berlin mit der entsprechenden preussischen ausgetauscht.<sup>2)</sup>

Dann aber kam der englische Courier aus Paris zurück, der die Zusage der Hilfe brachte. Nicht minder hatten die Hochmögenden, schneller als je sonst ihre Art war, einen Beschluß zu Stande gebracht, nicht bloß ihre 6000 Mann nach den Verträgen zu stellen, sondern noch 2000 Mann mehr marschieren zu lassen; auch Dänemark versprach 12,000 Mann, wie es in Copenhagen hieß, gegen das Versprechen, „daß Hannover durch die Finger sehen werde, wenn man einen Besuch in Hamburg mache.“ In Hannover selbst nahmen die Rüstungen rascheren Gang, das Lager bei Gifhorn begann sich

1) *Quelmeier an Gramblon, 4. Sept. . . le Prussien (Gundhausen) triomphe, il commence déjà à parler des nouvelles alliances à conclure avec la France et l'Angleterre notamment aussi de ceux mariages et de quantité d'autres choses bien belles et. | m.*

2) Declaration vom 6. Sept.: Der König von England consent que les différends survenus entre Elle le S. M. et Roy de Prusse soient terminés par un arbitrage. . . Elle consent aussi que les personnes arrêtées de part et d'autre soient délivrées aux arbitres; que tous les préparatifs de guerre cessent et les troupes de S. M. se retirent incessamment dans leurs quartiers.

zu fällen; am Hofe wie in der Stadt wurde die Stimmung von Tag zu Tag muthiger, die Aeußerungen über Preußen „massiver“: man wisse für gewiß, daß von den preussischen Regimentern, wenn sie wirklich marchirten, die Leute massenweise desertieren würden; da seien die hannoverschen, die hessischen Regimenter doch von ganz anderer Tüchtigkeit; Preußen thue sehr klug daran, so stark ein gütliches Accomodement zu suchen; kein Verständiger habe zweifeln können, daß es mit dem Marsch der Truppen nie Ernst gewesen sei, aber mit diesen leeren Drohungen habe Preußen den englischen Hof in große Unkosten gesetzt, und Georg II. werde den dringenden Willen Preußens nicht eher nachgeben, als bis ihm Ersatz für jene Kosten geworden sei. Da war man denn sehr erstaunt, daß am 10. Sept., unmittelbar nachdem der Courier aus Berlin den Abschluß der Convention vom 8. Sept. gemeldet hatte, Befehl erging, das Lager in Gifhorn aufzulösen und die Regimenter in ihre Garnisonen zurückzuführen.

Zu Berlin nicht minder bezeichnende Vorgänge. Drei Tage nach dem Abschluß der Convention meldete Sackenborff, was Alles der Kaiser gethan habe und thun werde, um „die gerechte Sache“ zu fördern; es seien mahnende Rescripte an die kaiserlichen Gesandten in Hannover, Stockholm, Copenhagen, im Haag geschickt, an Hessen-Cassel, Braunschweig, und andere Stände Rehortatorien erlassen „und solches habe Kais. M. als Kaiser Kraft tragenden oberreichlichen Amtes gethan;“ als Alliirter Preußens sei er noch weiter gegangen, habe 8 Bat. und 68 Esc., die in den Erblanden lägen, beordert, sich marschfertig zu halten, und um die preussischen Lande jenseits der Weser desto mehr zu decken, seien an die Commandirenden in den Niederlanden und in Luxemburg Befehle erlassen, mit dem preussischen Generalen in Wesel und im clevischen Lande in Correspondenz zu treten u. s. w. Prinz Eugen hatte zugleich geschrieben (31 Aug.): er sei ganz der Meinung des Fürsten von Anhalt, daß, wenn es zum Loschlagen komme, das Interesse des Königs fordere, mit möglichst starker Macht ins Hannoversche einzubringen, das ganze Land zu besetzen, den Winter hindurch den Unterhalt aus demselben zu beziehen, um im nächsten Frühling völlig gerüstet dazustehen. Und damit noch ein Vorwand mehr zur Hand sei, wurde ein kaiserliches Conservatorium (16. Sept.) auf Preußen und Kuriathen ausgestellt für den Herzog von Blankenburg, den Vater der Kaiserin, der durch den zwischen Hannover und Braunschweig geschlossenen Vertrag in seinen Ansichten auf die Succession in Braunschweig gefährdet sein sollte.

Dann traf auch Rantouffe! in Berlin ein, nicht wenig betreten, daß die Dinge sich so gewandt: wenigstens hätte man die Mediation seines



Königs, der am 13. Sept. bereits nach Dresden gekommen sei, erwarten sollen. Er, Grumb'ow, Sedendorff versuchten jetzt noch das Geschehene rückgängig zu machen, <sup>1)</sup> sie bestärkten den König auf alle Weise; Sedendorff colportierte Briefe des Bringen Eugen, in denen es hieß: „man habe den König bei dieser Gelegenheit kennen lernen und gesehen, daß auf dergleichen Herren, die sich von einem Tage zum andern änderten, nicht viel Staat zu machen sei, wie es auch ablaufe, der Schaden, den der König an seiner Reputation genommen, könne so leicht nicht mehr ersetzt werden.“ In noch breiteren Wendungen erging sich Mantuffel, wenigstens in seinen Briefen nach Dresden: „es sei des Königs natürliche Feigheit und die Geschicklichkeit der Königin und ihrer Partisane, die diese Flamage zu Stande gebracht,“ er drängte in Berlin, daß seinem Hofe die 150,000 Thlr ersetzt würden, welche die Mobilmachung der sächsischen Truppen gekostet habe.<sup>2)</sup> Grumb'ow sandalierte nach seiner Art wenigstens gegen die Gleichgesinnten: die dumme Radiation Subms und die einfältigen Berichte Reichenbachs von der Furcht, die man in Hannover vor dem Fürsten von Anhalt habe, hätten Alles verdorben; der König habe in seiner Eifersucht auf Anhalt vorgezogen, die Insulte auf sich sitzen zu lassen.“<sup>3)</sup> Anhalt fluchte und wetterte, daß es wieder nicht zum Schlagen gekommen sei. Ebenso mochten die jüngeren Officiere denken, unter ihnen der Kronprinz, der an der Spitze des Potsdamer Regiments — der König war mit seiner Führung in hohem Maasse zufrieden<sup>4)</sup> — vor dem Feinde sich des Vaters Achtung zu erwerben gehofft haben mochte. Selbst Diejenigen, die, wie Gnyphausen, Alles gethan hatten, dem wirklichen Bruch vorzubeugen, empfanden,

1) Dubourgay an Lord Townshend, 25. Sept. 1729: Gnyphausen sagt ihm that the Saxony wars as active as the Imperialists in exorting the King to commence hostility

2) Friedrich Wilhelm nach der Herbering jurist hat dann ein Geschenk von 50,000 Thlr an und sandte, als August II. doch abzieht, 250 ausgeübte Pferde für ein neuerrichtetes kurfürstliches Regiment.

3) Grumb'ow an Mantuffel, 9. Sept. Vous m'avouerez que rien n'est si bornique et si magnanime (als die Convention vom 6. Sept.). Doch und anderes par Rixpeunung an August II.; dann „Soli“: il est absolument nécessaire que vous veniez, sur l. fait prendre des mesures contre les Russes, sans cela toutes nos peines sont perdues, et c. mille mes orbesen pour débaïer la barbe du compatriote. Enlisch in Betreff des Kronprinzen: pour la Jnaphane j'ai vu nos chefs échouer ensemble; il a trop de vanité et de présomption et il est entièrement attaché aux Maximes (Bork, Gnyphausen), je serais cependant fâché de le voir entièrement misérable, car il est capable de dotter; ne pourrait-on pas l'envoyer chez les chers sous les Anglois?

4) Subms Bericht, 10. Sept. S. M. a témoigné être très satisfait de la conduite de ce jeune prince. . . , il a fait voir toute l'exactitude et la vigilance qu'on a pu demander à un officier consommé.

daß ihr Erfolg weder thumvoll noch sicher sei <sup>1)</sup> Gnyphausen bemühte sich, Dubourgan zu überzeugen, daß der englische Hof sofort sich weiter auslassen, die noch übrigen Fragen, die mecklenburgische, die über Jülich-Berg, die der Doppelheirath mit Preußen ins Reine bringen müsse; und Dubourgan glaubte zu bemerken, daß dieser „Plan der Verständigung“, den ihm Gnyphausen schriftlich übergab, vom Könige selbst ausgehe, wenigstens dessen Genehmigung habe.

Freilich, so rasch schritten die Dinge nicht vorwärts. Es währte wochenlang, bevor man sich nur über die Formalien des Congresses verständigt hatte. Dann fand das hannoversche Ministerium immer neue sachliche Einwände; als gar Preußen, eben so wie es Hannover gethan, ein Verzeichniß der preussischen Unterthanen und Soldaten, die Hannover gegen den Cartell bei sich einrangiert habe, aufstellte, und sich dabei ergab, daß Preußen ungefähr viermal so viel Leute zu reclamieren habe, hieß es: das sei eine neue Sache, die nicht auf den Congress gehöre. <sup>2)</sup> Mit dem Anfang des neuen Jahres stockten die Verhandlungen ganz; und die rasch schwellenden europäischen Verwickelungen drohten das mühsame Werk völlig zu zerstören.

Aber hätte nicht der König diese voraussehn, nicht berechnen können, daß sie im Wesentlichen dieselbe Frage, die über seine Stellung zu Norddeutschland neben Hannover-England, von Neuem auf den Plan bringen würden, die Frage, die er jetzt abzu thun die glücklichste Gelegenheit, die eines erlittenen schweren Unrechts, gehabt hätte? Wäre er, statt am 6. Sept. die

1) Dubourgan an Leutsehend, 25. Sept. Gnyphausen habe ihm gesagt: that the Imperialists employed all their skill to regain the footing they had lost in the Pr. M. confidence since the conclusion of the convention of the 6. Sept.; he did everything in his power to stop them, it was morally impossible, but the King of Pr must fall into some of the snares so artfully and so industriously laid for him, if proportionable endeavours be not used on our side to defeat their ill intentions. Die Heirath des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bayern werde auf das Eifrigste betrieben.

2) Nach der Druckschrift „Verzeichniß der von Königlich preussischer Seite reclamirten Leute . . . an hohen Befehl geruht, Nov. 1729.“ Hiernach standen den 9 von Preußen gerechneten Hannoveranern und den 40 hannoverschen Deserteurs und Soldaten, die in Preußen Dienst erhalten, gegenüber: a. die 49 Mann, die im Juni und Juli arretirt worden, b. 33 preussische Unterthanen, „die mit Gewalt und zum Theil mit entsetzlicher Wilsung zu hannoverschem Kriegsdienst gezwungen worden“, c. 137 Mann Ernodierte, 3 Ausrangierte, 11 Deserteurs, „die gegen den Cartell in Hannover Dienst erhalten.“ Ueber den ganzen Handel die Schrift *Lettres d'un voyageur Anglois à un de ses amis à Londres* mit einer Reihe von Actenstücken. Sie ist in Berlin geschrieben, und verweist das Kob, daß ihr Cartell giebt.

Convention zu schließen, am 15. Sept. über die Grenze gegangen, er hätte die Hannoveraner niedergelassen, bevor auch nur die Hessen sich mit ihnen vereinigt hätten, er hätte militärisch das Gebiet bis zum Niederrhein inne gehabt, ehe sich die staatlichen Truppen auch nur an dem festen Besel hätten versuchen, die Franzosen an Luxemburg vorüber marschieren können.

Aber freilich, was dann weiter daraus geworden, welcher Gegenschlag im nächsten Frühling, namentlich von Frankreich her gekommen wäre, ob die kaiserliche Politik, wenn Frankreich, England, Holland etwa die Anerkennung der Succession boten, Stich gehalten hätte, das war nicht zu berechnen; nicht zu berechnen, was aus Preußen geworden wäre, wenn während des schweren Krieges am Rhein zugleich die Dänen am rechten Elbufer, die Schweden von Stralsund aus vorbrangen, eine englische Flotte Pillau forcierte und ein Corps in Preußen aus Land setzte. Dem leichten und glänzenden Anfang hätte ein gar übles Ende folgen können.<sup>1)</sup>

Oder hätte Preußen unter dem Namen der Satisfaction etwa Mecklenburg an sich bringen, etwa das Fürstenthum Jelle erobern und behalten sollen? Es hatte die Kraft noch nicht, eine solche Eroberung zu behaupten; alle Mächte, die großen wie die kleinen, würden sich dagegen erhoben haben. Genug, wenn Preußen seine Kraft sammelte und sparte, das, worauf es ein volles Recht hatte, wenn der Fall eintrat, in Besitz zu nehmen und zu behaupten.

Solche Gründe mußten die Politik des Staates bestimmen, wenn er nicht ins wüste Abenteueru gerathen wollte.

Wie immer das Urtheil der Welt über diese preußisch-hannoverschen Irrungen sein mochte — und in wie außer dem Reich wurde der „heroische“ Georg II. gepriesen, der König von Preußen, der die Insulte eingestekt, über die Schultern angesehen, — wenigstens war durch das Verhalten Preußens ein Zusammenstoß vermieden, der „ganz Europa in einen allgemeinen Krieg gekürzt“,<sup>2)</sup> und der die Frage über Toscana und Parma, über Gibraltar und Port Mahon in Deutschland und auf Kosten Deutschlands entschieden haben würde.

1) Friedrich II. schrieb achtzehn Jahre später: *Le roi remporta ce jour sur lui même une victoire plus belle que toutes celles qu'il eût pu remporter sur ses ennemis; il fit taire ses passions pour le bien de son peuple.* *Ouv.* I, p. 158.

2) Chambricr, Paris 2. Sept. Il paraît que cette cour est persuadée que la rupture qui pourroit avoir lieu entre V. M. et le Roy d'Angl. jetteroit toute l'Europe dans une guerre générale.

### Die Doppelheirath.

Seit dem August 1729 war es so gut wie gewiß, daß Spanien die Wiener Allianz aufgeben werde. Die Sendung Stanhopes (Lord Harrington) nach Sevilla brachte die Sache zum Schluß; seine Mittheilung, daß der kaiserliche Hof in London Anträge gemacht habe, auch ohne Spanien sich mit Frankreich und England zu verständigen, hatte die letzten Bedenken der Königin beseitigt;<sup>1)</sup> am 20. Nov. wurde der Vertrag von Sevilla unterzeichnet.

Das Wesentliche des Vertrages war, daß Spanien die Privilegien, die es der Compagnie von Ostende zugestanden hatte, zurücknahm, daß dafür die Nachfolge des Infanten Don Carlos von Neuen garantiert und die einstweilige Besetzung der Festungen Livorno, Porto Ferrajo (Elba), Parma, Piacenza mit 6000 Mann Spaniern zugestanden wurde. Die Geheimartikel, die bald genug bekannt wurden, bestimmten, wie zu erwarten war, daß die neuen Allirten den Kaiser nöthigenfalls mit Waffengewalt zwingen würden, sich diesem Vertrage zu fügen.

Der Affront wurde dadurch nicht geringer, daß man der Wiener Hof aufforderte, diesem Vertrage beizutreten; gleich als ob man, wie Prinz Eugen sagte, durch Drohungen vom kaiserlichen Hofe Alles erreichen zu können glaube. Wich der Kaiser in dem, was die „Allirten von Sevilla“ jetzt forderten, so war das Haus Oesterreich an einer der empfindlichsten Stellen seines Machtbereichs bloß gegeben.

Allerdings hatte der Kaiser in der Quadrupelallianz von 1718 die Succession des Infanten zugestanden, aber zugleich ausbedungen, daß nur neutrale Truppen (Schweizer) bis zum eintretenden Falle zu Besatzungen in den Fürstenthümern verwendet werden sollten. Die Sendung eines spanischen Corps hätte nichts anderes heißen, als daß sich das bourbonische Spanien, unterstützt von Frankreich und England, im unteren Italien festsetze, dann war der österreichische Süden, Neapel und Sicilien, ein verlornes Posten, und bei dem nächsten europäischen Kriege fiel die Suprematie über Italien an das Haus der Bourbonen.

In Wien taufchte man sich nicht über den Ernst der Lage. Man hielt es für unvermeidlich, der hergestellten Verbindung der beiden bourbonischen

1) So die Meinung Mendelsbachs vom 11/22. Nov., sie wird durch die Berichte aus dem Haag bestätigt. Der kaiserliche Hof ist sehr erregt, fordert Rechenschaft von Graf Kinsky, der dann angibt, daß er vor acht Monaten Befehl gehabt habe, „als von sich aus“ solche Anträge zu machen. Und wie die Eng- und Kruggeiseln dann weiter gehen.

Löfe, die des Cardinal Fleury Werk war, in dem ersten großen Act gemeinsamer Politik entgegenzutreten, der ihm, wenn er gelang, ein unermeßliches Uebergewicht gegeben hätte.

Man begann die umfassendsten Mäthungen; man machte sich auf einen schweren Krieg gefaßt. Da Toscana, Parma, Piacenza Reichthümer waren, durfte man hoffen, das Reich in denselben hineinzuziehen. Man hatte die Allianz mit Rußland, und an Petersburger Hofe war die größte Bereitwilligkeit, die versprochenen 30,000 Mann Russen ins Reich marschieren zu lassen. Man hatte die geheime Allianz mit Preußen und glaubte des Königs vollkommen sicher zu sein. Man stand mit dem Dresdner Hofe seit Jahr und Tag in Verhandlungen, und rechnete darauf, daß Preußen das Seine dazu thun werde, August II. endlich zum Abschluß zu bewegen.

Wenn man nur endlich sich hätte herbeilassen wollen, sich gegen Preußen in der Weise zu verhalten, wie allein geistlichen Staaten dauernde und fruchtbare Verbindungen zu schaffen sind, in der des anrichtigen Zusammengehens auf der Linie großer gemeinsamer Interessen. Statt dessen fuhr man fort die meissenburgische Sache weiter lähmen zu lassen, um England nicht zu verlegen, in der ostrieischen zu lazieren, um Holland zu gewinnen, die mit Frankreich liebäugelnden Wittelsbacher zu schonen, um die Katholischen der notheren Kreise bei guter Stimmung zu erhalten, und in Berlin sich auf die Künste des persönlichen Einflusses und höchst unlauterer Manipulationen zu verlassen, in denen Graf Sedendorf Meister war. Es galt durch ihn möglichst alle Beziehungen Preußens zum englischen Hof zu krenzen und jeden Versuch der Annäherung scheitern zu machen, um demnachst an die schon erwachende Eifersucht Englands auf Frankreich und dessen drohendes Uebergewicht anknüpfend, selbst die Verbindung zu suchen, welche man dem Berliner Hofe zu verleiden und für immer zu verlegen, auch die schlimmsten Künste nicht gescheut hatte.

Nicht minder eifrig, nur mit größern Mitteln, in ungeduldigen Stößen, bis zur Insolenz jubringlich, arbeitete der englische Hof daran, Preußen von der kaiserlichen Politik loszureißen und in sein Kielwasser zu zwängen, wenigstens es in seiner politischen Action durch Zerwürfnisse zu lähmen, die in dem Schooß der königlichen Familie selbst nur zu bald, in nur zu fürchtbaren Eruptionen zur Wirkung kommen sollten.

So der dunkle Hintergrund, auf dem sich die nächstweiteren Vorgänge der preussischen Politik bewegen.

Es wird überliefert, daß der König bei der Neujahrscur sich zu Dubouquay mit den Worten gewendet: „nun, Herr, es wird Krieg geben, und

„dann wird Alles was krumm ist, gerade gemacht werden.“ Er meinte nicht bloß die Frage von Toscana und Parma, von Ostende; auch die schleswigsche war immer noch ungelöst; die Dinge in Mecklenburg, in Ostfriesland verwirrten sich immer mehr; die Braunschweiger Konferenzen flodden; Hannover war unerschöpflich in Weislaufsigkeiten, als sollte die Kundscheide offen gehalten werden.

Mitte Februar hatte man in Berlin die Nachricht, „daß der junge Saar, Peter II., gestorben, daß Anna von Carlaub als Kaiserin proclamirt sei, „und zwar mit der Bedingung, auf die Souverainetät zu verzichten,“ daß „eine aristokratische Regierungsform“ eingerichtet sei. „Hier sieht Alles einem Interregnum ähnlich“ schreibt Mardefeld; „Alles bleibt liegen, und wenn auch das Ministerium verspricht, daß die Engagements der früheren Regierung erfüllt werden sollen, so sind das leere Worte; von den 30,000 Mann, die man dem Wiener Hof zugesagt hat, kann vorerst nicht die Rede sein.“

Um so ernster wurde die Lage des Kaisers und Preußens mit ihm. Auf neue Vorschläge, die der Königin Braunschweig machen ließ, wurde von Hannover mit allerlei Wenn und Aber die Antwort verzögert. Und in Dresden schien, je lebhafter Sedendorff dort drängte, die französische Parthei größeren Einfluß zu gewinnen.

Allerdings hatte August II., sowie der Abschluß des Tractates von Sevilla bekannt wurde, dem Kaiser seine ganze Kriegsmacht, wenn er ihrer bedürfen sollte, angeboten. Aber man wußte in Wien seit Monaten, daß durch Graf Hoym Alles, was im Dresdner Cabinet vorging, namentlich der Gang der Unterhandlungen mit Sedendorff, nach Paris berichtet werde; und die Art, wie August II. eine vertrauliche Nachricht davon, die ihm durch Prinz Eugen gemacht wurde, aufgenommen, ließ keinen Zweifel, daß der alte Herr, wie er sein Lebenlang gethan, doppelt Spiel spiele.

Auch für Preußen war es von Wichtigkeit zu wissen, wessen man sich vom Dresdner Hofe zu versehen habe. <sup>1)</sup> Friedrich Wilhelm ging, vom Kronprinzen begleitet, (18. Febr.) nach Dresden, seinen königlichen Freund zum Carneval zu überraschen. Er wurde mit lauten Jubel empfangen; Feste folgten auf Feste; August II. war beflissen, der Welt zu zeigen, daß

1) In diesem Sinne des Mißtrauens ist schon die Instruction, mit dem Gen.-M. Trudisch 26 Sept. 1729 nach Dresden geschickt wird, er soll den König weisen lassen, „daß es uns lach sein würde, wenn es die französische Charge über Rantenfels davon trüge.“ In den Aufzeichnungen von 1757 hebt der König hervor, daß er „auf Kaiserin“ Sedendorffs nach Dresden gereist sei, „um den König auf bessere Gedanken, und das zugehörte französische Ministerium zur ruhigen zu bringen und ihnen vorzustellen, in was für schlimme Situation sich das Reich durch Sachsen eben werde.“

er mit ihm ein Herz und eine Seele sei. Zwischenburch und ernst genug wurde von den politischen Dingen gesprochen. August II. wiederholte, was er schon vor Kurzem durch den preussischen Gesandten hatte melden lassen: er werde sich nie mit Frankreich und den Sevilianern einlassen. Aber gleich am ersten Tage auf der Reoute hatte sich Graf Hogenb., den Friedrich Wilhelm da zum ersten Male sah, dann wieder folgenden Tages, da er seine Aufwartung machte, in sehr auffallender Weise ausgelassen; „kein französischer oder englischer Minister hätte so verächtlich von des Kaisers Macht sprechen, die Frankreichs und Englands so erheben können.“

Friedrich Wilhelm stellte sehr bestimmte Fragen: ob er, wenn trotz seiner Erbietungen, die Strausshweiger Konferenz fruchtlos verlaufe, und er zu den Waffen greifen müsse, auf des Königs von Polen Rath und Beistand rechnen könne; was dessen Gedanken seien, um des Kaisers und Reiches Wohlstand am besten zu versichern, wenn es mit den Sevilianern zum Bruch komme; wenn der Kaiser in Sicilien und Neapel angegriffen werde, so werde das Reich nicht davon berührt, und des Kaisers Befassung genüge, dort den Feind abzuwehren; desto nothwendiger sei es, Hand anzulegen, wenn der Kaiser auch in Deutschland angegriffen werde, „zumal da man sieht, daß sich im Reich eine dritte Parthei formirt, und einige von den Gliedern des Reichs durch Subsidien, andere durch scheinbare Promessen und künftige Vortheile ins Reg gezogen werden.“

August II. Antwort sprach allerdings die Bereitwilligkeit aus, Preussen, wenn es mit Hannover zum Bruch komme, nach der übernommenen Verpflichtung zu unterstützen, die sich jedoch nur auf den Fall beziehe, wenn es im niederländischen Kreise angegriffen werde; also nicht gegen einen französisch-holländischen Angriff auf Cleve. Auch er halte die Lage des Reichs für sehr ernst, und sei gern bereit, mit den wohlgefinnten Ständen zur Abwendung der Gefahr beizutragen. Er sei auch bereit, gegen hinreichende Entschädigung vom Kaiser und von Preussen, für den Krieg in Italien ein Corps zu stellen, doch müsse erst die preussisch-hannoversche Differenz beendet sein.<sup>1)</sup>

Was diese Antwort noch dunkel ließ, wurde in kürzester Frist sehr deutlich. Graf Hogenb. mochte von dem Besuch des preussischen Königs

1) Der obigen Darstellung liegen zu Grunde die Schreiben Friedrich Wilhelms, Dresden, 24. Febr. und August II. Antwort vom 25. Febr., sowie an Schreiben, Dresden, 28. Febr., dessen Schreiber leider nicht zu erkennen ist; es befindet sich unter Grumbkow's Namen. Das Leben des Feldm. v. Seckendorff (von Theresius von Seckendorff) hat IV p. 20 ff. auch über diese Dinge vortreffliche Materialien benutzt, freilich in keiner Weise.

Erfolge fürchten, die ihm sein Spiel verderben hätten; er versuchte, das seiner Gegner auf eine eclatante Art zu sprengen; er schrieb an Prinz Eugen einen Brief voll der heftigsten Beschuldigungen gegen Sedendorff, als wenn derselbe den Dresdner Hof zu gouvernieren und dessen Geschäfte „auf dem Fuß, wie er es in Berlin thue“, zu führen unternehme; <sup>1)</sup> es folgten Erörterungen her und hin, in denen August II. seinen Minister keineswegs Preis gab; Sedendorff war in der unangenehmen Lage, sich vertheidigen zu müssen; er verließ Dresden. Mantuffels Stellung begann zu wanken.

Indeß hatte der Kaiser in Paris, London, Haag erklären lassen, daß er zwar nichts mehr, als den Frieden wünsche, aber sich nicht Geseze werde vorschreiben lassen, daß er fest an der Quadrupelallianz halten wolle, aber sich gegen Diejenigen, die wider sie verfahren wollten, zu vertheidigen wissen werde. Kaiserliche Regimenter begannen über die Alpen zu marschieren. Anfang März war die Armee dort um 24,000 Mann verstärkt. Schon kam aus Moskau die Meldung, daß die Kaiserin Anna mit dem aristokratischen Regiment ein Ende gemacht, daß sie unter dem lauten Beifall der Armee, des niederen Adels, des Volks die Souverainetät hergestellt habe, daß das dem Kaiser zugesagte Hülfscorps in jedem Augenblick zur Verfügung stehe.

Jene Erklärung des Kaisers hatte im Haag und in London gleich sehr überrascht. Die Herren im Haag hatten den Versicherungen Englands geglaubt, daß Alles, was in Sevilla abgemacht sei, mit dem kaiserlichen Hofe so gut wie verabrebet sei, daß derselbe, sobald die Flotte mit den spanischen Truppen herankomme, die festen Plätze in Toscana und Parma räumen und seinen Beitritt zum Tractat von Sevilla erklären lassen werde. <sup>2)</sup> Sie hatten in diesem guten Glauben die Accession der Staaten zum Vertrage, die in

1) Graf Seydlitz an Prinz Eugen, 27. Febr. . . . mais que M. le comte de Seckendorff s'imagina pouvoir gouverner cette cour et traiter icy les affaires sur le pied, qu'il les traite à Berlin, qu'il croy qu'on le laisse entrer dans nos détails domestiques et s'ingérer dans des intrigues et dans des cabales jusqu'à vouloir bouleverser tout l'intérieur d'une cour n. s. m. Die Abkürzt dieses Briefes und der weiteren Correspondenz findet sich in Gramscloves Papieren, hat also wohl auch dem König vorgelegen.

2) Patricius Bericht aus dem Haag (ohne Datum, aber sicher aus dem Januar 1780). Les Anglois prétendent que tout ce qu'ils viennent d'arrêter avec la cour de Seville a été comme concerté avec la cour Imp., l'Empereur ayant consenti d'avance que le Roy d'Angleterre s'obligeoit d'exécuter dans tel terme qu'il trouveroit à propos l'expédition en Italie et ayant promis d'évacuer toutes les places aussitôt que la flotte paroitroit sur la côte pourvu que le Roy d'Espagne renouvellât le traité de Seville sur le pied de la quadruple Alliance n. s. m.



Sevilla ohne Weiteres vorangesetzt war, eingeleitet, und sahen nun mit Schrecken, daß ein neuer Krieg heraufzog, der für sie doppelt bedrohlich wurde, da der Gang der Verhandlungen in Braunschweig einen Conflict auch auf ihren Landgrenzen in gewisse Aussicht stellte.

Auch in England war man nichts weniger, als auf Krieg begierig. Man hatte, um Gibraltar und Minorca zu behalten und dem englischen Kaufmann seinen lucrative Verkehr in Amerika zu sichern, jenen Artikel wegen des Infanten gutgeheißen; aber man hatte nicht die Absicht, sich für die Sache ernstlich ins Zeug zu legen. Wenn man gemeint hatte, den Kaiser etwa mit der Anerkennung der pragmatischen Sanction befriedigen zu können, so war damit in Paris nicht durchzukommen. Man versuchte einen Mittelweg; man stellte die Garantie einiger östreichischer Länder in Aussicht, in der Weise, daß andere an die beiden jüngeren Erbherzoginnen fallen sollten, „damit in Zukunft das Kaiserhaus nicht zu mächtig bleibe, sondern allezeit genöthigt wäre, die Krone England und die deutschen Fürsten zu carressieren“; aber in Wien wurde gerade die Zusammenhalten aller östreichischer Landen als die Hauptsache angesehen.

Die Stimmung in England wendete sich mehr und mehr von Frankreich ab; schon wurde im Parlament in Anregung gebracht, daß der nun französische Hafen von Tünisien, der nach dem Utrechter Frieden verkleinert werden und unbefestigt bleiben sollte, größer und fester denn je gemacht werde. Es kam die wachsende Rivalität zwischen Lord Townshend und Walpole hinzu, jener von Georg II., dieser von der Königin Caroline unterstützt, gegen Walpole der laute Vorwurf, daß er das englische Interesse der Freundschaft mit Frankreich zum Opfer bringe, während Townshend dafür gelten wollte, nur soweit mit Frankreich gegangen zu sein, als nöthig gewesen, „um den Kaiser zur Raifon zu bringen.“

In Paris und Sevilla dagegen schien man die Ablehnung des Wiener Hofes nichts weniger als ungern zu sehen; in Sevilla nicht, weil der gebrochne Widerstand den Vorwand gab, mit einer viel stärkeren Rüstung nach Italien zu gehn, und die Aussicht bot, noch ganz andere Dinge, als die künftige Succession in Toscana und Parma zu gewinnen, wie denn in Vorschlag gebracht wurde, wenn die Landung in Toscana gehindert werde, sich sofort auf Sicilien zu werfen und die Kaiserlichen dort zu vertreiben. Und in Paris schien der Conflict erwünscht, nicht bloß um nach so langem diplomatischen Vorspiel endlich auch militairisch die im Erbfolgekrieg verlorene Ueberlegenheit Frankreichs herzustellen, sondern weil Frankreich in diesem Augenblick in Mailand, wie es sie günstiger nie finden

konnte, eben diejenigen Mächte zu Helfern gegen Oestreich hatte, denen an der Conservation der östreichischen Macht in der That mehr gelegen sein mußte, als an der weiteren Steigerung der bourbonischen.

So drängte Spanien, den Transport der 6000 Mann, die nach dem Tractat vom 20. Nov. sofort (*dès à présent*) die vier Festungen besetzen sollten, zu beschleunigen. Cardinal Fleury lud die Verbündeten zu einer Conferenz nach Paris, um den Operationsplan festzustellen für den Fall, daß der Wiener Hof bei seiner Weigerung beharre. Eine englische Flotte von 24 Segeln lag zum Aussegeln fertig. Holland rüstete sein Contingent von 12 Schiffen, erließ zugleich Befehl, 18 Bat. und 32 Esc. mobil zu machen. Frankreich schien mit imposanter Macht auftreten zu wollen; nicht bloß daß drei Armeen, je von 25,000 Mann, an der Sambre, der Mosel, der Saone formirt werden sollten, es wurden zugleich 12 Linienfahrer in Toulon und die Galeeren von Marseille, aber auch 28 Linienfahrer und einige Fregatten in Brest, ausgerüstet. In nicht geringem Erstaunen in Holland wie in England, wo man gemeint hatte, Frankreich solle sein Contingent in Truppen oder in Geld stellen, nicht aber als Seemacht mit auftreten.<sup>1)</sup> Man wüßte es nicht darauf ankommen lassen, sagte der Cardinal, daß Spanien bei seinem italienischen Unternehmen einen Affront erleide. Und wieder Spanien forderte einen Angriff auf Deutschland, damit durch solche Diversion die Besitzergreifung in Italien erleichtert werde. Geschah das, so war für Georg II. deutsche Seite alles Schlimmste zu besorgen; man empfahl englischer Seite auf alle Fälle die Aufstellung eines französisch-holländischen Corps, das zugleich Holland decken und den Hannoveranern und Hessen in englischem Sold als Rückhalt dienen könne.<sup>2)</sup>

Man hatte darauf gerechnet, daß der Thronwechsel in Rußland den Kaiser einer starken Hülfe berauben, den Schweden und Dänen freie Hand geben werde; schon war die Enttäuſchung da. Der Kaiser ließ in Regensburg ein in sehr energischen Ausdrücken verfaßtes Commissionsdecret vorlegen, des Reiches Hülfe zu fordern, da es sich in den beiden Reichsteilen

1) Memerschogen, Haag 7 März: „vermutlich will Frankreich die Gelegenheit benutzen seine verfallene Marine wieder in Stand zu bringen, und England trägt Bedenken, selbst dazu zu contribuieren.“

2) So Schaumburgs Berichte aus dem März, besonders der vom 20 März. Memerschogen, 3 März, 14 März. Und der hannoversche Resident zu Haag, Holzmuhl, 26. Febr., welcher den Beschluß der Gen.-Staaten, ihre Truppen an der Gränze von Elise auf 16,000 Mann zu verstärken *peut à pouvoir former promptement un camp en cas que la cour de France fut si mal avisée que d'entreprendre quelque chose contre les états de S. M. Brit. et la République.*

Toscana und Parma „um Kais. Maj. und des Reiches Ehre, Rechte und Prærogative“ haubte. „Die 30,000 Mann Russen seien bereit“, wurde an Meinertshagen nach dem Haag geschrieben, „auf die erste Requisition zu marschieren; in Wien sei man entschlossen, die kaiserliche Armee in Italien um 50,000 Mann zu verstärken, so daß die Parthie dort ziemlich gleich stehen dürfte.“ Man glaubte im Haag zu wissen, daß der Kaiser auch aus den Niederlanden seine Truppen ziehen, den staatlichen Truppen in den Barrierefestungen die Pässe versagen, an Preußen die Dedung des Landes übertragen werde.

Es war den Herren im Haag bei diesem schwellenden Kriegslärm nicht wohl zu Muth. Sie meinten, es müsse doch noch irgend ein Expediens geben; sie suchten den kaiserlichen Gesandten zu überzeugen, daß der Kaiser von den Paar tausend Mann Spaniern in Italien keinen nennenswerthen Nachtheil haben werde, er möge doch nur die Güte haben, sich zu erklären, welche Vortheile er als Entgelt verlange. Und zu dem preussischen Gesandten: sie bemühten sich ja mit allen Kräften, den englischen Hof zur Nachgiebigkeit in Braunschweig zu bewegen; und man möge doch nur nicht erschrecken, wenn die Minister im Parlament sprächen, als wenn davon nicht die Rede sein könne; sie müßten da „etwas übertreiben, um die Subsidien durchzubringen“.

Allerdings war da die Zuversicht keineswegs so groß, wie die stolzen Worte im Parlament glauben machen sollten; daß die Franzosen sich rüsteten, Luxemburg zu erobern, schien dem englischen Hofe hochbedenklich; nahmen sie es, so stand ihnen das Reich offen; „es wird ein anderes Hochstadt nöthig werden, um sie wieder hinaus zu bringen.“ Aber einseitigen fuhr man fort, in Hannover große Rüstungen zu machen, die Subsidien für 12,000 Hessen und 6000 Braunschweiger zu zahlen, in Kopenhagen, in Stockholm vorwärts zu treiben; vielleicht, daß sich Preußen in Furcht setzen ließ und vom Kaiser absprang.

Friedrich Wilhelm hatte am 20 Februar in Braunschweig das Erbieten gemacht, entweder die arretierten und reclamierten Mannschaften einfach auszuwechseln oder die beiden Fürsten um ihren Schiedspruch in vier Wochen zu ersuchen, dem man sich dann unterwerfen wolle, „auch wenn er der Justiz nicht ganz conform.“ Auch in Holland fand das Erbieten des Königs die höchste Anerkennung: es sei „so genereux und equitabel“, daß der englische Hof sich ins größte Unrecht setzen würde, wenn er es nicht annähme; E. M. Ruhm würde in der ganzen Welt um so größer sein, da er mit dieser Erbietung dem Frieden Europas und der Erhaltung der

evangelischen Religion den größten Dienst leiste, die nicht schmerer gefährdet werden könnte, als wenn ihre beiden stärksten Säulen mit einander in Kampf geriethen, wie die Römischen immer gewünscht.

In Hannover war man anderer Meinung; <sup>1)</sup> auf den Antrag vom 20. Febr. wurde nach acht Tagen geantwortet: man müsse erst in London anfragen, und da wegen Wind und Wetter die Antwort sich verzögern könne, müßten sie statt vier Wochen Frist, sich acht Wochen ausbedingen. Auch das gab der König zu. <sup>2)</sup>

Schon im Februar hatte Chambrier aus Paris gemeldet, daß Saverterre Auftrag erhalten habe, in Berlin zu erklären, sein König werde einen Angriff auf Hannover nicht gestatten, sondern mit seiner ganzen Macht denselben hindern. <sup>3)</sup> Es scheint, daß diese Erklärung noch zurückgehalten wurde. Wohl aber überreichte der schwedische Gesandte Klinkowström „mit Bedauern“ — denn der König war ihm wohlgeneigt — eine Erklärung ähnlicher Art: die Krone Schweden werde, wenn Preußen gegen die hannoverschen Lande etwas vornehme und damit die Ruhe des niedersächsischen Kreises störe, nach ihren mit England habenden Engagements sich Hannovers annehmen. Ein Bericht von Bodewils aus Stockholm, der gleich darauf eintraf, gab weiteren Aufschluß: es sei verabredet, daß Frankreich, Dänemark, Holland die gleiche Erklärung in Berlin übergeben sollten; man fürchte von Preußen wer weiß welche Gewaltschritte, nachdem, wie behauptet werde, die Conferenz in Braunschwieg sich aufgelöst habe; namentlich der englische Gesandte Finch verbreite die abentheuerlichsten Gerüchte und habe eine geheime Audienz beim König gehabt, das Weitere zu verabreden; Hand in Hand mit ihm bearbeite der hannoversche

1) Wie man in Hannover die Sache ansah, zeigt ein Schreiben des Kammerpräsidenten v. d. Busch an Boyerq in Paris aus dem Febr. 1730: *le cour de Berlin continue toujours de suivre son premier plan, qui est de traîner le congrès d'arbitrage à Brunswick, jusqu'à ce que les affaires générales de l'Europe se développant de plus en plus elle puisse avec quelque apparence de bon succès se déterminer sur la part, qu'elle a à prendre.*

2) Marginal auf Bords und Gnyphausens Bericht vom 2. März: „gut, ich beklagere aber hiemit, wo das nicht alles gegen den 1. Mai ajourniert ist, ich meine Armer zu sammenzusetzen werde, da ich alle Anstalten und Dispositionen mache.“

3) Am 7. Febr. 1730 ist ein Schreiben des Ministerraths an Saverterre ergangen, zu erklären, que le Roy de France s'écie à ses engagements et attaché à ses allies se soit obligé de les défendre contre le moindre trouble qu'ils pourraient souffrir. Es meldet v. d. Busch an Prinz Wilhelm von Hessen, Hannover 17 Febr., auch daß der Rathspensionär eine ähnliche Erklärung an Kopenhagen übergeben, dieser aber sie nicht angenommen habe, und daß deshalb Gen.-M. Gualci, Gouverneur von Senlis, nach Berlin gesandt werden soll.

v. Dieskau — von der Magdeburger Ritterschaft — die schwedischen Herren vom Reichstag; Preußen, erzähle er, stelle eine Armee am Rhein, eine zweite am Harz, eine dritte in Mecklenburg auf; es sei ein Kriegsplan mit dem Kaiser, dem Zaaren, dem Polenkönige verabredet, Rußland stelle 40,000 Mann, die beiden andern je 20,000 Mann; das angebliche Lustlager, welches der König von Polen zum 15. Mai bei Mühlsberg beziehen lasse, sei der Anfang der Operationen; von allen Seiten zugleich solle in Hannover eingebrochen werden u. s. w. Umsonst versichere Rintowström in seinen Berichten aus Berlin, daß man in Preußen durchaus friedliche Absichten habe; man glaube ihm nicht; die ihm Wohlgefallenen meinten, er lasse sich durch die Gunst, die er in Berlin habe, bethören, die englische Parthei — und der König von Schweden gehörte zu ihr — halte ihn für bestochen, um Schweden einzuschläfern. Daß in diesen Tagen der alte Landgraf von Hessen starb und damit der König von Schweden, sein Sohn, auch Fürst des Hessealanbes wurde, machte diese Vorgänge noch bedeutender.

Nur daß in London bereits Wind und Wetter umgekehrt hatten. Auf jenes französische Project gegen Luxemburg war Lord Harrington nach Paris gesandt, dem Namen nach, mit Frankreich den Abschluß der Kriegsberrathungen zu beschleunigen, in der That, um auf alle Weise Frankreich von dem Angriff auf das Reich abzubringen, nur zu der Expedition nach Italien die englische Mitwirkung zu genehmigen. So lange nicht den hannoversch-preussischen Differenzen ein Ende gemacht war, blieb schwere Gefahr für Hannover und Hannovers Freunde im Reich; man mußte eilen, in Braunschweig zum Schluß zu kommen; und Preußen hatte ja genügende Erbietungen gemacht; vielleicht konnte man mit einer raschen und geschickten Wendung noch viel mehr erreichen.

Man hatte noch auf ein Schreiben zu antworten, welches von Berlin am 28. December abgesandt war, eine „lehte“ Anfrage der preussischen Königin an die von England, in Betreff derselben Sache, mit der man schon so viel Gaufelspiel getrieben hatte.<sup>1)</sup> Wie, wenn man nun Ernst machte? es mußte rasch geschehen, da Frankreich und Spanien vorwärts drängten und der Kaiser, Preußens und Rußlands gewiß, nicht nachgab.

1) Das Schreiben ist vom 28. Dec. 1779, wie in dem actum in conventio statuto d. April 1780 von Potsdam angegeben wird. Wie weit die Geschichten, welche die Markgräfin davon erzählt (I 164 ff.) richtig sind, muß dahingestellt bleiben; die Sendung Bülles, die sie erwähnt, bedürften Duboungs Berichte; ich übergehe diese und andere heimliche Betriebe des Hofes der Königin.

Man wählte Sir Charles Foxham zu dieser Sendung, einen jungen whiggistischen Oribsten, der mit jen eben jetzt mächtigen Familien der Stanhope und Newcastle verwandt, des Lord Gheffertfield Schwager war. Man sandte ihm voraus die Meldung nach Berlin, daß König Georg II. den von Preußen vorgeschlagenen Schiedspruch annehme; am 29 März theilte Dubourgay sie dem Könige mit; „Gottlob, daß die Sache einmal zu Ende ist“, lautet des Königs Marginal.

Der Braunschweiger Congreß erlebte das Weitere rasch und leicht. Es war von außerordentlicher Wichtigkeit, daß diese brennende Frage gelöst war. In Holland wurde das Verhalten Preußens auf das Höchste gepriesen; Gen. Winkel, der jene drohenden Erklärungen nach Berlin hatte bringen sollen, kam nun mit Glückwünschen und Freundschaftsversicherungen. In Schweden war man wie aus den Wolken gefallen, ärgerte sich, daß man England mit so „blindem Diensteifer“ gefolgt sei und nahm Bodewils' etwas spitzes Bedauern über das „unnöthige Roulement“, das man sich gegeben, mit möglichst guter Miene hin. Aus Regensburg schrieb der preussische Gesandte: „ich kann nicht genug ausdrücken, wie sehr die kaiserlichen Minister diesen Vergleich apprebieren.“ Und Wardefeld berichtete: man rühme allgemein des Königs große Moderation und wünsche ihm Glück zur Befestigung dieses Handels; aber gewisse fremde Minister — er kennt sie nicht — versuchten glauben zu machen, daß es nicht bloß bei dieser Ausgleichung bleiben, daß Preußen demnächst zu den Sevillianern übertreten werde.

Daran wurde in Berlin im Entferntesten nicht gedacht. Wohl aber begann man, sich über das Verhalten des Wiener Hofes zu beunruhigen. Schon daß Sedenborff in immer neuen Wendungen den Verhandlungen in Braunschweig entgegenarbeitet, des Königs Argwohn und Ungeduld zu werden versucht, daß er noch am letzten Tage, als Dubourgay die Annahme des Schiedspruches anzujagen um Audienz gebeten hatte, einen Gewalttritt nach Potsdam machte, um den König vorher zu sprechen und wo möglich noch umzustimmen, war nicht eben beifällig bemerkt worden. Noch weniger, daß der Wiener Hof fortfuhr, über seine Verhandlungen mit den Sevillianern und namentlich in Paris den König und seine Minister ohne alle Mittheilung zu lassen, während ihnen doch bekannt war, daß deren sehr lebhaft geführt wurden, ja, daß Graf Königsegg seit Anfang März in Paris war und mit dem Cardinal fleißig conferierte. Auf eine ausdrückliche Anfrage, die Brand machen mußte, gab Prinz Eugen (25. März) die Versicherung: es sei nichts, der Kaiser beharre unverbrüchlich

„bei der einmal gethanen negativen Declaration“; und auf erneute, dringende Anfrage (1. April): Königsegg sei nur nach Paris gegangen, um wegen seiner zerrütteten Gesundheit die dortigen Aerzte zu consultieren. Unter der Hand ließ man Brand erfahren: daß allerdings gewisse kaiserliche Minister mit Cardinal Fleury in Correspondenz stünden, aber ohne Vorwissen des Kaisers, der, als er davon Kunde erhalten, es hart getadelt habe und nur durch die Entschuldigung beruhigt sei, es gelte, um Frankreich einzuschläfern und den Angriff auf Luxemburg zu hindern. Auf die Anfrage, warum denn gerade jetzt die kaiserlichen Magazine in Köln und Düsseldorf verlaufen und mehrere Regimenter aus Luxemburg nach Italien gezogen würden, war die Antwort: die Magazine könne man jeden Augenblick wieder füllen, des Kaisers Intention sei nicht, in den Niederlanden seine größte Force zu verwenden, es würden kaiserliche Truppen genug dort bleiben, um mit denen, die Preußen werde dazu stoßen lassen, bastant zu sein, wie man darüber durch Sedendorff weitere Mittheilungen machen werde.

So fest des Königs Entschluß stand, im Fall eines Angriffs auf Kaiser und Reich mit seiner Macht einzutreten, seine Meinung war doch nicht, von Wien aus sich blindlings führen und über seine Mittel verfügen zu lassen. Dazu kam, daß die Mißverständnisse zwischen Sedendorff und Hozmb die Höfe von Dresden und Wien mehr und mehr ent Fremdeten; und der Ungeduld, mit der von Wien aus die endliche Annahme des Conservatoriums für Blauenburg gefordert wurde, entgegnete man in Dresden mit dem Bedenken, daß damit unzeitige Bewegung im Reich verursacht und des Kaisers allein auf Erhaltung des Friedens im Reich gerichtete Absicht vereitelt werden würde. Diesen zu erhalten, war das erste Interesse Preußens; so sehr der König wünschte und bemüht war, das Einvernehmen zwischen Dresden und Wien herzustellen, die Freundschaft Sachsens war ihm so viel werth und für seine eigene Sicherheit vor so unmittelbarem Gewicht, daß er sie nur im äußersten Fall zu opfern sich entschlossen hätte. Er hatte bereits Anfangs März den Vorschlag nach Dresden gesandt, gemeinsame Mediation zwischen dem Kaiser und den Sevillianern einzuleiten.<sup>1)</sup>

Dinge, die den Wiener Hof — denn Sedendorff wird durch Grumblow

1) Schreiben vom 3 März. In Grumblows Namen liegt die Antwort Mantuffels an Grumblow 6 März vor: pour l'idée d'une médiation entre S. M. Imp. et le parti contraire le Roy m. m. l'a trouvé très bonne et il se demanderait pas mieux que de s'en charger en compagnie du meilleur de ses amis.

das Nöthige erfahren haben — wohl beruhigen konnten; me noch die nahe Ankunft Gothards und Sinsels, den der König gern hat... Es galt, da auf alle Weise vorzubauen.

Der Mittelpunkt der Gefahr war, daß endlich doch die gefürchteten Weirathen zu Stande kämen. Auch Grumblow fürchtete sie und mit ihnen den Sieg derer, die er von Grund seiner Seele haßte, den schlichten, wahrhaften, vollkommen ehrenhaften Gen. Borde und den „Friesen“ Empshaufen,<sup>1)</sup> der die Tradition der Jngenschen Richtung festhielt, vorsichtig gegen England, mißtrauisch gegen die österreichische Politik, nicht deutlicher als dem preussischen Interesse entsprach.<sup>2)</sup> Der König hörte sie ebenso wie Grumblow, wie Sedendorff; er theilte ihnen von der Correspondenz, die er durch Grumblow führen ließ, mit, was sie wissen sollten, mit der ganzen geheimen Correspondenz, die der König führte, war auch Grumblow nicht vertraut. Daß diesen geschmeidigen Intriganten nicht bloß politische Motive an Sedendorff und die kaiserlichen Interessen knüpften, ist unzweifelhaft; wenn er auch bei späterem Anlaß einmal versichert, daß er die allerdings zahlreichen und glänzenden Geschenke des kaiserlichen Hofes immer nur mit Bewilligung des Königs angenommen habe. Er verstand sich mit Graf Sedendorff, dem hart gesottenen Wiedermann, nur zu gut; er bot ihm die Hand zu Dingen, die dem niedrigsten Schmutz diplomatischer Intrigue angehören.

Seit wann der Resident Reichenbach von ihnen gewonnen worden, ist nicht zu erkennen; vielleicht während seines kurzen Aufenthaltes in Berlin im Sommer 1729. Gewiß ist, daß er seit dem Anfang 1730 seine Berichte aus London zum Theil nach den geheimen Weisungen, die ihm Grumblow zusandte, einrichtete, Weisungen, die darauf gerichtet waren, den König in Stimmung gegen England zu halten, ihm namentlich die Familienverbindung zu verleiden, ihn zu überzeugen, daß die ganze englisch-hannoversche Politik nur darauf gerichtet sei, Preußen „dependant“ und den

1) Schon im December 1729 schreibt Thulemeyer an Grumblow: il est vrai que le Friesen gêne beaucoup dans les conférences et qu'on est avec lui comme en pays ennemi, mais cela n'empêchera pas que les choses chez nous aillent comme il faut aussitôt que S. M. donnera lieu à faire des représentations. Je suis ravi que S. M. songe à former un système convenable au bon parti, et j'espère que cela nous mènera inévitablement à la grande ligue.

2) Subst in alten Schrift vom 7. Dec. 1730. Le Gdn L. de Borcke est un homme qui a toujours passé avec raison pour se piquer de beaucoup d'honneur et de probité et le Baron de Cayphosen est un ministre consommé et rompu dans les affaires qui joint à une grande habileté un esprit des plus vifs et des plus pénétrants avec le dehors d'un phylème et une tranquillité inaltérable.



König zum „Gallopia von England“ zu machen.<sup>1)</sup> Wenn Reichenbach in seinen Berichten — es liegen deren zahlreiche vor — die Parteiverhältnisse in England, die heftigen Debatten im Parlament, das herrschende System der Bestechungen, die Verlegenheiten und den Zwiespalt der Minister darstellt, so geschieht das allerdings in sehr lebhaften Farben und ohne viel Schonung, aber kaum in so schroffer Weise, wie es in England selbst in zahlreichen Pamphleten und besonders im Parlament — ich erinnere an die Debatte über Walpoles organisierte Corruption im März 1730 — geschah. Und wenn gelegentlich Nachrichten von dem lodernden Leben des Prinzen von Wales, von dem Zerwürfniß zwischen ihm und den Ministern, von den Maitreffen des Königs, auch wohl von den geheimen englischen Bezügen gewisser Personen in Berlin mit einfließen, so ist das freilich so tendenziös wie möglich, aber am wenigsten unwahr, nicht einmal übertrieben. Indem diese Berichte oft wichtige Beziehungen so, wie der König erwartete, aufklärten oder Gesichtspunkte, wie er sie wünschte, gaben, galt ihm Reichenbach für einen besonders geschickten Beobachter, und er glaubte ihm.

Dubourgay bemerkte die üblen Eindrücke, die der König über England empfing. Wie fleißig in London das Geschäft des Brieföffnens betrieben werden mochte, man fand nicht, was man suchte; die wichtigeren Briefe von und an Reichenbach gingen durch Handelshäuser in Berlin und London. Ein Zufall ließ Dubourgay dieß entdecken (Januar). Demnachst war jeder Brief Reichenbachs an den König, an Grumblow, an Sedendorff, Sedendorffs und Grumblows an ihn zuerst in den Händen des englischen Ministeriums und wurde, nachdem er beschlüsselt und abgeschrieben war, an seine Adresse befördert oder auch ganz unterschlagen.<sup>2)</sup> Mit

1) So in Reichenbachs (descriptum) Bericht vom 6/17 März 1730: *Comme la dessein que (la Reine d'Angleterre) joue des grandes intrigues avec (la Reine de Prusse) et que tout le projet y va pour rendre le pays du (roi de Prusse) dépendant ou comme un gallopia du (Roi d'Angleterre) où on ne sauroit arriver que par l'union de (la princesse) avec (le prince Royal); tôt ou tard on en sera convaincu et (le Roy de Prusse) s'en repentira trop tard.* Und am Schluß: *Si (Grumblow) et (Sedendorff) ont de l'occasion, ils peuvent dire à (Roi de Prusse) que tout le dessein de (la Reine d'Angleterre) étoit de rendre son pays une province dépendante de (Roy d'Angleterre) quand (la princesse) sera une fois avec (le prince Royal) et qu'on y fera une telle partie, qu'on liera les mains indubitablement à (Roy de Prusse).*

2) Den Kertzer über diese Berichte sprach Horace Walpole in einem Briefe an Waldegrave 21. April 2. Mai 1730 an: *the opponents, tho' certainly intended to give the enemy abroad courage and countenance and to make Richenbach the Prussian minister and other foreign, not to say domestic scriblers, write false and wonderfull accounts of the speeches made against the court.*

den Geheimnissen, die man so erfahren, ausgestattet, wurde Gotham nach Berlin gesandt; man mochte mit den Enthüllungen, die er machen konnte, die Gegner moralisch zu vernichten hoffen, — wenn auch die Gegenfrage nahe lag, wie rein denn die Hände seien, die die diplomatischen „Gandale“ nach solchem Schmutz durchwühlte.

So sollte denn in Berlin selbst der große Kampf zwischen England und Oesterreich, zwischen der englischen und österreichischen Intrigue zur Entscheidung kommen, der Kampf um diesen König, den sie an ihrer Leine zu führen, um die Politik seines Staates, die sie für ihre Zwecke zu mißbrauchen für wohlgethan hielten.

Dem Könige war Gothams Ankunft seit dem Anfang des März durch seine Gemahlin, am 22. durch Dubourgay officiell angekündigt. Er forderte das Gutachten Bordes' und Gnyphausens über den Antrag, den er erwartete. Sie erklärten als verpflichtete Diener der Krone könnten sie nicht anders urtheilen, als daß die gedoppelte Vermählung in aller Weise zu wünschen sei. Der König selbst schrieb ausführlich seine Gedanken nieder; er kam zu einem andern Ergebniß. Allerdings seiner Tochter wünschte er das glänzende Loos, das sie an der Seite des Prinzen von Wales, als künftige Königin von England, zu erwarten habe. Für seinen Kronprinzen schien ihm die Sache anders zu liegen; er meinte, mit dessen Vermählung habe es keine Eile; und nicht eben eine englische Prinzessin schien für ihn wünschenswerth; in dem glänzenden Leben des englischen Hofes aufgewachsen, werde sie sich in das einfachere sparsame Wesen, das in Preußen nothwendig sei, nicht gewöhnen; sie werde Aufwand veranlassen, um des Willen man die Armee werde mindern müssen; und dann werde sein Haus und Staat „den Streßgang gehen“. Die auf solche Verbindung gegründete Allianz mit England erschien ihm nicht als Ersatz dafür: die Verwandtschaft mache wohl Privatleute zu desto besseren Freunden, „aber große Herren gehn nach dem Interesse; ich wünsche meinen Blutsfreunden von Herzen alles Glück und Wohlfahrt, wenn es nur nicht auf meine Kosten ist und meine Verfassung über den Haufen wirft; denn diese sticht den Herren Engländern und Hannoveranern in die Augen; meine Verfassung ist der Stein des Anstoßes.“

Gotham, der am 2. April in Berlin eingetroffen war, hatte am 4. in Charlottenburg Audienz. Die Formel seines Antrages war: daß der König, sein Herr, ihn beauftragt habe, über das Schreiben der Königin vom 28 Decbr. des Königs persönliche Ansicht zu vernehmen.<sup>1)</sup> Der

1) Nach dem Protokoll vom 5 April sagt Gotham, que le Roy S. M. l'avait envoyé

König erwiderte, daß in jenem Briefe von der Vermählung des Prinzen von Wales mit seiner Tochter die Rede gewesen sei; er sprach seine große Befriedigung aus, daß man auf diese eingehen wolle; er bat ihn, stille davon zu sein, bis er selbst in die Stadt komme, „hätte er dann Ordre,“ es sind die Worte in des Königs eigner Aufzeichnung, „so wollte ich in seiner Gegenwart meine Tochter um ihren Consenz fragen“; er bestimmte die Mitgift auf 40,000 Thlr., so viel habe auch seine Gemahlin einst mitbekommen.

In den Kreisen der Königin war große Freude; auch der König mochte die Sache für einfacher halten, als sie war; mit dem Jamort für die Tochter mochte er sie entschieden glauben.<sup>1)</sup> Am 5. April empfing Gotham die Antwort schriftlich, um sie, wie sein Befehl laute, durch einen Staatsboten nach England zu senden und weitere Weisung zu erwarten.

Die Absichten des englischen Hofes gingen weiter; nicht minder die Wünsche der Königin, des Kronprinzen, ihrer Freunde; „der König habe zu Borde und Gynphausen gesagt,“ meldet demnächst Gotham nach England, „wenn sie die Doppelheirath wünschen und mich vom Kaiser abziehen wollen, so mögen sie mir etwas wegen Jülich und Berg vorschlagen“; ja zu Marshall — wir kennen ihn aus Klements Tagen her — habe der König gesagt: „er habe seinen Sohn und sein Sohn habe ihn; am besten, sie kämen von einander, man möge ihn zum Statthalter von Hannover machen, so wolle er einwilligen, daß beide Heirathen zugleich geschehen.“

Wenigstens Sedendorff, Grumblow und Reichenbachs Trugbriefe beherrschten den König mit Richten so, wie in Wien und in London geglaubt wurde. Gleich jetzt sandte er an Graf Degensfeld in Frankfurt, der in den Pfälzer Sachen mit Einsicht und Geschick arbeitete, die Anfrage, ob er eine Sendung nach London zu übernehmen bereit sei;<sup>2)</sup> also Reichenbachs Sendung sollte ein Ende haben. Aber zugleich wurde an die preussischen Gesandtschaften eine Circular-Depeche gesandt (10 April): „Gothams Sendung besteht in einer domestischen Sache, die lediglich unsere königliche Familie anbetrifft und auf die publicen Affairen Europas keinen directen Rapport und Influens hat.“ Zugleich ein Schreiben an Chambrier nach

*icy pour traiter avec S. M. sur le contenu de la lettre de S. M. la Reine du 28. Dec. dernier pour parvenir là dessus les intentions de S. M. Pr. et les propositions qu'Elle auroit à faire là dessus.*

1) Der Rang an Borde, Gynphausen 5. April „von der doppelten Heirath hört nicht, steht auch nicht in dem Briefe von meiner Frau.“

2) Das Königl. Rescript vom 11. April bezeichnet sie als *une marque de confiance et de distinction.*

Paris: „es wäre dringend zu wünschen, daß man zum Frieden käme, weil sonst ganz Europa in einen eben so lästigen wie blutigen Krieg stürzen würde, zumal wenn Frankreich den Kaiser angriffe, sei es im Reich oder in seinen Niederlanden“; das hieß, da Italien nicht erwähnt wurde, im Fall eines Angriffs auf Luxemburg oder das Reich wird Frankreich es nicht bloß mit dem Kaiser zu thun haben <sup>1)</sup> Auf des Königs Wunsch wurde vom Dresdner Hofe eine ähnliche Erklärung nach Paris gesandt.

Allerdings war es hohe Zeit, zum Schluß zu kommen. Die Conferenz der Sevilianer hatte den Beginn der Action auf den 9. Mai verschoben; die Vorbereitungen, dann loszubrechen, waren so eifrig wie möglich; nicht bloß, daß 25,000 Mann Franzosen, Engländer, Holländer mit wenigstens eben so viel Spaniern nach Italien zu gehen fertig waren; „es ist gewiß, daß Frankreich die Belagerung von Luxemburg und den Angriff auf einige Plätze am Rhein en faveur des spanischen Transports im Sinn hat, daß in Hannover starke Kriegsvorbereitungen gemacht werden, daß die Hessen und Dänen bereit stehen.“ Und der Kaiser zog seine Macht nach Italien, die Deckung Luxemburgs und des Reichs schien in Wien wenig Sorge zu machen; man verließ sich, so schien es, auf Preußen; oder vielmehr, man war auf das Heußerste bestürzt, daß Gottham und Sinfel in Berlin empfangen worden seien.

Es liegt eine merkwürdige Erklärung vor, die der König am 27. April an Sedendorff geben ließ. „Alle Gerüchte, aller Bemühungen fremder Mächte ungeachtet, werde er in allen Stücken dem Genüge thun, wo es sich dem Kaiser und dem Reich verpflichtet erachte; aber er sehe, daß zur Sicherung Luxemburgs und des Reichs die Maasregeln nicht getroffen würden, die man doch auf das Heußerste zu beschleunigen Grund habe. Er habe darüber sich oft gegen Sedendorff geäußert, sei auch nicht abgenügt gewesen, dem Prinzen Eugen, um dem Werk näher zu treten, ein Rendezvous zu geben; was ihn hierzu bewogen, sei sein patriotischer Eifer für das deutsche Vaterland; aber er müsse zugleich declarieren, daß, wenn man nicht ernstlich Anstalten mache, diesem Unwesen zu steuern, und wenn man die Gegner so weiter sich formidabel machen und überall die Uebermacht gewinnen lasse, er sich keineswegs verpflichtet finde, sich allein zu sacrificieren, sondern es müßte mit rechter Ueberlegung und Concentrierung der

1) Königl. Refe. an Chambrier 15. April und noch schärfer am 22. April; in dem ersten Schreiben mit dem Verlaß: les propositions que le Cts. de Königsegg va faire à Paris à ce qu'on ait adouciment peut-être les esprits et ouvriront des chemins pour parvenir à un accommodement si désirable.

Parteien vorgegangen werden. Er könne nicht bergen, daß er in ganz genauer Harmonie und Freundschaft mit dem Könige von Polen lebe und noch ferner zu leben gedenke, und gern seine Macht in dieser Sache mit der sursächsischen combinirt sähe; und es würde ihm nichts lieber sein, als wenn der Kaiser denselben in den Stand setzen wolle, seine jetzige Armee gegen Diejenigen zu verwenden, die Deutschland beunruhigen wollten, wozu die Mittel dem Kaiser am besten bekannt seien. Sollte wider Vermuthen auf diesen seinen wohlbegründeten Rath nicht Rücksicht genommen werden, so werde Sedendorff begreifen, daß Preußen dadurch in eine ganz andere Situation gesetzt werden würde, und daß der Kaiser auf dessen Macht nicht so großen Staat machen könne, als wenn diese Punkte zu beider Könige Convenienz abgemacht wären“.<sup>1)</sup>

Anschä theilte Sedendorff (4 Mai) Schreiben des Prinzen mit, die von Neuem die besten Versicherungen gaben; der Kaiser sei in der Lage, trotz der nach Italien marschirten Truppen noch 30,000 Mann zur Sicherheit des Reichs zu verwenden, und gegebenen Falls werde der Prinz die weiteren Abreden mit dem Könige treffen. Dann in Antwort auf jene Erklärung vom 27. April eine Menge vortrefflicher Dinge: der Kaiser wünsche nichts als den Frieden, aber er werde sich und dem Reich von fremden Mächten nicht Gesetze vorschreiben lassen; die Frage wegen jener italienischen Reichslehen sei jetzt durch ein Commissions-Decret dem Reich vorgelegt; obgleich sich Don Carlos, wenn es zum Kriege komme, seines Anrechtes verlustig mache, so wolle der Kaiser doch für sich und sein Haus in Italien nichts gewinnen, sondern er werde entweder nach Anleitung der Quadrupelallianz jene Länder einem Dritten zuwenden, oder sie mit Zuziehung des Reiches und der Mächte, die sich mit Kaiser und Reich hierin verständigen wollten, zu einer Republik zum Besten des Reiches machen. Auch wurde lebhafter Dank für des Königs patriotischen Eifer ausgesprochen, „wie man denn nicht unbillig E. M. zuschreibt, daß sich der König von Sachsen in Paris haben erklärt hat, im Fall das Reich angegriffen werde, mit E. M. und den meisten getreuen Reichsständen sich dem widersetzen zu wollen“ Aber auf den wichtigsten Punkt, den der Verständigung mit dem Dresdner Hofe, wurde nicht geantwortet;<sup>2)</sup> die Differenzen, die dem Namen nach nur Hoyer und Sedendorff angingen, wucherten weiter

1) Schreiben Grundsatz an den König 27. April, beginnend: E. M. haben mir befohlen dem H. Sedendorff zu hinterbringen. Am Schluß des Königs Worte „30 in allen Stücken meinem Sentiments conforme.“

2) Sedendorff an den König 19. Mai 1730.

Das kaiserliche Commissions-Decret war Anfang Mai in Regensburg; es hatte wenig Aussicht auf Erfolg; auch zur Erneuerung der Association der vorherigen Kreise von 1727, für welche Graf Aefflein seit acht Wochen von Hof zu Hof zog, war noch geringe Aussicht. In demselben Sinne, der der preussischen Erklärung vom 27. April zu Grunde lag, hatte auch August II. an Sedendorff mittheilen lassen: da der Kaiser in Regensburg und in den vorherigen Kreisen wenig Aussicht auf Erfolg habe, bleibe sein wirksameres Mittel, die Sevilianer vom Reich fern zu halten, als eine Association aller gutgefinnten Stände unter des Kaisers Aufsicht, unter Leitung Brandenburgs und Sachsens. Er lud Sedendorff zugleich ein, den großen Wandern beizuwohnen, die er Ende Mai beginnen werde, 28 Bataillone und 51 Escadrons, ein Heer von 28,000 Mann, nach preussischer Art formiert und geübt, sollte der Welt zeigen, daß Kurachsen mitsprechen dürfe.

Anfangs Mai kam der Staatsbote aus England zurück. Wie inzwischen von Sedendorff, Grumblow und den Freunden Englands in Berlin gearbeitet worden, liegt in einzelnen Fragmenten noch vor; es ist nicht nöthig, diesen Intriguen nachzugehen. Auch ein Versuch, Grumblow zu gewinnen, fehlte nicht; und er mißlang nicht ganz.<sup>1)</sup> Wichtiger war, daß in den Kreisen der Königin der Gedanke einer hannoverschen Statthalterschaft für den Kronprinzen lebhaft aufgegriffen und nach London empfohlen wurde; er fand dort Anklang, nur sollte sie auf die englische Prinzessin lauten und der Kronprinz sich verpflichten, dereinst die Kosten der Hofhaltung in Hannover zu erstatten, auch versprechen, wenn es vom englischen Hofe verlangt werde, nach England herüberzukommen.

Am 4. Mai hatte Gotham eine zweite feierliche Audienz. Er begann damit, daß er im Namen des Königs, seines Herrn, um die Hand der ältesten Prinzessin von Preußen für den Prinzen von Wales förmlich anhielt; er fügte hinzu, daß sein König sich noch enger mit dem preussischen Königshause zu verbinden wünsche, und mit ihm die englische Nation, daß er demgemäß eine seiner Prinzessinnen für den Kronprinzen von Preußen bestimmt habe; und um alle Schwierigkeiten zu beseitigen, erbiete er sich, diese Prinzessin zur Statthalterin von Hannover zu ernennen; der Kronprinz

1) Der hannoversche Resident Schrader berichtet nach Hannover nach einer Unterhaltung mit Degenfeld 7. 18. Juli: „Graf Aefflein habe ihm (Degenfeld) gesagt, Sedendorff habe ihm geschrieben, daß er eine Veränderung bei Grumblow spüre; er abonnire nicht mehr so stark des Kaisers Interesse, er müsse ihn managieren, daß er seine Absichten feil gegeben habe.“

würde dann mit ihr in Hannover residieren und dort Hof halten, wie wenn S. Großh. M. selbst dort anwesend wäre. Der König war überrascht, seine Mienen zeigten, daß er nicht unzufrieden sei; er antwortete in verbindlichster Weise: doch sei von der Vermählung des Kronprinzen in dem Briefe der Königin nicht die Rede gewesen, es sei ein neuer Antrag, er müsse ihn erst reiflich erwägen und mit seinen Ministern besprechen.

Gotham hatte die Tactlosigkeit gehabt, in dieser Audienz Reichenbachs zu erwähnen, der die dem Könige von England schuldige Ehrerbietung verletzt habe und zwar in Briefen, welche man dem Könige im Original vorzulegen im Stande sei. Der König wollte nicht fragen, wie man zu diesen Briefen gekommen; er wollte alles Störende vermeiden: „menn sein Resident in England unangenehm sei, so könne er dort nicht nützen.“ Gen.-L. Graf Degenfeld-Schönburg, der dem Grafen Leinfelder (Schomberg) verwandt, dem Lord Fitzwaller verschwiebert war, wurde zum Gesandten in London ernannt; Reichenbach sollte nur noch bis zu dessen Ankunft bleiben.<sup>1)</sup>

Wenn des Chevalier Gotham Briefe aus Berlin aufgegriffen und erbrochen worden wären, man hätte in ihnen noch sehr andere Dinge gefunden, als unehrerbietige Aeußerungen über den Monarchen, an den er gesandt war; man würde gesehen haben, wie dieser Engländer so vollkommen den Charakter seiner Stellung vergaß, daß er mit dem Kronprinzen hinter dem Rücken des Vaters verhandelte, von ihm Verpflichtungen entgegen nahm, die zu denen von 1686 über Schwiebus ein Gegenstück find, Verpflichtungen zu dereinstiger Rückzahlung der Kosten der hannoverschen Statthaltertschaft, erneute Verpflichtungen, unter keinen Umständen eine andere Ehe, als mit der Prinzessin Amalie von England zu schließen; ja daß dieser Gesandte von gewissen Plänen des Kronprinzen Kenntniß hatte, die so verhänglich waren und, mochten sie gelingen oder misslingen, von so unheilvollen Folgen werden mußten, daß kein Ehrenmann, wenn er von dem Geheimniß Kunde erhielt, hätte zweifeln können, was er dem Vater, dem Könige, was er dem verirrten jungen Prinzen selbst schuldig sei; in Herrn Gothams Briefen hätte man gelesen: „ich habe von

1) Königl. Ref. an Reichenbach vom 18. Mai. Darunter der König: „indessen rapportiere ich euch in Gnaden und wegen der Conjunctionen, (da) sie in England nicht haben wollen (daß ich erfahren) noch passiert, also ich es durch andre Canäle erfahren werde.“ Das Raberr über diese Audienz ist aus dem „Protocoll, welches den 9. Mai auf dem Königl. Schlosse zu Berlin in S. M. allerhöchster Gegenwart abgehalten worden“, anwesend Gen.-L. v. Borst und Geh. Rath Thulmeyer. Der König hat den Verlauf „von Wort zu Wort“ dictirt.

dieses jungen Prinzen Ehre die Meinung, daß er, um seinen Plan auszuführen, jede Gefahr wagen wird.“<sup>1)</sup>

Der König schwantte, wie er auf den neuen Antrag antworten sollte. Wenn er frohe Gesichter in seinem Hause sehen, wenn er sich nach dem sichtlich allgemeinen Wunsch seines Hofes und seiner Residenz richten wollte, so mußte er seine Zusage geben. Aber war denn der Kronprinz mit seinen so eben achtzehn Jahren schon ein Mann? hatte er schon gelernt, was ein künftiger König von Preußen vor Allem gelernt haben mußte, sparsam sein, Soldat sein, preussisch sein? sollte er es etwa in Hannover von dem dortigen Adel aus Bernstorffs und Bülow's Schule, etwa von Herrn Potham als Hofmarschall der englischen Prinzessin lernen? Der König hatte keine Ahnung von dem, was zwischen dem Kronprinzen und Potham und weiter mit dessen Schwager Lord Chesterfield im Haag u. s. w. gesponnen wurde, aber des Chevalier Art mißfiel ihm; mehr noch, daß die Herren Engländer an allen Höfen verbreiteten, Preußen sei im Begriff, dem Kaiser den Rücken zu kehren, daß Waldegrave wohl hinzufügte: man habe in Wien nie sonderlich Staat auf Preußens Mißthun gemacht, man habe nur mit dieser Freundschaft Parade gemacht, um Andere damit zu blenden. Allerdings das Erbieten wegen der Statthalterchaft von Hannover schien sehr glänzend, sehr entgegenkommend; aber Friedrich Wilhelm konnte seinen Herrn Schwager und dessen in Geldsachen sehr jähe Art genug, um bei solchem Erbieten sich zu fragen, womit König Georg sich für die Kosten der Hofhaltung dort bezahlt zu machen gedenke. Noch war die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und den Sevillianern im witten Felde; „man wird dem Kaiser ein Ultimatum stellen,“ schrieb Chambrier dieser Tage aus Paris; „der Krieg ist unvermeidlich,“ schrieb Brand aus Wien; wenn es zum Ausbruch kam, wenn dann, wie zu erwarten, das Reich mit hineingezogen wurde, sollte dann der Kronprinz vielleicht als Geißel dienen, daß der Vater Kaiser und Reich im Stich lasse? oder wenn Preußen trotzdem that, was es mußte, sollte man dann etwa erleben, daß der Statthalter von Hannover gegen die Armee, deren König er eintreten sollte, der Vater gegen den Sohn den Degen ziehe? Die Tochter ging mit der

1) So Pothams Brief vom 27 Mai bei v. Kammer, Beiträge III, p. 514. Dort und bei Carlisle sind Auszüge aus anderen Briefen. Die Art wie der Chevalier von des Königs Furchtsamkeit, von seinem Geiz, von seiner Aburtheilung, von seiner Trunksucht, von Zerkentz's, Grumflov's Einfluß über ihn schreibt, hat vor den Erbarmlichsten Berichtendach zur des Selbstgefühls eines Engländers und die augenscheinliche Überlegenheit eines vornehmen Mannes voran, jenen comischen Lappall, der aus den Briefen des Lord Chesterfield an seinen Sohn bekannt genug ist.



Vermählung in das fremde Haus und Land über; aber des Kronprinzen Vermählung war nicht bloß eine häusliche, es war eine durch und durch politische Sache; England sah sie sichlich so, machte eben darum die eine Heirath zur Bedingung der andern. Sollten beide vor sich gehen, — und der König wünschte es, um endlich wieder Frieden in seinem Hause zu haben — so mußte auch er sich politisch sicher stellen, zumal, da er nur zu gewiß wußte, daß England sich in der jülich-bergischen Sache ausdrücklich gegen Preußen zu Gunsten Sulzbachs eingelassen; die Copie des Secretartikels darüber war in seiner Hand.

So stellte er als Bedingungen: das Versprechen Englands, den Kaiser nicht im Reich anzugreifen, die Garantie Englands für die jülich-bergische Succession Preußens, wie sie schon 1725 gegeben war.<sup>1)</sup>

In diesem Sinn lautete die Antwort, die der König an Hotham, 11. Mai, geben ließ — „nur mündlich, weil er mir nichts Schriftliches gegeben“ —: die Vermählung seiner Tochter nehme er an; die seines Sohnes könne er nicht bewilligen, bevor nicht die Differenz zwischen dem Kaiser und dem Könige von England beigelegt sei, und England ihm die bergische Succession garantiere; auch behalte er sich vor, die Zeit dieser Vermählung zu bestimmen. Der Kronprinz, ließ er hinzufügen,<sup>2)</sup> müsse sich erst hervorthun und sich die Eigenschaften erwerben, die zur Gründung eines Hauswesens nöthig seien.

Noch weiter erläutert die Instruction für Graf Degenfeld vom 17. Mai die Gesichtspunkte des preussischen Hofes.<sup>3)</sup> Ueber die Hauptsache, die Doppelheirath, wird der König Degenfeld mündlich instruiren. Er soll namentlich den englischen Ministern alles Mißtrauen wegen des preussisch-österreichischen Bündnisses benehmen; die Verbindung sei „zu keines Menschen Beleidigung,“ sondern nur defensiv, am wenigsten gegen den König von

1) Im Wesentlichen nach dem Schreiben des Königs vom 9. Mai. Grumblow meldet am 12. Mai: je vous dirai en grand secret que le Frison (Gumphausen) est entièrement exclu de cette négociation qui regarde Hotham et le mariage, et le Poméranien (Borcke) et Thulamont ont été obligé de faire un nouveau serment quoad hunc actum u. s. w. (?)

2) Auf einen Vortrag Borckes, ob nicht doch Mittel zu finden, die Sache zu beider Familien Befriedigung zu erledigen, trägt ihm der König 12. Mai auf, an Hotham zu sagen er wolle auf die zweite Heirath eingehen, aber erst müsse die österrösterreichische affaire beendet sein, der Kronprinz erst 30 Jahre alt werden u. s. w. „Doch müsse, sagt die G. O., solches in solchen terminis geschehen, daß S. M. allzeit reclinieren und davon abgehen könnten.“

3) Die Minister Borcke und Gumphausen legen dem Könige 17. Mai diesen „obermächtegeheiligen Entwurf“ zu einer Instruction vor, und der König vollzieht ihm ohne wesentliche Aenderungen.

England; so wenig sei es Preußens Absicht, aus den jetzigen Wirren Gewinn zu ziehen, daß es mit Freuden bereit sein würde, zur Ausgleichung zwischen England und dem Kaiser seine guten Dienste zu verwenden, wenn man sie wünsche, aber freilich könne und werde Preußen nicht gestatten, daß das Reich, sei es am Oberrhein, sei es in den Niederlanden und besonders in Luxemburg, angegriffen werde.<sup>1)</sup> Er soll darlegen, wie „terrible Suites“ es haben werde, wenn Luxemburg in die Hände der Franzosen falle, wie die schon zu fühlbare Uebermacht Frankreichs so zu mehrern auch England des europäischen Gleichgewichts wegen nicht wünschen könne. In der mecklenburgischen Sache lautete die Instruction so gemäßigt wie möglich: natürlich müßten die Executionskosten ausgezahlt werden, alles Weitere könne man mit Conferenzen, etwa in Hamburg, abmachen; der König von England möge sich nur erklären, wie er Alles wünsche, man werde es gern annehmen und auch am Kaiserhofe unterstützen; nur müsse die Sache zu Ende kommen, und zwar ohne Dismembrierung des Herzogthums.<sup>2)</sup>

Gerade in diesem Punkte schien der äußerst gespannten Weltlage eine höchst ernste Gefahr zu drohen. Herzog Karl Leopold erschien plötzlich in Schwerin (8. Juni), zog einige Compagnien aus seiner Festung Dömitz an sich; es kam zu einem kleinen Gefecht zwischen seinen und den Executionstruppen; viele von Adel flüchteten wieder, der Administrator verließ das Land. Der Herzog erließ einen Aufruf zu allgemeiner Bewaffnung; die Städte bewilligten ihm 30,000 Thaler. Und auf die schleunigst nach Wien gesandte Anfrage der immer noch nicht aufgelösten Commission kam die Beisung zurück: wenn der Herzog irgend welche Feindseligkeiten beginne, so sollten nicht bloß die Executionstruppen verstärkt, sondern zur Belagerung des Schlosses von Schwerin und der Feste Dömitz geschritten werden.

Also in Wien sah man von dem Administrator und dem Conservatorium ab, griff auf die Execution zurück,<sup>3)</sup> ganz so, wie es dem englischen Hofe

1) Des Königs Marginal: „soll sagen, daß wo sie nichts gegen das Reich thäten; wo sie aber Luxemburg oder ein Reichsthor attackirten, ich feind bin.“ Und gleich drauf: „on contraire soll er England suchen von den Franzosen abzuweisen und (daß sie) wieder gut römisch werden.“

2) Des Königs Marginal: „und die Dismembrierung Preußen sein Lage nicht wird zugehen, und sollte auch der größte Krieg entstehen.“ Der König warnt Degenfeld, von Folgegeschäften zu schreiben: „er muß nichts schreiben als, daß heut schon Wetter und morgen Regen ist.“

3) Der bänische Gesandte in Wien, Berkenhofen, an den bänischen Gesandten in Berlin, 8. Juli 1780: ce qui doit naturellement augmenter l'embarras icy, c'est que le Roy  
 , IV 2.

erwünscht sein mußte. Dort war große Besorgniß, daß hinter Karl Leopold die Kaiserin von Rußland stehe, daß demnächst russische Truppen über Mecklenburg nach Hannover kommen, oder sich auf Schleswig werfen würden.

Und in Paris hatte allerdings Graf Königsegg weiter unterhandelt, auf Grund seines Vorschlages, „wie man zu einem Temperament kommen könne,“ war ein Entwurf gemacht worden, nach dem der Kaiser in Betreff der 6000 Spanier nachgeben, dafür die Garantie für seine italienischen Besitzungen und deren Vererbung auf eine oder die andere der Erzherzoginnen erhalten, alles Uebrige auf die weiteren Congressverhandlungen in Versailles verwiesen sein sollte; <sup>1)</sup> auch die Entscheidung über Ostende, über Ostfriesland, über Mecklenburg wurde ausdrücklich als dem Congress zuständig bezeichnet. Auf dieser Grundlage stellten Frankreich und die Seemächte (14. Juni) dem Kaiser ein Ultimatum; es bedeutete handgreiflich nichts anders, als daß beim Tode des Kaisers die italienischen Länder von der Succession der übrigen Kron- und Erblande getrennt werden sollten. Mit der größten Spannung erwartete man des Kaisers Antwort; sie verzögerte sich; ein Schreiben Bruns aus Wien, das am 6. Juli in Berlin eintraf, ließ keinen Zweifel, daß sie ablehnend lauten werde.

Bei so naher Aussicht auf Krieg — und der Wiener Hof schien es darauf an, er schien, indem er die Frage der italienischen Reichslehen an den Reichstag gebracht, das Reich mit hineinziehen zu wollen — war es für das Interesse Deutschlands von größtem Gewicht, daß Preußen und Sachsen einig waren, das Reich, wenn es angegriffen würde, zu verteidigen, aber nicht sich in die italienischen Händel des Hauses Oesterreich mit einzulassen. Eben jetzt war die sächsische Armee zu jenen großen Uebungen bei Mühlberg bei einander; daß der König von Preußen mit dem Kronprinzen denselben während des ganzen Monats Juni bewohnte, zeigte der Welt, wie Preußen und Sach'en einig seien.

de Prusse verra se prévaloir du retour du Duc pour entrer comme nommé conservateur avec des troupes dans ce pays, chose que la maison de Brunswick ne souffrira point et dont malgré l'amitié qu'on a le présentement pour le Roy de Prusse on ne sera bien sûr son plus. Für die mecklenburgischen Sachen sind überhaupt bestimmten Bruch besonders die an den Kaiserth v. Plüchow in hohem Maas lehrreich.

1) So Cambrers Bericht vom 6. Juni. In den dem Reichstag im Oct. gemachten Mittheilungen über dieß Ultimatum heißt es: les alliés offrent de concourir à l'un de ces deux tempéraments dès à présent pourvu que S. M. Imp. se porte à consentir à l'introduction des troupes Esp., à terminer l'affaire d'Ostende, à régler avec les alliés celle d'Ostfriesse et de Mecklenbourg et à convenir que lors de l'établissement de ses filles il ne sera rien fait de contraire à la balance nécessaire pour la tranquillité de l'Europe

Sie waren es nicht durchaus. Wenn sie gemeinschaftlich eine mittlere Linie inne zu halten, im Reichsinteresse gemeinsam handeln zu wollen schienen, so hatte des Weiteren August II. die josephinischen Ansprüche seiner Kurprinzessin im Auge, und hoffte auf die bereinstige Theilung der österreichischen Erbschaft, während Preußen als die einzige Sicherung des europäischen Friedens die Garantie der pragmatischen Sanction empfahl und durch seine Gesandtschaften empfehlen ließ.<sup>1)</sup>

Ueber die politischen Besprechungen, die in dem Lager bei Radewitz zwischen beiden Königen und ihren Ministern gepflogen worden, liegt wenig vor; gewiß ist nur, daß Friedrich Wilhelm „sich viel Mühe und mouvements gab, den König von Polen auf des Kaisers Seite zu ziehen;“ doch ohne Erfolg.

Auch Chevalier Götthart war dem Könige gefolgt. Dort überbrachte er die Antwort seines Hofes (vom 22. Mai/2. Juni) auf den preussischen Vorschlag, den sein Bericht absurd genannt hatte: die Differenzen mit dem Kaiser, die jüdische Frage hätten weder mit der einfachen noch der Doppelheirath zu schaffen; von den Heirathen lasse sich die eine nicht von der andern trennen; sie wären zu verabreden und einzugehen ohne alle politischen Bedingungen.

Also beide Heirathen sofort oder keine; in keinem Punkte das geringste Eingehen auf die Ansichten des preussischen Königs, mit dem man doch zu unterhandeln hatte. Götthart rechnete auf den Kronprinzen, dessen Pläne er kannte; er sandte mit der Nachricht von diesen seinen Secretair, den Hauptmann Guy Dickens, nach England; er meldete, daß sich der Kronprinz, der den König demnächst auf einer Reise durch Franken und bis an den Rhein begleiten sollte, über Frankreich nach England flüchten wolle, daß er um Verwendung des englischen Hofes bitte, um in Frankreich Schutz zu finden; er führte zugleich als Gerücht an, daß der Kronprinz gezwungen werden solle, sich katholisch zu verheirathen, mit einer Erzherzogin.

Ein irgend keinerer Beobachter würde, zumal in diesen Tagen von Radewitz, erkannt haben, daß der König, bei aller persönlichen Vorliebe für

1) Des Wesentlichen enthält ein Schreiben Gramblons au Trühl u. d. (aus dem Jan. 1731): on s'apperçut aussu au camp de Radewitz, que l'on avoit pris un autre système, et le cher Patron se doit souvenir, combien le Comptatrou se donna de mouvement au coudit camp auprès du Patron pour qu'il ordonnât qu'en entre en négociation avec le C<sup>te</sup> de Seckendorff, qui avoit ordre de traiter pour un corps de 12,000 h. qu'on payeroit et qui resteroit dans le pays de S. M. jusqu'à ce qu'on en eût besoin, et qui entre cela avoit ordre en tout ce qui pourroit contenter le Patron. Cependant le tout fut éludé par une réponse vague u. s. w.

Sedenborff, keineswegs den Winken des kaiserlichen Hofes folgte, noch folgen wollte. Und mit etwas weniger nationalem Eifer, mit etwas mehr politischem Tact hätte das englische Ministerium mit Preußen gar wohl zu einem gesunden Verhältnisse kommen können. Aber in England war man keineswegs der Einsicht, sich mit Preußen doch anders als mit Cassel, Wolfenbüttel oder Sachsen-Gotha verhalten zu müssen. Lord Townshend, der in diesen Wochen aus dem Ministerium trat, eben so gut wie sein Nachfolger Lord Harrington und nicht zum mindesten Chevalier Gotham selbst glaubten, daß nur Grumblow und durch Grumblow Sedenborff ihnen im Wege sei,<sup>1)</sup> daß, wenn man Grumblow nur beseitige, der König eben so nach Englands Weise tanzen werde, wie sie glaubten, daß ihn jetzt Sedenborff am Karren'ell führe. Jene Mittheilungen über Reichensbachs Correspondenz hatten noch nicht Wirkung genug gehabt; Gotham hatte sich darum ein Originalschreiben aus der Correspondenz erbeten, mit dessen Vorgeigung, so hoffte er, dem Grumblow das Genick gebrochen werden sollte. Guy Dickens, der in der zweiten Julwoche nach Berlin zurückkam, brachte ein solches mit, das der andere Staatssecretair, Herzog von Newcastle, ausgesucht und Georg II. durch seine Beischrift zu schicken gut geheißen hatte.<sup>2)</sup>

Man ließ Gotham vernehmen, daß es zur Förderung der Sache gut sein werde, wenn er selbst nach London gehe, dort mündlich das Weitere zu besprechen. In einer Audienz am 9 Juli theilte er dem Könige mit: daß sein Hof die einfache Heirath annehmen wolle, wenn ihm die Versicherung werde, daß der Kronprinz eine der englischen Prinzessinnen heirathen und daß die Zeit dieser Heirath nicht weiter hinausgeschoben werden solle.<sup>3)</sup> Der König darauf: er werde sich die einfache Heirath zu großer Ehre rechnen, und wenn ihm die Zeit gekommen scheinen werde, seinem Kronprinzen zu vermählen, so werde er eine englische Prinzessin jeder andern vorziehen; er werde diese Vermählung in spätestens zehn Jahren eintreten

1) Sie hatten in einem Briefe Grumblows an Reichensbach 3 März 1730 Nachsichtliches darüber gelesen: *étrange Invention pour perdre nos Ambassadeurs, dont le mary de la Reine est le dupe. Tholomeus est des nôtres absolument par rage contre Cyprien* u. s. w.

2) Grumblow an Reichensbach 15 Juli: *cette lettre a été écrite exprès le 20. Mai où je taxe ceux, qui ont ouvert mes lettres et y donnent un usage pervers, d'infamie.*

3) Nach Grumblows Schreiben an Reichensbach 15 Juli hat Gotham mitgetheilt: *que le Roy d'Angl. veut consentir un simple mariage ou que le Roy veuille recourir le tome 82e pour le mariage du Prince royal et choisir de l'heure qui est une princesse d'Angleterre ou qui dépendra du Roy. Die Declaration vom 9. Juli bedingt diese Angaben.*

lassen. Gontham schien mit dieser Erklärung, die ihm dann auch schriftlich zugestellt wurde, zufrieden; er sprach die Hoffnung aus, mit solchen Instructionen zurückzukehren, die den Abschluß dieser Angelegenheit möglich machen würden.

Auch für den Kronprinzen hatte Guy Didenß Wichtiges mitgebracht: Versicherungen der herzlichsten Art, die Aufforderung, „die Ausführung seines Planes noch ein wenig zu verschieben, da die kritischen Zeitumstände derselben nicht günstig seien, reiflich zu überlegen, ob es gerathen sei, nach Frankreich zu gehn, zumal da die Zeit zu kurz sei, bei dem französischen Hofe englischer Seite die nöthigen Schritte zu thun.“<sup>1)</sup> Von dem Ernst der Abmahnung, von der Strenge der Beurtheilung eines solchen Schrittes, die der König dem Könige, der Ohm seinem jungen fehlgehenden Knechten, die der eine Staat dem andern schuldig gewesen wäre, auch nicht eine Spur. Es wäre ja Vortheil mancher Art dabei gewesen, wenn des Prinzen Plan glückte, Vortheil für die englische, hanndorische, welfische Politik; und man hätte der Nation, etwa in der nächsten Thronrede, mit moralischem Stolz sagen können, daß England einem unglücklichen jungen Prinzen ein Asyl gewährt, ihn aus den Klauen eines tyrannischen Vaters, eines militairischen Despoten gerettet habe.

Am 10. Juli hatte Vater Gontham seine Abschiedsaudienz. Nachdem er Guy Didenß, der während seiner Abwesenheit die Geschäfte führen sollte, vorge stellt, der König das Beglaubigungsschreiben mit den verbindlichsten Formen der in solchem Fall üblichen Höflichkeit entgegen genommen, und sich dann mit beiden Herren geraume Zeit heiter und gütig unterhalten hatte, folgte ein diplomatisch nicht eben üblicher Act. Gontham zog jenen Brief Grumblows aus der Tasche und reichte ihn, so schreibt er selbst, dem Könige dar mit der Bemerkung: da General Grumblow gezeugnet, daß er geheime Correspondenz mit Reichensbach geführt, oder die früher an S. M. gegebenen Briefe geschrieben habe, so sei ihm von dem Könige, seinem Herrn, befohlen, S. M. einen Originalbrief von Grumblow einzuhändigen.“ Der König warf mit den Worten: „meine Herren, laß

1) Dem Wortlaut dieser Mittheilungen hat Carlyle; Guy Didenß soll dem Prinzen sagen: qu'on avait bien d'espérer que S. M. Pr. ne refuserait pas au moins de s'expliquer un peu plus en détail qu'elle n'a fait jusqu'ici, qu'on attendait les suites que cette négociation pourrait avoir S. M. était d'avis que le Prince serait bien de différer un peu l'exécution de son dessein comme il l'a. Offenbar hat Guy Didenß die Abmahnung viel härter gemacht als seine Instruction lautet. Doch ergibt die Information an sich nach den Aufträgen Raths, von der Preuss. I. p. 47) einen Auszug gibt.

hebe genug von der Geschichte," den Brief zur Erde, lehnte ihnen den Rücken und verließ das Zimmer.<sup>1)</sup>

Sir Charles hielt es für angemessen, sich in die Brast zu werfen, als wenn der Monarch beleidigt sei, in dessen Befehl er so gehandelt. Er schrieb an den König, daß er nach dem, was vorgefallen, nicht länger verweilen könne, und bitte daher um Postpferde für sich, sofort abzureisen, für einen Courier, den er voraussenben wolle.

Am Hofe, bei den Gesandtschaften war große Aufregung; der Kronprinz sandte durch Leutnant v. Ratte an Hotham ein Billet, in dem er ihn dringend bat, es nicht zum Keußersten zu treiben. Auch Guy Dickens scheint das Geschehene mißbilligt, dem Chevalier über die Unangemessenheit seines Benehmens Vorstellungen gemacht zu haben; wenigstens kam er zu Gen. v. Borde, ihm anzudeuten, wenn S. M. den Herrn Gesandten nur zu sich kommen lassen wolle, so würde die Sache ins Gleiche gebracht sein. Der treue Borde wünschte nichts sehnlicher; er bemühte sich, den König zu überzeugen, daß auch er zu weit gegangen. Der König entschloß sich zu einem begütigenden Schritt; er empfing nicht bloß den Ritter Hotham, er lud ihn und Guy Dickens zur Tafel „und erzeigte ihnen alle Höflichkeit.“<sup>2)</sup>

Dann reiste Hotham ab; zunächst zu seinem Schwager, Lord Chesterfield, im Haag, dort zum höchsten Schreden der Regenten die Sache so darstellend, als wenn in seiner Person der König von England beleidigt sei und er nach London eile, Rapport zu erstatten. Nach London hatte er in demselben Sinn berichtet, versichnegen, daß er nach jenem Vorgange zur königlichen Tafel geladen und auch gegangen sei. In London war Hotham in Aller Munde; es sei ein eigenhändiges Schreiben des Königs von England selbst gewesen, das er zu überreichen gehabt, gegen das sich der Bräute so schimpflicher Weise verhalten habe. Und wenn auch der führende Minister Walpole „ganz nicht zufrieden mit Hothams conduite“ war, so schenkte er sich doch, demgemäß zu handeln, vielleicht aus persönlicher Rücksicht gegen

1) Von dem verlusten Austritt, den man so oft der Marquise von Baireuth nachzählt hat, berichtet selbst Sir Charles Hotham nichts.

2) So nach der ausdrücklichen Angabe des Gen. Borde, auf Grund deren Graf Degenfeld (Bericht, London 15. August) die Sache an Lord Harrington erzählt. Es ergab sich, daß Hotham diesen Umstand „zu seines Königs Wissenschaft nicht gebracht hatte.“ Auch Grumbkow in dem Schreiben an Rachenbach 15. Juli sagt, daß Hotham der Einladung zur Tafel nicht gehorcht sei; anmweber mußte er es nicht anders, oder er verhielte es gegen Rachenbach, damit in London der Conflict desto schärfer aufgenommen würde.

seinen König, gewiß aus politischer Rücksicht auf Lothar's Verwandte in den hohen Aemtern und im Parlament.

Ob es im Interesse der englischen Politik war, daß Latham gehen wie er gehen, mag dahingestellt bleiben. Gleichzeitig mit seinem Bericht kam der Courier mit der Nachricht, daß der Kaiser das Ultimatum vom 14. Juni verworfen habe: die Sache sei nicht mehr in seiner Hand, da er sie an das Reich gebracht. Im Haag hatte dieselbe Nachricht den tiefsten Eindruck gemacht; „unter den Regenten sieht man seitdem den Krieg für unvermeidlich an“. Für England war die Lage noch peinlicher; die Königin von Spanien beklagte sich „in harten Schreien“ über die Lässigkeit Englands: wenn England seine Verpflichtungen gegen Don Carlos nicht erfülle, so könne auch von den in demselben Vertrage zugesicherten Handelsvortheilen nicht die Rede sein. Und noch war die Blockade von Gibraltar nicht aufgehoben, geschweige denn dem englischen Handel in den amerikanischen Gewässern die Rücksicht, die ihn früher so einträglich gemacht, wieder gewährt. Nicht minder war die Königin mit den Friedensbemühungen Frankreichs unzufrieden; man fürchtete, daß sie nicht länger warten, daß die spanische Expedition auf eigene Hand nach Italien gehen werde; wenn sie, wie vorauszusehn, eine Schlappe erlitt, so mußten die Allirten, gut oder übel, ins Feld, oder der Kaiser gewann eine Uebermacht, die weder Frankreich noch die Seemächte dulden konnten; und der allgemeine Krieg war da.

Wir sahen, der Kaiser hatte seine ganze Kriegsmacht für Italien bestimmt; wenn er angegeben ließ, daß er 30,000 Mann zur Vertheidigung des Reichs übrig haben werde, so mußte jeder Sachkundige, daß davon nicht zu denken war. Wenn es zum Kriege kam, so wurde das Reich im Westen von Frankreich und Holland, im Norden von den Hannoveranern, Hessen, Schweden, Dänen angegriffen, und mußte sich selbst schützen. Noch jögerte der Reichstag, auf das kaiserliche Commissionsdecret Beschluß zu fassen; und die fünf associirten Kreise hatten wohl Beschlüsse gefaßt, aber sie thaten eben nichts Weiteres, wie die Kurfürsten am Rhein und Baiern sich entschließen, ob sie nicht zu Frankreich stehn, oder doch neutral bleiben würden, war wenigstens zweifelhaft. Die französischen Agenten im Reich und am Reichstage arbeiteten mit gewohntem Eifer und Geschick; und wenn es in einer vortreflich geschriebenen Flugschrift, die sie verbreiteten, hieß: „der Kaiser könne doch Frankreich keinen Vorwurf daraus machen, wenn es sich bemühe, die Ordnung und Ruhe im Reich zu erhalten, Frankreich habe durch den westphälischen Frieden diese Ehrenpflicht, die dem



ganzen corps germanique so theuer sei“, so fand das in deutschen Landen nur zu viel Bestimmung.<sup>1)</sup>

Der König hatte sich entschlossen, ins Reich zu reisen, um, so viel an ihm war, die wichtigsten Höfe in dem gemeinsamen deutschen Interesse zu vereinigen und zu den bringend nöthigen Vorbereitungen zu veranlassen, namentlich auch bei dem Kurfürsten in Mannheim und seiner Familie persönlich einen Versuch der Verständigung wegen der Successionsfrage zu machen. Natürlich, daß der Wiener Hof dieß reichspatriotische Fürnehmen äußerst löblich fand, zumal da der König Sedendorff eingeladen hatte, ihn zu begleiten, wozu man in Wien mit Vergnügen die Erlaubniß gab. Um so mehr erschien in den Augen der Welt Preußen vollständig in dem System der österreichischen Politik, und sie selbst konnte ihre ganze Energie auf die Beherrschung Italiens richten, wenn Preußen sich dafür einsetzte, mit den übrigen deutschen Fürsten die Grenzen des Reichs zu vertheidigen.

Der König, von dem Kronprinzen begleitet, reiste (15. Juli) über Leipzig nach Meuselwitz, Sedendorff abzuholen, dann weiter nach Franken, Schwaben, dem Rhein; er besuchte die Höfe von Bamberg, Anspach, Augsburg, Stuttgart, dann den kurpfälzischen, den von Darmstadt, den des Kurfürsten von Cöln.

Ueber das politische Ergebniß dieser Reise liegt so gut wie nichts vor; nur, daß Prinz Eugen nach derselben an Sedendorff schreibt: es sei nicht zu läugnen, daß der König sich als wahrer Freund des Kaisers benommen und mit einem Eifer für ihn gewirkt habe, der bei einem in Kais. Maj. Sold und Pflicht stehenden Manne kaum lebhafter hätte sein können.

Ein Ergebniß anderer Art sollte dieser Reise eine traurige Berühmtheit geben.

### Des Kronprinzen Flucht.

Der König war dem englischen Hofe soweit entgegengekommen, als das Interesse seines Staates ihm irgend gestattete; die Wünsche seiner Gemahlin und seiner Kinder zu erfüllen, hatte er es über sich gewonnen, Zusagen zu geben, die nach seiner Ueberzeugung nicht ohne Bedenken waren.

1) Es sind die Remarques sur le Décret Impérial die im Juli in Regensburg vertheilt wurden. Darauf die kaiserliche Gegenchrift Remarques sur un écrit distribué sans subscription à Ratisbonne u. s. w. Beide zusammen ergeben ungefähr den ganzen Sachverlauf.

Der Vorgang vom 10. Juli stellte Alles von Neuem in Frage; aber hätte er es hinnehmen sollen, daß König Georg und seine Räte die Entlassung eines seiner Minister, der ihnen unbequem war, zu erzwingen, ihm „Gefesse in seinem eigenen Hause vorzuschreiben“ versuchten? Er hätte von seiner Gemahlin, von seinen Kindern erwarten und fordern dürfen, daß sie die Beleidigung, die damit dem königlichen Hause und dem preussischen Namen angethan wurde, mit ihm empfinden.

Oder war jener Vorgang nur eine Finte? meinte der englische Hof mit einem diplomatischen Scandal das ertrogen zu können, was der König schon jetzt zu gewähren Bedenken trug?

Er hatte Gründe genug dazu. Er sah in dem Kronprinzen noch keineswegs die Reife, den Ernst, die innere Festigkeit, welche nach seiner Ueberzeugung die Ehe forderte; er schien ihm noch gar sehr der Zucht zu bedürfen.

Wie entschuldbar immer die Verirrungen eines jungen, geistvollen, leidenschaftlichen Prinzen erscheinen mochten, diese Verirrungen waren so ernstlicher Natur, daß sich wohl auch ein milder strenger und heftiger Vater mit Ernst einzuschreiten veranlaßt gesehen hätte. Nur daß der König dann in seinen Hornausbrüchen maßlos war, den schon Achtzehnjährigen oft bei geringfügigem Anlaß schimpfte, schlug, seiner selbst nicht Herr, in empörender Weise, gewiß jedesmal mit dem Erfolg, daß der Prinz solche Behandlung am wenigsten in diesem Fall verdient zu haben empfand. Um so weniger hielt er es nöthig, sich zu ändern; er ging seines irren Wegs weiter. Wie sehr die Mutter, die Schwester, die Freunde bemüht sein mochten, zu verheimlichen, was neues Hergerath geben konnte, das Eine oder Andere sah oder erfuhr der König doch, und dann genügte der bloße Anblick des Sohnes, von Neuem Beschimpfungen, Mißhandlungen über ihn zu ergießen.

Trostloses Herwüthn; der Kronprinz meinte, der Vater hasse ihn, wolle sein Verderben. Er dachte an Flucht.

Schon im Sommer 1729 schrieb Dubourgay Andeutungen der Art nach London, in denselben Tagen, wo die Armee mobil gemacht wurde gegen Hannover; nur die Rücksicht auf seine Schwester, auf die sonst der ganze Horn des Vaters fallen würde, halte ihn zurück, hatte der Prinz gesagt; also nicht seine Pflicht als Thronerbe, als Officier von Neuem, lebhafter lehrte der Gedanke gegen Ausgang des Jahres wieder; er schrieb damals seiner Mutter: „ich habe zu viel Ehre, um solche Behandlung länger zu ertragen, und bin entschlossen, auf die eine oder andere

Art der Sache ein Ende zu machen.“ Der Ankauf eines Reisewagens in Leipzig mag Verdacht erregt haben; Nachforschungen ergaben, daß der Kronprinz bei einem Kaufmann in Berlin 7000 Thaler geliehen habe; er gab auf des Vaters Frage, ob dieß Alles sei, nicht an, daß er dreimal so viel schulde. Der König bezahlte jenen Posten;<sup>1)</sup> der Page v. Reith, des Kronprinzen Vertrauter, wurde als Leutnant nach Wesel versetzt, wenige Tage darauf erschien das „allgemeine, renovierte und erweiterte auch geschärfte Edict wider das Geldleihen an Minderjährige,“ worin es hieß, es solle so universellement gelten, daß auch selbst weder an unsern Kron- und andern königliche Prinzen, noch an einige markgräfliche Prinzen oder an jemand für dieselben etwas soll geliehen werden.<sup>2)</sup>

Dann folgte Gothams Sendung. Wir sahen, in welche Beziehungen der Prinz zu ihm trat; von Neuem ließ er durch ihn den König von England versichern, daß er eher sein Leben verlieren, als einer andern, denn der Prinzess Amalie seine Hand geben werde (13. Mai). Dann die Schreckenstunde, daß von den Briefen, die er nach London gesendet, Reichenbach Kunde erhalten, darüber an Grumblow berichtet habe;<sup>3)</sup> eine Lage, die wohl die letzten Entschlüsse zur Reise bringen konnte.

Der König war im Begriff, zum sächsischen Lager zu reisen; er hielt es nothwendig, den Prinzen mit sich zu nehmen. Der Prinz wird das Gerwölchniß zwischen Sedendorff und Graf Hoymb gekannt haben; er äußerte diesem den Wunsch, Leipzig zu sehen, bat um Pässe dorthin für ein paar Officiere. Hoymb war gescheut genug, Schwierigkeiten zu machen. Auch hier im Lager — ob vor oder nach diesem Versuch, ist nicht festzustellen — eine neue Scene körperlicher Mißhandlung, und darauf das empörende Wort des Vaters: „wenn er von seinem Vater so mißhandelt wäre, würde er sich erschossen haben, aber Friedrich habe keine Ehre, lasse sich Alles gefallen.“<sup>4)</sup>

1) Nach Dubourgars Bericht vom 19 (30.) Jan. 1730, wo die Summe auf 10,000 Kronen angegeben ist, und der Informatio ex artis bei Freuß IV p. 470, wo die bekannten Kaufleute Damm und Spittigerber genannt werden.

2) Edict vom 22 Jan. 1730. Friedrich II selbst hat es am 7 Oct. 1749 erneuert und am 15 Juli 1769 in dem „ernewten Edict wider das Leihen und Borgen an Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses“ wiederholt. Rylins IV p. 5695.

3) C'est que je suis traité d'une manière inouïe du Roy, et que je suis qu'à présent il se traite des choses terribles contre moi touchant certaines lettres que j'ai écrit l'hiver passé, dont je crois que Vous serez informé. Gotham sendet dieß Schreiben mit seinem Bericht vom 16./27 Mai. Der Brief von Reichenbach ist vom 14. April, Grumblow antwortet daranf 29. April.

4) In der ergreifenden Strafrede des Königs an den Kronprinzen im März 15. Aug. :

Darauf des Kronprinzen Eröffnungen an Guy Videns, dessen plötzliche Abreise aus dem Lager (16. Juni). So wenig ermutigend die Antworten waren, die dieser aus London zurückbrachte, das Wagniß war beschlossen; auf der Reise ins Reich sollte es ausgeführt werden; alle Vorbereitungen wurden getroffen; Leutnant v. Ratte, jetzt der Vertraute, besorgte sie; weder er, noch der Kronprinz mit der nöthigen Vorsicht.

Am 15. Juli begann die Reise. Schon in Anspach empfing Obristleutnant von Rochow, der zu des Kronprinzen Dienst commandirt war, von dem Rittmeister von Ratte, dem sein Vetter in Berlin einen Brief für den Kronprinzen zugesandt, Andeutungen, „auf seinen hohen Untergebenen ein wachsamcs Auge zu haben.“ Des Kronprinzen Plan war jetzt, sobald man in die Nähe des Rheins gekommen sei, über die französische Grenze zu gehn; er wies Ratte an, dann von Berlin ihm nachzuweichen, auf einem Schloß des Grafen Rottembourg ihn zu treffen; den Leutnant Krith in Wesel, nach dem Haag zu gehn, dort das Weitere vorzubereiten. Kriths Bruder, der als Page in des Königs Gefolge war, wurde in das Geheimniß gezogen; er versprach seine Hülfe.

Am 3. Aug. wurde in der Nähe von Singheim übernachtet. Dort besorgte Krith Pferde; in der Frühe des andern Morgens sollte die Flucht gewagt werden. In dem Moment, als die Pferde kamen, war Rochow an des Prinzen Seite.

Am Abend erreichte man Mannheim; Landau war nur fünf Meilen entfernt, viele französische Officiere von der Besatzung dort waren zur kaiserlichen Tafel geladen. Wieder erhielt Krith Auftrag, Pferde zu besorgen. Sein Muth brach zusammen; er warf sich dem Könige zu Füßen, er bekannte ihm Alles. Der König sagte das Nöthige an Rochow: aber hier sei nicht Zeit und Ort zu Weiterem, man müsse warten, bis man auf preussisches Gebiet komme; Rochow werde mit seinem Kopf dafür einstehn, daß der Prinz nicht entkomme.

Bald auf der weiteren Reise wurde der Kronprinz inne, was geschehen sei. In Bonn wandte er sich an Sedendorff: „wenn der König den Officieren, die mit verwickelt seien, Pardon gebe, wolle er Alles entdecken; er möge ihm aus diesem Labyrinth helfen.“ Auf Sedendorffs Fürsprache

---

„Ich habe Alles in der Welt gethan mit Gutem und Bösem, um Euch zum christlichen Glauben zu machen, und da ich Euch dieses Vernehmen schon einiger Raassen souperconnuere, habe ich Euch auch aller Müde und Härte in köstlichen Lagern tractuere, in Hoffnung, Ihr würdet in Euch gehn und Eure Conscience ändern, mit Eurer lauten offenbaren und um Vergebung bitten; aber Alles umsonst, und Ihr seid immer verstockter gemachen.“

erwiderte der König: wenn der Kronprinz offenherzig und ohne Falſch, daran er jedoch ſehr zweifle, Alles entbede, wolle er an ihm und denjenigen, die daran Theil genommen, Gnade für Recht ergehen laſſen.<sup>1)</sup> Als man nach Weſel kam, war Lieutenant Reith bereits hinweg. Noch am ſpäten Abend der Ankunft das erſte Verhör; der König eröffnete es mit ernſten Worten an den Prinzen: er möge Gott ſeinem Herrn und ſeinem Vater die Ehre erweiſen, alle Umſtände der vorgehabten Deſertion zu geſtehen. Der Prinz bekannte, daß er ſiechen wolle; er nannte Reith und Rattie, die er beide durch die Flucht gerettet glaubte, als ſeine Vertrauten; von weiteren Zuſammenhängen entdeckte er nichts, namentlich nichts von ſeinen Beziehungen zum engliſchen Hofe. Ihm wurde der Degen abgenommen. Ein zweites, drittes Verhör führte nicht weiter. Der Prinz ſchien nicht zu meinen, daß er ſeinem Vater und König gegenüber eine ſchwere Schuld habe.<sup>2)</sup> Der Schluß des Schreibens, mit dem der König die Oberhofmeiſterin beauftragte, das Geſchehene der Königin ſchonend zu melden, lautete: „beſlagen Sie einen unglücklichen Vater.“

Daß Reiths Auslieferung im Haag vergebens nachgeſucht wurde, daß er dort bei Lord Chekerfield Zuflucht, durch deſſen Hülfe ein Boot nach England gefunden hatte, war dazu angethan, Zuſammenhänge ſehr ernſter Art zu argwöhnen. Und warum waren ſo viele franzöſiſche Officiere aus London gerade an jenem Tage in Mannheim geweſen? In Hannover, in Heſſen war Alles auf den ganz nahesten Ausbruch des Krieges geräthet; es ſchien der größten Vorſicht zu bedürfen, um den „Arreſtanten“ nach der Mark zu führen; der Befehl lautete: das heſſiſche und hannöveriſche Gebiet zu vermeiden, nicht in Städten und Dörfern umzuſpannen, ſondern auf freiem Felde; dazu Anweiſungen, was zu thun ſei, wenn ein Ueberfall von Streifpartheien, ein Angriff verſucht werde.<sup>3)</sup> Man kam in haſtiger Reiſe unbehelligt nach Rittenwalde; dort wurde ein paar Tage Halt gemacht, durch eine Commiſſion, an deren Spitze Grumbow ſtand, von Neuem Verhöre gehalten. Hier zuerſt hörte der Kronprinz, daß Rattie nicht entkommen ſei. Dann am 5. Sept. ging es weiter nach Lüſtra,

1) So Oederdorffs Bericht an den Karler, Weſel 14 Aug. 1730.

2) Oederdorff 23. Sept.: „Der König hat mir im Vertrauen ſagt, daß, wenn der Kronprinz auf ſeine älteſtliche Ermahnung ihm in Betrel die Wahrheit entbedt und geſagt, wer daran Theil gehabt, er die Sache in der Eile abgethan haben würde; da nun aber ganz Europa davon Wiſſenſchaft habe, ſo“ u. ſ. w. Hörter III p. 9.

3) „Inſtruction vor den General Buddenbrock, auf was Art er des Königs Sohn Friedrich von Weſel nach Lüſtra wohlverwahrt bringen ſoll.“

am Abend war der Prinz in das ihm bestimmte Arrestlocal abgeliefert, hinter Schloß und Riegel verwahrt.

Der König war am 28. Aug. in Berlin. Gleich das erste Verhör Rattes ergab Näheres über die seit Monaten beobachteten Fluchtpläne. Es folgten Verhöre Anderer, mehrere Verhaftungen. Geyphausen erhielt (29. Aug.) Weisung, um seinen Abschied einzukommen; er wurde „in Gnaden“ entlassen und auf seine Comthurei ziehen verwiesen. Fräulein v. Wallow, der Prinzessin Hofdame, ihr Bruder, der Geh. Rath, der vor vier Jahren in Schweden gewesen war, wurden nach Ostpreußen verwiesen. Unter den Papieren, die der Kronprinz in Rattes Verwahrung gegeben hatte, fanden sich auch Briefe der Prinzessin Wilhelmine; man sprach von höchst heftigen Scenen im Schlosse, Rathsandlungen Wilhelminens, in deren Folge sie ernstlicherkrankt sei. Der Hof, die Stadt, das ganze Land war voll Schrecken, in Erwartung des Schrecklichsten. Die Höfe Europas verfolgten mit wachsender Spannung das Trauerspiel im Hause Brandenburg.

Es war doch mehr als ein bloßes Familienereigniß, mehr als ein bloß leichtsinniges Abenteuer eines jungen Herrn, das nur die blinde Wuth eines despotischen Vaters zu einem öffentlichen Scandal machte. Die Untersuchungen ergaben, daß der englische Hof bei demselben eine mehr als zweideutige Rolle gespielt hatte; es führten etwaele Spuren darauf, daß auch der französische Hof mit im Geheimniß gewesen sei.<sup>1)</sup> Mochte der Prinz, die Prinzessin, die Königin, der Weltlage unkundig, nicht bemerkt haben, wie sie mit ihren Wünschen und Stimmungen für fremde Interessen vorgeschoben und ausgenutzt wurden, es war hohe Zeit diese englische Intrigue am preussischen Hofe, diese Conspiration mit fremden Mächten zu zerreißen, die Parteilung, den Hochverrath in der eignen Familie für immer niederzuschlagen. Was sollte aus diesem Staat werden, der ganz auf Disciplin, Pflichttreue, Dienst, auf Ordnung und Unterordnung gegründet war, wenn der dem Thron Nächste ein solches Beispiel von Pflichtvergessenheit, Auflehnung, Defection geben, wenn er Officiere der Armee verfahren konnte, gleich ihm zu vergessen, daß sie in ihrem Eid geschworen: „dem König treu, hold und gewärtig zu sein, seinen Vortheil zu suchen und seinem

1) Darauf stützt Doyndt Schweigen über die Vorgänge in Mademoiselle. Hist. Contempor. (bei v. Raumer III. p. 552) merkt 18. Juli nach Paris: auf der Anfrage d'un personnage de confiance, ob der Kronprinz in Frankreich Aufnahme finden werde, habe er geantwortet: qu'il devait être fort persuadé du plaisir que nous aurions de l'y voir et de l'y conserver et qu'il serait bien reçu, qu'il en pourroit être assuré, parceque Vous m'avez marqué une fois la même chose dans une de Vos lettres.

Schaden zu mehrten.“ Wie immer durch Jornausbrüche und glühende Ergüsse empörten Selbstgefühls entstellt und verdunkelt, in der Seele des Königs war die volle Wahrhaftigkeit dieses Jorns, war der lebendige Instinkt väterlicher Pflicht und königlicher Verantwortlichkeit; wenn je, so war es jetzt gerechtfertigt und nothwendig, mit der ganzen Wucht strafender Gerechtigkeit hindurchzuschreiten; *sic justitia et pereat mundus*, schreibt der König.<sup>1)</sup>

Er trug schwer genug an dieser Brutusstrenge, die sein königliches Amt von ihm forderte; Nachts irrte er schlaflos von Zimmer zu Zimmer, oder ließ anspannen, um nach Buxtehausem hinaus zu fahren, und jagte wieder heim, ohne Ruhe zu finden.

Es war ein Kriegsrecht, nach preussischer Art von je drei Generalmajors, Obersten, Oberstleutnants, Majors und Hauptleuten unter Vorsitz des Gen.-Leut. v. Schulenburg in Rönneil niedergelegt;<sup>2)</sup> nach geschlossenem Berhör wurden denselben am 25. und 26. Oct. die Acten vorgelesen, am 27. und 28. das Urtheil gesagt. Zuerst über den Kronprinzen; sie erklärten einstimmig, ihnen stehe über Vorfälle in der königlichen Familie ein Urtheil nicht zu; sie schlossen mit dem Hinweis, daß sich der Kronprinz der Gnade seines Vaters vollkommen unterwerfe.<sup>3)</sup> Dann das Urtheil über Rette: die Einen fanden, daß er den Tod verdient; die Andern, da die Flucht nur vorbereitet, nicht ausgeführt sei, stimmten für ewige Festungsstrafe; da der Vorsitzende der milderen Meinung beistimmte, so standen acht gegen acht Stimmen; demnach wurde auf die mildere Strafe erlannt. Endlich das Urtheil über den geflüchteten Reith; er war wirklich desertirt; er hatte das Leben verwirkt.

Für den Kronprinzen hatten mehrere Fürsten sich verwandt, der König von Schweden, August von Sachsen, die Kaiserin von Rußland, endlich auch der Kaiser, auf den Vorschlag Sedenborffs, den die Königin um seine Fürsprache angefleht hatte; doch hielt Sedenborff angemessen, das kaiserliche

1) In dem Urtheil über Rette Preuß. I. p. 43): S. M. hat in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen und haben das lateinische Sprichwort gelernt: *sic justitia et pereat mundus*.

2) Dassel, vollständige Protocolle des Rönneiler Kriegsgerichts über Kronprinz Friedrich. (Aus dem Schulenburg'schen Archiv zu Solzwebel.)

3) und da das S. R. M. Dero Kronprinzen wegen bisherigen Ungehorsams und sonst insbesondere verhalten lassen, als eine Staats- und Familienangelegenheit, so hauptsächlich eines großen Königs Zucht und Betrach über seinen Sohn betrifft und welche anzusehen und zu beurtheilen ein Kriegsgericht sich nicht erheben darf, als haben wir uns zu schwach und unvernünftig, darüber ein Decretum oder Urtheil abzugeben, und müssen wir vielmehr Alles S. R. M. höchsten und väterlichen Gnade überlassen.“

Schreiben, zurückhalten, „bis er gewiß wäre, daß der König den Kronprinzen pardonieren wolle.“<sup>1)</sup>

Ich wage nicht zu sagen, ob Friedrich Wilhelm den furchtbaren Entschluß hätte fassen können, über den Sohn den Stab zu brechen.<sup>2)</sup> Man fürchtete, daß er der Armee ein Beispiel strenger Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person schuldig zu sein glauben werde; man war auf das Schrecklichste gefaßt. Es wird überliefert, daß Fürst Leopold von Dessau, der ehrwürdige Feldmarschall Ragner, Männer, die wohl dafür gelten konnten, die Armee zu repräsentieren, dem Könige unverholen erklärt haben, seine königliche Gewalt habe hier eine Schranke; daß Gen. Buddenbrod, der zu des Königs täglicher Umgebung gehörte, ihm gesagt habe: „wenn E. M. Blut verlangen, so nehmen Sie mein, das des Kronprinzen bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen kann.“ Nach Sedendorf hatte Befehl erhalten, „Wasser in das Feuer zu gießen,“ weil sonst „die Uebelgefinnten überall anstreuen würden, daß dem Kaiser diese Verdrulichkeit eine Freud wäre und er unter der Hand den König zu der Schärfe angerathen hätte.“ Nach Grumbkow entsetzte sich vor den furchtbaren Folgen seines Sieges, vor der Verantwortlichkeit, die über ihn kam.

Drei Tage lag die Sentenz des Kriegsgerichts beim Könige. Dann entschied er. In dem Kronprinzen ließ er „Gnade vor Recht ergehen“; freilich in Formen, die denselben den ganzen Ernst königlicher Ungnade und väterlichen Hornes fühlbar machen, unter Anordnungen, die, so ist des Königs Ausdruck, „sein gottloses Herz zerknirsch, erweichen und ändern“ sollten. Das Urtheil über Rette cassierte er; „sie sollen Recht sprechen,

1) So Sedendorf bei Hülfer III p. 19 unter dem 9. Oct.; und am 31: „habe das kais. Handschreiben übergeben und gute Hoffnung, es werde etwas nützen.“ Das kais. Handschreiben (vom 11. Oct.) ist nach der Lebensbeschreibung Sedendorfs IV p. 295 am 1. Nov. überreicht, es ist von Sedendorf concipiert; merkwürdig ist darin der Ausdruck: es sei zu hoffen, daß der Kronprinz „durch diese aus liebreichem Zureden gegen E. M. und Dere gesammelte Herz ergebende Vorsicht“ erkennen werde“ u. s. w. In der Antwort des Königs (20. Nov.) wird leichweg diese „Vorsicht“ acceptirt, sondern gesagt, der Kronprinz habe es „lediglich E. Karl M. zu danken, daß Ew. Dere Vorwort ihm haben angedeihen lassen, nachden ich bloß dadurch zu demogen worden ihm zu par-doniren.“

2) Wenn Grumbkow an Gräfl 6. Nov. schreibt: pour le conseil de guerre tenu à Copenik cela n'a regardé en aucune manière la personne du Prince Royal, mais les complaisances u. s. w., so ist das so wenig mit der so großen Ungaben des Briefes gemeint. Auf der Rückseite des Blattes, auf dem des Königs Befehl, das Urtheil vom 26. Oct. zu reformiren, steht, daß von seiner Hand von Edelsteinen eintert, unter ihnen 2. Decemb. 18, 10—12 über Wilsen, und der Leser mag selbst die Stelle nachschlagen, um des Königs Sinn kennen zu lernen.



aber nicht mit dem Flederwisch darüber gehn.“ Er befahl, daß das Kriegsrecht noch einmal zusammentrete. Es beharrte bei seiner Sentenz. Er hielt sich als Landes- und Kriegsherr befugt, Urtheile, wie zu mildern, so zu schärfen;<sup>1)</sup> Ratte sei ihm als Officier der Garde doppelt verpflichtet gewesen, aber er habe seines Dienstes uneingedenk „mit der neuen Sonne tramirt“, habe behufs der „Desertion“ mit fremden Ministern und Gesandten „durcheinandergesteckt“, habe mit dem Kronprinzen „comploitiert“, wenn man sie schonen wolle, „so werde sich S. M. auf keinen Officier noch Diener, der in Eid und Pflicht sei, mehr verlassen können;“<sup>2)</sup> er verdiene die furchtbare Strafe des *crimen laesae majestatis*; aus Rücksicht auf seine Familie solle er begnadet sein, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Er befahl, ihm nach Verlesung der Sentenz zu sagen: es thäte S. M. Leid, es sei aber besser, daß er sterbe, als daß die Justiz aus der Welt komme.

Am 6. Nov. früh sieben Uhr sollte das Urtheil vollzogen werden, in der Festung Güstria, vor des Prinzen Augen. Der Prinz erfuhr es kurze Zeit vorher. Umsonst forderte er, daß die Execution verschoben werde, da er sofort durch Staffette dem Könige melden werde, daß er jede Strafe, Entsagung, Tod, ewiges Gefängniß erdulden wolle, wenn Ratte begnadigt würde. Um sieben Uhr rückte ein Commando Truppen auf den Platz, umschloß die Richtstätte; dann erschien, von dem Feldprediger seines Regiments begleitet, der ihn zum Sterben vorbereitet, der Beturtheilte unter Escorte. Der Kronprinz rief ihm zu: er möge ihm verzeihen; Ratte drauf: „er habe ihm nichts zu verzeihen!“ Den Weiterschreitenden entzog eine Ecke des Gebäudes den Augen des Prinzen; aber das Galt! des Officiers mußte er hören; er sank ohnmächtig zusammen.<sup>3)</sup>

Dann ein trostloses Erwachen; den Tag über, wird erzählt, habe der

1) Nach der von Ranke I. p. 317 angeführten Deduction des Juristen Ryhus: „eben darum sendt man gesprochenen Urtheile dem souverainen Landes- und Kriegsherrn ein, damit er solche nach seiner umfassenden Einsicht und Machtvollkommenheit entweder mildern oder vielleicht auch schärfen könne, zumal wo bonum publicum solches erfordern könnte.“

2) *Grandblon an Brühl 6. Nov.* Comme notre cour et armée soumise de bien des esprits remuants, le Roy s'est cru obligé de faire un exemple pour rabattre les autres d'une pareille entreprise.

3) Die genaue Beschreibung der Localität läßt keinen Zweifel, daß der Kronprinz die Hinrichtung von seinem Fenster aus nicht sehen konnte, wie der Aufsatz des Dinstadterbegrüßers Hoffmann in den Jahresberichten des hist. Vereins zu Frankfurt 1887 tom. IV. p. 40 nachweist.

Bring nach dem Richtplat hingefahrt; in der Nacht habe man ihn mit sich selber sprechen hören.

Noch war ihm sein Urtheil nicht verstanden. Er mochte glauben, daß auch sein Tod beschlossen sei. Am folgenden Morgen kam der Feldprediger Müller, ihm die letzten Aufträge des Freundes zu bringen, der in ernster Reue und christlicher Ergebung gestorben sei, der noch zuletzt gesagt habe: er lasse den Prinzen auf das Jüngste bitten, in sich zu gehen und sein Herz Gott zu ergeben. Noch wehrte sich der Prinz gegen des frommen Geistlichen Mahnungen, disputierte gegen ihn, zog die Lehre von der Prädestination an; endlich ergab er sich, bekannte verfaulchten Herzens sein ganzes Unrecht, unterwarf sich unbedingt dem Willen seines Königs und Vaters. „Weil ich nun“, so schreibt der Feldprediger dem Könige, „aus seinem vielfältigen wehmüthigen Bezeigen vor Gottes Angesicht E. M. versichern kann, daß keine Verstellung bei ihm im geringsten zu verspüren, so bitte ich auf das Allerunterthänigste, E. M. wolle nach dem Exempel Gottes barmherzig sein.“

Darauf des Königs Befehl an den Prediger: wenn er den Prinzen also finde, „daß ihm seine Sünden von Herzen leid sind und es sein aufrichtiger Wille ist, sich zu bessern“, so könne er ihm andeuten, daß der König ihn zwar noch nicht ganz pardonnieren könne, aber aus unverdienter Gnade ihn aus dem scharfen Arrest entlassen, ihn in der Festung frei umhergehen lassen, ihm auch von Morgen bis Abend Beschäftigung bei der Kriegs- und Domainenkammer geben wolle, nachdem derselbe zuvor einen körperlichen Eid abgelegt haben werde, „dem königlichen Willen strict und gehorsamlich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gebührt.“

Am 19. Nov. leistete der Kronprinz den Eid. Am folgenden Tage wurde er in die Kriegs- und Domainenkammer eingeführt; an der untersten Stelle, als jüngster Auscultator hatte er den Sitzungen täglich von sieben bis halb zwölf, Nachmittags von drei bis fünf beizumohnen, Abends sich von dem Präsidenten v. Münchow oder dem Director Hille über Kammerfachen des Weiteren belehren zu lassen.

So begannen die Lehrjahre dessen, der einst die Welt mit seinem Namen erfüllen sollte.

### Die zweite Wiener Allianz.

Rehren wir von diesen erschütternden Vorgängen im Königsbause zu dem Gefirt und Gaufelspiel der europäischen Diplomatie zurück.

Sie war mit der Allianz von Sevilla in eine ihrer seltsamsten Phasen getreten. Diese Quadrille der vier Mächte, wie man sie nannte, beschäftigte sich fort und fort damit, die Ausführung dessen, wozu sie sich alliiert hatten, zu drohen, ohne Ernst zu machen, und Ausflüchte zu suchen, um das zu umgehen, wozu sich jede der andern verpflichtet hatte.

Die Krone Spanien drängte unablässig, die 6000 Mann Spanier nach Toscana und Parma zu führen: eher könne sie nicht die versprochenen Gegenleistungen machen. Erstweilen fuhr sie fort, die den Franzosen, Engländern und Holländern gehörenden „Effecten“ der einkommenden Silberflotten inne zu behalten oder nach Belieben zu belassen, die englischen Schmuggelschiffe an den Küsten des spanischen Amerika aufbringen zu lassen, Gibraltar, von wo sonst die Engländer auf hundert Schleichwegen Waaren nach Spanien hinein zu bringen verstanden, blockiert zu halten.<sup>1)</sup>

Freilich erklärte Frankreich sich bereit, dem ungedulbigen Drängen Spaniens nachzugeben, wenn zugleich eine Diversion gegen das Reich gemacht, das heißt das Signal zum allgemeinen Kriege gegeben werde. Nur Frankreich würde den Vortheil davon gehabt, England und Holland würden die Macht Frankreichs, die in der Allianz mit ihnen erst wieder erstarkt war, auf den Gipfel erhoben haben.<sup>2)</sup> Und wieder, wenn sie den Franzosen auf dieser Seite nicht nachgaben, so erhielten sie von Spanien nicht, was der Kaufmann in England und Holland immer ungestümer forderte. Daß auch der Kaiser sich gar nicht wollte einschüchtern lassen!

So standen die Sachen im Frühjahr 1730. Der Kaiser war sichtlich so hartnäckig, weil er Preußens gewiß war und durch Preußen auch Sachsen sicher zu haben glaubte. Wie, wenn man ihn dieser Stützen beraubte?

Ich weiß nicht, ob es auf Verabredung zwischen London und Paris geschah, daß gleichzeitig die englische Diplomatie in Berlin, die französische in Dresden ihr Glück versuchte.

Wie das Unternehmen der Engländer, jene Sendung Gothams, verlief, haben wir gesehen. Wie bitter ernst für Preußen dieser Sport der englischen Diplomatie verlaufen sein mochte, das Spiel verloren hatte

1) Eine Notiz vom Juni 1731 geht an, daß in dem Jahre 1730 im Hafen von Cadix 570 Schiffe eingelaufen seien, und zwar 369 englische, 113 französische, 79 holländische, 10 dänische, doch seien die französischen durchschnittlich vier- bis fünfmal so groß als die englischen Kauffahrer.

2) Grumetow an Brühl 26 Dec.: la guerre générale dont il n'y aurait que la France qui profiteroit. De plus l'Espagne a traité la nation d'une manière, qu'il faudroit être aveugle pour ne pas voir qu'elle a été la dupe dans le traité de Sevilla.

nicht Preußen, sondern England; es hatte nur bewirkt, daß Preußen noch entschieden auf des Kaisers Seite stand, stehen mußte, wenn es nicht völlig ins Treiben gerathen wollte. Nicht die Künste Sedendorffs und Grumblows, wenigstens nicht bloß sie warfen Preußen in die gefährliche Fahrwasser; und wenn der König, leidenschaftlich wie seine Art war, sich nun in Verehrung und persönlichem Eifer für den Kaiser, den Prinzen Eugen, die österreichische Politik erging, — es lag seinem Verhalten der politisch richtige Gedanke zu Grunde, daß, wie die Sachen standen, Preußen, um nicht isoliert zu sein, sich nur noch zum Hause Oesterreich halten könne, das eben so mit seinen wichtigsten Interessen auf Preußen gewiesen schien.

Keiner hatte Frankreich seine Reize gesponnen. Graf Hoym hatte aus Paris zurückkehrend einen Plan in der Tasche, in dem Frankreich nichts Geringeres versprach, als bereits beim Tode des Kaisers Böhmen und Schlesien an das Kurhaus zu bringen, ein Preis, für den man mit Vergnügen die Krone Polen an Stanislaus überlassen konnte. Daß die Erzherzogin bei ihrer Vermählung und der Kurprinz mit ihr feierlich auf alle Ansprüche nach dem Hausgesetz von 1703 verzichtet und das neue Hausgesetz von 1713, die pragmatische Sanction, anerkannt hatten, machte in Dresden kein weiteres Bedenken. Ob König August II. noch nicht sofort entschieden war, oder ob er für nöthig hielt, vorerst noch zu lavieren, — jedenfalls jener Streit zwischen Sedendorff und Hoym wollte durchaus nicht zu Ende kommen, vielmehr erhielt Graf Sedendorff aus Dresden die Weisung, den sächsischen Hof zu meiden; im August gab Sedendorffs Freund Mantoufel seinen Posten auf „wegen geschwächter Gesundheit“; Hoym trat in seine Stelle. Mit den stärksten Betheuerungen ließ König August in Berlin versichern, daß damit nichts geändert sei, und daß sein Vertrauter, der junge Graf Brühl, die vertrauliche Correspondenz mit Grumblow fortzusetzen Auftrag habe.

Diesen Wechsel in Dresden wußte man in Paris, als Graf Königseck des Kaisers Antwort auf das Ultimatum vom 14. Juni übergab. Der Cardinal erklärte darauf „trocken und kaltfinnig“: „da der Kaiser alle Vermählungen der Krone Frankreichs, den Frieden Europas zu sichern, juristisch, so bleibe ihr nichts übrig, als ihre Verpflichtungen bei Zeit und Gelegenheit auf das Nachdrücklichste zu erfüllen; die ganze Welt werde sie für unschuldig an dem Kriegesfeuer halten, das dann entstehe.“

Sofort neue Konferenzen der Sevillianer zur Aufbringung noch größerer Kriegsmacht, noch umfassendere Operationspläne, Entwürfe zu einem traité de guerre et d'équilibre; von Seiten des Kaisers noch

ausgedehntere Werbungen, noch stärkere Trappenaufhäufung in Italien; „es ist nunmehr bis zur äußersten Spitze der Raptur gekommen,“ sagt ein preussisches Rescript vom 26. August.

Es gab am französischen Hofe eine Kriegsparthei; sie arbeitete daran, den Cardinal zu stärken, der auch jetzt noch jögern, den Krieg zum nächsten Frühjahr verschieben wollte. Des Cardinals Stellung begann zu wanken. In Holland hieß es: nur um keinen Preis Krieg in Flandern und am Niederrhein. In England wurde die Stimmung unheimlich; man fürchtete jeden Tag, die Nachricht zu erhalten, daß die spanische Expedition auf eigne Hand nach Italien gehn und so die Lawine ins Rollen kommen werde; die „Nation“ meinte, nie sei England in ärgerer Lage gewesen, das Ministerium opfere die Interessen Englands denen Hannovers und lasse sich vom Cardinal Henry an der Leine führen; <sup>1)</sup> immer lauter wurde der Lärm, daß Frankreich trotz der Verträge den Hafen von Dänkirchen herstelle und besetze.

Das englische Ministerium war in nicht geringer Verlegenheit; es konnte nicht hoffen, sich in der nächsten Session zu behaupten, wenn es nicht endlich dem englischen Handel Sicherheit schaffte. Welcher Weg immer zu diesem Ziel führte, gerade oder krumm, reinlich oder unsauber; man mußte zufrieden sein ihn einschlagen zu können.

Robert Walpole wußte wohl, welche Karte er noch auszuspielen hatte. Was der Gewinn auf der einen Seite für Gefahr und Schaden auf der andern bringen könne, kam vorerst nicht in Rechnung; er war nicht der Staatsmann, wenn er die Dinge von heut auf morgen bringen konnte, auch an übermorgen zu denken, genug, wenn er die Majorität im Parlament hatte.

Im September wurde merkbar, daß der Wind umsehte. Während in den Conferenzen zu Paris eifrigst der „generale Krieg“ berathen wurde, und die englischen Herren keinen Zweifel ließen, daß ihrem Hofe der großartigste Kriegsplan der liebste sein werde, — in derselben Zeit begann man am englischen Hofe den kaiserlichen Gesandten Graf Rinsky mit auffallender Verbindlichkeit zu behandeln und so „unerhört schön mit ihm zu thun,“ daß der französische, Graf Broglie, der von der Kriegsparthei war, nöthig hielt, sich darüber zu beschweren. <sup>2)</sup>

1) Schreiben aus dem Haag 12 Oct.: il est certain et on le dit icy comme on Angleterre, que les affaires n'ont été jamais dans une semblable confusion et qu'on attribue à ce qu'on a trop suivi les maximes du Cardinal, lequel pour éviter la guerre a voulu et a cru pouvoir tout régler par la plume et par des traités.

2) Degenklubs Bericht vom 26. Sept., aus dem auch das Folgende.

Nach mehr noch. Graf Degenfeld war seit Anfang August in London; man hatte ihm die Audienz versagt, als müsse König Georg erst wegen der ihm in der Person Horthams angethanen Beleidigung Genugthuung erhalten. — Wegen Ende September — schon war in Berlin das Abberufungsschreiben für ihn ausgefertigt — begann man auch gegen ihn freundlicher zu werden; die Audienz fand am 21. September statt. Nachdem Degenfeld „das ihm vorgeschriebene Compliment“ gemacht hatte, fragte der König: ob er nichts wegen der Horthamschen Sache zu sagen habe; da ihm Degenfeld deutsch antwortete, daß der König sein Herr, Alles, was angemessen sei, gethan zu haben glaube, brach Georg II. „mit vollem Eifer“ heraus: er habe nichts anderes gesucht, als S. M. zu überzeugen, was für nichtswürdige und impertinente Leute er in seiner Umgebung habe, es sei ihm leid, daß S. M. nicht darauf habe reflectiren wollen u. s. w. Nach der Audienz ließ er ihm durch Lord Harrington sagen: daß er nun die Sache für abgethan halte. Die Königin ihrer Seits war desto gnädiger, sprach von ihrer unveränderten Hochachtung und Anhänglichkeit für den König: ob er noch so schön sei, wie vormals? sie wünsche nichts lebhafter, als die Freundschaft beider Häuser; sie sei untröstlich über das, was geschehen; der König möge seinen Sohn doch wieder mit gnädigen Augen ansehen.

Wenige Tage darauf kam Lord Harrington zu Degenfeld; ob das Gerücht, fragte dieser, wahr sei, daß man den Wiener Hof bewegen wolle, sich ohne Preußen mit England zu verständigen? Der Lord drauf: man habe durchaus nicht die Absicht, irgend etwas zu thun, was Preußen zum Nachtheil gereiche, und er persönlich habe seinen größten Wunsch, als das glückliche Instrument zur völligen Verständigung mit Preußen zu sein; ob der Graf nicht Mittel dazu vorschlagen wisse, falls der König von Preußen geneigt wäre, sich an particulier mit England zu accomodiren? die Doppelheirath würde unzweifelhaft für die Erhaltung des Protestantismus von größtem Werth sein, und gern würde man dann Preußens Vermittlung zwischen England und dem Wiener Hofe annehmen; ob er nicht wenigstens Vollmacht habe, die einfache Heirath zu signieren? Er war sehr betreten, daß Degenfeld es verneinte. Die Besungen, die Degenfeld darauf aus Berlin (10. October) erhielt, lauteten in Betreff der Heirathen positiv ablehnend,<sup>1)</sup> in Betreff des Accomodements: man

1) Des Königs Marginal: „sein Tage nicht doppelt noch simple: ich will nicht von ihren Vermählungen in meinem Hause, und ich will ihnen auch keine geben, wenn auch die besten conditionen dabei wären.“

werde sich auf Weiteres ohne Einschluß des Kaisers und Rußlands nicht einlassen; <sup>1)</sup>)

Degenfelds nächste Berichte enthielten weitere auffallende Dinge: Graf Rinsky habe, obgleich er es gegen ihn leugne, dem englischen Hofe Propositionen gemacht; wenn sie — es seien, sage man, sechszehn Punkte — hier angenommen würden, so habe er Instruction und Vollmacht zu schicken. <sup>2)</sup>) Und gleichzeitig eine entgegengesetzte Wendung: Graf Broglie habe England aufgefordert, in die zwischen Frankreich und dem Könige von Polen getroffenen Verabredungen mit einzutreten, England sei zur Zeit noch nicht darauf eingegangen; aber Graf Dornb habe gegen Hotham, als er im Lager von Radewitz gewesen, den Wunsch geäußert, daß ein englischer Minister nach Dresden kommen möge, und vor Andern werde Chevalier Lude Schaub (der Schweizer Intriguant von 1718) sehr angenehm sein. Und wenige Tage drauf: Schaub habe lange Audienz beim Könige gehabt, werde in den nächsten Tagen abreisen; <sup>3)</sup>) das französische Project sei: beim Tode des Kaisers seinen Bräutigamen die österreichischen Lande in Italien nebst Sardinien und den Niederlanden zu geben, die übrigen Lande nach dem Recht der josephinischen Erbfolgegründen zwischen Bayern und Sachsen zu theilen; damit die Theilung gleich sei, könne man noch die jülich-bergischen Lande zu den österreichischen Niederlanden hinzulegen, Kurpfalz mit den österreichischen Vorlanden in Schwaben und im Breisgau entschädigen; das englische Ministerium wage es nicht, auf diesen Plan einzugehen, der, indem er die Macht des Hauses Oesterreich

1) Tod König Margravs: „aber den Kaiser nicht, und wenn ich mich accommodiere mit England, nicht aber mit den beiden Kaiserlichen“; soll *conditio sine qua non* sein, daß Preußen England *al pari*, und ihnen nicht in ihre Gedanken kommen muß, sich etwas zu thun, daß sie sich accommodieren wollen; egal und nicht an' dem Jahr von 1706, sie müssen wissen, daß andere Zeiten herrschten und ich *al pari* spielen will und nicht es verhalten.“

2) Marginal des Königs auf Degenfelds Bericht vom 3 Oct: „ich habe dem Kaiser zu ebendieser Stunde gethan, daß er mich sollte abandonnieren, daß ihm et mag.“ Die Nachricht war nicht correct, nicht der Kaiser, sondern England machte Anträge, die Instructionen Georg II. vom 11/22 Sept. 1730 mit denen des Reichs Raths Dietrich von Fürstentum nach Wien ging, zählt die 18 Punkte, hundertfünf Forderungen, auf, 12 Uebriges lehrt Wiedersack im Oct. 1730 nach Paris zurück um das ihm (durch 2 Brie an Eulenstein 18 Mai 1730) übertragene Amt als Vizepräsident des Conferenzraths zu übernehmen; er hat in demselben treffliche Dienste geleistet, namentlich für das Volksgewissen.

3) Aus dem Haag, 27: Schaub ist erkannt weil er der Freund von Dornb ist, qui à présentement tout le crédit auprès de S. M. Pal. Die Walpoles sind dagegen geneigt, weil Schaub ein Anhänger von Lord Carteret, aber Dornbington hat seine Genehmigung durchgesetzt.

zerlege, die der Bourbonen desto überlegener machen würde; aber um sich Sachsen nicht aus der Hand gehen zu lassen, habe Schaub Auftrag, dort Sicilien anzubieten.

Und um die Confusion vollständig zu machen, ließ der spanische Hof in Paris und London Erklärungen so ungestümt und peremptorischer Art abgeben, daß man nicht zweifeln konnte, die Königin sei daran, sich mit dem Kaiserhofs zu verständigen; man erfuhr, sie wolle ihren Knaben Don Carlos nach Wien senden, ihn zum Gemahl einer der beiden Erzherzoginnen erziehen zu lassen. Die glücklich eingetroffene Silberflotte gab dem spanischen Hofe wieder Mittel und obenem den Hebel, auf die Alliierten zu drücken, indem die Effecten der englischen, holländischen, französischen Ausflente mit Beschlag belegt wurden.

Englands Schönthum mit dem Kaiser hatte die Kriegsparthei in Paris zu neuem Eifer gespornt. Und da das erste Erbieten des englischen Hofes in Wien ziemlich kühl aufgenommen war, so schien es ihm um so nöthiger, in Paris Energie und Entschlossenheit zu zeigen. Berstet sich, daß Holland that, was England that. So wurde im November der Kriegsplan für 1781 fertig.

Frankreich wird 140,000 Mann ins Feld stellen, davon werden 60,000 Mann mit oder ohne Zustimmung des Turiner Hofes nach Mailand eubringen, um den Spaniern Lust zu machen, die in Elba und Neapel gelandet sein werden; 50,000 Mann operieren vom Oberrhein aus über den Schwarzwald auf Böhmen; 50,000 Mann Franzosen, Engländer und Holländer sammeln sich gegen die preussischen Lande am Rhein und werden Wesel belagern, das, wenn es genommen ist, geschleift wird, weil es den Holländern „wie auf der Nase sitzt“; endlich 60,000 Mann Hannoveraner, Hessen, Dänen u. s. w. bedrücken Hannover und gehn, wenn es dazu angethan ist, nach Schlefien. Man rechnete auf August II.; nicht bloß sollte er den Russen den Durchmarsch durch Polen versagen und nöthigenfalls verlegen; es hieß, daß von Neuem die sächsische Armee bei Wählsberg zusammengezogen werden sollte; sie stand dann bereit, sich dem Vormarsch nach Schlefien oder Böhmen anzuschließen, jedenfalls Preußen zu lähmen. Auch an Baiern und andere Reichsstände waren unter der Hand Erbietungen gemacht; selbst Rußland zu gewinnen schmeichelten sich schon die Sevillianer. Man begann in den diplomatischen Kreisen die Frage von der „Dismembrierung Oestreichs“, von einem „ganz neuen System des Gleichgewichts in Europa“ zu erörtern.

Daß in dieser großen Krisis Preußen „abermals die Balance Europas



ausmachte“, lag auf der Hand.<sup>1)</sup> Der Wiener Hof hätte sich, wenn ihm Preußen nicht zur Seite stand, den Bedingungen fügen müssen, unter denen England ihm die Hand bot. Man schwankte in Preußen nicht, wie man sich zu entscheiden habe.<sup>2)</sup>

Die erste officiële Mittheilung über die bisher mit Robinson in Wien gepflogenen Unterhandlungen — sie reichten bis zum August jährl. — erhielt der Berliner Hof am 6. December durch Sedendorff. Die Minister — nun neben Gen. Borde der Auge, umsichtige, sorgsame Bodewils, Strumblows Schwiegersohn<sup>3)</sup> — faßten in ihrem Bericht an den König vor Allem ins Auge, daß mit der Verständigung zwischen dem Kaiser und England „das vormalige System von Europa sich von selbst wieder herstellen werde,“ jene große Verbindung gegen Frankreich, deren Zerfall im Utrechter Frieden Europa in so trostloses Schwanken gebracht hatte. Der König mißtraute der Aufrichtigkeit Englands;<sup>4)</sup> er ließ erklären, er sei Willens und bereit, seine Armeen, wohin der Kaiser wolle, marschiren zu lassen, nur Italien ausgenommen.<sup>5)</sup> Nach dieser Erklärung — und sie wurde am 30. December in noch bestimmterer Formel wiederholt — hatte der Wiener Hof, wenn es zum allgemeinen Kriege kam, nicht mehr das numerische Uebergewicht der Gegner zu fürchten.

Um so lebhafter arbeiteten die Sevillianer, am Turiner Hofe, bei

1) So die Minister Borde und Bodewils an den König 3. Febr. 1791

2) Königl. Ref. vom 20. Nov. an Chambrier in Paris über den generellen Krieg dont les alliés menacent l'Empereur et ses alliés ... on craint qu'il ait plus facile de mettre de grandes et nombreuses armées sur le papier que de les produire en campagne. Au moins la cour de Vienne ne paroît apparemment embarrassée de tous ses plans et projets, se promettant que du côté de l'Empereur et de ses alliés on sera toujours en état à bien recevoir ceux qui les voudront attaquer.

3) Schon 1782 in der Beisung an den Kronprinzen empfiehlt der König ihn, wenn Strumblow sterben sollte, zu dessen Nachfolger als Präsident des Gen.-Kriegscommissariats, „da er ziemlich connaissance von den Affairen hat und ein verständiger Herr ist, ihr müßt ihm Vertrauen erweisen, so wird er gerade durch gehen.“

4) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 9. Dec. 1790 „ich habe es gesehen, aber Gott weiß ich bin sehr sehr misérables und fürchte, daß es ein Schelmstreich von England ist, den Kaiser einzuschlären oder von mir und von Rußland abzuweisen, so wie England auch vor drei vierel Jahren hat abweisen wollen; und ist die Allianz rumpiert, so thun die Engländer was sie wollen ich will aber feste halten und mit meiner Armeen, Land, Geld und mein Blut anwenden zum Untergang Englands, daß es nicht soll seinen Willen haben“ u. s. m.

5) Marginal des Königs auf einen Bericht der Minister vom 30. Dec.: „was ich einmal gesagt habe, dabei bleibe ich; für Kaiser und Reich; nach Italien marschire nicht, wohl aber nach der Elbe, Weser, Drave, Rhein und Donau, mit 12 Bataillonen, 102 Escadronen, 4 Escadronen Infanterie.“

den rheinischen Kurfürsten, in Regensburg; vor Allem Dresden wurde der Heerb ihrer Untriebe.

König August II. zeigte wieder einmal seine Virtuosität in kühnen Combinationen und verdecktem Spiel. Indem er fortfuhr, mit dem „Compton“ in Berlin in vertraulichster Herlichkeit zu correspondieren, hatte er bei dem Reichshofrath in Wien den Proceß wegen der sächsischen Ansprüche auf die polnische Succession anhängig gemacht, deren Garantie in London gefordert, in Paris, so hieß es, schon erhalten.<sup>1)</sup> Er hatte Graf Trusen nach Moskau gesandt, um eine Zusammenkunft mit der Kaiserin zu bitten, und zwar mit der deutlich ausgesprochenen Absicht, ihr — er war seit einigen Jahren Wittwer — seine Hand zu bieten,<sup>2)</sup> ein Project, das mit der Bereinigung Polens und Rußlands eine unabsehbare Veränderung der Machtverhältnisse in Aussicht stellte. Zugleich wurde nicht bloß die sächsische Armee, die im Frühjahr zu Wühlberg wieder versammelt werden sollte, eifrig vermehrt; auch die Polen, hieß es, hätten den Wunsch, daß ein ähnliches Läger bei Warschau zusammengezogen werde, und der König könne nicht umhin, dem nachzugeben. Schon begannen die Polen, in Rechnung auf diese kriegerische Leistung, wie ihre Art war, mit dem Säbel zu rasseln und namentlich an den preussischen Grenzen allerlei Uebermuth zu üben. Die Differenzen zwischen Dresden und Wien waren bereits zu einer bedenklichen Höhe gesteigert, und der Wiener Hof that das Seine, sie noch mehr zu verbittern; er hob den Cartelvertrag mit Sachsen auf, er legte auf alle aus Sachsen kommenden Waaren einen Zoll von 60 Procent, er verbot seinen Unterthanen den Besuch der Leipziger Messe, für den Umsatz dort ein Ausfall, den man auf 3 Mill. Thlr. berechnete; und während bisher der Kaiserhof immer für die bereinstige Wahl in Polen den Kurfürsten von Sachsen empfohlen hatte, wandte er jetzt dem Prinzen Emanuel von Portugal seine Gunst zu, veranlaßte ihn, nach Polen und weiter nach Moskau zu reisen.

Die Augen Herren in Dresden scheinen der Meinung gewesen zu sein, daß ihre Schliche von Niemand bemerkt würden, daß namentlich Preußen mit Freundschaftsversicherungen und Illusionen geblendet werden könne,

1) So ein Schreiben, des Comptons an Brühl am den 4. Dec. mittelt: on ajoute que l'une des conditions de ce traité est une garantie des alliés de Berne que la succession de Juliers et Bergum sera dévolue à la maison de Bavière II. (I. 18).

2) Wardetels, Rottau 20. Nov. 1730. König August habe angetupft an das Wort der Kaiserin, da, als sie noch Cezopom von Curland gemeint und Graf Moritz von Sachsen Hand ausgeklagen, gesagt habe: „Sie wider geneigt, daß wieder zu vermehren, wenn sie dem König von Polen zum Gemahl bestimmten Wunde.“

daß ihr König den guten Compatron völlig beherrsche.<sup>1)</sup> Im Berliner Cabinet wußte man sehr wohl, woran man mit Sachsen war; aber es schien geboten, zu dissimulieren, um nicht zu früh Sachsen zu Schritten kommen zu lassen, die auch für Preußen sehr hinderlich werden konnten.<sup>2)</sup> Und nicht minder nahm August II. den Schein an, als wenn nicht er, sondern seine Minister alle die Durchstechereien trieben, von denen so viel Aufhebens gemacht wurde; deß zum Zeichen nahm er dem Grafen Hoynd die auswärtigen Geschäfte ab mit dem Befehl, daß er sich fortan nur um sein Departement der Finanzen kümmern solle; er ließ im höchsten Vertrauen in Berlin vorschlagen, den Kronprinzen mit der Prinzessin Anna von Mecklenburg zu verloben, der Richte der Kaiserin Anna, von der er zu wissen glaube, daß sie diese Verbindung wünsche.<sup>3)</sup> Endlich theilte er dem Könige das Project zu einer „Generalassociation im Reiche“ mit, die alle Reichsstände zu einer „dritten Partei“ vereinigen, zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern vermitteln, nöthigenfalls mit einer Heeresmacht von 100,000 Mann demjenigen, der sich ihren Friedensvorschlägen nicht fügen würde, entgegen treten sollte.<sup>4)</sup>

„Lauter englischer Schaub-Hoyndischer Wind, lauter pauvrete,“ schrieb der König. Er bezeichnete seinen Ministern die Gesichtspunkte zu einer Entgegnung auf dieß Project: das Reich habe die Quadrupelallianz einmal genehmigt, für die der Kaiser jetzt eintrete; wie könne man geschehen lassen, daß das Ausland dem Reiche Gesetze vorschreibe und die Verträge beliebig über den Haufen werfe? „wollen wir den Kaiser bei Seite

1) Grumblow im Sept. 1731: les cours étrangers commencent à se débarrasser des idées qu'il (le patron) a taché de leur donner, comme s'il étoit tout puissant sur l'esprit du Roy et qu'il avoit une grande influence dans ses délibérations.

2) Ratschal des Königs auf den Bericht der Minister über Seidenbergs Mittheilung, daß Sachsen den Project wegen Sächsisch ercent habe d. d. 18. Dec: „ich bin S. Rath Maj. höchst verbunden wegen der Communication. Mein sentiment ist, absolute mit Sachsen nicht zu rompren bis zur letzten Stunde und ihnen nichts zu trauen, aber weisen ihnen eine confusion, il faut être avec les Saxons rompre avec et les payer de la même monnoye.“

3) Nach einem Schreiben Grumblows 9 Dec. an Fröhls Urel vom 21. Nov.: auch der Compatron habe ihm davon gesagt. In Petersburg war besonders Othmann thätig, dieß „Dienststück der Politik“, wie er es nannte, durchzuführen. Die Prinzessin Anna war kaum zwölf Jahre alt.

4) Grumblow an den König 30. Dec: La correspondance que j'ai entretenu jusqu'ici avec M. de Brühl par ordre de V. M. n'a roulé que sur des objets assez indifférents; mais la pique cy-jointe commence à en faire voir un autre côté, et comme elle mérita toute la réflexion possible, je me flatte que V. M. me voudra bien ordonner ce que je dois répondre.

sehen, gut; aber wer soll dann das Haupt sein? wollen sie mich dazu machen? das wird Sachsen, Hannover, Baiern nicht bulden; soll es Sachsen sein? da lasse ich mir lieber mein Land niederbrennen; soll es Hannover sein? lieber will ich mir Glieb für Glieb abhauen lassen, als einen englischen Chef zu haben;" er fügt hinzu, er werde des Königs von Polen persönlicher Freund sein und bleiben; „auch wenn er andere Wege geht, werde ich ihn von Herzen lieb haben, aber auf seine Armee und sein Land weder loschlagen;" der Kaiser „wird also ohnmächtig verprahlet; mögen die Herren Sevillianer nur den Taug in Deutschland anfangen, dann werden sie sehen, was sie zu thun bekommen; es werden sich Armeen und Geld finden, die jetzt invifibel find."<sup>1)</sup>

Man war am Dresdner Hofe nicht wenig überrascht, eine so positive Ablehnung zu erhalten; man sah darin ein neues Beispiel von Sedendorffs maßlosem Einfluß; man bemühte sich, in weiteren Zuschriften den wahren und höchst patriotischen Sinn des Vorschlages darzulegen. König August selbst sandte ein Schreiben, in dem er versicherte: er sei immer den geraden Weg gegangen, aber der kaiserliche Hof verzeihe ihm nicht, daß er ihm nicht einen Theil seiner Armee habe vermietthen wollen; in Wien habe man keinen andern Gedanken, als die deutschen Fürsten zu schwächen und niederzudrücken.<sup>2)</sup>

Immerhin; für den Augenblick, so sah man es in Berlin an, war die Frage, ob Frankreich, England und obenin Holland dem Reiche Gesetze vorschreiben und auf Kosten Deutschlands ihre Politik machen sollten. Mochte Sachsen für seine Associationsprojecte von England und Holland monatlich 80,000 Gulden erhalten, wie es von Frankreich das Geld für das Lager bei Wühlberg erhalten hatte — denn beides galt für gewiß — weber das neue Lager bei Wühlberg, noch das bei Warschau hatte man zu fürchten, wenn die drei schwarzen Adler zusammenhielten. Und daß die Kaiserin Anna nicht eben Lust hatte, für den alten Wüßling von Dresden

1) Nach dem Schreiben des Königs an Vordt und Bodewits 2. Jan. enthalten diese die réflexions sur le mémoire contenant des propositions pour une association générale à faire dans l'Empire. Der König hatte befohlen der Bode „den Sedendorff zu cautionen", bis er selbst mit ihm werde gesprochen haben.

2) August II. an Friedr. Wilh., Warschau 26. Jan. 1731. „car que je dois faire des bassesses et le marchand de la chair humaine, me paroît indigne de moy, mais bien convenable d'embrasser le parti et non faire le valet de louage comme des autres petits princes. Le compatriote aura bien que je luy ai dit à Lichtenberg, que la cour de Vienne ne cherche qu'à affaiblir les Princes les tourment par oy et par là man qu'Elle aime que les dits Princes fussent des acteurs u. s. m.

ihren Freund Viron aufzugeben, war gewiß. Es waren die alten preussisch-russischen Verträge erneut worden, auch der Artikel, in Betreff Polens im Einverständniß zu handeln, wenn auch, nach dem Wunsch Oesterreichs, ohne die ausdrückliche Bezeichnung, für die künftige Wahl in Polen auf einen Pfaffen zu halten, dafür mit einem neuen Artikel zum gemeinsamen Schutz der Dissidenten in der Republik.<sup>1)</sup> War so Preußen des russischen Hofes nach wie vor durch die polnische Frage gewiß, so verband die türkische Frage — eine Revolution der Janitscharen hatte forden den reformierenden Sultan Achmed III. gestürzt, und sie forberten Krieg — die beiden Kaiserhöfe. Der von Wien war in einer Weise gerührt wie nie zuvor; statt der 8 Millionen Gulden, die sonst jährlich für das Heer bestimmt waren, hatte man in diesem Jahr 14,426,000 Gulden verwendet, ungeachtet den Aufwand für die Kriegsschiffe in Triest und Fiume, den Transport der Truppen nach Neapel und Sicilien zu beschleunigen und zu decken.

Daß der Wiener Hof trotzdem lieber auf diplomatischem Wege zum Ziel zu kommen wünschte, war in der Ordnung, gewiß um so mehr, da er dann der mächtigen Hilfe Preußens nicht bedurfte; genug, daß die Aussicht auf dieselbe in den Verhandlungen mit England geltend gemacht werden konnte und ihre Dienste that.

Aber man glaubte in Wien, seltsam genug, daß der König von August II. Größe „als Feldherr und Staatsmann“ völlig geblendet sei; man fürchtete, daß er sich „bei seinem bekannten Wankelmuth“ von demselben in die Rege der Sevillianer ziehen lassen werde. Sedendorf, der in Berlin war, hatte gewiß Kunde von dem, was Graf Hoym und Schaub betrieben. Es mochte ihm nöthig scheinen, vorzubauen.

Einige Tage, nachdem der König jenes Schreiben über den Associationsplan an seine Minister gerichtet hatte, mit der Beifügung, es vor Sedendorf „noch zu cackieren,“ machte dieser ihm eine Eröffnung, die, so mochte er hoffen, von Neuem den alten Haß gegen König Georg entflammen sollte. Es war die lange Reihe von Forderungen, die England in Wien als Preis der erneuten Freundschaft gestellt hatte, lauter Forderungen zu Gunsten Hannovers, darunter: Einräumung des noch immer unter kaiserlichen Sequester stehenden Landes Hadeln als zum Herzogthum Lauenburg gehörig, die Belehnung mit Lauenburg, obgleich Inhalt

1) Der erneute Tractat ist Berlin 20. Sept. 1730 im Entwurf fertig und den 9. Oct. geschlossen. Daß die Minister beim Könige wegen Curiaud proponiert haben, hat er zurückgewiesen: „geht nicht an, ich weiß, bei solchen sind man ganz anders.“ Es bleibt nur, daß man wegen Curiaud de concert verfahren möge.

und andere Fürsten ihr Recht auf das Herzogthum noch durchaus aufrecht erhielten. Ferner das Schutz- und Besatzungsrecht in der Stadt Hilbesheim auf Grund von Ansprüchen, die nichts weniger als begründet waren; die Ansetzung eines niederländischen Kreistages, mit dem das Directorium wechseln mußte, damit dann das Amt des Director agens mit dem Condirectorium zugleich bei dem Hause Braunschweig sei. Mehr noch: „die zu unterlassende Protegierung von Lüneburg, Hamburg, Bremen,“ also diese drei wichtigen Städte sollte der Kaiser dem Hause Hannover Preis geben; obenein „die Cassierung der der Stadt Bremen ertheilten sog. Linger Privilegien,“ d. h. ihre Anerkennung als Reichsstadt sollte rückgängig gemacht werden. Endlich Erledigung der medlenburgischen Sache — denn jenes lächerliche Unternehmen des Herzogs im Juli 1730 war verpufft, er saß nun da neben den Expectationstruppen, die nichts thaten, und dem Administrator, der zu Unehren des Kaisers, der ihn bestellt hatte, machtlos und hilflos, vergebens auf Befehle aus Wien wartete; Hannover forderte, daß Herzog Carl Leopold in die Acht erklärt, die Administration aufgehoben, die bisherigen Expectationstruppen im Lande gelassen, keine andere Macht, namentlich nicht Preußen autorisirt werde, „die Hände in die medlenburgische Sache zu schlagen, am wenigsten Truppen ins Land zu senden.“ Punkte genug, die Preußen nahe gingen; und den, den Ostfriesland betraf: „kaiserliche Confirmation der 1690 errichteten hannoversch-ostfriesischen Erbverbrüderung,“ mit der die alte preussische Expectation auf Ostfriesland cassirt gewesen wäre, theilte man zur Zeit nicht einmal in Berlin mit. Schon das Uebrige genügte, zu zeigen, wie die hannoversche Politik mit dem englischen Kalbe zu pflügen gedachte.<sup>1)</sup>

Die preussischen Erklärungen auf diese Punkte waren so bemessen und rücksichtsvoll als möglich, selbst in Betreff Medlenburgs nur darauf gerichtet, daß das einmal gegebene Commissorium aufrecht erhalten und die Dismembration des Landes verhütet werde, selbst den Kreistag zu halten, fand man der Mängelregulierung wegen sehr wünschenswerth; nur wegen der drei Städte und Hilbesheims wurde mit einigem Nachdruck gesprochen; „und wenn Bremen keine Reichsstadt bleibt,“ sagt der König hinzu, „mag Alles im Reich in Krieg kommen, denn ich leide es nicht.“

Man hatte in Wien allen Grund, auf Preußens Bemerkungen Rücksicht zu nehmen, wie man denn über des Königs Antwort auf den sächsischen

1) Nach dem Bericht der Minister an den König 10 Jan. 1731, und nach der Instruction Georgs II. für Duche von Kurhessen, Windsor 11./22. Sept. 1730. (Hann. Arch.)

Associationplan in den lebhaftesten Aeußerungen des Dankes sich erging.<sup>1)</sup> Aber zu gleicher Zeit unterließ man nicht, an Robinson und Diede die Versicherung zu geben, daß man in Allem den besten Willen für Hannover habe, daß der Kaiser ebenso wenig wie das Haus Braunschweig, ja noch weniger, preussische Truppen in Mecklenburg zu sehen wünsche, daß man aber in diesen und anderen Dingen Preußen für jetzt noch menagieren müsse, daß man darauf zurückkommen könne, wenn sich die allgemeinen Verhältnisse zu einem sichern Ruhestand anließen; man richtete an Robinson die Frage, ob er denn einer deutschen Sache wegen den Abschluß mit England aufhalten wolle?

Die englischen Minister waren schon nicht mehr in der Lage, in diesen deutschen Sachen dem Willen ihres Königs Folge zu geben. Frankreich drängte in London darauf, den Entschluß zum allgemeinen Kriege zu fassen: es sei bereit mit 80,000 Mann an den Rhein zu marschieren. Das Frankreich wollte, hatte soeben die entdeckte Conspiration zwischen kaiserlichen Officieren in der Festung Luxemburg und dem nächsten französischen Commandierenden den Engländern und Holländern zum Erschrecken deutlich gezeigt. Man antwortete dem Grafen Broglie (8. Jan.): England werde alle seine Verpflichtungen erfüllen, könne sich aber zum Generalkriege noch nicht entschließen. Freilich dann hob die Thronrede, mit der der König das Parlament eröffnete (1. Febr.), wieder in etwas des Grafen Zuversicht: „wir müssen“, hieß es da, „uns bereit machen, unsere Verpflichtungen, wenn nicht auf dem erwünschten Wege, so durch die unvermeidlich nothwendigen Mittel zu erfüllen.“ Klügere deuteten diese gekro bene Wendung darauf, daß König Georg nur die Bewilligung der Subsidien erwirken wolle, namentlich jener 240,000 Pf. St. für die Hessen, von denen, so glaubte man zu wissen, 100,000 in S. M. Laiden flossen.<sup>2)</sup>

Am 3. Februar sandte Lord Harrington den Courier an Robinson ab, der ihm den Befehl brachte, auch ohne Entscheid über die hannoverschen Forderungen abzuschließen. Gleich darauf kam die Nachricht, daß der

1) So Gedendorffs Schreiben vom 5. Febr. in Begleitung eines Schreibens des Prinzen Eugen an ihn vom 22. Jan., in dem es heißt: der König habe denen alle Hoffnung genommen, die sich noch immer schmeiçelten, ihn vom Kaiser abziehen zu können; er warte an des Kaisers Standhaftigkeit eben so rechnen, wie dieser auf die seinige rechne, und werde S. M. in der That versichern, daß seine Concomenz, so groß sie auch sei, klein sein solle, daß S. Maj. von S. M. zu trennen oder dem die Hand zu bieten, was zu S. M. mindestens Nachtheil gethuen könnte.

2) Morgauis des Königs auf diese Angabe in einem Bericht Degenfelds a. d.: „ist artig, daß die großen Herren Spitzbuben werden und ihr Land Mouturen.“

Herzog von Parma geſtorben, daß ſofort ein kaiſerliches Corps eingerückt ſei und die Beſetzung für den Infanten Don Carlos „unter kaiſerlichen Auſpicien“ proclamirt habe.<sup>1)</sup>

Der ſpaniſche Hof — er unterhandelte bereits unter der Hand durch den Herzog von Liria in Wien — erklärte ſofort ſeinen Alliirten: mit dieſem Einrücken der Kaiſerlichen, das ihr Zögern verſchuldet, habe der Vertrag von Sevilla ein Ende; Spanien ſei nicht mehr an denſelben gebunden; doch wolle es ihn, wenn die Alliirten ungeſäumt die Schritte thäten, zu denen er ſie verpflichte, allenfalls noch als gültig anſehn. Frankreich, das ſich um jeden Preis Spaniens verſichern zu wollen ſchien, forderte ſofortiges Einſchreiten in Italien,<sup>2)</sup> erbot ſich dafür, den Seemächten zu gefallen, den ſchon vorbereiteten Angriff auf Luxemburg aufzugeben.

Die Seemächte waren völlig einverſtanden; in der Conferenz zu Paris wurde eifrig an dem neuen Kriegsplan zum Feldzug in Italien gearbeitet. Jeder hinterging den Andern. Denn bereits hatte Robinson in Wien den Vertrag mit dem Kaiſer ſo gut wie geſchloſſen, von dem Holland nichts erfuhr. Und die Hochmögenden, die ebenſo lebhaft die Verſtändigung mit dem Kaiſer ſuchten und mit dem jüngeren Grafen Sinzendorf im Haag in aller Stille verhandelten, verſtärkten, um nicht minderen Eifers als die Alliirten zu ſcheuen, ihre Armeen um 10,000 Mann, während bereits ihre Forderungen in Wien erörtert wurden, unter denen die wegen Oſtrießland in erſter Reihe ſtand.

Da England die hannöviſchen Forderungen aufgegeben, ſo war Robinson raſch zum Ziel gekommen. Am 16. März wurde die ſog. zweite Wiener Allianz unterzeichnet. Sie enthielt engliſcher Seits Anerkennung und Garantie der pragmatiſchen Sanction, von Seiten des Kaiſers völlige Aufhebung der Compagnie von Oſende und die Zuſtimmung, Lothara, Parma und Piacenza mit 6000 Mann Spanier zu beſetzen: der Kaiſer werde „ſeine ſouveraine Autorität“ verwenden, dieſe Einrücken zu ermöglichen; er werde in zwei Monaten die Zuſtimmung des Reichstages beibringen; der von England geforderte Artikel, daß der Kaiſer ſeine

1) Die Formel lautete: sub auspiciis nostris nomine Principis Caroli haeredis, dummodo non armatus sed pacifice veniat, salvo jure ventris praegnantis, si est masculus. Die Herzogin-Wittwe gab an, daß ſie im vierten Monat ſchwanger ſei.

2) Der franzöſiſche Geſandte im Haag, der Marquis de Feneſion, ſagt, daß die Friedensbemühung ſeines Hofes n'avait servi qu'à continuer que la cour de Vienne ne fait que s'enſer de nos délais et de nos concoussances pour en devenir plus sûre. Nach's Bericht vom 16. Febr.



Erbtöchter nicht an den Kronprinzen von Preußen vermählen ſolle, wurde gegen die „theuerſte Verſicherung,“ daß es nie geſchehen werde, aufgegeben.

Preußiſcher Seits hatte man, in der Ueberzeugung, daß nichts mehr als die Herſtellung des „alten Systems von Europa“ den allgemeinen Frieden ſichern könne, in Wien, im Haag, in London, überall für die Förderung der begonnenen Unterhandlungen gearbeitet, — auch in London, wo „große Freude“ war, daß Preußen nicht, wie man gefürchtet, ſeinen Einfluß in Wien verwende, die Verſtändigung zu hindern.<sup>1)</sup> Große Freude gewiß und vielleicht auch einiges Lächeln über die ſehr undiplomatiſche Einfalt, die ſo ſelbſt halb, dem mächtigſten Alliirten, den Preußen hatte, entbehrlich zu werden.<sup>2)</sup> So wie man in London den Abſchluß vom 16. März wußte, wurde König und Königin gegen Degenſeld auffallend kühl, ſchon auch die Miniſter, bis ſie in den Briefen, die Degenſeld empfing — denn nach wie vor öffneter ſie die mit der Poſt kommenden Briefe — von demnachſtiger Abberufung Degenſelds laſen, worauf ſie wenigſtens ihrer Seits ſich bemühten, ſo üble Eindrücke zu verwüſchen.

Auch der Wiener Hof hatte der neuen Freundschaft ſchon ein kleines Opfer auf Koſten der alten gebracht. Hatte man in Berlin als ſich von ſelbſt verſehend angeſehen, daß der Kaiſer Preußen in den Vertrag mit England mit einſchloß, und daran am 4. Februar noch ausdrückliche erinnern laſſen, ſo lautete die Antwort aus Wien vom 4. März: leider komme der Antrag zu ſpät, doch ſei in dem Vertrage eine Friſt von ſechs Monaten geſetzt, innerhalb deren jeder Staat der Wiener Allianz beitreten könne.

Das nächſte Ergebniß der neuen Wiener Allianz war die tiefe Verſtimmung Frankreichs.<sup>3)</sup> Der alte Cardinal freilich, der es liebte, den Patriarchen des Friedens zu ſpielen, ſprach ſo, als wenn er neiblos von England erreicht ſeie, was der einzige Zweck des Bündniſſes von Sevilla geweſen ſei; er ſchloß mit Spanien und England einen Vertrag, in dem er

1) Degenſelds Bericht vom 6. Febr./13 April. Königl. Refc. vom 23. Januar an Degenſeld: er ſoll an Lord Harrington ſagen, „daß es zum Schluß ſtehe, erfreut und zum höchſten, nicht bloß weil man die Ruhe Europas erhalten, und das alte System wiederhergeſtellt werden, ſondern auch weil durch ſolchen Vergleich aller Verdacht, jalouſie, und ombrage aufhören würde, die man von geraumer Zeit her in England wider uns geſaßt, und zwar mit ſo viel weniger Fundament, als wir ſeine Allianz in der Welt hätten, die zu jemandes Beſchädigung wäre.“

2) qu'on sera bien aise de mortifier la cour de Berlin ne pouvant dans la situation où elle se trouve, puisque l'Empereur n'a plus besoin d'elle, prendre une autre partie.

3) La cour de France est très irritée de ce qu'on a négocié à son insu et qu'on l'a ainsi méprisée. Bericht aus dem Haag, 13. April.

die weitere Ausführung des Transportes der spanischen Truppen ganz dem englischen Hofe überließ. Aber nur um so eifriger ließ er an der Mehrung der französischen Marine arbeiten,<sup>1)</sup> die Herstellung und Befestigung des Hafens von Dänkirchen beschleunigen, dort bedeutende Truppenmassen sammeln; und trotz der Verhandlungen des Herzogs von Viria in Wien, die demnächst zu einem Abſchluſſe führten, wurden die französischen Beziehungen zum Hofe von Sevilla nur noch enger und vertraulicher. Daß Holland dem Beispiel Englands über lang oder kurz folgen werde,<sup>2)</sup> sah man in Paris als unzweifelhaft an; desto sicherer rechnete die französische Politik auf Dänemark und Schweden, wo einmal die fremden Subsidien zur regelmäßigen Jahreseinnahme gehörten; und in deutschen Landen hatte Frankreich das ganze Pfälzer Haus durch die jülichſche Succession an der Rheine; Kurſachsen und Kurbaieren nicht minder, die beide auf Frankreichs Protest gegen die pragmatische Sanction rechneten.

Wie hoch immer der Wiener Hof es anschlagen mochte, daß er die Krone England aus der Verbindung mit Frankreich gelöst, ihre Garantie der Sanction gewonnen hatte, noch mußte die Zustimmung des Reichstags zur Sanction gewonnen worden, was ohne Preußens Beistand kaum möglich war, noch mußte England in seinen hannoverschen Forderungen, Holland in seinen ostfriesischen Anträgen befriedigt werden, was nur auf Kosten Preußens möglich war, und jeden Tag konnte die jülich-bergische Succession offen werden, die, so zweifelte Niemand, der Wiener Hof nimmermehr in feindliche Hände werben lassen ließ.<sup>3)</sup>

Einkweilen fuhr der kaiserliche Hof fort, die allerstärksten Freunde

1) Königl. Manuscript an Chambrier 18. Aug. Il y a des avis qui remarquent que l'Espagne s'entend toujours sous main avec la France et qu'ils ont pris ensemble des mesures qui avec le temps porteront beaucoup de préjudice à la nation anglaise par rapport à son commerce. On dit aussi que la cour de France aroit pris la résolution de rétablir sa marine dans un état formidable et que la navigation des Français s'étant étendue pendant cette longue paix ils avoient un grand nombre de bons marins et c. s. w.

2) Schreiben aus Paris 12. April: pour se maintenir dans l'union des Anglois, quoique cette union les rende pour ainsi dire esclave de cette nation et qu'elle leur coûte bien cher par rapport au commerce, mais comme c'est leur système de ne point se séparer d'eux, on ne le trouve pas si mauvais et l'on ne se prend qu'à l'Angleterre dans tout ce qui a été fait sans leur en imputer rien.

3) Dube schreibt Wien, 6. Juni 1781 an König Georg II.: die hannoverschen Forderungen hätten gut Ansehen „zumal wenn die bisherige Harmonie zwischen dem kaiserlichen und preussischen Hofe ins Abnehmen gerathen sollte, welches sehr wahrscheinlich und bei Existenz gewisser, nach menschlichen Augen nicht entfernten Successionsfälle fast moraliter gewiß ist.“

schaftsversicherungen in Berlin wiederholen zu lassen. „Der Kaiser“, ließ Prinz Eugen durch Sedendorff sagen, „werde, so sehr er den Frieden liebe, nie etwas bewilligen, was gegen die Interessen Preußens sei, der Kaiser werde zwar mit England gut, mit Preußen aber allezeit besser und vertraulicher stehen, und sei überzeugt, daß der König dieselben Principien habe;<sup>1)</sup> es möge Krieg oder Frieden werden, so wünsche er, der Prinz, von Herzen, dem Könige aufzuwarten und ihn zu sprechen, dabei der Kaiser ihm zu verstehen gegeben, daß er einen so patriotischen und rechtschaffenen Herren kennen zu lernen großes Verlangen trüge.“ Selbst der Reichsvicelanzler pries des Königs „höchst rühmliche Standhaftigkeit“, der es allein zuschreiben, daß dem Kaiser möglich geworden, den gefährlichen Plänen seiner Feinde die Stirn zu bieten; „und gleich wie man Freunde in der Noth erst recht kennen lerne“, so möge der König vollkommen überzeugt sein, daß er das gleiche vom Kaiser zu gewärtigen habe.

Das mußte sich zeigen. Wenigstens der König glaubte den Versicherungen: „ich werde das Haus Oestreich nicht verlassen, so lange der Kaiser recht an mir handelt.“<sup>2)</sup>

### Des Kronprinzen Verlobniß.

Mitte Mai 1731 fand im Haag eine denkwürdige Unterhaltung zwischen Lord Chesterfield und einem preussischen Agenten statt.<sup>3)</sup>

Sie nahm ihren Ausgang von einem Erbieten, das Guy Diden in Berlin in Betreff der noch immer nicht gezahlten 100,000 Pf. St. englischer Subsidien aus dem spanischen Erbfolgekriege her, und der Garantie von Jülich-Berg gemacht hatte. Er wisse nichts davon, sagte der Lord;<sup>4)</sup> mit der Doppelheirath hätte man das und mehr erhalten können; jetzt werde

1) Marginal des Königs: „so lang ich lebe; meine Aufwartung vor dem Kaiser zu machen, würde mir zur größten Ehre schätzen und den Prinzen zu embracing.“ Das heist, in diesem Sinn soll geantwortet werden.

2) So die Beilegung für Grumbkow zu einem Brief an August II. 13. Febr. 1731: il luy fait dire tout poliment, que jamais j'abandonnerai l'Empereur et que si longtemps que l'Empereur agit bien envers moi, je (ne) l'abandonnerai jamais et la maison d'Autriche.

3) Das Schreiben ist an Grumbkow gerichtet, d. d. Haag 19. Mai 1731, anonym; der Schreiber deutet an, daß er keine diplomatische Stellung habe. Es ist ohne Zweifel Abraham Georg Kutschus, im Haag verheirathet und ansässig, der erst demnachst (Königl. Resc. 2. Juni 1731) eine dienstliche Stellung erhielt.

4) et voilà comme on ne manquera pas de dévouer hautement toute proposition, qui ne réussit pas.

sich England auf nichts einlassen, schon aus Rücksicht auf Holland nicht, das niemals ruhig mit ansehen werde, wenn Preußen dem Staat an seinen Grenzen durch eine so bedeutende Vergrößerung noch lästiger werde. Auf die Frage, ob man denn nicht gut Freund sein könne, ohne sich zu heirathen? antwortete der Lord: „es handelt sich darum, endlich einmal den fortwährenden Besorgnissen und Beunruhigungen ein Ende zu machen, die Preußen den Holländern und allen Nachbarn erregt; Holland und England sind es müde, den ewigen Insulten Preußens ausgesetzt zu sein, und haben mit andern Nachbarn beschlossen, endlich Ordnung zu machen“. Er selbst, sagte der Lord, habe früher die Heirathen anempfohlen als ein Mittel, den König zu dauernder Freundschaft zu fixieren; da der König es ausgeschlagen, in so vortheilhafter und ehrenvoller Weise seinen Frieden zu machen, so bleibe nichts übrig, als sich ein für alle Mal der Sorge zu befreien, die eine so große Kriegsmacht, wie sie Preußen habe, hervorbringen müsse; die englische Nation, die Republik der Niederlande, alle Nachbarn Preußens seien dabei theilhaftig, das ganze Reich darüber mit England einig, daß man Preußen in seine Schranken zurückweisen müsse; und Preußen, dessen möge man versichert sein, werde sich bald ohne irgend einen Allierten und völlig isolirt sehen. Auf den Einwand, daß der Kaiser schwerlich einen so bewährten Allierten aufgeben werde, sagte der Lord: „die Lage der Dinge wird so sein, daß der Kaiser entweder Preußen oder die Seemächte wird wählen müssen“. Es scheint doch seltsam, wurde entgegnet, daß man dem Könige von Preußen nicht gestatten wolle, über die Hand seiner Ainder zu bestimmen, wie ihm angemessen scheine; man habe von ihm, nachdem er die eine Heirath zugeben wollte, die andere zugleich gefordert, und damit dem Falsch den Boden ausgeklagen. „Allerdings“, erwiderte der Lord, „die eine Heirath würde nicht ausgereicht haben, den König zu fixieren;“) der König von England und sein Ministerium forderten eine enge Einigung der beiden Häuser, um zu hindern, daß sie aneinander rennen, und um in dieser Einigung ihre gemeinsamen Interessen wahrzunehmen; wenn der König von Preußen seinem Kronprinzen mißtraut, so giebt es für denselben kein besser Eril als England, und die Nation so gut wie der König von England würden ihm nie erlauben, die Insel zu verlassen, um etwas gegen seinen Vater zu unternehmen“. 2)

1) pour vous parler ouvertement, le mariage simple ne seroit pas capable de fixer le Roy avec à ne pas nous faire du mal n'y à l'empêcher de s'engager dans des partis contraires.

2) que de cette manière le Roy de Prusse estoit delivré de tout soupçon, crainte et embarras.

In diesem Gespräch waren in der That die Wege der englischen Politik offen genug bezeichnet. Trotz Allen, was geschehen war, fuhr sie fort in den ihr ergebeneren Kreisen in Berlin das Irrlicht der Doppeltrath spielen zu lassen, selbst den Kronprinzen in seinem einsamen Lustein von Neuem auf die Irrwege zu loden, die ihn in so furchtbare Lagen gebracht hatten. Zugleich arbeitete sie durch Lude Schaub in Dresden mit bestem Erfolg an der Erneuerung der hannövrish-sächsischen Allianz, wie es hieß, in der That an einem Bündniß gegen Preußen, dem man, um desto mehr Anhang zu gewinnen, den Titel gab, gegen die preussischen Werbungen gerichtet zu sein, gegen welche man sich im gegebenen Fall mit dem Doppelten und Dreifachen der im Vertrage bestimmten Contingente wenden wolle. Und zu gleicher Zeit drängte sie beim Wiener Hof auf das Lebhafteste, wenigstens die Dinge in Mecklenburg nach den von Hannover gestellten Forderungen zu erledigen, in Betreff Ostfrieslands den Ansprüchen Hollands nachzugeben und namentlich die Entfernung der dort noch liegenden preussischen Truppen zu veranlassen. Zu gleicher Zeit gab sie dem französischen Hofe „Comingwords“, in höchster Besorgniß, daß die bei Dänkirchen sich sammelnden französischen Truppen irgend einen Handstreich versuchen, daß sie ein Stück der österrichischen Niederlande nehmen oder gar einen Versuch auf England machen, eine Landung des Prätendenten in Schottland unterstützen sollten. Im Juli wurden in aller Eile mehrere Regimenter nach Kent und Sussex gezogen, dreißig Linienfahrer segelfertig gemacht, die Küste zu bewachen.<sup>1)</sup>

Die Furcht vor Frankreich erwies sich als unbegründet. Cardinal Fleury ließ erklären, die Truppen in französisch Flandern seien nur zusammengezogen, weil man Nachricht gehabt, daß englische Schiffe mit Steinen beladen auslaufen sollten, den Hafen von Dänkirchen zu verschütten. Frankreich hielt sich des Weiteren vollkommen zurück; es ließ, so schien es, der englischen Diplomatie am Dresdner Hofe das Feld; es rührte sich nicht, als nach dem Thronwechsel in Turin der junge König sich in des Kaisers Arme warf; als gegen Ausgang October die 6000 Spanier unter Begleitung englischer Schiffe in Italien landeten, als auch die Accession Hollands zur Wiener Allianz so gut wie fertig war, als auch auf dem Reichstag — wir kommen darauf zurück — die Annahme die'ses Vertrages gesichert schien, da mochte man wohl sagen: „die allgemeine

1) Königl. Ref. an Chambrier, 26. Juli 1731.

Sage ist für den französischen Hof weniger lachend, als sie die letzten zwei, drei Jahre gewesen ist; Frankreich ist isolirt.“<sup>1)</sup>

Aber wenn man in London hoffte, daß sich Cardinal Fleury eben darum entschließen werde, der Wiener Allianz beizutreten, so täuschte man sich sehr. Nicht bloß, daß man in Paris über den „Abfall Englands“ tief verstimmt, über die wachsende Superiorität des Kaisers in Italien beunruhigt war.<sup>2)</sup> Man hatte im Laufe der Verhandlungen mit Graf Königsegg dem Wiener Hofe einen Plan für die Vermählung der Älteren Erzherzogin vorgeschlagen, mit dessen Annahme man die pragmatische Sanction garantiert haben würde, einen Plan, der, wie Sedendorf dem Berliner Hofe darlegte, „auf eine Universalmonarchie ausgelaufen wäre.“ Aber in Wien wurde die Vermählung der Erzherzogin mit dem Herzog von Lothringen festgehalten; unter dieser Voraussetzung bedeutete für Frankreich die Garantie der pragmatischen Sanction nichts anderes, als die Sicherung Lothringens durch die ganze Wucht der österreichischen Macht, — Lothringens, das Frankreich für die Deckung seiner Ostgrenze und die Consolidierung des Elsass nicht entbehren konnte, und das es seit Jahrzehnten schon als unter einer Art französischer Suprematie stehend ansah.<sup>3)</sup> Daher die Erklärung des Cardinals: die Garantie der österreichischen Erbfolge ohne Restriction sei eine Gefahr für den Frieden Europas.<sup>4)</sup> Auf diese Frage concentrirte sich die Rivalität Frankreichs und Oesterreichs; sie wurde der Schwerpunkt der europäischen Politik.

Und schon begann ernstlich zu werden, daß die Krone Spanien keinesweges mit dem, was sie erreicht, erlätigt sei. Jene 8000 Mann Spanier

1) Nach dem Königl. Refc. an Chambrier, 5. Dec. Chambrier schreibt schon 3. Sept.: Frankreich scheint die Absicht zu haben de rester dans une situation molle et de continuer à fortifier sa marine.

2) Königl. Refc. an Chambrier, 10. Dec. 1731: la supériorité que la cour de Vienne s'est acquise dans l'Italie est très grande et mène à un si haut point, qu'il est difficile de croire que la France n'en ait conçue beaucoup de jalouse u. s. m.

3) Die Vermählung war allerdings durch den Vertrag vom 21. Jan. 1718 zwischen der Krone Frankreich und dem Herzog von Lothringen, namentlich auch wegen der Festungen Longwy und Sarrebourg, genau getrieben. Roussot Roussil I. p. 203, der diesen Vertrag mittheilt, sagt: ce traité ne trouvait point d'obstacle au dehors, personne n'étant en droit de se mêler de ce que les deux cours trouvaient à propos de résoudre Kaiser und Reich kümmerten sich nicht um das Reichsland, so wichtig es für die deutsche Reichsregie war.

4) Chambrier, 1. Aug. 1731: toutes ces considérations revoltent cette couronne contre une pareille garantie et comme elle prétend n'y jamais consentir et qu'elle s'opposera au contraire de toutes ses forces, c'est ce qui lui fait dire que la garantie de la pragmatique sanction et l'élection d'un Roy des Romains sont contraires à la paix de l'Europe.

waren in Begleitung von andern 13,000 Mann mit 26 Kriegsschiffen gekommen; bald ergaben sich Differenzen mit dem päpstlichen Hofe wegen des Herzogthums Castro, erstere mit dem kaiserlichen. Die Landreise des Infanten durch Frankreich, seine Aufnahme dort ließ keinen Zweifel an geheimen Verständnissen zwischen den Höfen von Paris und Sevilla, und die fortgesetzten Seeräufungen in Barcellona sowohl wie in Vrest, London, Rochefort zeigten deren Richtung. „Alles deutet auf Krieg in Italien; man glaubt, die Königin wird Alles wagen, zu ihrem Ziel zu gelangen; sie hält dafür, daß sie durch die Gunst oder Ungunst, die sie dem englischen Handel gewähren kann, England am Fühel hat, und daß der Kaiser, um Neapel und Sicilien besorgt, ihr in Allem, was sie fordert, nachgeben wird.“ Nach wie vor war ihr Gedanke, für Don Carlos die Hand der Erbtochter des Kaisers zu gewinnen.

Man wußte in Wien sehr wohl, daß im Fall eines Conflictes weder auf Baiern und Sachsen, noch auf das Pfälzer Haus zu rechnen sei. Noch weniger konnte man sich für Italien Großes von englischer, von holländischer Hülfe versprechen; England meinte mit der Ueberführung der 6000 Spanier, die es mit 16 Kriegsschiffen convoyiert hatte, seine Schuldigkeit gethan zu haben, und König Georg persönlich war in übler Laune, daß seinen hannoverschen Forderungen nicht willfahrt wurde. Für Holland gab es für den Augenblick keine ernstere Frage, als die preussische Succession in Jülich-Berg, deren Gegner Frankreich, deren Begünstiger, so schien es, der Kaiser war; vor Allem ihres Handels wegen ließen sich England und Holland in keinerlei Combination ein, die ihnen die Krone Spanien wieder verschaffen konnte.

Wir haben den Associationsplan erwähnt, der von August II. in Berlin vorgelegt wurde. Dieser Plan, dann im Juli 1731 der Abschluß des englisch-sächsischen Vertrages, den Ritter Schaub negociert hatte, konnten dem Wiener Hofe zeigen, wohin die englische Politik wolle. Wenn sie Angesichts der wachsenden Spannung zwischen dem Kaiser und Frankreich beflissen war, eine dritte Parthei in Europa um sich zu sammeln — „sie umfaßt schon zwei Drittel des Reiches und vielleicht drei Viertel Europas“ sagt eine Denkschrift vom Herbst 1731 — wenn sie selbst durch August II. versuchen ließ, die Kaiserin von Rußland für dieselbe zu gewinnen und die russische Umgebung derselben, namentlich Jaguzhinsky, zu gewinnen verstand, so war es für den Wiener Hof allerdings von größtem Interesse, sich Preußens durchaus zu versichern, vor Allem die Wiederansnüpfung zwischen Preußen und England unmöglich zu machen.

Natürlich, daß Sedendorff in Berlin den Wunsch aussprechen mußte das gute Einvernehmen zwischen Preußen und England hergestellt, namentlich die mecklenburgische Sache, „den großen Stein des Anstoßes“ abgemacht zu sehen.<sup>1)</sup> Aber wenn der englische Hof immer wieder auf die Doppelheirath zurückkam, wenn er immer noch hoffte, Preußen durch diese an sich und in sein politisches System zu ziehen, so war es im österreichischen Interesse, die Brücke abzureißen, die immer noch eine Verbindung zwischen Preußen und England möglich ließ. Sedendorffs Aufgabe war, dahin zu wirken, daß der Kronprinz und Prinzessin Wilhelmine anderweitig vermählt wurden.

Es bedurfte nicht erst seines Einflusses, daß es geschah. Mit den Vorgängen im Sommer 1730 war für Friedrich Wilhelm diese Frage abgethan; und die Art, wie der englische Hof sie auch jetzt noch betrieb, war nicht eben geeignet, ihn umzustimmen.

Im Juni wurde Prinzessin Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Bai-reuth, einem wahren jungen Herrn, verlobt. Umsonst versuchte auch jetzt noch die Königin dazwischen zu treten, den schwer gefassten Entschluß der Tochter ins Wanken zu bringen; umsonst kam England mit dem unanständigen Erbieten, sich mit der einfachen Heirath begnügen zu wollen, wenn der König dem Bai-reuther sein Wort breche; im November erfolgte die Vermählung.

In der Zwischenzeit — am 15. August — war der König in Güttrin gewesen, er hatte zum Kronprinzen mit der ganzen Strenge und Güte eines Vaters gesprochen und der Sohn sich ihm reuig zu Füßen geworfen. Jetzt zu den Festen der Vermählung erhielt der Kronprinz die Erlaubniß, auf ein Paar Tage nach Berlin zu kommen. Man fand ihn „außerordentlich verändert“, sehr gewachsen, gehaltener, männlicher. „Der Prinz.“ berichtete Sedendorff nach Wien, „habe gegen seine Schwester geäußert: er wolle sich lieber in Ställe hauen lassen, als eine englische Prinzessin heirathen, weil England so falsch und betrügerisch mit ihm und der Prinzessin umgegangen sei, so daß ihm nun Alles, was englisch heiße, verhaßt sei.“

Er selbst hatte Monate vor dem Besuch des Vaters in Güttrin, in irriger Meinung über dessen Pläne für seine Zukunft, in der Ugebuhl, nur irgendwie seiner harten Lage ein Ende zu machen, sich mit Vorschlägen

1) Marginal des Königs auf einem Bericht der Minister vom 1. Nov. 1731: „das dependirt von England, sie sprechen noch immer von marriage, so langt der marriage discours regiert, werde ich mich mein Tage nicht sehen; sollen so Grund sein; guten Weg, guten Tag, aber weiter nichts.“



über seine Vermählung an Grumbkow gewandt, in der Borausicht, daß dieser sie an Sedendorff mittheilen werde, er hatte angedeutet, daß, wenn der König es wünsche, er bereit sei, seine Hand der Gräfin Maria Theresia zu reichen und auf die Succession in Preußen zu verzichten.

In Wien hatte man bereits ein anderes Heirathsproject für ihn fertig, für das Sedendorff arbeiten mußte; es war ein sehr bescheidenes Mädchen, das man dem Kronprinzen zubachte, die Tochter des Herzogs von Braunschweig-Bevern, deren Mutter die Schwester der Kaiserin war. Ueber jene Andeutungen des Kronprinzen schrieb Prinz Eugen: „so sehr daraus des Prinzen Falschheit abzunehmen ist, eben so sehr erhebt aus diesem Project, was für weit aussehende Ideen dieser junge Herr hat; um so gefährlicher dürfte derselbe mit der Zeit seinen Nachbarn werden, wenn er von seinen gegenwärtigen Grundsätzen nicht abgebracht wird; das ist ohne das Hinzukommen der Heirath mit der Prinzessin von Bevern nicht zu hoffen.“

Seit dem Herbst 1730 war, wie wir sahen, ein anderer Plan an den König gebracht, der, den Kronprinzen mit der Prinzessin von Mecklenburg, der Nichte der Kaiserin Anna, zu vermählen. Ob der König je im Ernst daran gedacht, darauf einzugehen, darf wohl bezweifelt werden; die Bedingungen, die er stellte, waren der Art, daß sie keine Aussicht hatten, Eingang zu finden: Uebertritt der Prinzessin zur evangelischen Kirche, Cidestellung der russischen Armee an den Kronprinzen als berechnigten Nachfolger u. s. w. Er habe zugelassen, schreibt der König später, daß von dem Project gesprochen und die ganze Welt darüber in Aufregung versetzt werde, aber nie sei seine Meinung dahin gegangen, Ernst zu machen.

Es mag sein, daß Sedendorff dazu beitrug, seine Gedanken auf die Prinzessin von Bevern zu richten. Er selbst war mit dem Vater, der sich Ruhm vollends in den Türkenkriegen erworben hatte, befreundet; dem ältesten Sohn desselben, dem Prinzen Karl, hatte er schon seine dritte Tochter Charlotte verlobt; und diesem Prinzen Karl sollte — bald genug — die Erbschaft der beiden älteren Linien des Hauses Braunschweig, die von Wollensbüttel und Blankenburg, zufallen. Es konnte immerhin als ein politischer Gewinn gerechnet werden, wenn in solcher Weise die braunschweigischen Laube, die Kurhanzover durchschnitten, näher an das preussische Interesse herangezogen wurden, wie ja ähnlich mit den fränkischen im Süden des Rhain durch die Vermählungen Friederikens und Wilhelminens geschehen war. Wenn dem Kronprinzen die Schwester seines künftigen Schwagers vermählt wurde, so schien die Verbindung mit Braunschweig

nur um so inniger zu werden; und daß der kaiserliche Hof eben dieß Verlobung lebhaft wünschte, empfahl es in des Königs Augen noch mehr; vor Allem, die Prinzessin war, wenn nicht schön, doch bescheiden, sanft, gottesfürchtig, „wie die Frauen sein müssen“. Es war an der Zeit, so den Zukunftsreichen Englands für immer ein Ende zu machen.

Der König meldete dem Sohn seine Absicht (4. Febr.): „ich werde euch eine Einrichtung in Berlin machen, euch so viel geben, daß ihr allein wirthschaften könnt;“ er fügt hinzu, zum April werde er ihn wieder zur Armee commandieren, und wenn er einen Sohn habe, ihn reisen lassen; „ihr sollt mir cito euer Sentiment schreiben.“

Eine letzte härteste Prüfung für den jungen Prinzen. Daß der Vater es gut mit ihm meine, zeigte jede Zeile seines Schreibens; und wie hätte er wagen sollen, noch einmal seinen Zorn zu reizen; wenn er gehorsamte, stand ihm in Aussicht, was er am sehnlichsten wünschte, das Ende seines Exils, Wiedereintritt in die Armee, eine Reise, die Welt zu sehen. Mit dem zurückeilenden Courier antwortete er: er werde sich in Allem dem Willen des Vaters unterwerfen. Dann aber trat ihm die andere Seite des Bildes vor die Seele: er, nun eben zwanzig Jahre, gebunden an eine Lebensgefährtin, die sehr anders war, als er sie sich wünschte, ohne Geist, ohne Schönheit, von der Art von Frömmigkeit, die ihm Dummheit oder Heuchelei schien. Er schrieb an Grumflow: er könne und wolle nicht Verpflichtungen eingehen, die ihn für immer unglücklich machen würden; er werde lieber durch einen Pistolenschuß aller Qual ein Ende machen, der gute Gott werde es ihm verzeihen. Grumflow's Antwort — auch diese nach Sedendorff's Weisung — war scharf und demüthigend: er werde dem Prinzen gern dienen, so weit es der Dienst des König zulasse; aber er möge sich nicht einbilden, daß der Wille des Königs noch zu ändern sei; sich zwischen Vater und Sohn zu stellen, deren Gefinnungen so entgegengesetzt seien, sei seine Absicht nicht, zum Verzweifeln habe der Prinz keinen Anlaß; er führte den Spruch Salomonis an: „ein verständiger Mann siehet das Unglück und verbirgt sich, aber ein Narr geht blindlings durch.“ Schon kam auch des Königs Antwort nach Göttingen: er sei glücklich, einen so gehorsamen Sohn zu haben; er möge sein Quartier aufgeben, Alles bezahlen, zum Dienstag den 26. Februar Abends 6 Uhr in Berlin sein.

Der Kronprinz kam. Es war in den Tagen, da der junge Herzog von Lothringen, der Holland, England, die norddeutschen Höfe besucht hatte, auf der Rückreise in Berlin war. Unter den militairischen Festen, die ihm zu Ehren veranstaltet waren, wurde des Kronprinzen Verlobung

gefeiert. Tags darauf führte ihn der König in das Generaldirectorium ein, gleichsam ein Avancement von der Regierung zu Cüstrin in das höchste Landescollegium. Zugleich erhielt er als Chef und Oberst das Regiment Golz, das in Ruppin stand.

Seltfam, daß man in Wien in dem Augenblick, wo das, was man seit Jahr und Tag eifrig betrieben, zur Erfüllung kam, bedenklich wurde, Sedendorff anwies, Böderung zu suchen. Man fürchtete, England zu verstimmen, wo immer noch auf die Hand des Kronprinzen gehofft wurde; man fürchtete diesen selbst, von dessen „Falschheit und Verstellung“ Sedendorff's Berichte voll waren, gegen den Kaiser zu verbittern, was bereinst — der König war von Neuem schwer leidend — able Folgen haben könne. Prinz Eugen wiederholte in seinem Schreiben an Sedendorff, wie er den Kronprinzen „auf beständig heranzuziehen“, ihn sich „anzuziehen“ und sein Vertrauen zu gewinnen, wie er ihm „diejenigen Principien beizubringen habe, die zu unzertrennlicher Befestigung der zwischen beiden Höfen dormalen unterlaufenden ewigen Freundschaft nöthig; zu welchem Ende man von hier aus sowohl mit Geld als Anderem, so zu des Kronprinzen Vergnügen gereichen mag, an die Hand gehen werde.“

So hoffte man den Kronprinzen zu locken und zu fesseln, wie man den König in dem Bann der kaiserlichen Freundschaft zu haben glaubte.

### Erste Enttäuschung.

Allerdings drängten die Ereignisse, oder sagen wir lieber die diplomatischen Präludien der Ereignisse, Preußen mehr und mehr in die kaiserliche Politik, stellten, so schien es, dessen Wohl und Wehe auf des Kaisers Freundschaft und Redlichkeit.

Und je mehr sich der König in der schwellenden Rivalität der Mächte für den Kaiser und dessen Interessen ereiferte, dessen Freundschaft durch immer neue Dienste und Nachgiebigkeiten zu festigen suchte, desto mehr entfremdete er sich die einen, sank er im Preise bei den andern, und der Wiener Hof ließ in dem Maße nach, rücksichtsvoll zu sein, als Preußen nur noch an ihm einen Rückhalt zu haben schien.

Nur noch an ihm. Denn auch die vertrauten Beziehungen, die der König zu August II. hatte, auf Grund deren er noch im Frühling 1730 der Zuversicht gewesen war, gemeinsam mit Sachsen neben dem Kaiserhose stehen zu können, — sie wurden zwar fortgesetzt und von beiden Seiten mit den eifrigsten und stärksten Betheuerungen als über alle politischen

Differenzen dauernd bezeichnet; aber diese Differenzen waren da und mehrt sich.

August II. wußte, warum er so spielte und seine Fleury, Hogenb., Thüli so spielen ließ. Aber Friedrich Wilhelm ertrug diesen halben Zustand nicht; „er wolle endlich wissen, woran er sei“; er ließ Ende Februar 1731 auf August's II. Einladung, der nach Polen reiste, Grumblow nach Sarghe gehen, sich mit ihm anzusprechen: „er wolle wissen, ob man sächsischer Seite auf dem Fuß von 1729 und 1730 mit ihm leben wolle, oder ob es wieder solle gehalten werden, wie es 1725 gewesen; es sei ihm unmöglich, halb Freund zu sein; entweder ganz oder nichts.“ August's II. Neußerungen waren so beruhigend, wie man nur wünschen konnte, und was mehr, er gab Hogenb. ganz den Abschied, der, so sagte er, ohne seinen Willen Schaub nach Dresden zu kommen veranlaßt habe.<sup>1)</sup>

Aber mit Schaub wurde weiter verhandelt; es kam einige Wochen später jener sächsisch-hannoversche Vertrag zu Stande, der in Berlin mit Recht sehr übel aufgenommen wurde;<sup>2)</sup> die gegenseitige Garantie gegen fremde Verbündungen, die er enthielt, war deutlich genug gegen Preußen gerichtet.<sup>3)</sup> Zugleich wurde die Sprache der Polen gegen Preußen mit jedem Tage lärmender und beleidigender; sie drohten mit Einbruch in die preussischen Lande, um für unzählige Schädigungen, die ihnen angethan seien, Rache zu nehmen. Zugleich hatte der polnische Gesandte in Petersburg, Graf Potocki, dort offen ein Offensivbündniß gegen Preußen vorgeschlagen, nicht bloß, wie er ausdrücklich erklärte, im Namen der Republik, sondern auch des Königs;<sup>4)</sup> wenigstens, so hatte er hinzugefügt, möge

1) So Grumblows Bericht über seine Besprechung in Sarghe (s. d.). Des Königs Sarghe Instruction für Grumblow war vom 24. Febr. Des Königs Marginal auf Grumblow's Anfrage, daß Hogenb. auf seine Güter verweisen sei 28. März: Ordre à Dorn, que l'affaire est fait. Voilà, on il faut travailler à remettre le patron bien avec l'Empereur sans faire de dépenses, on je pourrai contribuer, je le ferai avec plaisir. Daß gleich darauf Hogenb. wegen großer Unterthätigkeit festgenommen wurde, mag wenigstens erwähnt werden.

2) Grumblow an den König s. d. (Anfang August 1731). Sedentzoff sagt: comme on en a caché les conditions à V. M., cela marque une intention assez équivoque, mais compter que par ce traité la Saxe devient inutile à V. M., s'il reprenait envie à la maison d'Hannovre de croiser V. M. en tout comme elle a fait le passé.

3) „... on cas que l'un d'eux vienne à être attaqué par qui que on puisse être ou bien à être incommodé troublé et molesté dans ses pays par des enrôlements, des revues, des quartiers, des garnisons, des marches... on en cas que l'on ait des avis certains que telles choses doivent arriver n. l. w. Vertrag vom 3. Aug. 1731. Roemer-Bernell VI. p. 471.

4) So Potocki's Bericht, Moskau 17. Sept. pr. 7. Oct. nach der Mittheilung des Oberkammerers (Dorn).

die Kaiserin sich nicht einmischen, wenn es zwischen Polen und Preußen zum Bruch komme. Wieder wurde Grumblow an August II. gesandt; wieder leugnete der König, daß er irgend etwas gegen seinen theuersten Freund im Schilde führe; weder habe Potocki in seinem Auftrag gesprochen, noch habe er die Polen, wie man ihm vorwerfe, gegen Preußen aufgeregt. Er entließ auch Marquis Fleury seines Dienstes; er sprach den Wunsch aus, daß Friedrich Wilhelm jemanden an seinen Hof senden möge, dem er vertrauen könne; er deutete an, daß er Marschall von Biberstein wünsche, denselben, der 1709 der Vermittler des Planes zur Theilung Polens gewesen war.<sup>1)</sup>

Nochte der Intriguant des Utrechter Congresses sein Glück an August's Hof versuchen; vorerst befahl der König, — dem Lärm in Polen mußte einmal Ernst gezeigt werden — daß zum Frühjahr drei Lager an der polnischen Grenze gebildet werden sollten, bei Scharwenben 45 Esc., bei Marienwerder 10 Bat. und 20 Esc., bei Landsberg 42 Bat. und 45 Esc. Daß eben jetzt des Herzogs von Röhren Paar Compagnien in sächsischen Dienst genommen wurden, war zwar keine bedrohliche Vergrößerung der Macht August's II., aber eine Verletzung der Verträge, die der Herzog mit Preußen hatte, und eine Misachtung sächsischer Seite, die in diesem Augenblick doppelt übel angebracht war. Zugleich sorgten England und Hannover dafür, daß das Geschrei über die preussischen Werber immer ärger wurde, um unter dem Vorwand der Abwehr desto mehr Genossen des mit Sachsen geschlossenen Tractates zu gewinnen.

Eben jetzt, im Anfang 1732 kam eine Frage zur Entscheidung, welche endlich die Situation klar machte. Es galt, beim Reichstage die Garantie der pragmatischen Sanction durchzusetzen. Auf das Eifrigste wurde preussischer Seite an den evangelischen Höfen im Reich dafür gearbeitet; aber der katholischen, die im Kurcollegium die Majorität hatten, war man nichts weniger als gewiß. Nur zu deutlich sah man sie von französischem Einfluß bestimmt;<sup>2)</sup> in Mannheim waren zwischen Mainz, Elsaß, Pfalz, Baiern

1) Die erste Andeutung ist davon in einem unbatterten Schreiben Brühl's an Grumblow (Eade Oct. 1731): und am 10. Nov. schreibt Brühl auf die preussische Zusage: comme le Roy le connoît pour un fort poli et spirituel cavalier, il ne doute nullement, qu'il sera docile quand le patron luy donnera quelques conseils dans les affaires de la Pologne pour l'avantage du compatron même.

2) Der Resident von Bortenscheld, Brüssel 19. Oct.: comme malgré le dernier traité de Vienne on voit encore toute l'Europe armée, cela donne matière à plusieurs mouvements et cela d'autant plus qu'on s'apperoit que la France fait tous ses efforts pour

Berhandlungen gepflogen worden, von denen man sich alles Uebelste zu versehen hatte. Dann gelang es dem Kaiserhofe, den Grafen Mettenberg, den Minister von Kärnten, der sein Amt mit dem Höheren eines Reichs-vicelanzlers zu vertauschen wünschte, zu gewinnen; er versprach seines Herrn Stimme, wenn demselben, dem Bruder Karl Albrechts von Baiern, zu seinen geistlichen Fürstenthümern Köln, Münster, Osnabrück, Baderborn, Hildesheim, auch noch Kärnth oder das Deutschmeisterthum zugewandt würde. Noch größeren Werthes war, daß auch der Kurfürst von Mainz, der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, gewonnen wurde; er selbst kam nach Wien (September). Daß ein Vertrag mit ihm und Pfalz unterzeichnet sei, in dem beide die Garantie der Sanction versprochen, berichtete Brandt,<sup>1)</sup> aber man mache ihm ein Scheinwerk daraus, was der Kaiser dafür dem Pfälzer Hause zugesichert. Jedenfalls der Directorialstimme im Reichscollegium war man gewiß. So wurde im December die Umfrage begonnen; es wurde, nachdem das Collegium der Fürsten zugestimmt, trotz der Einrede Baierns und Sachsens, am 10. Januar im Reichscollegium Beschluß gefaßt; es wurde dem von Baiern, Sachsen, Pfalz eingegebenen Protest die Aufnahme in das Protocoll verweigert.

Formell hatte damit das Reich garantiert; aber der Protest der drei war beunruhigend. Dazu erklärte Frankreich unverholen, daß es die vom Wiener Hofe betriebene Wahl eines römischen Königs nicht zugeben werde. Es galt für gewiß, daß Frankreich wie mit Kurfürst über die päpstliche Succession, so mit Baiern und Sachsen über die österreichische bereits einen ähnlichen Vertrag geschlossen habe; man glaubte zu wissen, es sei verabredet, daß Frankreich im nächsten Frühling mit drei Armeen vom Elsaß aus und über Luxemburg ins Reich einbrechen, daß Spanien zugleich in Italien los schlagen, daß Sachsen mit 70,000 Mann nach Böhmen vordringen, die Hessen — sie standen nicht mehr in englischem Sold — die Truppen der Ernestiner an sich ziehen, daß Schweden sich gegen Rußland wenden solle, daß zugleich der Prätendent nach Schottland gehen werde u. s. w. Wenigstens ist in solchem Sinn unterhandelt worden.<sup>2)</sup> Die Aussicht auf

détourner plusieurs puissances d'accéder à ce traité et pour faire quelque nouveau système opposé à celui de Vienne au regard de la garantie de la pragmatique sanction.

1) Brandt S. Det.; er merkt zugleich, daß mit Mainz die Sache bereits vor seiner Reise nach Wien in einem zu Reich geschlossenen Vertrage abgemacht sei.

2) Aus diesen überaus merkwürdigen Verhandlungen, die seit Febr. 1731 im Werke waren (le parti du bien public n'était rien), geht es, eine Stelle aus den relations pour l'information de M. de Maurel, Darden 26. Febr. 1732 mitzutheilen: Il

einen solchen Krieg erklärt die außerordentliche Aufregung, die sich im Anfang des Jahres 1752 über Europa verbreitete.

„Nur der Wiener Hof geht solchen Hauptes daher, mehrt seine Regimenter, giebt nichts von seinen Ansprüchen auf und scheint entschlossen, sich, komme was da wolle, mit den Waffen zu behaupten“ So eine Denkschrift, die sich unter Strumblow's Papiere findet; sie schließt: „wer den Wiener Hof genauer ansieht, erkennt, daß es nur Grimasse ist, daß er weder seinen Mitteln, noch seinen Alliierten traut und sich gern aus dem Spiel ziehen würde.“

Wenn nur die Verabredungen zwischen Frankreich und den beiden deutschen Höfen, welche die Ansprüche josephinischer Erbherzoginnen für sich hatten, nicht so gar unabweisbar und so gar bedenklich gewesen wären. Man konnte in Wien nicht mehr daran zweifeln, daß ohne einen sehr ernstlichen Krieg das große Project der pragmatischen Sanction und in ihrem Gefolge die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter, seine Wahl zum römischen Könige, die Heranziehung des Lothringer Landes an die Hausmacht Oesterreichs nicht durchzuführen sein werde. Die bourbonischen Höfe schienen den Krieg jetzt zu wollen, um die pragmatische Sanction, die Lebensbedingung der österreichischen Politik, abzuheben, ehe der Fall eintrat, für den sie bestimmt sein sollte. War es nicht besser, den Feinden der österreichischen Macht zuvorzukommen? ihnen ihr Spiel zu verderben, indem man gegen ihr mehr und mehr vortrückendes Angriffssystem einen Offensivstoß führte, der zunächst Baiern und Sachsen die kaiserliche Autorität fühlen ließ? Bis jetzt hatte der Wiener Hof officiell von der Wahl eines römischen Königs, von dem Verlöbniß des Lothringers noch kein Wort gesprochen; nach einem glücklichen Kriege konnte man mit beiden hervortreten, nach einem unglücklichen beide ohne Unehre aufgeben.

Sichtlich spielte in dem bourbonischen Kriegsplan August II. eine Hauptrolle. Er schien am meisten darauf zu drängen, daß losgeschlagen, daß

seroit naturel, que dans le cas dont il est question, la Baze secondée comme il a été dit, occupât la Silésie, la Bohême et la Moravie jusqu'au bord de la Danube et elle pourroit le faire, lorsque dans le pays bas la France obligerait le Roi de Prusse à porter une partie de ses forces du côté du pays de Clèves, que par la Pologne on tenteroit de l'occuper aussi, que cette couronne ayant deux corps de troupes en Allemagne couvrirait la Basse et la Bavière des troupes d'Hannovre, de Hesse (me) et des cercles de l'Empire, qu'une autre diversion en Italie laboureroit la liberté à l'élément de Bavière d'agir contre les pays héréditaires situés au delà de Danube jusqu'aux frontières de la république de Vénise dont on ne doit rien craindre, si on en a peu à espérer, puisqu'il ne fut pas facile au cas que l'on put ébranler les Turcs du côté de la Hongrie.

sobald als möglich die Politik der pragmatischen Sanction durchkreuzen werde; er arbeitete mit allen Kräften daran, Rußland zur französischen Parthei herüber zu ziehen; und nachdem dort die ihm geneigte altrussische Parthei gestärkt war, bot er um so größere Breiße, von der deutschen Parthei die Einflußreichsten zu gewinnen. Bei dem Feldmarschall Rännich gelang es ihm; dem Oberkammerer Graf Wiron, so hieß es, hatte er das Herzogthum Curland anbieten lassen; die Kaiserin selbst versuchte er, wie erst mit einem Eheproject, so mit immer neuen Vorschlägen, „chimärischen und abgeschmackten,“ wie man in Petersburg sagte, zu bestrufen.<sup>1)</sup>

In den jetzt in Petersburg wachgebenden Kreisen galt es für nothwendig, Action nach Aussen zu suchen, um das altrussische Wesen nicht wieder zu Aethem kommen zu lassen. Man schloß Anfangs 1732 einen Frieden mit Persien, in dem man gegen große Handelsvortheile Schilan, „das Grab der russischen Herren“, zurückgab, um demnächst alle Kraft gegen die hohe Pforte und auf die Wiedereroberung Mosow zu wenden, mit um so größerer Hoffnung, da die Perser nun nach dem russischen Frieden den Kampf gegen die Tärken begannen.

Sehr unerwartet nahm die Politik Rußlands eine andere Wendung. Graf Löwenwolke, der Oberstallmeister, war nach Deutschland gesandt, für die wahrscheinliche Nachfolgerin in Rußland, Anna von Mecklenburg, einen Bräutigam zu suchen; er kam im Januar nach Wien. Dort, so scheint es, entstand der Plan zu einem russischen Kriege gegen Polen.

Kaläße dazu gab die polnische Nation vollauf. Gegen ihre Nachbarn immer anmaßlich und aufgeregt, als wenn ihr von ihnen fort und fort Unrecht geschähe, schien sie mit den künftigen Beziehungen ihres Königs zu Frankreich nur ungeduldriger und herausfordernder zu werden; „es sei ihnen unmöglich“, sagt Fürst Gortoraski zu dem russischen Gesandten, „die Verachtung und Beeinträchtigung der Nachbarn länger zu ertragen, sie würden endlich, es koste auch was es wolle, loschlagen, und hätten für solchen Fall die Tärken und Tartaren auf ihrer Seite.“ In ihren lärmenden Land- und Reichstagen, die immer ohne irgend ein sachliches Ergebnis, immer mit dem berühmtesten Getöse endeten, erhobte man sich mit wilden Phrasen über Curland und Liefland, über den russischen Kaiser,

1) Wardejskys Bericht 27 Mai 1732, ein Runderherber habe ihm die letzten Erbietungen Augusts II. mitgetheilt: „der kaiserliche Hof sei immer an Projecten sehr fern! gerien; zu Blemmings Zeit hätten sie noch einigen Verstand und Probabilisität gehabt; was der jetzigen Minister vorbrächten, sei so abgeschmackt und chimärisch, daß auch ein Schulmeister sich besser davon acquittieren würde.“



den preussischen Königstitel, welche die polnische Nation nie anerkennen werde, über Elbing, Dracheim, Lauenburg, über die Dissidenten, und wie die lange Reihe von Entsehligkeiten weiter lautete, welche der Nation angethan sein sollten. In dem Eifer ihres anarchischen Patriotismus brachen einzelne Haufen über die russische oder preussische Grenze, schleppeten Menschen und Vieh fort u. s. w. Daß ihr König auch in Polen ein Paar tausend Mann ordentlicher Truppen formirt und in der Nähe von Warschau in Uebungslagern „nach deutscher Art“ ausgebildet hatte, gab ihnen die Meinung, die Preußen niedertrennen und die russischen Barbaren in alle Winde jagen zu können.

Wenn die bourbonischen Höfe im Frühjahr losschlagen, französische Heere nach Böhmen vorbringen wollten, den Sachsen die Hand zu reichen, so konnte dem Kaiser nichts erwünschter sein, als daß sich Rußland mit ganzer Macht auf Polen stürzte. Man hoffte Preußen leicht mitreißen zu können, wenn man die oft gepelgte Aussicht auf Garland ernstlicher erneute; um so leichter, da der Dessauer den Krieg lebhaft wünschte und dringend empfahl.<sup>1)</sup>

Löwenwolde ging auf der Rückreise über Berlin, eröffnete dem Könige das verabredete Project, das dann in einer Conferenz der preussischen Minister mit ihm und Sedendorff (18. März) näher erwogen wurde. Auch die medlenburgische, die holsteinische Frage kam zur Sprache, auch die künftige Königswahl in Polen; „dem Wiener Hofe scheint es indifferent zu sein, wer gewählt wird, wenn es nur ein Pfalz, aber nicht Stanislaus oder sonst ein Abhänger oder Creatur von Frankreich ist;“ früher sei zwischen Preußen und Rußland von dem Fürsten Sangusco die Rede gewesen, der aber keinen Anhang in Polen habe; Sedendorff schlage den Prinzen Emanuel von Portugal vor, dessen Bruder, der König, gern die Kosten einer Wahl übernehmen werde. Sedendorff fügte hinzu, des Kaisers Truppen in Ungarn, Schlesien und Böhmen seien so quartiert, daß in sechs Wochen 10,000 Mann in Polen einrücken könnten. Mit diesen vorläufigen Einverständnissen eilte Löwenwolde nach Petersburg zurück.

In Petersburg hatten die Berichte Löwenwolde's aus Wien, aus Berlin gezündet: man könne zu den Excessen der Polen nicht länger schweigen, man müsse diese Nation je eher je lieber zur Reason bringen. Osiermann

1) Grumblon an Marschall 28. Juni 1732, in Beziehung auf den russischen Gesandten: s'il étoit du secret, il sauroit, que le M. (monarque) est bien secondé par une certaine cour en inspirant des idées belliqueuses au compatriote contre les Barbares. Sapienti sat.

und Viron, schreibt Wardefeld, sind einig darin, daß der König bei dieser Gelegenheit, wenn er mit vorgehen wolle, sich des polnischen Preußens Meister machen müsse;<sup>1)</sup> mit Persien habe man Frieden, von den Türken nichts zu fürchten, denen überdies das Klima der Ukraine so gefährlich sei, wie den Russen das von Sybien; Schweden sei schwach, viel zu schwach, um das stark besetzte Liefland anzugreifen, werde sich auch nicht an Danzig wagen, wenn Preußen „sich mit Genehmigung des Wiener Hofes mit ins Spiel mische;“ und der Feldmarschall Wännick versichere, zum August mit 100,000 Mann, zum nächsten Frühjahr mit 150,000 Mann regulärer Truppen die Offensive ergreifen zu können.

Im ersten Augenblick mochte der Krieg gegen Polen den König gereizt haben, seitdem waren Dinge geschehen, welche — wir kommen darauf zurück — ihn stützen machten. Er legte die Frage, ob er sich auf den polnischen Krieg einlassen solle, seinen Ministern vor. „Wir können“, erwiderten sie (27. Mai), „nicht anders als nein sagen;“ allerdings habe man mit Polen allerlei Streit, aber den könne man auf gütlichem Wege abmachen; am wenigsten in dieser Verbindung sei dieser Krieg für Preußen rätlich; der Kaiser werde, wenn er auch auf das besprochene Concert eingehe, nicht leiden, daß die Republik dismembrirt werde, die er als Vormauer Deutschlands gegen die Türken ansehe, noch werde er zugeben, daß Rußland und Preußen sich vergrößerten; schon um des Katholicismus Willen werde er Polen nicht sinken lassen.

Noch gewichtigere Gründe gab die allgemeine Sachlage. Die bourbonischen Höfe waren in voller Rüstung, wünschten den Krieg; nur ließ Cardinal Fleury sorgfältig den Schein, ihn entzündet zu haben. Jetzt Polen angreifen, hieß nichts anderes, als den bourbonischen Höfen den Handschuh hinwerfen; und den Vorwurf, Europa in einen neuen Krieg gestürzt zu haben, hätte nicht den Kaiser, sondern Rußland und Preußen getroffen. Wohl sah Preußen in der Erhaltung der österreichischen Macht, in der pragmatischen Sanction ein deutsches und europäisches Interesse; aber ausdrücklich nur diese Sanction hatten die Seemächte garantiert; nur wenn es auf Anlaß derselben zum Kriege kam, waren sie verpflichtet, Hülfe zu leisten; sollte man, den Krieg am verkehrten Ende entzündend, sich gerissentlich dieser Hülfe berauben? Mochte sich Rußland für seine Armeen und bei den inneren Parttheilungen, an denen es krankte, den bequemen

1) Wardefeld, 22. März 1732. Des Königs Marginal — mit güttranker Hand geschrieben — „paratus sum.“ Das danach verfaßte Rescript 12. April ist dann freilich sehr viel zurückhaltender.

Krieg gegen die ohnmächtige Republik wünschen, — für Preußen war seiner rheinischen Lande und der sächsischen Succession wegen die Lage eine sehr andere. Und wenn sich Preußen in den Kampf stürzte, — hatte der Wiener Hof in Berlin irgend Weiteres mitgetheilt, was über die nächstfolgenden Schritte Klarheit gab? war man seiner überhaupt gewiß?

Dienste genug hatte Friedrich Wilhelm dem Kaiser geleistet; und Versicherungen und Versprechungen bekam er von Wien her so viele, als er nur wünschen mochte. Aber in allen den Fragen, welche für Preußen von unmittelbarster Wichtigkeit waren, namentlich in der mecklenburgischen, ostfriesischen, sächsischen, verfuhr der kaiserliche Hof in einer Weise, die Preußens Geduld auf eine harte Probe stellte.

In Mecklenburg dauerte seit dem Sommer 1730 der völlig bodenlose Zustand, den die versuchte Rückkehr des Herzogs hervorgebracht hatte. Umsonst mahnte Preußen immer von Neuem, daß endlich „die schon längst gekostete und erwartete kaiserliche Verordnung, das Conservatorium in gehörige Activität zu setzen,“ ergehen möge, umsonst zeigte es die Wege, wie die Executionskosten abgezahlt, wie der militairischen Befreiung des Landes ein Ende gemacht werden könne; <sup>1)</sup> der Wiener Hof wollte eben nicht, daß die Sache zu Ende läme. Und als endlich gar keine Ausflüchte mehr zu finden waren, hieß es: der König möge nur noch etwas Geduld haben, in acht Monaten sollte Alles auf einen dem Könige vergnüglichen Fuß gesetzt sein (Febr. 1732).

Die ostfriesische Frage war ein Theil des Preises gewesen, den Holland für seinen Beitritt zur Wiener Allianz, für seine Garantie der Sanction gefordert hatte. Endlich am 30. Febr. 1732 kam der Vertrag zu Stande; nicht gerade, daß der Kaiser den Holländern ihr Besatzungsrecht in Embden und Leerort ausdrücklich garantiert hätte; aber in der Form einer Declaration versicherte er, daß in den erlassenen Reichshofrathsdecreten von 1721 und den folgenden Jahren nie von den staatl. Garnisonen in beiden Städten „die Frage gewesen sei“, und daß dieselben auch jetzt nicht in Frage gestellt seien, so wenig wie die Anleihen, welche die ostfriesischen Stände in Holland gemacht hätten. <sup>2)</sup> Ueberdies gewährte der Kaiser die von den

1) Brief Eugen au Kintz in London 9 Jan. 1732: le Roy de Prusse s'est déclaré (dans l'affaire de Mecklenbourg) d'une manière si généreuse que sans manquer à la justice la plus évidente et à ce que prescrivent les constitutions de l'Empire on ne sauroit en exiger d'avantage de luy (Mémoires III. p. 587.).

2) Declaration zum Vertrage vom 16 Febr. 1732. Art. 5: l'Empereur a déjà déclaré en différentes occasions que . . . il n'a jamais été question des garnisons que les Etats généraux ont dans la ville d'Emden et dans Leerort, il n'en est non plus question

Staaten geforderte Amneſtie für diejenigen, die im Vertrauen auf ihren Schutz gegen den Landesherrn und die kaiſerlichen Commiſſionen „renitent“ geblieben waren. Nur daß der Fürſt von Oſtfriesland mit dieſer den „Rebellen“ und den Holländern gewährten Gnade nicht eben zufrieden war; er ſah wohl, daß England dahinter ſtehe; er rächte ſich damit, daß er die Erbverbrüderung mit Hannover, „da die Präliminar-Convention von 1691 ſeit dreißig Jahren geruht“, in ziemlich unverblühten Ausdrücken aufkündigte.<sup>1)</sup>

Noch auffallender war das Verhalten des Wiener Hofes in Betreff der jülichſchen Succeſſion. Seit dem Vertrage von 1728 hatte der Kaiſer die Pflicht übernommen, das Pfälzer Haus, dem Preußen Jülich überließ, zum Verzicht auf Berg und Ravensſtein zu bewegen; in vollen drei Jahren war die Sache nicht um einen Schritt weiter gekommen. Und doch waren inzwiſchen Veränderungen im Pfälzer Hauſe erfolgt, die, wenn der Kaiſer mit Ernſt hätte auftreten wollen, den Mannheimer Hof wohl zum Nachgeben hätten beſtimmen können.

Wir ſehen, daß die drei alten Herren von Pfalz-Neuburg den Gedanken feſthielten, die ganze kurpfälziſche Erbiſchoft zuſammenzuhalten, alſo auch Jülich und Berg an den pfälziſchen Better zu bringen, dem die Kurwürde zuſallen mußte; zu dem Ende hatte der Kurfürſt von der Pfalz ſeine einzige Tochter an Pfalzgraf Joſeph Carl von Sulzbach vermählt. Aber dieſe Erbtöchter war 1728, ihr Gemahl 1729 geſtorben; damit erlitt die Sache der Pfälzer einen harten Stoß, indem, wenn ſie ihren bisherigen Rechtsdeductionen treu bleiben wollten, die älteſte Tochter dieſer Ehe, ein Kind von ſieben Jahren, Jülich-Berg erben mußte. Die Pfälzer Politik fand es unanſtändig, ſofort den jüngeren Pfalzgrafen von Sulzbach, den Bruder des verſtorbenen, an deſſen Stelle zu ſchieben. Dieſer, Johann Chriſtian, hatte freilich nicht mehr wie ſein Bruder das Recht der Erbtöchter des kurpfälziſchen Hauſes für ſich; er konnte ſich nur darauf ſtützen, der jüngeren Linie des Hauſes Pfalz-Neuburg anzugehören, derjenigen, die an keinem der Verträge zwiſchen den beiden „poſſedierenden“ Häuſern ſeit 1609 mitbetheiligt geweſen oder von ihnen je zu gleichem Recht

à l'heure qu'il est u. ſ. w. (Roussot Recueil VI p. 469.) Die Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und den Staaten wurden durch Lord Heſterfield betrieben.

1) Schreiben des Fürſten vom 8. Jan. 1739 (in der preußiſchen Staatsſchrift Entdeckter Ungrund x. 1744 p. 9): „dem Fürſten würde nichts angenehmer geweſen ſein als wenn dieſes Werk zu ſeiner völligen Conſtitution hätte gelangen und Derſelben die wirkliche Wiſſenſchaft gegen Dero Stände angedrungen“ Hannen u. ſ. w. Hannover hatte 1691 die kaiſerliche Beſtätigung zu beſchaffen übernommen und ſie hat jetzt nicht herbeigebracht

anerkannt worden war. Aber wenn so handgreiflich wie hier dem katholischen und kurpfälzischen Interesse jeder andere Weg zum Schaden war, so mußten sich für diesen, das war die Meinung am Mannheimer Hofe, auch Rechtsbegründungen finden lassen.

Wo man dasselbe Ergebniß wünschte, ohne in gleich cynischer Weise sich über das Recht hinwegzusetzen, war die Verlegenheit groß. Da brachte Graf Plettenberg, jener Kölner Minister, im Herbst 1730 einen Plan nach Wien, der großen Beifall fand: um wenigstens nicht das Ganze an Preußen fallen zu lassen, sollte Herzog Ferdinand von Baiern, der jüngere Bruder der Kurfürsten von Baiern und von Köln, mit des verstorbenen Salzbadens Tochter verlobt werden und damit die Succession in Jülich erhalten. „Ich bleibe bei meinen Tractaten“, erklärte der König (4. Sept.), „aber man kann an einem Vergleich arbeiten; wird er nicht gehalten, so bleibt der Kaiser allemal gebunden.“ Allerdings, Pfalzgraf Johann Christian war bereit, auf diesen Vergleich einzugehen; auch Mainz billigte ihn; aber wie hätte der alte Herr in Mannheim Berg und Ravensstein den Preußen lassen sollen? er hatte die französische Garantie für Salzburg; er wußte, daß Holland um keinen Preis die Verstärkung Preußens am Rheine zugeben wolle.

Dann folgte jene Reise seines Bruders, des Kurmainers, nach Wien und weiter nach seinem Bisthum Breslau, jener Vertrag mit ihm; was er enthielt, theilte man in Berlin nicht mit, wohl aber, daß man Mainz und Köln für den Plettenberger Vergleich gewonnen habe, daß man Hoffnung habe, auch Kurpfalz zu gewinnen, wenn man an seine Rätthe, Reichsdäner, Maltreßen hinreichend Geld wende, daß der Kaiser dazu 100,000 Thlr. bestimmt habe, und hoffe, auch der König werde etwas beisteuern; ja der Kaiser lud (26. Novbr.) den König zu einer „Zusammentretung“ ein, „um unter meiner Vermittlung und Zugiehung von Mainz und Köln einen allerseits vergnüglichen Vergleich zu treffen.“

Also wieder weilläufige Vergleichsverhandlungen, und der Kaiser dabei in einer sehr andern Rolle, als ihm der Vertrag von 1728 zuwies. Freilich Sedendorf, der mit Kurmainz eine persönliche Besprechung in Breslau gehabt hatte, meldete dem König alles Beste. Aber aus Paris sandte Chamberrier (24. März) Mittheilungen eines „weiskundigen Cavaliers“, die wohl dazu angethan waren, zur größten Borrichtung zu mahnen: der Wiener Hof sei sehr befriedigt, dem Könige Jülich abgeschwapt zu haben, und hoffe ihn dahin zu bringen, daß er auch Berg aufgebe und sich mit Ravensstein begnüge, wenn ihm nicht auch noch das aus den Händen gespielt werde; es geschehe, um

Kurfürst zu erfüllen und dessen Stimme für die Sanction und die Königswahl zu gewinnen; der Kaiser habe in Mannheim sich von Neuem erboten, dem Hause Sulzbach die Succession in Jülich und Berg zu garantieren, wenn Kurfürst der pragmatischen Sanction zustimme; ebenso sei dem englischen Hofe zugesichert, ihm in der mecklenburgischen Sache alles Gütliche zu thun und Preußen dort keinerlei Vortheil gewinnen zu lassen, nicht einmal eine Hypothek, falls Preußen die Executionskosten sollte vorstrecken wollen.

So jener Cavalier; vielleicht ein Schwindler, der ein Stück Geld gewinnen wollte; aber seine sonstigen Angaben zeigten, daß er sehr genau unterrichtet sei. Es kamen weitere Nachrichten, die zu jenen nur zu gut stimmten: Brand meldete aus Wien, daß der Kurfürst von Mainz und sein Minister v. Sassenhoven bei ihrer Abreise aus Wien über alles Maas reichlich beschenkt worden seien. Es tauchte das Gerücht auf, daß Sassenhoven ein neues Project in der jülichischen Sache vorgelegt habe. Es war in der Zeit, wo der Herzog von Lothringen nach Berlin kam, in dessen Gegenwart das Verlöbniß des Kronprinzen mit der Prinzessin von Savoyen gefeiert wurde (11. März), nach des Königs Meinung gewiß eine Verbindlichkeit gegen den Kaiser und den jungen Fürsten, der einst dessen Nachfolger werden sollte. Dem Lothringer mit seinem Rathe zur Seite zu sein, war auch Sedendorff nach Berlin gekommen; er blieb bis Mitte April, um dann in Sachen der pragmatischen Sanction nach Cassel und Kopenhagen zu reisen. Unmittelbar vor seiner Abreise geschah etwas, was jenen Cavalier nur zu sehr rechtfertigte.

Der König hatte an Sedendorff nach Berlin geschrieben, daß er ihn, da sein Weg über Potsdam führe, dort noch zu sprechen hoffe. Sedendorff kam, speiste, so scheint es, noch mit dem Könige in Priort bei Potsdam, reiste dann weiter nach Cassel. Der König hat zwei Jahre später, in schwerer Krankheit, als er sich dem Tode nahe glaubte, zum Kronprinz gesagt: „mein lieber Sohn, ich sage Dir, daß ich mit dem Tod zu Priort geholt habe, und ich bitte Dich um Alles in der Welt, traue den Leuten nicht, die auch noch so viel Versprechungen machen; ja den Tag, den 17. April, da kam ein Mann zu mir; das war, als wenn man mir einen Dolch im Ruche umgewandt hätte“<sup>1)</sup> Was da geschehen, sagte er nicht.

1) So die Angaben in des Freiherrn v. Sedendorff *journal secret* p. 2. Carlisle hat ohne Grund diesen Vorgang auf 1733 verlegen wollen. Auf diesen Vorgang beziehen sich wohl die Worte Sedendorffs an Frau Eugen, Hamburg 2. Dec. 1732: es sei Hoffnung, daß der König „sch mit dem expediente von Düsseldorf desto leichter werde

Anfang Juni kam Sedendorff von Copenhagen zurück. Der Kurfürst von Mainz war gestorben, sein Bruder, der Bischof von Augsburg, hatte, so erfuhr man, zu Gunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach auf die Succession verzichtet. Ausdrücklich diesen Fall hatte der Vertrag von 1723 vorgeesehen; der König befahl seinen Ministern, mit Sedendorff in Conferenz zu treten (10. Juni), ihm zu erklären, daß damit der *casus foederis* wirklich vorhanden und nicht im Geringsten zu zweifeln sei, daß gleich nach dem Tode des Kurfürsten in Mannheim, dessen Erkrankung gemeldet war, Pfalz Sulzbach den Posses ergreifen werde, daß man wissen müsse, wessen man sich vom Kaiser zu versetzen habe. Sedendorff versuchte zu beschwichtigen: „man möchte sich nur still und geschlossen halten, vor Allem wichtig sei, die Welt glauben zu machen, daß Preußen Jülich und Berg haben wolle, dann würden Holland und England desto eher zugeben, daß es wenigstens Berg erhalte“. Dann, acht Tage später, hatte Sedendorff einen Courier von Wien erhalten: der Kaiser habe die von Kurpfalz erbetene Genehmigung jener Session zurückgewiesen und ihre ausdrückliche Aberrufung gefordert; aber allerdings seien die Seemächte sehr wenig geneigt, die Vergrößerung Preußens zu gestatten, namentlich aus Rücksicht auf den Rhein- und Maas-handel wollten sie Jülich-Berg nicht an Preußen kommen lassen; allenfalls würden sie sich bestimmen lassen, daß Preußen von Berg den größeren Theil erhalte, mit Vorbehalten wegen der Rheinschiffahrt; auch die katholischen Fürsten und Stände fürchteten „die Abichneidung der Communication zwischen den Hochstiftern diesseits und jenseits des Rheins“, wenn Preußen Düsseldorf und die dortige Rheinpassage erhalte; sie erklärten, man müsse eher Alles daran wagen, als Düsseldorf und die Eifäre des Rheins in seine Hände kommen lassen. „Ob nun wohl dieß Alles Kgl. M. keineswegs bewegen noch abbrechen werde, dasjenige, was Sie J. Kön. M. durch solenne Tractate versprochen, vollkommenlich zu erfüllen, so hat man doch J. Kön. M. Meinung im Vertrauen sich ausbitten wollen, ob nicht *expedientia* zu finden“ u. s. m.

So der Vortrag Sedendorff's an die Minister. Sie wußten nichts von dem, was in Priort vorgegangen war; sie legten dem Bericht an den König ihr Gutachten bei: „daß E. M. bei Dero sonnenklarem Recht noch ein Mehreres, als Sie bereits in dem mit dem Kaiser geschlossenen Allianz-tractat gethan, sacrificieren und sich mit einigen Ministern in Berg, wie es

haben lassen, wenn er selbst erkennt, daß außerdem eine große Unruhe zu erwarten.“  
(Hefner III. p. 107.)

vielleicht die Intention sein mag, abfinden lassen, insonderheit Düsseldorf und den ganzen Strich Landes am Rhein nebst den Jollen abandonniren sollen, das kann E. R. keiner von Dero verpflichteten Dienern, der es redlich meinet, arathen.“<sup>1)</sup> Wollten sie sagen: nur solche, die es unredlich meinen, nur solche, die nicht dem Könige verantwortlich, sondern in des Kaisers Eid und Pflicht sind, und auf deren Versicherung von Treue und Ergebenheit der König nur zu sicher baut?

Sedendorff hat nachmals erzählt, in wie üblen Juments der König in diesen Tagen gewesen sei.<sup>2)</sup> Sollte der König noch etwa dankbar obdauern sein? Aber ein Anderes war das persönliche Empfinden bei solchem Trugspiel des Kaiserhofes, an dem der Kaiser unmöglich, so schien es, Theil haben konnte, ein Anderes, wie man sich politisch demselben gegenüber verhalten müsse. Des Königs Marginal, wie man Sedendorff antworten sollte, lautete: „Watt abschlagen; ich muß das Vergiftete haben und Düsseldorf und Ravensstein, oder ich will nichts haben. Wenn sie vor meiner Macht jaloux sind, habe ich denn dem Kaiser mit meiner Macht geschadet? wäre ich nicht der erste gewesen, die pragmatische Sanction anzunehmen und bei der Fahne zu halten, wo wäre der Kaiser jetzt? wäre er noch zu Wien? Hätte ich mich auf die Gegenseite geworfen, so hätte sie können reüssiren. Wenn ich auch Land und Leute verloren, so werde ich bei des Kaisers Fahne halten und mache mir eine Ehre daraus, und zwar in Ungarn, Deutschland, Brabant, aber Italien nicht. Sagen Sie das dem Grafen Sedendorff.“

Noch in anderer Richtung ging die kaiserliche Politik, so schien es, zweideutige Wege. An dem von Rutter Schaub geschlossenen hannoversch-sächsischen Vertrage hatte man in Wien keinerlei Anstoß genommen, und doch lehnte er seine Spitze sichtlich gegen Preußen. Und wenn sich Preußen gegen den Wiener Hof stets vorbehalten hatte, im gegebenen Fall, sofern nicht ein gütliches Abkommen zuvor getroffen sei, seine sächsischen Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen, so stand in dem englisch-österreichischen Vertrage vom 16. März 1731 ein Artikel, der solche Selbsthülfe förmlich untersagen wollte.<sup>3)</sup> Im Anfang des Jahres war Fürst Cantemir

1) Robertson an Harrington, Prag 8. Aug. 1732: Sedendorff habe auf den Norwurz, daß er dem Könige mehr nachgegeben als des Kaisers Sanction gewesen, sich entschuldiget: „mein Gott, schreie er, wenn Sie die humours mößten, mochte der König werden, so“ & s. w.

2) Beide Contractanten, die Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark, Holstein-Gottorp mit einschließen (*pro exclusis et comprehensis habendum esse*), verpflichteten sich



als russischer Gesandter nach London gegangen; nach so langer Entfremdung beider Höfe ein sehr auffallender Schritt; und die große Auszeichnung, mit der der Fürst in London empfangen wurde, machte das Gewicht dieser Sendung noch auffallender. Degenfelbs Meldungen aus London ließen keinen Zweifel, daß Oestreich die Ausöhnung beider Höfe zu Stande gebracht habe.

Auf Rußland und England schien der Wiener Hof fortan seine Politik stellen zu wollen, auf Rußland, dem es die Republik Polen gleichsam zur Verfügung gestellt hatte, auf England-Hannover, wo man gegen Preußen selbst die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit verletzte und zwischen durch immer wieder intriguierte und machinierte, um eine Doppelheirath zu erzwingen.

Vor Jahr und Tag hatte Prinz Eugen den Wunsch geäußert, den König einmal zu sprechen; auch der Kaiser habe ihm davon gesagt, daß er gern die persönliche Bekanntschaft eines Herrn machen werde, dem er so vielfach verpflichtet sei. Der König hatte im Januar sich bereit erklärt, dem Kaiser, wenn er im Sommer nach Karlsbad gehe, dort seine Aufwartung zu machen. Allerdings ging der kaiserliche Hof nach Böhmen; aber wie gern wäre man jetzt dieser Begegnung überhoben gewesen. Dieß und das wurde versucht; der König ließ sich nicht mehr davon abbringen; er wollte endlich klar sehen.

„Zwischen dem Könige und dem Kronprinzen,“ berichtet in diesen Tagen Manteuffel nach Dresden, „ist das beste Einverständniß.“ Und weiter: „man ist erstaunt, daß der Marquis von Chetardie als französischer Envoyé nach Berlin gekommen ist.“<sup>1)</sup>

### Die Salzburger.

Sedenborff schreibt einige Monate später an Prinz Eugen: „man macht sich von des Königs von Preußen Gemüth eine ganz falsche Idee,

allen Streit amice et aequa ratione quam primum zu schlichten, interea vero nemo ex his, quorum res in controversia sunt, pro his vindicandis vi uti possit atque hostilitates si quae praeter spem exurgerent quantoque sopiantur.

1) Bis dahin war nur der Legationssecretar Saurveterre in Berlin. Der König an Sedenborff, 8. Juli: „er hat sich noch nicht gemeldet; ich advertiere Sie aber als ein getreuer Freund von S. Kais. Maj., und werde, wosern er sich melden wird, Alles minutissime per Staffette oder mündlich fideliter communicieren und mit Gottes Gnade beikändig gut kaiserlich verbleiben“ u. f. w.

wenn man glaubt, daß solches von jemand, wer es auch in der Welt ist, könne regiert werden.“

Freilich glaubte man es in Wien; man meinte, daß Sedendorff un-  
gefähr Alles mit ihm machen könne, mit Hülfe Grumblows und anderer  
„ehrlicher“ Leute. Die Briefe des Prinzen Eugen an Sedendorff, die  
veröffentlicht sind, enthalten Weisungen in Hülle, wie er den König zu  
manuducieren habe, wie es immerdar gefährlich sei, ihn allein zu lassen,  
wie Sedendorff die Uebelgesinnten von ihm fern halten müsse, wie er Alles  
anwenden solle, um des Königs Reise nach Prag zu hintertreiben, die dem  
englischen Hofe Umbrage geben könne, vor Allem, wie er des Kronprinzen  
Heirath beschleunigen müsse, da man nicht eher sicher sei, daß nicht doch  
noch der englische Hof seine Absichten durchsehe; aber er müsse auf das  
Sorgfältigste Alles vermeiden, so den Engländern einige Ruthmaasung  
oder Argwohn geben könne, müsse die Sache auf unvermerkte Weise durch  
Grumblow betreiben. Dann wieder empfiehlt er ihm, Sorge zu tragen, daß  
nichts Schriftliches von seiner Hand vorgewiesen werden könne, was be-  
weise, daß er der Stifter der bayerischen Heirath gewesen sei, „damit man  
mit dem Robinson desto klarer in der Sache sprechen könne;“ er weist ihn  
an, wie er mit dem Kronprinzen verfahren, ihm in seinen Geldverlegen-  
heiten beispringen, ihn auf „ehrlige principia“ bringen, wie er aus dessen  
Hand die scharfen Schreiben, die Grumblow auf Sedendorffs Anlaß wegen  
der Prinzessin von Nevers geschrieben, wieder zu bekommen suchen müsse,  
„da man aus ihnen vielleicht einst nach des Königs Tod könne erweisen  
wollen, der Kronprinz habe nur gezwungen und ob motum mortis in die  
Heirath gewilligt“ u. s. w.

Es ist der Reise erwähnt, die Sedendorff im April und Mai über  
Thüringen, Cassel, Wolfenbüttel, Hamburg nach Copenhagen machte. Von  
Hamburg aus schrieb er an Prinz Eugen: „daß dem Könige bei dem aller  
Orten gegen seine Werbungen sich ereignenden Aufstände nicht wohl zu  
Ruthe ist und er auch wegen der sächsischen Succession viele Beuläufigkeit  
findet, sehe ich gern;“ er meinte, Furcht und Hoffnung werde ihn bei der  
Zusammenkunft mit dem Kaiser gefügiger machen.

Er berichtete auf seiner Reise fleißig auch an den König, namentlich  
über die wachsende Erbitterung der preussischen Werbungen wegen, die er  
im Reich gefunden: „bin zwar mit E. M. einerlei Meinung, daß alle der-  
gleichen Dinge höher angegeben werden, als selbige in der That geschehen,  
aber halte mich verpflichtet zu sagen, daß nur Prinz Eugen schreibt, wie  
wiederholt Klagen darüber nach Wien kommen und wie er bringend

empfehle, das Nöthige zu thun, damit die Gemüther bereit, die uns schaden können, nicht zu sehr verbittert werden," bald darauf: „er habe Nachricht, daß zwischen Köln und Hannover ein Cartell gemacht sei, dem auch Holland beitreten werde, sich gegen die preussischen Werbungen gemeinschaftlich zu setzen.“

Natürlich fehlte es nicht an Excessen preussischer Werber. Ziemlich sind die hiesigen Acten nicht vollständig genug, um diese oft wüsten Geschichten genauer festzustellen. Daß nicht bloß preussischer Sold auf fremdem Gebiet zum Tienst gepreßt wurde, hatten die Handel mit Hannover 1729, die einzigen, welche vollständig zu übersehen sind, gezeigt.<sup>1)</sup> Trotz der Dinge, die damals zum Vorschein gekommen, fuhr Georg II. fort, mit dem Geschehen von preussischen Werberexcessen Politik zu machen; die hannoversch-braunschweigische Commission in Meßlenburg sandte Klagen über Klagen an den Reichshofrath über die preussischen Werber; natürlich daß die Commissionshöfe dort desto heftiger wurden. Die preussischen Werbungen wurden das Aushängeschild für eine neue Vereinnung deutscher Höfe um England, deren Edstein der von Schaub in Dresden geschlossene Tractat war. Und doch befanden sich in dem sächsischen Regiment Rutowski trotz des Cartells preussische Deserteurs, und sächsische Werber waren im Köthenschen thätig, obschon nach den Verträgen mit Preußen dort zu werben berechtigt war. Wenn, wie es hieß, auch Gotha, Cassel „andre puissances“ jenem Bunde beizutreten im Begriff standen, so waren deren unterhältnismäßig zahlreiche Truppen so wenig wie die hannoverschen aus dem eignen Lande,<sup>2)</sup> und wenn gar die Holländer in das allgemeine Werbegeschrei mit einstimmen, so hatten sie fast nur im Ausland geworbene Leute, und ihre „Seelenverkäufer“ mit den Vätern auf Arnheim, Amsterdam, holländisch Indien u. s. w. traf man überall.

Der König antwortete auf Sedendorffs Zuschriften: „es sei nie seine

1) In der Werbegeschichte des Maj. v. Quadt, der in Hessen festgenommen und nach der Rettung wieder entlassen war, ergab sich, daß derselbe „necesse mit sich noch Gewalt, sondern einfach für Geld“ geworden hatte (Sedendorff an den König, Cassel, 28. April 1732), wie ihm insofern, und doch noch Prinz Wilhelm von Cassel darüber so auftrug, daß er sofort nach Hannover schrieb und sich zum Eintritt in jenen Bund erbot. Somit v. Quadt aus Wirtzen entlassen war, befohl der König, die zwei heftigsten Werberofficiere, die zum Augenblick im Magdeburgischen festgenommen waren, der Haft zu entlassen.

2) Georg II. hielt im Juli 1732 etwa über 12,000 Mann bei Hannover, über 8000 Mann bei Oerde (Boussot, Mém. hist. et pol. XCIII, p. 79). Das Verhältniß des hannoverschen und preussischen Staats verhält sich zu dieser Zeit fast genau wie 1 : 4, die Bevölkerung wie 1 : 3 1/2; die preussische Armee zählte zu dieser Zeit beinahe 70,000 Mann.

Abficht gewesen, mit seinen Werbungen Andern zu nahe zu treten, wie er auch die listige und gewaltsame Entführung fremder Unterthanen nie gebilligt, sondern, wenn ihm davon genugsames Licht gegeben, solches redressirt habe.“ Er theilte ihm den Entwurf zu einer scharfen Circularordre mit, die jedes Werben in fremder Herren Land ohne deren Erlaubniß, jede andere als freiwillige Anwerbung, jedes Debauchiren von Soldaten in Dienst „hart und bei seiner Ungnade und schwerer Strafe“ verbot. Sedendorf antwortete höchst erfreut: „es werden die mißgünstigen Nachbarn nun ihr Maul halten müssen, und kann E. M. auf des Kaisers feste und beständige Freundschaft festen Staat machen, dergestalt, daß wenn der Successionsfall im Jülich'schen sich ereignet, durch gemeinschaftlich zu nehmende Resuren E. M. vollkommene Zufriedenheit finden werden.“<sup>1)</sup>

Und doch wußte man am Wiener Hofe sehr wohl, wie wenig Aussicht sei, Kurpfalz zum Nachgeben zu bewegen; aber richtiger gesagt, man rechnete darauf, daß die Pfälzer nummernmehr nachgeben würden.<sup>2)</sup>

In denselben Tagen, da von Hannover, Köln, Münster u. s. w. in Folge jener Allianz scharfe Edicte gegen die preussischen Werber in den Zeitungen die Runde machten, ließ man in denselben Zeitungen das preussische Edict wegen der Salzburger Emigranten und ihrer Aufnahme in den preussischen Staat. Verfolgen wir in der Kürze den Zusammenhang dieser Sache.

Die katholische Reaction hatte seit dem Utrechter Frieden mit wachsendem Eifer und Erfolg gearbeitet; der Heidelberger Religionsstreit, das Thorner Bluturtheil, die Religionsbedrückungen in Schlesien und Ungarn hatten ihr gezeigt, was sie wagen dürfe; und vom kaiserlichen Hofe, so laut von dort aus Kaiser Karls VI. hochherzige Unparteilichkeit in Sachen der Religion angepriesen wurde, war sie jeder Connivenz gewiß.

Im Erzst. Salzburg war „die Reformationzeit unter dem gemeinen Mann noch nicht in Vergessenheit gerathen,“<sup>3)</sup> trotz wiederholter Ausreibungen — die letzte war 1686 gewesen — hatte sich das Evangelium in mehreren Thälern des Landes erhalten. Als 1727 der alte Bischof Graf

1) Sedendorf an den König, Kopenhagen, 17. Mai 1732.

2) Robinson an Harrington, Prag, 8. August 1732: „die größte Schwierigkeit besteht darin, daß der Reichsrath den Kaiserlichen vermischt hat, einen Widerstand zu thun, daß er wegen der jülich'schen Succession nichts ohne des kaiserlichen Hofes Einwilligung thun wolle, worüber der kaiserliche Hof desto böser ist, weil sich dadurch hervorzieht, daß die Jesuiten, welche so concert agieren, für Frankreich sind.“

3) So Christoph v. Brand, Wien, 1. August 1731 dessen Bericht überhaupt sehr viele Momente für dieses Trauerspiel von Salzburg bieten.

Leopold Firmian den erzbischöflichen Stuhl bestieg, wurden Pläne gemacht, das Uebel endlich einmal mit der Wurzel auszurotten. Aber der blinde Eifer der jesuitischen Missionäre, die er aussandte, die Gewaltthaten, mit denen er ihrer Predigt Nachdruck zu geben suchte, entzündete die ganze Kraft evangelischer Glaubensstrenge.

Anfangs 1730 wandten sich Einzelne an das *corpus Evangelicorum* in Regensburg, um dessen Fürwort zu bitten, daß ihnen, dem westphälischen Frieden gemäß, die Auswanderung gestattet werde. Auf die geschehene Verwendung (22. April 1730) — Salzburg weigerte sich, das Schreiben anzunehmen — wurden die Maßregeln nur härter; mit dem Druck mehrte sich die Zahl derer, die sich evangelisch bekannten. Bei der erzbischöflichen Commission, welche die Namen der Abfälligen aufzeichnen sollte, meldeten sich 20,674 Personen. In den Augen ihrer Regierung waren sie Empörer; sie ließ nach Wien melden, daß ein neuer „Bauernkrieg“ im Anzuge sei; in Regensburg gab man vor, daß jenes Bauerngeseindel sich zu keiner der im Reich gestatteten Confessionen halte, sondern eitel „Fanatismus und Schwärmerei“ treibe; die erzbischöfliche Regierung sörgte mit Gewaltmaßregeln, um erst Kriegsvoll zu werden, die Pässe des Landes zu verhaun, die Grenzen zu umstellen. Dann, als Alles fertig war, wurde der Domberr Graf Thurn nach Wien geschickt, um kaiserliches Kriegsvoll zur Execution zu bitten. „Man hat hier,“ meldet Brand aus Wien (August 1731), „groß Bedenken wegen des Aufsehens, das es bei den Evangelischen machen würde, da die Bauern noch keine Unordnungen begangen, noch jemand Unrecht gethan haben.“ Trotzdem entschloß man sich; einige Regimente Kaiserliche rückten in das Erzstift ein, besetzten die unruhigen Aemter, entwaffneten sie, schädten die Häufelführer, bei siebzig Männer, ins Gefängniß nach Salzburg, nahmen die Bibeln und Catechismen weg, übten alle Art von Gewalt, um die verlorenen Seelen in den Schooß der Kirche zurückzuführen.

Der oberste Richter vollzog trotz der von den evangelischen Ständen gemachten Entrede, in ungehörter Sache, mit Uebergehung des Kreisdirectoriums, denn Salzburg gehörte zum bairischen Kreise, eine Execution, die dem im westphälischen Frieden garantirten Recht der evangelischen Kirche Hohn sprach; freilich, indem er zugleich mit dem Einrücken seiner Regimenter die Empörer anforderte, Gehorsam zu leisten und sich, wenn sie gegen ihren Landesherrn Religions- und andere rechtmäßige Beschwerden hätten, an ihn als den Kaiser und obersten Richter zu wenden; aber dieß kaiserliche Mandat wurde im Erzstift nicht einmal publicirt. Ein anderes

kaisersliches Mandat (5. September) erging an die Stadt Regensburg, als wenn von dort aus das „Bauerngeseindel, das sich unter dem Namen der Religion zusammenrottelt“, aufgeregt worden, voll scharfer Androhungen.

Das Corpus der Evangelischen beschloß, in einer neuen Eingabe an den Kaiser zu fordern, daß den Salzburgern das ihnen zuständige Emigrationsrecht gewährt werde. Auf die Nachricht davon erließ Mitte November der Erzbischof ein Emigrationspatent, das auf den 31. October antedatiert wurde, dahin gehend: die Nichtangehörigen sollten bei schwerer Strafe an Gut, Leib und Leben in acht Tagen das Erzstift räumen, den Angehörigen aus fürstlicher Gnade nach Maßgabe ihres Vermögens ein, zwei, drei Monate Zeit gelassen werden; wer diese Frist nicht inne halte, werde festgenommen und über die Grenze geschafft werden. Daß nach den Gesetzen des Reichs in solchen Fällen eine Frist von wenigstens drei Jahren zu bestimmen war, damit die Auswanderer erst Ordnung mit ihrem Hab und Gut machen könnten,<sup>1)</sup> kümmerte die frommen Herren in Salzburg nicht; ihnen lag nur daran, die Acker auszureiben und von ihrem Vermögen so viel irgend möglich zurückzubehalten. Sofort bis zu den Weihnachtstagen mußten die Unangehörigen „mit hintantragendem Sad und Bad“ über die Grenze, mit dem Segensgruß: „so fahret hin zum Teufel“ ein jammervoller Auszug.<sup>2)</sup>

Das Corpus der Evangelischen in Regensburg unter Sachsens Directorium beschäftigte sich des Weiteren mit Berathungen und reichspublizistischen Deductionen, die hier abgegangen werden können. Die Kunde von den armen Salzburgern verbreitete sich über die evangelische Welt und erregte überall „ein sonderbares Mitleiden“, man begann für sie Geld zu sammeln und in den Kirchen zu beten.

„Bei Religionsbeschwerden im Reich sieht man sich überall nach dem Könige von Preußen um.“<sup>3)</sup> Er hatte bereits im August 1731, als sein

1) J. P. O. S 37 illis vero qui post pacem publicam religionem mutant non minor (terminus) triennio nisi tempus magis laxum et opacuum impetrare poterint ad emigrandum praesigatur . . . 5, 36. Quod si vero subditus . . . sua sponte emigrare voluerit aut a territorii domini jussum fuerit, liberum ei sit aut retentis bonis aut alienatis discedere, retenta per ministros administrare u. s. w.

2) Gottendorff schreibt aus Wien, 26. Dec. 1731, an den König: „der Kaiser hat permission erteilt (1), daß die salzburgischen Unterthanen . . . mit Sad und Bad abziehen können, durch das Oesterreichische gehn etliche Hundert, hingegen Baiern seinen Menschen durchlassen will, um den Kaiser bei den Katholischen verhasst zu machen, als ob er die Protestanten favorisire. Ich glaube, daß diese Leute gut nach Preußen wären, indem es dem Vernehmen nach fromme arbeitssame Menschen sein sollen.“ Gerade Baiern gesehrt den Auswanderern den Durchzug.

3) Die Minister an den König, 12. Februar 1732.

Reichstagsgesandter ihm den Anfang der militairischen Maßregeln im Styßst meldete, dem Generaldirectorium befohlen, zu erwägen, ob man denen, die auswandern wollten, nicht in Preußen eine Zuflucht bieten könne.<sup>1)</sup> Bereits am 1 September erging ein Rescript nach Regensburg, den Auswanderern diese Aussicht zu eröffnen.

Die Execution war so eben in vollem Gang; die evangelischen Stände beriethen über jene Eingabe an den Kaiser. Der preussische Vorschlag war: weiter zu gehen, und da Salzburg so impertinent verfuhr, zu versprechen zu geben, daß man zwar zuversichtlich erwarte, Kaiß. M. werde solcher Verfolgung reichsconstitutionsmäßig steuern, wofür aber von Seiten des Erzbischofs nicht Einhalt geschehe, so würden sie ihrer Seits gegen die katholischen Kirchen und Klöster in ihren Territorien in entsprechender Weise verfahren.<sup>2)</sup> Es war in der Zeit, wo die Garantie der pragmatischen Sanction in Regensburg zur Berathung stand; und der Wiener Hof konnte sich nicht verhehlen, daß er ohne den guten Willen der Evangelischen gegen Baiern, Köln, Pfalz, Sachsen nicht durchbringen werde. Es ergingen aus Wien Mahnungen an den Erzbischof, sofort einzulenken.

Die Jahre daher schon waren in Ostpreußen tausende evangelischer Auswanderer, namentlich aus der Pfalz und den Bisthümern am Rhein und Main aufgenommen und angesiedelt; der König hatte im Sommer 1781 bei längerem Aufenthalt diese Ansiedlungen in Augenschein genommen;<sup>3)</sup> es war in seiner Art, für die erwarteten neuen Ankömmlinge Alles bis ins Einzelne genau anzuordnen, für die Anlage der Häuser und Ställe, für die Aussaat, die Ackergeräthe, die Beschaffung des Viehstandes u. s. w. im Voraus zu sorgen. Im November kamen zwei Beauftragte, Peter Hildenheimer und Kilian Forsttreuter, nach Berlin. Der König ließ seiner Weislichen mit ihnen über ihren Glauben sprechen; mit bestem Gewissen

1) Marginal auf den Bericht des Generaldirectoriums (Strunckow, Bericht, Gedruckt. Halle), 21 August 1781: „sehr gut, wenn er auch nur zehn Familien (gewonnen) kann gut; kann er tausend und mehr Familien bekommen, gut.“ Die Idee kommt also nicht von Sedendorf, wie man nach dessen Schreiben vom 29 December 1781 und nach des Königs bei Förster III., p. 207 abgedruckter Antwort vom 4. Januar 1782 glauben könnte und gesagt hat.

2) Dieß kingly Rescript an den culmbadischen Reichstagsgesandten v. Berghoffer (der preussische, v. Brodh, war nach Berlin berufen), ist vom 23 October 1781; die falsche Datirung desselben in mehreren Stücken hat einige Verwirrung in die Geschichte dieser Vorgänge gebracht.

3) Der Proceß des Domainenrathes von Schlubhut bezog sich zum Theil auf Untersuchungen bei der Emigrantencasse, die der König wohl als eine Art Kirchenrand ansehen mochte.

und auf ihren Entseid erklärten diese, daß sie in ihnen echte evangelische Christen gefunden. <sup>1)</sup> Also war keinerlei Grund mehr, ihnen und ihren Genossen die Wohlthat des westphälischen Friedens vorzuenthalten. <sup>2)</sup> In diesem Sinn ergingen des Königs Befehle an seinen Gesandten in Regensburg, nun Karl v. Dänckelmann; an Brand in Wien zugleich der Befehl, daß er den kaiserlichen Ministern über die Religionsbedrückungen in den kaiserlichen Erblanden und namentlich in Ungarn ernste Vorstellungen machen sollte. Freilich, erwiederte ihm Prinz Eugen, begreife er selbst nicht, warum man so gar hart verfare, aber er könne nicht verbergen, daß Kais. Maj. viel Ursach habe, die Protestanten in Ungarn, als welche bei allen Rebellionen den Prätex der Religion vorgehält, lieber etwas strenger und kurz zu halten, als ihnen neue Freiheiten zu geben. Und Sedendorff, der gerade in Wien war: der Kaiser habe den besten Willen, aber er müsse schon jetzt den Vorwurf hören, daß er die Protestanten zu sehr begünstige; gegen den alten Erzbischof in Salzburg müsse er durch die Finger sehen, damit er sich nicht den Bräutigam Theodor von Baiern zum Coadjutor annehme, welches bei jetzigen Conjunctionen sehr gefährlich sein würde. Als wenn darum die armen Evangelischen Preis gegeben werden müßten; man ließ Sedendorff, als er demnächst wieder nach Berlin kam, wissen, daß man, wenn Kais. Maj. nicht rathen noch helfen wolle, zu Repressalien schreiten werde, und könne wohl demnächst im Dom zu Linz den evangelisch gepredigt werden.

Nach andern protestantische Mächte ließen in Wien sehr ernste Vorstellungen machen, mit Repressalien drohen; die Bewegung in der evangelischen Welt wurde so über Erwarten mächtig und allgemein, daß der Wiener Hof es nöthig fand, Schritte zu thun, um den Sturm zu beruhigen. Er ließ amtlich das Verfahren des Erzbischofs mißbilligen, Beweise für den Aufruhr und Hochverrath, dessen die Bauern beschuldigt worden, fordern. Die erzbischöfliche Regierung suchte sich gut oder übel herauszureden, blieb dabei, daß durch die Empörung das Recht der dreijährigen Frist verwirkt sei und rechnete es sich als große Nachsicht an, daß sie den Termin für die Angeklagten bis auf St. Georgstag verlängert und den Auswanderern ihre Kinder unter zwölf Jahr mitzunehmen gestattet habe.

1) Der Bericht von Metsch und Reutted ist vom 21. November 1781 (nicht 1780).

2) Die Minister an den König, 12 Februar. Bericht über ihre Conferenz. Des Königs Marginal dazu: „lassen alle die Protestanten, so viele als er sit aus Lande haben (muß), in Zeit von einem Jahre (entlassen, und dann nach meinem Lande schicken; ich werde ihnen höchstens obliegen sein.“



Den immer neuen Schikanen der salzburgischen Regierung ein Ende zu machen und den schon ausgezogenen Merckern eine Zufluchtsstätte zu schaffen, empfahl Dankelmann dem Könige, ein offenes Patent zu erlassen, in dem er sich bereit erkläre, die Salzburger, die nach Preußen kommen wollten, aufzunehmen. Unter dem 2. Februar erließ der König dieß Patent, in dem er die Hoffnung ausspricht, der Erzbischof werde den Evangelischen seines Landes die Auswanderung den Reichsgrafen gemäß gestatten; im Fall aber, daß ihnen Schwierigkeiten gemacht, oder an ihrem Vermögen Schaden gethan werde, so würde er das als gegen preussische Unterthanen geschehen ansehen und dieselben mit den in seiner Hand liegenden Mitteln schad- und klaglos zu halten wissen. Denen, die sich nach Preußen zu begeben gedachten, wurden Marschgelder bewilligt, welche die Commiffare, die sie zu führen bestellt wurden, in Regensburg, Halle u. s. w., bis sie an Ort und Stelle seien, auszahlen würden, für den Mann 4 Groschen, für die Frau 3 Groschen, auf jedes Kind 2 Groschen auf den Tag.

Am 10. März übergab Dankelmann dieß Patent dem salzburgischen Gesandten. Zugleich wurde den katholischen Kirchen und Klöstern in den Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Minden angekündigt, wessen sie sich zu versehen hätten, wenn der Erzbischof von Salzburg seine Grausamkeiten weiter fortsetze. Auch aus Wien kamen Rahnungen an den Erzbischof, nicht weitere Schwierigkeiten zu machen, die gefangenen Räubersführer in Freiheit zu setzen. So ließ er sie endlich ziehen, nicht ohne daß noch schließlich bei der Abschätzung der Güter, bei Erhebung des Abzugsgeldes alle möglichen Betrügereien gemacht wurden.

Nun begannen die Jäger nach Preußen, die einen den Rhein hinab durch Westphalen, andere an der Werra hinab durch Thüringen, andere den Main hinauf durch das Voigtland; vieler Orten mit Blodengeläut und dem Gefang der Schuljugend empfangen; überall von den Einwohnern, auch den jüdischen, wohl aufgenommen und mit Speise und Trank erquicht. Vorgänge, die, so schreibt Dankelmann, „auch die Katholischen zu Nachdenken und besserer Einsicht bringen, wie denn der Prior von St. Emmeram evangelisch geworden, auch der Bruder des Wormser Reichstagsgesandten, der bei den Jesuiten studiert.“

Die Auswanderer wollten meist alle in des Königs von Preußen Land. Die ersten, 843, kamen am letzten Apriltage nach Berlin, dann immer neue Jüge. Man hatte auf zwei- oder dreitausend gerechnet; schon war mehr als die dreifache Zahl gekommen. Des Königs Räte begannen bedenklich zu werden; er schrieb auf ihre Eingabe: „Gott lob; was thut

Gott dem Hause Brandenburg für Gnade; denn dieses gewiß von Gott herkommt.“ „Die Manufacturisten nach der Neumark, die Adersleute nach Preußen,“ war des Königs Weisung. Bis Ende September waren schon 16,448 Köpfe durch Berlin passiert. Es folgten noch immer neue Bände. Dann meldeten sich auch die armen Leute des Abtes von Berchtesgaden an, ihrer 1200, die evangelisch geworden; „in Gottes Namen annehmen“ verfügte der König.

Sie alle fanden Aufnahme; „wenn sie auch nichts an Vermögen mitbringen, so soll doch für ihr Auskommen gesorgt werden.“ Jedes folgende Jahr brachte neue Bände; „je mehr Menschen, je lieber,“ lautet ein Marginal des Königs vom 11. März 1740. Er ruhte nicht, bis die Auswanderer auch zu dem lauten, was sie daheim noch zu fordern hatten; es kostete noch Schreiberel genug, bevor der Erzbischof die fast 4 Millionen Gulden für den Erbs der Bauerngüter und ihrer Inventarien nach Preußen abführen ließ.

Gewinn der Einzelheiten. Wie immer die Ansichten der vornehmen Welt über Staatsklugheit und Felderuhm und politische Größe sein mochten, — was der König von Preußen an den armen Salzburgeru gethan, trug seinen Namen in die Hütten der kleinen Leute; wo irgend ein Zug Auswanderer durchgekommen, ward des redlichen Königs gedacht, in dessen Land sie zogen; so weit das Evangelium gepredigt wurde, nannte man seinen Namen. Und Gottes Segen war bei seinem Werke. Als der Kronprinz 1739 nach Preußen kam, sah er mit Staunen und Stolz, was dort sein Vater geschaffen: der König, schreibt er von Insterburg an Voltaire, habe im Anfang seiner Regierung dort 12—15 entvölkerte Städte, 4—500 wüste Dörfer, ein verkommenes Land gefunden; nun habe Litauen über eine halbe Million Einwohner, mehr Städte als früher, größere Heerden; das Land sei bestellt, sei reicher und fruchtbarer als irgend eine Gegend Deutschlands; „und Alles das verdankt man allein dem Könige; er hat es nicht nur befohlen, sondern selbst der Ausführung vorgestanden, Alles entworfen und vollzogen, keine Anstrengung, keine Mühe und Sorgfalt, keine Versprechungen und Belohnungen, keine noch so großen Summen gespart, um einer halben Million dankender Wesen ein menschliches Dasein und Glück zu schaffen, das sie ihm allein verdanken.“<sup>1)</sup>

1) Friedrich II. an Voltaire, Insterburg, 27 Juli 1739, *Œuv.* XXI, p. 307

### Die Zusammenkunft in Prag.

In dieser Zeit, da die Salzburger durch das Reich nach Preußen wanderten, Ende Juli 1732, reiste der König nach Böhmen zum Kaiser; Sedeborff, Borde, der holländische Gesandte General Einkel in seinem Gefolge. Nicht in Prag, so hatte man in Wien bestimmt, sondern in Kladrupp sollte die Zusammenkunft stattfinden; es sollte ihr in den Augen der Welt möglichst wenig Bedeutung gegeben werden. Vor Allem aus Rücksicht auf König Georg, der seit einigen Wochen in Hannover Hof hielt, jezt so wenig, wie bei seiner letzten Anwesenheit 1729, hatte er in Berlin anzeigen lassen, daß er da sei.

Für den Augenblick hatten sich die schweren Wolken, die im Frühling gedroht, etwas verzogen. Die Bedenken Preußens und neue heftige Gerwürfnisse am russischen Hofe hatten für jezt den Angriff auf Polen unräthlich erscheinen lassen. Die französischen Flotten, namentlich die zwölf Schiffe, die in Toulon segellertig lagen, waren nicht in See gegangen. Die drohende Seerüstung Spaniens, jene „intriguierende Flotte“ hatte sich nicht nach Italien gewandt, wie man in Wien, nicht nach Schottland zu Gunsten des Prätendenten, wie man in London gefürchtet hatte, nicht nach Corsica, die letzten Anstrengungen der Empörer zu unterstützen, vielmehr wurde die Insel eben jezt durch die Truppen des Kaisers der Republik Genua wieder unterworfen. Sie war nach Afrika gesegelt, hatte Anfang Juli Oran genommen.

Aber die Kriegsvorbereitungen in Frankreich wurden fortgesetzt, die Festungen, namentlich am Oberrhein, verstärkt und armirt; die Erfolge der Kaiserlichen in Corsica sah man in Paris mit scheelen Augen an. Und in Italien zeigte sich seit der Ankunft des spanischen Infanten eine Währung,<sup>1)</sup> die sich unverkennbar gegen das österreichische System wandte, namentlich in Neapel und Sicilien griff die Unzufriedenheit und Aufrührerkeit immer weiter um sich. Des Infanten Einzug in Livorno, in Florenz, die Eroberung Orans war mit unendlichem Jubel gefeiert worden; der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Eventual-

1) *Recesset, Mercure, Juin 1732* (p. 638) plus on va en avant et plus on s'apperoit que le système des affaires en Italie n'est rien moins que fixe. On y remarque de tous côtés un certain levain qui ferment de tous en tous et qui pourroit bien produire quelques choses qui ne seroit pas fort avantageux à certains cour aujourd'hui le plus puissants dans un pays où depuis quelques siècles on trembloit de la voir parvenir à ce comble d'autorité u. s. m.

Guldigung empfangen, als bedürfte es nicht der kaiserlichen Investitur, als sei Toscana sein Reichthum. Dazu wurden die Berge von Livorno, Elba u. s. w. eifrigst verstärkt; „man beginnt zu fürchten, daß Spanien sein Absehn auf die italienischen Lande des Kaisers keineswegs aufgegeben habe.“ Für den Fall, daß Neapel und Sicilien in Gefahr kam, mußte der Kaiserhof vor Allem auf Englands Beistand rechnen.

So die Lage der Dinge, als die Zusammentritt des Kaisers und Königs statt fand; zunächst in Kladrup, dann, als der König sich einige Tage in Prag aufhielt, kam auch der Kaiser nebst Gemahlin „incognito“ dahin, ihn zu begrüßen. In Prag war der Hof des Kaisers versammelt, Prinz Eugen, Singsendorf, andere Minister, von Gesandten namentlich Robinson, dessen Bericht<sup>1)</sup> nur zu deutlich zeigen, wie kaiserlicher Seits die Anwesenheit des Königs angesehen wurde.

Robinson besuchte Prinz Eugen gleich nach dessen Ankunft, ihm die verschiedenen Punkte seiner Instruction vorzutragen: die Hauptsache sei die sächsische Succession; der Prinz könne seinen Einfluß auf den König nicht besser anwenden, als wenn er diesen aus dem fatalen Irrthum, in dem er zu sein scheine, reiße, als ob der Kaiser oder irgend eine Macht in Europa es ruhig mit ansehen könne, daß er sich durch eine so bedeutende Erwerbung noch mächtiger mache; vielmehr sei diese von so gefährlicher Art, daß sie dem König das, was er besitze, kosten könne. Der Prinz versicherte, daß er vollkommen dieselbe Ansicht habe, und daß es hohe Zeit sei, mit dieser Sache ein Ende zu machen, und zwar auf solche Art, die den beiden Seemächten am wenigsten unangenehm sei, er hoffe, sie würden einem Accomodement nicht wider sein; die Holländer, wisse er, hätten nichts dagegen, und von England habe er, die Wahrheit zu sagen, Nachricht, daß es mit dem Könige gut Freund zu werden wüßte. Robinson darauf: am besten würde es sein, wenn der Kaiser in Allem mit England verständigt sei, ehe man sich mit Preußen in Engagements einlasse; die Rücksicht auf den Kaiser würde stärker sein, als die Umbrage, die England wegen des Königs von Preußen ganz anders fassen könne, „allermaassen der König, sein Herr, keine andere Absicht habe, als nur nicht in öffentlicher Feindschaft mit diesem Fürsten zu leben, so lange er sich in gefährlichen Schranken gegen ihn, den König von England, halten werde“.

Man sieht, in welchen Sinnes sich die Auffassungen der Kaiserlichen

1) Diese Berichte und Harringtons Briefe an Robinson befinden sich, im Deutsche Uebersetzt, im hannoverschen Archiv.

und ihre Verhandlungen mit dem preussischen Könige bewegten. Selbst in den äußersten Formen ließ man hervortreten, wie England jetzt Alles sei; der Hofkanzler lud Robinson zu Tisch mit der Formel: „unwohl es auf Sie zukommt, ob Sie da, wo der König von Preußen und dessen Herren sind, sich gern einfinden werden“. Schon folgenden Tages konnte der Prinz mittheilen, daß der König nachgegeben beginne „ich habe ihm die Gefahr seiner Lage vorgestellt, wenn er seine raison hören wolle; ich habe ihm zu erkennen gegeben, daß er keinen Freund als den Kaiser und Rußland hat, und er könne doch nicht verlangen, daß der Kaiser um seinetwillen mit der ganzen Welt in Krieg komme; er möge die Lage seiner Bande erwägen, die sich gleichsam von Rußland bis zu den Niederlanden erstrecken und von allen Seiten solchen Mächten exponiert seien, die, bei sonst sehr verschiedenen Interessen, gegen ihn so gut wie unvert seien; seine große und wohldisciplinierte Armee mache seine natürlichen Freunde gegen ihn eifersüchtig, und ihre Misstimmung werde vermehrt durch sein bedrohliges Verhalten, aber das sowohl England wie Holland klage.“ Der Prinz glaubte, daß seine Worte großen Eindruck auf den König gemacht hätten.

Robinson berichtet vom folgenden Tage: „die kaiserlichen Minister sind über ihren Erfolg beim Könige nicht ganz einig; bisweilen sind sie über die Folgen besorgt; und ich möchte nicht dafür stehen, wie weit sie lieber nachgeben, als den König verlieren möchten, wenn seine Obstinat und Enttäuschung der rage gleich zu bleiben fortfährt, welche er bliden lassen, als Graf Sedendorff in einer Konferenz erklärt hat, daß der Kaiser seinet halben keinen Krieg wagen könne.“

Jetzt war Sedendorff überströmend von Ergebenheit für England: „soll ich denn Ihres Königs Gnade niemals verdienen!“ sagte er zu Robinson; „ich danke Gott, Papiere bei mir zu haben, welche beweisen, daß ich an der Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bayern keinen Theil habe“. Und später: „Ihr seid versichert, daß wir ein besonderes Engagement mit dem Könige von Preußen haben, ich kann versichern, wir haben jetzt keins, haben auch keins mit ihm erneut, noch werden wir hier solches thun; wir haben ihn so weit herunter gebracht als möglich ist, und weiter als wir selbst erwarten können, ohne ganz mit ihm zu brechen. Sie wissen, daß des Königs Anspruch auf eine Succession von jährlich 1 Mill. Gulden Werth geht; Sie wissen ferner, unter was für Bedingungen er die Pfälzer Familie vor sechs oder sieben Jahre hätte haben können, nemlich in die Succession von Ravensstein ge'ht zu werden mit dem Recht, wenn vom Hause Sulzbach nur nur Augen übrig, die Festungen in Jülich und Berg

mit preussischen Garnisonen zu besetzen. Wer anders als der Kaiser hat es verhindert, daß diese formidabile Uebereinkunft nicht Blatz griff? und wer anders als der Kaiser hat jetzt den König, obgleich er eine Armee von 70,000 Mann und 20 Millionen in seinem Schatz hat, vermocht, sich mit jährlich ungefähr 200,000 Gulden zu befriedigen? Denn er hat heut sein Wort gegeben, den Kaiser mit den Seestaaten die Mittel concertieren zu lassen, um ihm einen gewissen District von Kempten am Herzogthum Berg zu versichern; welcher District nie mehr als jene Summe tragen wird, er mag auch seine Untertanen noch so sehr mitnehmen.“ Starbemberg, Sinsendorff, Bartenstein sprachen in gleicher Weise: „man habe noch mehr als das Mainzer Project durchgesetzt, und wegen Ravensstein dürfte Holland wohl auch noch beruhigt werden können“.

Allerdings der König hatte hoffen lassen, daß er sich allenfalls mit dem Herzogthum Berg ohne Düsseldorf und das sogenannte Rirschensamt begnügen wolle, unter der Bedingung, daß er zu diesem Besig ohne Blutvergießen gelangen könne; ihm war dagegen versprochen worden, auf solchen Fuß einen Vergleich mit dem Pfälzer Hause zu Stande zu bringen; \*) in diesem Sinn sollte demnächst zwischen Sedendorff und den preussischen Ministern in Berlin das Weitere festgestellt werden.

Freilich die Kaiserlichen sprachen schon so, als wenn Düsseldorf und die Lisière längs dem Rhein unfehlbar an Sulzbach kommen werde. Die Engländer hatten nur das Bedenken, daß Preußen noch zu viel bekomme: Sedendorff scheine den Ertrag des für Preußen bleibenden Restes mit 200,000 Gulden zu niedrig taxiert zu haben; warum überhaupt 200,000 Gulden? hoffentlich werde man Alles anwenden, um die Summe zu verringern; sollte es nicht mehr möglich sein, Holland und Pfalz schon zugestanden haben, so werde der König von England, als welcher bloß die „öffentliche Ruhe zum Augenmerk habe“, dieser Convention nicht entgegen sein, „aber nicht so, daß S. M. davon Garant werden will“ 2)

1) Actenstücke über diese Prager Verhandlungen fehlen in dem hiesigen Archiv. Die Angaben im Text sind aus Robinsons Berichtem (hannövr. Archiv.), aus dem königl. Ref. an Gotter, 17 Februar 1733, und aus Grumfows Schreiben an Sedendorff, 17 August 1732. Hier wird so gesprochen, als habe der König dem Antrag, der ihm durch Sedendorff in Gegenwart Bordes gemacht worden, positiv zugestimmt. Dagegen schreibt der König (Marginal zu einem Schreiben der Kaiserin, 25. Januar 1737): „daß in Prag passiret, will ich erzählen . . . Sedendorff that die Proposition; ich antwortete, daß ich es nicht würde eingehen, daß wäre ja nichts, daß ich die wahre Beschaffenheit.“

2) Lord Harrington an Robinson 2./13. Aug. 1732

Diese gewandten Minister und weltflugen Diplomaten meinten, eine ihrer Meisterstücke vollbracht zu haben. Nicht Prinz Eugen, nicht der Kaiser zeigte sich in dem Uebermuth des Sieges über den, der die Thorheit hatte, sie für seine Freunde zu halten. Schon war unter der Hand auch die Rede davon, die Heirathspläne des Königs zu treuen; die Engländer hofften auch da noch mit Hülfe des Wiener Hofes zu ihrem Ziele zu kommen.<sup>1)</sup> „Der Kaiser,“ meldet Robinson, „schmeichelt sich sehr, daß die Negociation gelingen werde, an der er den vornehmsten Antheil hat, indem er für sich selbst deshalb in die heftigsten Debats mit dem Könige gegangen ist und ihm mit einer phlegmatischen ernsthaften Politesse etwas weiß gemacht hat, da an der andern Seite Prinz Eugen mit seinen trocknen und intimidierenden Manieren gesprochen hat, welches neben der Veneration, die der König vor ihm hat, seinen Effect gethan hat.“ Er führt davon ein Beispiel an: „in einer Gesellschaft sprach der Prinz mit mir, Borch, Witzel, Grumblow und Anderen über die europäischen Affairen und sagte (ich weiß nicht, ob es geschah aus wahrer Affection für England und die Generalstaaten, oder aus Verachtung gegen den König von Preußen und dessen Minister, die alle hier sehr schlechte Figur gemacht haben): was kann der Kaiser für Sicherheit in des Königs von Preußen Truppen zusammen haben? geht mir diesen Mann, — indem er die Hand auf Witzels Schulter legte — und Robinson — indem er die Hand auf mich legte, und wir wollen die ganze Welt befrieren.“ Selbst für Grumblow war das doch zu stark: „hätte der König von Preußen,“ erwiderte er, „dem Kaiser nicht beigestanden, so würde derselbe nicht einen Mann nach Italien marschieren zu lassen gewagt haben.“

Am 6. August reiste der König, unter dem Donner der Geschütze auf den Bällen, von Prag ab; höchst befriedigt, wenn man den Courtoisiebriefen, in denen er seinen Dank ausdrückte, glauben will.

Er war nach Böhmen gegangen, um endlich klar zu sehen. Er hatte es an seiner Art von Deferenz gegen den Kaiser, die Kaiserin, gegen Prinz Eugen fehlen lassen. War immerhin sein und seiner Begleiter Verhalten anderer Art, als die spanische Etikette des deutschen Kaiserhofes vorschrieb — man hätte sich wohl gegen den treuen und nicht unmächtigen Illustren rücksichtsvoller benehmen, man hätte nicht auf seine Kosten gegen die

1) Grumblow an Gadsdorf, 17. Augst: Borch a dit en confidence à Podewils, qu'à Prague il y avoit des gens de la première volée, qui doutoient que le mariage de Bevers se ferait. *Stärker III.*, p. 110.

Engländer und Hannoveraner liebenswürdig sein sollen. Möchten die Kaiserlichen nebst Herrn Robinson sich vergnügt die Hände reiben, „daß man von dieser Visite gar wohl profitiert habe,“ — der König war inne geworden, daß ein arges Spiel mit ihm getrieben werde. <sup>1)</sup>

Mit diesem Stachel im Herzen verließ er Prag.

---

1) Bodewits in einem Memoire aus den ersten Monaten Friedrich II. über die unter der vorigen Regierung geschlossenen Verträge: . . Enfin l'entrevue avec Charles VI en Bohême l'an 1732 fut le tombeau de l'amitié entre les deux monarques — on commença enfin à Berlin à ouvrir les yeux sur le peu de bonne foi de la cour de Vienne et à s'appercevoir que bien loin de remplir ses engagements — elle tâcha de les éluder par différents prétextes. Und Grumbow an Sedendorf, 3. October 1735: vous devez aussi vous souvenir, que depuis la proposition de Prague . . je vous ai averti, que je trouvois un grand changement dans les dispositions du Roy et que tout cela ne batte- roit plus que d'une aile.





**Der Krieg um Italien, Polen,  
Lothringen.**

---



„Die Zusammenkunft in Prag wurde das Grab der Freundschaft mit dem Kaiser.“ So schreibt Bodewils 1740; und er konnte es wissen.

Nicht daß die preussische Politik nun plötzlich ihre Richtung änderte. Sie war zu tief mit dem österreichischen System verflochten, der König durch zu persönliche Beziehungen, durch zu lange, zu rückhaltlos geübtes Vertrauen an dasselbe gebunden, als daß ein jäher Wechsel auch nur möglich gewesen wäre.

Hätte man die Partei wechseln wollen, so würde es nahe gelegen haben, den Wiener Hof in der Täuschung zu lassen, daß Preußen völlig an seiner Seite sei; und Frankreich hätte viel darum gegeben, vorerst auch nur einen stillen Partner an Preußen zu gewinnen. Der König hielt auch jetzt noch daran fest, daß in allen großen Fragen der europäischen Politik und im deutschen Interesse Preußen und Oesterreich auf einander gewiesen seien. Aber er machte den Herren in Wien bemerkbar, daß er sich ihnen nicht auf Discretion ergeben habe. Und wieder am kaiserlichen Hofe zog man vor um so mißtrauischer und mißgünstiger zu werden, bald bis zu Mißgriffen des Hochmuths oder der schlechten Routine, deren schwerste Folgen auf Oesterreich selbst fallen sollten.

Auch Preußen trafen sie hart genug. Sie isolierten es; sie führten es bis hart an die Gefahr, gegen vier Großmächte ohne Verbündeten um seine Existenz kämpfen zu müssen. Das „System“, in dem Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt hatte, sollte in den Wirren dieser seiner letzten Jahre die schwersten Prüfungen bestehen.

Sie sind es, welche die großen Ereignisse der vierziger Jahre einleiten und rechtfertigen.

### Der Löwenwoldesche Vertrag.

Von Böhmen war der König zu seinen Töchtern nach Baireuth und Anspach geritten. Auf dem Rückwege besuchte er Graf Sedendorff in Neuselwig. Dorthin kam Baron von Götter, von Sedendorff's Anhänge,

wie es hieß ein natürlicher Sohn des Herzogs von Gotha, dessen Gesandter beim Reichstage und in Wien er bisher gewesen war.<sup>1)</sup> Prinz Eugen hatte in Prag den Wunsch geäußert, ihn als preussischen Gesandten in Wien zu haben; natürlich um Brand los zu werden, dessen feste und unzugängliche Art dem kaiserlichen Hofe unbequem war.<sup>2)</sup> Götter wurde nach Wien bestimmt, und Brand ging Ende des Jahres auf den jetzt wichtigeren Posten in Warschau.

Ein erster Brief des Königs aus Berlin (26. Aug.) unterrichtete Sedendorff, daß von englischer Seite neue Pläne zu einer Doppelheirath geschmiedet seien, daß er darauf keinen Falls einzugehen gedenke, daß der Kronprinz auch aus „Consideration für die Kaiserin“ nichts mehr von einer englischen Prinzessin hören wolle. Sedendorff wird gewußt haben, daß eben jene englischen Heirathsprojecte bereits in Prag mit Robinson vertraulich besprochen worden waren; wie kam der König gerade jetzt auf das unerwünschte Nein im Voraus?

Ein zweiter Brief (1. Sept.) meldete: es seien acht Deputierte aus Böhmen nach Berlin gekommen, für 600 Evangelische, die auswandern wollten, um Aufnahme zu bitten; er benachrichtigte ihn davon als ein guter Freund des Kaisers: „denn wenn die 600 marschirt sind, wird es gewiß so ein salzburgisches Wesen nach sich ziehen“; er werde, fügt er hinzu, den Deputierten Geld geben, in Berlin zu bleiben, bis Sedendorff selbst komme und mit ihnen sprechen könne. Immerhin eine dankenswerthe Rücksicht auf den Kaiser, ein gutgemeinter Rath; aber er berührte eine wunde Stelle.

Der König hatte den alten Fader um die oranische Erbschaft, ohne Mitwirkung der Herren Staaten oder der staatlichen Erbschaftscommission, durch einen gütlichen Vertrag mit dem Prinzen von Nassau-Friesland (16. Juni 1732) beendet, in dem selbst der englische Hof die Billigkeit und Nachgiebigkeit Preußens anerkennen mußte. Unter andern Stellen der

1) Götter hatte seit 1728 eine Beschallung als preussischer wirklicher Geheimrer Staatsrath (21. Jan.), war aber, wie des Herzogs von Gotha Schreiben an den König vom 20. Juli 1728 zeigt, auch in gotharischem Dienst geblieben.

2) Der König 19. Aug. „Prinz Eugen hat uns Götter recommandiert“ u. s. w. Ueber Brand sagt der Herzog von Sachsen 1727 (bei Schloffer I. p. 325): *homme de très peu d'esprit, très malinformé de toutes ses affaires aussi bien que de ce qui se passe à la cour de Berlin. Il n'est pourtant pas tout-à-fait comme les ministres des autres princes d'Allemagne, qui sont absolument livrés à cette cour-ci et qui par l'espérance de devenir ministres, barons ou d'avoir des inventaires de fiefs ne manquent jamais à leurs maîtres que ce qui veulent les ministres de l'Empereur, auxquels ils servent ordinairement d'espions.*

Erbschaft waren an Preußen die jährlich 80,000 Gulden aus dem Raaspoß, die seit 1703 nicht gezahlt worden waren, sowie die Herrschaft Herflaß und die Domaine Turnhout überwiesen worden. Die kaiserliche Verwaltung der Niederlande machte wegen gewisser Gefälle in Turnhout, sie und der Bischof von Lüttich wegen der Souverainetät von Herflaß Schwierigkeiten aller Art. Götter erhielt in seiner Instruction (26. August) Weisung, diese Punkte, sowie die wegen des Raaspoßes mit ganz besonderem Nachdruck zu betreiben.

Am 12. Aug. erließ der König an die deutschen und außerdeutschen Höfe, auch an den kaiserlichen die Anzeige, daß er sich veranlaßt gesehen habe, „zu mehrerer Manifestation und Befestigung seiner eventuellen Successionsrechte, Wappen und Titel von Ostfriesland anzunehmen.“ Von den kleineren evangelischen Reichsständen, dann auch vom Dresdner Hofe gingen Glückwünsche ein; auch Rußland hatte kein Bedenken, den neuen Titel anzuerkennen. Von Wien kam vorerst keine Antwort.

Was der König in Prag, wie die Kaiserlichen meinten, zugestanden, sollte demnächst Sedendorf in Berlin mit den preussischen Ministern in Vertragsform feststellen. Er wußte wohl, wie man den König da gepreßt, wie man ihn „weiter habe sprechen machen, als er jemals Willens gewesen.“<sup>1)</sup> Und die jüngsten Vorgänge zeigten ihm, daß die Minister, mit denen er verhandeln sollte, nicht mehr, wie sonst, stumme Personen seien. Mit der jähen Dreistigkeit, die ihm so oft geholfen, benutzte er die Rückkehr Löwenwolde's aus Petersburg, vorerst eine neue Schlinge um den König zu legen.

Löwenwolde brachte die Antwort der Kaiserin auf die im März gepflogenen Besprechungen. Er berichtete, daß die Dinge in Petersburg in höchster Krisis seien, daß Münnich die Kaiserin völlig umgarnt habe, daß auch Biron schwankte, daß August II. ihm Curland und eine halbe Million angeboten habe, daß Frankreich der Kaiserin die größten Versprechungen mache; noch sei es ihm und seinen Brüdern gelungen, Ostermann, den Münnich vor Allen zu entfernen wünsche, zu halten; sie hofften, die Kaiserin zu einer Reise nach Riga oder Roslau zu bewegen, um Münnich, der dann in seinem Gouvernement Petersburg bleiben müsse, unschädlich zu machen. Es war klar, daß die beste Stütze für Ostermann und die Löwenwolde's sein werde, wenn die von ihnen gesuchte Verbindung der drei schwarzen Adler abgeschlossen wurde.

1) Sedendorf an Prinz Eugen 20. Febr. 1733, Förster III. p. 147

Sedendorff hatte keine Vollmacht dazu; er hielt nicht nöthig, es zu sagen; mit eigener Hand — es war in Wusterhausen, 12. Sept. — entwarf er die zwischen ihm, dem Könige und Löwenwolbe verabredeten Punkte des Vertrages. Er enthielt, daß die drei Höfe sich für des Infanten von Portugal Wahl in Polen aussprechen, für dieselbe jeder 300,000 Thaler und, wenn es nöthig, eine bestimmte Zahl Truppen verwenden wollten,<sup>1)</sup> daß der König von Portugal die Kosten erlegen solle. Außerdem: die Kaiserin habe aus besonderer Affection u. s. w. beschlossen, dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, dem zweiten Sohn des Königs, zum Herzogthum Gurland zu verhelfen in der Weise, daß, wenn derselbe unbeerbt sterbe oder die Krone Preußen bekomme, sein nächstjüngerer Bruder das Herzogthum erhalten solle, und sei nicht zu zweifeln, daß der Kaiser, wie bereits in Wien beantragt sei, seine Zustimmung und Garantie gewähren werde. Endlich: die Kaiserin wünsche, daß der zweite Prinz von Bayern, Anton Ulrich, in ihre Dienste trete, um, wenn seine Person ihr genehm befunden werde, der Prinzessin von Mecklenburg Hand zu erhalten. Der Schluß lautet: „man habe die Abrede genommen, daß in zwei Monaten die Ratification erfolgen solle, damit man dann zur Vervollendung und Errichtung des geheimen Tractates schreiten könne.“ Auf Verlangen des Königs unterzeichneten Sedendorff und Löwenwolbe die in drei Exemplaren ausgefertigte Punctation.

Also in dieser Punctation war nicht mehr von einem sofortigen Angriff auf Polen die Rede; erst die Erledigung des polnischen Throns oder der Versuch einer Wahl noch bei Lebzeiten des Königs<sup>2)</sup> gab den casus foederis. Daß Gurland an einen preussischen Prinzen komme, hatte der Wiener Hof schon in den Verhandlungen im März genehmigt; was jetzt hinzugefügt wurde, bedeutete, daß das Herzogthum in der Form einer Secundogenitur von der Krone stets getrennt bleiben solle. Neu war der Artikel über die Vermählung der Thronerbin Rußlands mit dem Prinzen

1) In der Punctation, Wusterhausen 13. Sept. 1713, steht: daß der Kaiser 4000 Mann Cavallerie, Preußen 20 Bataillone und 36 Escadronen, Rußland 6000 Mann Cavallerie und 14,000 Mann Infanterie stellen wird.

2) Art. 2 lautet: „Wie nun zu besorgen steht, daß entweder von auswärts die der Republik zugehende freie Wahl gescheit oder bei Lebzeiten des jetzigen Königs eine Wahl durchzuführen gesucht oder sich in Polen selbst eine widrig gestimmte Faction hervorthun dürfte, so auf des Stanislaus oder eine andere contra leges Regni und der Republik Befehl stehende Wahl antragen oder auch einen rito bereits erwählten König nicht erkennen möchte, so“ u. s. w.

von BERN; es ergab sich, daß dieser Punkt bereits im Winter zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden war.<sup>1)</sup>

Nun, nach Unterzeichnung der Punctation, zog der König seine Minister in das Geheimniß dieses Vertrages. Sie fanden denselben in aller Weise wünschenswerth, namentlich nach dem, was ihnen Löwenwolde über die Lage der Dinge am russischen Hofe, über die Erbietungen August's II. und Frankreichs mitgetheilt hatte, Erbietungen, welche den ganzen Zusammenhang eines höchst bedrohlichen Systems enthüllten: Frankreich und Polen, lautete deren Vorschlag, garantieren alle russischen Besitzungen, auch Liefland, sie überlassen der Kaiserin die Verfügung über Curland zu Gunsten des Grafen Biron, sie verständigen sich mit ihr über die polnische Wahl, sie zahlen ihr Subsidien für den Fall eines Krieges, sie versprechen Schwedens Beitritt zu dieser Allianz; dafür verpflichtet die Kaiserin sich nur, die pragmatische Sanction nicht zu garantieren und mit den Mächten, die sie garantiert haben, keine Allianz zu schließen. Es war ersichtlich, daß die französisch-polnische Allianz Rußland zugleich gegen den Kaiser und gegen Preußen zu stellen gedachte; „man muß hoffen, daß die Kaiserin die Anträge ablehnt, es würde sonst ein großes Uebungement im Norden und in ganz Europa entstehen.“ Sie hätten, melden die Minister dem Könige, Löwenwolde ersucht, nach Petersburg zu eilen, um seinen ganzen Einfluß dort für die gute Sache zu verwenden; er habe versprochen, zu reisen, sobald Antwort auf die geheime Punctation aus Wien gekommen sei.

Nachdem so vorgebaut war, ging Sedendorf daran, mit den Ministern über die bergische Sache zu verhandeln. Am 12. Sept. berichten sie, er habe ihnen „einen sogenannten Vergleichsplan“ mitgetheilt, eben den, welcher in Prag mit dem Könige besprochen worden war: „Berg ohne Düsseldorf und das dazu gehörende Amt;“ es komme darauf an, schreiben die Minister, ob der König den Plan annehmen und Düsseldorf fahren lassen, oder dem Kaiser von Neuem declarieren wolle, daß er sich ganz darauf verlasse, daß der Kaiser halten werde, was er in dem geheimen Vertrage von 1728 zugesagt; sie schlagen vor, wenn der König den Vergleich wolle, auszubedingen, daß trotz der Annahme der Kaiser an jenen Vertrag gebunden bleibe, falls der König zu dem, womit er sich begnügen wolle, „nicht ohne Schwertstreich“ gelangen könne, ferner festzusetzen, daß, wenn der Erbfall

1) Original des Königs: „daß kann wohl niemand tiefer sehen als ich, da dieser Prinz Schwager von meinem ältesten Sohn ist.“



vor Abschluß des Vergleichs eintrete, der König Berg und Ravensberg sofort mit bewaffneter Macht besetzen und der Kaiser für ihn gegen jedermann eintreten werde, endlich, daß an Preußen ein Äquivalent für Düsseldorf, etwa Benslow, gegeben werde, u. s. w. Der König genehmigte im Wesentlichen diese Vorschläge: „es ist gewiß, daß Holland, England, alle Fürsten des Reichs mich am Rhein nicht stärker haben und durchaus nicht zulassen wollen, daß ich Düsseldorf bekomme;“ er stellt als „conditio sine qua non“, daß die Sache „sonder Blut zu vergießen“ abgemacht wird: „wofern ich Krieg darum bekomme, so prätendiere ich Jülich und Berg, Düsseldorf und Alles;“ er bedingt sich aus, daß er einen Platz in Bergischen zur Festung machen könne, „Düsseldorf mag Reichsstadt werden.“

Schon in der Konferenz mit den Ministern hatte sich Sedendorff über die Schwierigkeiten, die sie machten, sehr unzufrieden geäußert; „er ist dabei geblieben, daß der Vergleich nur zu Stande kommen kann, wenn damit die Sache für ewig abgethan wird.“ Auf die nach des Königs Marginalien verfaßte Erklärung (27. Sept.) antwortete er: „einige der Bedingungen werden den Vergleich erschweren, wenn derselbe aber nicht zu Stande komme, der Kaiser bei seinen Verpflichtungen gegen Preußen fest bleiben.“

Dann riß Sedendorff nach Copenhagen, die Ratificationen des dort im Frühling geschlossenen Vertrages auszuwechseln. Löwenwolde wartete auf Weisungen aus Petersburg; wenigstens konnte er mittheilen, daß Baron nicht von der französischen Partei gewonnen sei, aber der Hoffnung lebe, der König werde eben so, wie der Kaiser schon gethan, ihm und seiner Familie etwas Ansehnliches angebreiten lassen, wenn er für die Annahme der durch Löwenwolde nach Berlin gebrachten Vorschläge Sorge.

In Wien war man unzufrieden, daß der bergische „Vergleichsplan“ auf solche Weise beanhandelt worden; noch unzufriedener, daß Sedendorff „ohne Vollmacht und Instruction“ auf den Löwenwoldeschen Vertrag eingegangen, so „voreilig“ zur Unterschrift „der von einem förmlichen Tractat nicht besonders verschiedenen Punctionation geschritten sei“<sup>1)</sup> Und nun kam aus Berlin die Anfrage: warum immer noch keine Antwort wegen des Titels von Ostfriesland erfolgt sei? Man sagte, dem Kaiser sei keine Anzeige gekommen. Man war in Verlegenheit und Merger, daß der König nicht vor Annahme des Titels den kaiserlichen Consens eingeholt habe; es

1) So Franz Eugen an Sedendorff 4. Oct. und Konferenzprotokoll vom 18. Oct. 1732 bei Arneth III p. 588

sei ungefähr derselbe Fall, sagte der Hofcancleyer, wie mit dem Titel Großprinz, den sich Don Carlos beigelegt habe und den man wohl kraft kaiserlicher Autorität cassieren werde. Und Prinz Eugen: Holland und England seien in nicht geringer Aufregung; sie meinten, dieser Titel sei das Ergebnis der Prager Zusammenkunft, der König werde ihn, wenn nicht ausdrücklich auf Veranlassung des Kaisers, so doch mit dessen vorgängiger Bewilligung angenommen haben.<sup>1)</sup> Man sprach das herzlichste Bedauern aus, daß der König, dem man ja gern diesen Titel gönne, selbst damit das Hauptwerk störe, nemlich die gütliche Ausgleichung der bergischen Sache, für die sich England schon so lebhaft in Mannheim verwendet habe, aber nun damit stille halte; wenigstens nicht jetzt hätte der König solchen Schritt thun sollen, „weil dadurch das Schreien und Klagen derjenigen, die Preußens Vergrößerung nicht gar zu gerne sähen, auch vielleicht selbst nicht weniger Präntionen auf Ostfriesland zu formieren gedächten, immer größer werde.“ Sedendorf schrieb aus Copenhagen an den König (6. Nov.): „die Urheber dieser Sache hätten vielleicht nur die Absicht gehabt, ihn mit dem kaiserlichen Hofe zu browillieren, indem man leider nur zu sehr wahrgenommen, daß denen, so im Conseil saßen, die Reise nach Prag ein Stachel im Auge gewesen.“ Und an die Minister erließ er (15. Nov.) eine sehr derbe Section über die so eigenmächtige Annahme eines fürstlichen Titels: „schwerlich werde man in der Reichshistorie ein Exempel der Art finden,“ und doch war man mit dem Titel von Hohenzollern, von Meckern, von Mecklenburg eben so verfahren; „es seien mit diesem Verfahren die Reservatrechte des Kaisers verletzt“, was nichts weniger als dem Reichsrecht gemäß war; „es könne dem Könige die ganze Expectanz kosten“, was man abwarten mußte. In solchem Sinne wurde ihm geantwortet; der König selbst schrieb ihm: „er habe geglaubt, daß es eine Bagatelle sei, wie wenn sich einer Baron nenne, und solle diese Lumperei seine wahre Freundschaft für Kais. Maj. nicht alterieren.“ Er blieb bei dem Titel.

Man begann am Kaiserhofe zu merken, „daß die Sachen in Berlin

1) „Da doch E. M. am besten bewußt sei, wie dieß unersündlich“ Sottir, Wien 15 Oct. 1732. Und der jüngere Sinsendorf erklärte im Conseil des ordres de son cour, qu'elle étoit surprise que le Roy de Prusse eût accordé à l'Etat qu'il prendroit le titre d'Ostfrise, S. M. I. n'en ayant aucune connaissance, et ce qu'il étoit encore plus, qu'elle n'eût point raisonné depuis son avènement à l'Empire l'opprobre du Roy de Prusse sur le duc d'Ostfrise — nicht eben der Wahrheit gemäß; die Bestätigung Kaiser Karls VI. vom 6. Nov. 1715 liegt vor — Die oft erzählte Geschichte, daß der König in Prag eine kaiserliche Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten habe, gar mit dem Zusatz, daß sie ihm in einer goldenen Dose als Geschenk gegeben sei, ist aus der Luft gegriffen.

nicht zum Besten ständen;“ vielleicht darum, weil Sedendorff nicht zur Stelle war; „es ist nun einmal nicht rathsam,“ schrieb ihm Prinz Eugen (29. Nov.), „daß Sie sich so lange Zeit von Berlin entfernen, wenn man anders der Gefahr entgehen will, den König zu verlieren, und daß selbiger entweder ohne kaiserliche Hülfe mit England, oder was weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich setze.“ Der Prinz empfiehlt ihm, „die Reconciliation mit England nach Maßgabe der ihm erteilten Befehle zu bewerkstelligen, um dereinst ein standhaftes System mit beiden Königen als den vornehmsten Alliierten machen zu können.“

Dies standhafte System glaubten die Staatsmänner in Wien darauf gründen zu können, daß sie in Sachen der Doppelheirath dem Könige von England, der immer wieder auf sie zurückkam, halb seinen Willen thaten, und den von Preußen, der sie ganz und für immer verworfen, wider seinen Willen dahin brächten, doch noch halb nachzugeben. Her und hin war zwischen dem kaiserlichen und dem englischen Hofe berathen worden, die englischen, preussischen, bayerischen Prinzen und Prinzessinnen auf diese oder jene neue Manier zu paaren; bis schließlich die Wiener Politik dabei stehen blieb, dem Prinzen von Wales die Prinzess Charlotte von Preußen zu geben, die mit dem Erbprinzen von Bayern verlobt war, und diesen mit einer englischen Prinzessin zu entschädigen. Sedendorff war gegen den 20. Nov. wieder in Berlin. Wenigstens so viel wenn nicht Anstandsgefühl, doch Verständnis von dem Charakter des Königs hatte er, daß er mit Widerstreben daran ging, ihm diesen Plan vorzutragen, das will sagen, ihm den Bruch des dem Herzog von Bayern gegebenen Wortes, die Zurücknahme eines feierlichen Verlobnisses zuzumuthen. Auch Grumbkow warnte. Aber der Befehl aus Wien lautete unbedingt: „man müsse durch dieß Mittel die Ausöhnung zwischen Preußen und England befördern.“

Der Erfolg war noch schlimmer, als Sedendorff gefürchtet hatte. Er hatte mit seinem „unschuldigen Antrag“, wie er ihn nennt, den König empört. „Es stoßt mir das Herz ab! mich zu einer Niederträchtigkeit veranlassen wollen, mich! die verfluchten Intriguer!“ Noch einmal flammte der Argwohn gegen die eigene Familie in ihm auf. „Alle, die um den König sind,“ schreibt Sedendorff, „versichern, ihn in ihrem Leben nicht in solcher rage gesehen zu haben;“ und ein Paar Tage später (6. Decbr.) „Grumbkow giebt nach seiner furchtsamen Art Alles verloren; ich bin aber moralisch überzeugt, daß der König bald seinen Zorn gegen mich soll fahren lassen, wenn ich nur Gelegenheit habe, wieder in seine Nähe zu kommen.“

Es kostete Grumlow mehrere Tage, den König so weit zu beschwichtigen, daß er „S. M. des Kaisers Bevollmächtigten“ wieder vor sich ließ.

Dieselben Tage brachten dem Könige noch eine zweite Ueberraschung. Sedendorff hatte aus Wien die Mißbilligung seiner vortheiligen Vollziehung der Punctation vom 13. Sept. erhalten; ob auch Löwenwolde aus Petersburg schon Antwort hatte, muß dahingestellt bleiben; was zwischen beiden abgetarlet sein mag, liegt actenmäßig nicht vor. Am 27. Nov. hatte Sedendorff ein etwas modificiertes Project vorgelegt, das der König genehmigte; es verweist die Abrede wegen Don Emanuel und wegen Gurland in Separatartikel, es stellt voran, daß man die Wahlfreiheit und Verfassung Polens erhalten, sie namentlich gegen die französischen Umrtriebe sicher stellen, daß man die Wiederwahl des Stanislaus nicht gestatten wolle u. s. w. Als am 5. December der „Tractat“ unterzeichnet werden sollte, machte Graf Löwenwolde „ganz unversehens“ Schwierigkeiten: wohl den Tractat könne er unterzeichnen, aber nicht die beiden Separatartikel; zu dem den Infanten betreffenden sei er autorisirt, nicht zu dem über Gurland; aber wenn der König das gethane Versprechen, dem Grafen Biron 200,000 Thlr. zu zahlen, schriftlich geben wolle, so setze er Leib und Leben zum Pfande, daß er nicht allein den Befehl zum Unterzeichnen, sondern auch die Ratification der Kaiserin beschaffen werde; er bitte nur, daß nicht Warbeseß von der Sache Kenntniß erhalte. Sedendorff empfahl, „damit das große Werk nicht rückgängig werde“, mit jener schriftlichen Zusicherung Löwenwolde nach Petersburg reisen zu lassen, mit der Bedingung, daß er in sechs bis acht Wochen eine förmliche Vollmacht zu schließen, die von ihm unterschriebenen Documente und die Ratification der Kaiserin einsende.

Der König genehmigte, so zu verfahren. Löwenwolde stellte eine Declaration aus, die wenigstens seine persönliche „Vermuthung“ aussprach, daß die Kaiserin genehmigen werde, was mit ihm verabredet worden. <sup>1)</sup>

1) Die Declaration Löwenwolde's vom 13. Dec. lautet: „Nachdem heut die Ruhe im Norden betreffend zwischen u. s. w. ein solennir Tractat und zwei Separatartikel verabredet und adjustirt, dessen cubische Vollziehung aber zugleich mit der Ratification die eingeholter Finalresolution der höchsten pacificirenden Theile ausgelegt ist, so habe ich declariren wollen, daß ich sechs gleichlautende Exemplare davon erhalten, sie nach Petersburg zu überbringen, und sofern dasjenige, was darin verabhandelt, wie ich vermuthet, der höchsten Intention der k. Kaiserin in allen Stücken conform, alßdann die Sorge zu tragen, und bei J. M. der Kaiserin Erinnerung zu thun, damit binnen der stipulirten Zeit von zwei Monaten solche Urkunden vollzogen und die Ratificationen hergeschickt werden.“

Oestreichische Quellen ergeben, daß jener Artikel wegen Gurland vom Wiener Hofe ausgegangen ist, daß man dort gehofft hat, mit dieser Aussicht den König in Betreff der bergischen Succession willfähriger zu machen.<sup>1)</sup> Jetzt, nachdem Böwenwolbes Declaration diese Aussicht ja hinlänglich sicher gestellt hatte, nahm Sedendorff die Verhandlungen wegen des bergischen Vergleichsplanes wieder auf. Er eröffnete (13. Decb.) den Ministern, daß er zwar noch keine Resolution auf die preussische Erklärung vom 27. Sept. — nach elf Wochen — erhalten habe, aber er könne ihnen mittheilen, daß Graf Rueffstein sich in Mannheim auf das Eifrigste bemüht und wenigstens einen guten Anfang gemacht habe; ihm sei dort entgegnet worden: wenn Preußen einen so bedeutenden Theil von Berg erhalten solle, so müsse Pfalz-Sulzbach dafür entschädigt werden, etwa mit der Reichsstadt Lachen; besser noch, wenn Preußen ganz Berg aufgebe und dafür Dortmund mit der dazu gehörigen Grafschaft erhalte; darauf sei Rueffstein instruiert worden, zu antworten: beide Vorschläge seien unangemessen, der Kaiser habe viel Mühe gehabt, den König bei seiner Anwesenheit in Prag zu der Erklärung zu bringen, daß er im allgemeinen Interesse, auch allenfalls mit Verzicht auf Düsseldorf und einer Fisiere am Rhein, einen billigen Vergleich nicht ausschlagen wolle, man habe allzuviel Freundschaft für den König von Preußen, um von einer Idee auf die andere zu springen. Sedendorff fügte hinzu: obgleich der König wohl schwerlich auf Dortmund eingehen werde, so bitte er doch die Minister, sich auszusprechen, dann allerdings würde mit der Ausnahme von Dortmund und den nächstanstehenden bergischen Ämtern, „die allzugroße Vermischung mit den kurpfälzischen Ländern“ vermieden werden; in Holland sei man überhaupt nicht für den Vergleich und wolle keinesfalls, daß Ravensstein an Preußen komme; auch die Engländer sänden, daß das, was von Berg, nach den Prager Verabredungen an Preußen kommen solle, dem Könige wohl eine Million Kaiser gulden Ertrag bringen würde; 200,000 Thaler Zuwachs möchten sie ihm wohl gönnen.

Erregter, als sonst ihre Art, berichteten die Minister an den König: „es kommt uns nicht anders vor, als daß man aller Orten C. K. immer mehr verführen und Ihnen am Ende wohl gar nichts geben will.“ Dortmund, wo Preußen schon die Schutz- und Schirmgerechtigkeit und andere Rechte habe, für die Succession von zwei ganzen Herzogthümern sei ein so spöttisches und miserables Erbieten, daß es nicht wohl einer Antwort

1) Arneth III. p. 361

würdig“; von derselben Art sei, daß England dem Könige 200,000 Thaler wohl gönnen möchte; „kein treuer Diener kann E. M. raten, sich so abspesen zu lassen, und Sie sind Gottlob in dem Stande, daß man sich billig schämen sollte, E. M. mit dergleichen Propositionen zu kommen.“ Sie waren darauf aufmerksam, wie das Wort „Lisière am Rhein“ eingeschwärzt werde, während der König in Prag nur von dem Rirschenamt bei Düsseldorf gesprochen habe. Podewils empfiehlt bei der Erklärung vom 17. Sept. zu bleiben, und diese Sache künftigen Conjunctionen mit Vorbehalt des ganzen Rechts anheim zu geben; „bei solcher Festigkeit werden die Andern wohl besseren Kauf geben, um so mehr, da der Kaiser ohne Risikurung seines eigenen höchsten Interesses sich so leicht nicht aus der Verbindung heranziehen wolle, worin derselbe sich in Betreff Bergs mit uns befindet“; das heißt: die preussische Garantie der pragmatischen Sanction ist bedingt durch die kaiserliche Garantie der preussischen Succession in dem Herzogthum Berg.

In solchem Sinn befahl der König zu antworten.<sup>1)</sup> Und Sedendorff darauf: man müsse ihn wohl missverstanden haben; es sei der Vorschlag wegen Dortmund ja nicht vom Kaiser, sondern von Kurpfalz gemacht; er habe noch keine Resolution aus Wien, wisse aber, daß man hoffe, der König werde „zur Erhaltung der Ruhe und Sparrung christlichen Blutes alle Billigkeit thun“; „Kais. M. werde unter dem Namen von Rirschenamt und der Lisière am Rhein dem Könige nichts über Gebühr zumuthen, noch weniger in denselben bringen, etwas zu Dero Despect und Verkleinerung einzugehn.“

Wie hätte man den Redensarten noch glauben sollen? Nur zu klar war, daß der Kaiser den Pfälzer Hof an sich zu ziehen hoffte; Gotter wurde angewiesen, „mit höchstem Fleiß zu penetrieren“, was eigentlich von Seiten des kaiserlichen Hofes gemeint werde, „ob man uns Wort halten und uns die schon so sehr beschnittene Acquisition gönnen, oder die Jalousie gegen unsre dadurch wachsende Macht nebst den gewöhnlichen Principien des Katholicismus vorziehen und uns damit gleichsam plantieren wolle“; er habe übrigens durchaus kein Mißtrauen zu zeigen, sondern bei jeder Gelegenheit zu bezeugen, „daß wir uns auf den Kaiser fest verlassen.“

Wenn nur dem Wiener Hofe nicht so gar nothwendig gewesen wäre, die Freundschaft Englands um jeden Preis fest zu halten. Englischer Seits

1) Protomemoria vom 25. Dec. 1732 vom Könige unterschrieben. Sedendorffs Antwort vom 19. Jan. 1733.

hieß es: der Kaiser sei immer noch zu nachsichtig gegen Preußen, namentlich vertrete Sedendorf in Wien das Interesse Preußens in einer Weise, die England kaum länger mit ansehen könne; das kaiserliche wie das deutsche Interesse habe von den „raubgierigen Händen Preußens“ das Schlimmste zu befahren. Von Dresden aus kamen nach London, Wien, Petersburg Gerüchte, daß in der preussischen Politik ein völliger Systemwechsel nahe sei. Der König selbst that dazu, sie glaublich zu machen. Er sah Marquis Ehetardie oft und gern; er versprach dem Herzog von Bevern Mittheilung über Ehetardies „Intriguen“, damit er sie dem Kaiser melden könne; er äußerte gegen Thulmeier, der es weiter sagte: „er könne nicht mehr auf den russischen Hof und wenig auf den Wiener rechnen, und müsse daher rechts und links hipotetierend seinen Weg suchen“; er stand seit dem Ausgang des Sommers in geheimnißvollem Verkehr mit dem polnischen Hofe, eine Verbindung, die in Wien ernstliche Sorge machte.<sup>1)</sup>

Allerdings suchte die sächsische Politik eifriger denn je Preußen zu gewinnen. Sie war in einem Strudel von Projecten und Intriguen, deren letzte Ziele auch den Zeitgenossen sich nicht verbargen. Mit den bourbonischen Höfen spielte August II. auf die josephinischen Ansprüche seines Kurprinzen, nicht ohne sie hoffen zu lassen, daß er für einen Theil der österreichischen Erbschaft, zumal, wenn er denselben schon vor dem Erbfall erhalte, Polen an König Stanislaus zurückgeben werde. Eben so fest stand ihm der Gedanke, Polen erblich an sein Haus zu bringen, entweder durch einen Staatsstreich gegen die polnische Verfassung, oder mit Hülfe der Nachbarmächte, selbst, wenn er ihnen eine Theilung Polens zugesiehet oder doch vorspiegeln müsse. Er fühlte seine Kräfte abnehmen; er kannte das Maas der Begabung seines Sohnes nur zu gut; er war ungeduldig, das eine oder andere Ziel noch zu erreichen, in der Zuversicht, daß die souverain gewordene Krone Polen um so gewisser die josephinischen Ansprüche durchsetzen, oder das um Böhmen, Schlesien und Mähren vergrößerte Sachsen um so sicherer Polen festhalten werde.

Bisher waren alle seine Bemühungen, die Freiheiten Polens, namentlich das liberum veto abzuschaffen, gescheitert; auch der letzte Reichstag war „zerfloßen“, ehe es auch nur zur Wahl eines Marschalls gekommen war (2. Oct. 1732); und darüber blieben — wie schon seit Jahren — alle

1) Prinz Eugen an Sedendorf 29. Nov. über die Gefahr, daß der König „entweder ohne kaiserliche Reichthümer mit England, oder, welches noch weit schlimmer wäre, mit dem Könige von Polen sich sehr und in der ersten Hitze in so weit und so für gefährliche Engagements mit ihm eintrete.“ Förster III. p. 118.

Commissionen zur Verhandlung der zahllosen Differenzen mit den Nachbarstaaten liegen; die Verwirrung wurde maßlos. Jetzt zum Januar hatte der König einen außerordentlichen Reichstag ausgeschrieben; er hatte Alles vorbereitet, endlich „der polnischen Nation das Seil über die Hörner zu werfen“. Die wichtigsten Chargen hatten seine Creaturen inne; die nach deutscher Art gebildeten Truppen standen zu ihm; seine sächsische Armee war marschfertig, nach Polen zu gehn. Die Souverainetät sollte die Frucht dieses Reichstages sein; die Wahl des Kurprinzen, die sich dann von selbst ergab, wäre der Anfang der Erblichkeit gewesen. <sup>1)</sup>

Es ist erwähnt worden, wie August II. Hand in Hand mit Baiern die französische Politik im Reich machte. <sup>2)</sup> Im September waren die letzten Conferenzen gehalten worden, Frankreich zahlte jedem der beiden Höfe 1 1/2 Millionen Subsidien, dem von Mannheim 1 Million, um der Wahl des Herzogs von Lothringen, wenn es sein müsse mit gewaffneter Hand, entgegenzutreten. Durch Frankreichs Vermittelung wurde endlich der Friede zwischen Schweden und Polen geschlossen auf Grund der alten Verträge, das hieß, mit Ausschluß des Rystädter Friedens zwischen Schweden und Rußland. <sup>3)</sup>

Zugleich ließ August II. durch Lefort und dessen förmlich mit accreditirte Gemahlin am Petersburger Hofe immer neue Combinationen vorschlagen, um nur irgendwie sich der Kaiserin zu versichern; wir sahen, wie er den Feldmarschall Münnich gewann, mit welcher Verheißung er Graf Biron zu locken verstand.

Zwischen durch ging dann die Intrigue mit Preußen, für die sich August II. die Sendung Marschalls ausgebeten hatte. Marschall von Biberstein, der seit dem Utrechter Frieden außer den Geschäften gewesen war, lauerte mit dem Heißhunger eines lang zurückgesetzten Ehrgeizigen, den Moment zu einem diplomatischen Meisterzug zu ergreifen. Im Mai 1732 hatte August II. ihm eine erste Andeutung gemacht, im Juni eine zweite

1) Königl. Resc. an Warbekelb 28. Dec. 1732: daß sich August II. souverain machen wolle, was weder Preußen noch die beiden Kaiserhöfe dulden könnten, „und so werden wir mit beiden puissances alles Nützige vorsehen, um dasjenige mit Ernst und Nachdruck auszuführen, was deshalb zwischen dem allerseits in Warschau befindlichen Ministern und den sogenannten Republikanern concertirt ist. Unsere Regimenter stehen parat und können in Zeit von zehn Tagen marschiren.“

2) Königl. Resc. an Chambrier, 26. Oct. 1732: ils se sont jettés entièrement dans les bras de la France, et il est certain que M. de Monti Ambassadeur à la cour de Pologne gouverne celle-ci comme s'il en étoit le premier ministre.

3) Seidenborff an den König, Copenhagen 21. Oct. 1732.



beutlichere: „man kommt auf das alte Wort zurück“, ſchrieb Marſchall jubelnd an Grumblow, „wenn es noch unter König Friedrich I. wäre, würde ich gleich nach Berlin kommen“, dann würde leicht ein Concert zu machen ſein, dem, ſo hoffe er, auch Germania (Sedendorff) beitreten werde; hic opus, hic labor, habe Auguſt II. geſagt; er fügte hinzu: aut nunc aut nunquam.<sup>1)</sup> Dann am 2. Oct. das Ende des „verfloſſenen“ Reichstags, nach einigen Senatsſitzungen Auguſts II. Rückkehr nach Dresden. Er hatte gewünscht, auf der Heimreiſe mit Friedrich Wilhelm zuſammenzutreffen; da eine ablehnende Antwort aus Berlin kam, beauftragte er Marſchall, das Weitere mündlich zu eröffnen.<sup>2)</sup> Auf ein paar Tage, in aller Stille war Marſchall in Potsdam, ging dann auf ſeine Güter in Preußen, wo er weitere Befehle erwarten ſollte.

Es waren die Wochen, wo in Berlin jene erregten Verhandlungen ſtattſanden, die oben beſprochen ſind. Selbſt Grumblow verlor die Fäden des Zuſammenhangs; er erfuhr mit Schrecken, daß Thulemeier zu geheimen Conferenzen nach Potsdam berufen ſei;<sup>3)</sup> er ſprach davon, den Abſchied zu nehmen; wenn er noch bleibe, ſo geſchehe es nicht um des Königs Willen, ſondern um Anderen den Weg zu verlegen.

Marſchalls Eröffnungen gingen dahin, daß im Intereſſe Polens ſowohl wie der Nachbarmächte die Verfaſſung der Republik geändert, die Erblichkeit der Krone eingeführt werden müſſe; es ſei möglich, wenn Preußen, Rußland, der Kaiſer zuſtimmen und die Hand dazu böten; dieſe zu gewinnen, könne an den Kaiſer das Zipſer Land, an Rußland Lithauen außer Wilna, an Preußen das Weichſelland außer Danzig abgetreten werden, Groß- und Kleinpolen nebst Danzig und dem Reſt von Polniſch-Preußen erblich dem Hauſe Sachſen bleiben.<sup>4)</sup>

1) Montauſſel, dem Grumblow Marſchalls Schreiben vom 25. Juni mittheilt ſchrieb dabei: tout au contraire, si nunc, nunquam.

2) Secretiti! Auguſt II 18 Oct 1732: je me suis expliqué amplement à lui lorsqu'il s'est congédié sur l'affaire dont il m'a parlé à ma arrivée à ma cour

3) Grumblow an Brühl u. d.: heut oder morgen werde über Marſchalls Schickſal entſchieden werden, je me vois entièrement craint par le grand cabinet, qui a eu du vent, que le Comptrolleur ne sert de S. M. petit cabinet pour répondre de tout en tout au Patron, ainsi je fais tout au monde, ultra posse nemo obligatur Und an Sedendorff in dem Bericht vom 8./24. Nov.: Thulemeier doit avoir des conférences secrètes avec le Roy, il s'en est vanté à Podewils, lui disant que le Roy étoit entièrement désorienté u. f. w.

4) Thoron et une grande lièvre avec les villes de la Prusse royale excepté Danzig . . . der Kaiſer als arbitre du partage. . . dans cette manière l'Empereur nous aura tout à lui So Auguſt II. nach Grumblows Bericht über die Beſprechung in Gießen 14. Jan. 1733.

„Wenn man richtig verfähre“, ſchreibt Grumbow an Sedendorff (24. Nov.), „ſo könnte man den alten Maſchawell von Dresden in ſeinen eigenen Reſen fangen.“ Wenigſtens, daß er ſich dem Kaiſer wieder zu nähern, daß er durch Preußen zu dem alten System zurückkehren wünſchte, mochte der König benutzen zu müſſen glauben. Eben darum gab er Sedendorff, als er von Copenhagen zurückkam, wie es ſcheint, Kenntniß von der Sache. Marſchall wurde wieder nach Berlin beſchieden; ſobald die Punctionation mit Sedendorff und Löwenwolde fertig war, reiſte er nach Dresden; ſeine Inſtruction — von Grumbows Hand, 12. Dec. — war eine Reihe von Bedenken, über die jündchſt Aufklärung erbeten wurde.

Ich vermag nicht zu ſagen, ob man in Dresden ſofort von dem Abſchluß jener Punctionation Kunde hatte; wenigſtens wußte man dort nach drei Wochen, daß ein ruſſiſches Corps auf dem Marſch nach Carland ſei, daß in Schlefien kaiſerliche Truppen in bedeutender Zahl ſich ſammelten, daß auch Preußen einige Regimenter nach der polniſchen Grenze ziehe. Auguſt II. mußte inne werden, daß er in Polen nicht mehr nach Belieben vorgehen könne trotz ſeiner franzöſiſchen Allianz.

Gleich das erſte Schreiben Marſchalls aus Dresden (16. Dec.) meldete, wie freudig er aufgenommen ſei: der Patron bitte den Compatron überzeugt zu ſein, daß er die Hände völlig frei habe und ohne alles Engagement mit Frankreich ſei.<sup>1)</sup> Dann kam Marſchall nach Berlin zurück, mit einem Schreiben Auguſts II. voll Freude, daß der Compatron bei der von ihm ſelbſt angeregten Idee beharre.<sup>2)</sup> Beigefügt waren die Antworten auf die Bedenken, die Marſchall vorgelegt; auf die Frage: ob man nicht Rußland und den Kaiſer gewinnen müſſe? völlig jaſtimmend; auf die, ob in der Republik das Nöthige vorgeſehrt ſei? das habe keine Noth, die Zahl der Outgeſannten dort ſei nicht klein; auf die, ob man von den Tärken und Tartaren nichts zu beſorgen habe? „wenn die Adler den Glanz der Sonne ertragen haben, werden ſie um ſo weniger den des Mondes zu ſehen brauchen.“<sup>3)</sup> Auch nach dem Operationsplan und der Hülfe, die Preußen ſtellen ſollte, war gefragt worden; Auguſt II. forberte Aufſtellungen in

1) Grumbow an den König v. d. d. mit Zulenkung dieſes Schreibens vom 16 Dec. je suis persuadé que tout n'aboutira qu'à du vent, mais je suis aussi convaincu, que le patron a des mauvais desseins n. s. m.

2) Auguſt II. an Friedrich Biſchof 23 Dec 1732 — ma sensible joye de La voir dans la ferme résolution de poursuivre une idée, qu'Elle a fait naître.

3) Les aigles ayant eue le brillant des rayons du soleil, souffleront d'autant plus faiblement avec des forces jointes avec de la lune.

Eleve, an der Elbe, in Pommern, in Preußen, im Ganzen 88 Bataillon und 100 Escadrons; mehr, als die ganze preussische Armee betrug.

„Chimärische und impracticable Projecte“; <sup>1)</sup> aber August hatte den bestimmten Wunsch wiederholt, sich mit dem Kaiser zu verständigen, „zumal, da jetzt Frankreich ihn stärker als je dränge;“ er hatte Sedendorff zu sprechen gewünscht: er werde, ehe er nach Polen zurückgehe, ein paar Tage in Leipzig sein. Sedendorff entschuldigte sich, „da er ohne Befehl des kaiserlichen Hofes nicht Folge leisten könne.“ Das lebhafteste Bedauern, das August II. äußerte, seine Ungeduld, die angekündigten Verhandlungen fortzusetzen, sein Wunsch, daß ihm auf der Rückreise nach Polen, die er nicht länger verschoben könne, wenigstens Grumblow nach Großen zugesendet werde, ließen vermuthen, daß er wirklich in Verlegenheit sei und vielleicht noch gewonnen werden könne. „Wollte Gott“, schrieb der König an Sedendorff (5. Jan.), „daß ich das Werkzeug dazu wäre, ich wollte sehr viel darum geben; denn ich halte für Kais. M. großes Interesse, daß Pfalz und Baiern die starke Stütze verlieren, die sie an ihm haben“. Er ersuchte Sedendorff, die Instruction für Grumblows Sendung zu entwerfen, auch an Löwenwolbe das Nöthige mitzutheilen, um allem Mißtrauen vorzubeugen. Marschall erhielt Befehl, nach Preußen zurückzulehren und dort weitere Ordre zu erwarten.

Die höchst ergötliche Beschreibung, die Grumblow von der Zusammenkunft in Großen (14. Jan.) giebt, zeigt den alten Nachlässer von Dresden in seiner ganzen Art, liebenswürdig, frivol, „voll umfassender und chimärischer Pläne.“ Die Bemerkung, daß das Theilungsproject von ihm, nicht von Preußen ausgegangen sei, nahm er lachend hin, er meinte, der Kaiser werde schon „auf das große Wort“ eingehen, um „die antipragmatischen Fürsten“ und die Prätensionen, die gegen sein Haus gemacht werden könnten, los zu werden. Er deutete an, daß ihm schon Anerbietungen vom kaiserlichen Hofe gemacht seien; er kannte den, durch welchen es geschehen. Grumblow that, als glaube er es; aber höchstens, schreibt er, könne man daraus schließen, daß der Patron selbst in Wien Anfrage gemacht habe. Sechs Stunden lang saßen sie bei einander; es wurde Wein über Wein getrunken; der König hoffte, dann Grumblow, wenn er trunken sei, desto besser auszuholen; Grumblow goß fleißig Wasser in seinen Wein, um so viel möglich nüchtern zu bleiben und seinen königlichen Wäner

1) So in des Königs Aufsatze an sein auswärtiges Ministerium 19. Jan. 1733, in der der ganze Sachverlauf mitgetheilt wird.

auszuholen. Der König erstaunte, als er ihn am andern Morgen frisch und guter Dinge sah, während ihm selbst nach so schwerem Kampf der Kopf müde war.

Man war mit dieser Verhandlung beiderseits keinen Schritt weiter gekommen. Selbst die Hoffnung, daß August II. noch für die gute Sache gewonnen werden könne, schien nach Grumblows Bericht aufgegeben werden zu müssen: „nach dem Eindruck, den ich empfangen, ist das ganze Theilungsproject ein Manöver der französischen Cabale, um entweder die Adler zu fangen und unter sich uneins zu machen, falls sie darauf eingehn, oder, wenn sie sich versagen, dem Patron darlegen zu können, wie wenig sie ihm etwas gönnen, selbst wenn sie dabei gewinnen können.“

König August eilte weiter nach Polen, den außerordentlichen Reichstag zu eröffnen. Freilich von mehreren Palatinaten waren keine Landboten gekommen; es wurden Stimmen laut, daß man sich nicht constituieren könne. Aber die Wahl eines Marschalls wurde durchgesetzt; „auch das große Werk wird gelingen,“ schrieb Brühl nach Berlin, „nur muß der Wiener Hof nicht so viel Lärm von dem Marsch seiner Truppen nach Schlessien machen.“<sup>1)</sup>

Wie rasch zerrann Alles. Der König — er hatte bei seiner Ankunft aus dem Wagen steigend seinen kranken Fuß verletzt — erkrankte an dieser Wunde; der Brand schlug hinzu; am 1. Februar war August II. todt.

Damit erloschen die Mandate des Landboten. Der Senat unter Vorsitz des Primas Potocki verkündete das Interregnum, verfügte, daß am 1. Mai die Versammlung zur neuen Wahl beginnen solle, beauftragte den Kronfeldherrn Poniatowski, die Grenzen gegen Schlessien und Brandenburg zu besetzen. Das „Haus des Königs“ zog in drei Colonnen von Warschau hinweg nach Sachsen; Hunderte von Deutschen, die sich in Warschau angesiedelt, schlossen sich an, mit heimzuziehen.

### Die polnische Frage.

„Wir beginnen das zwanzigste Jahr des Friedens,“ so leitet Rouffet den Mercur von 1733 ein; „seit Jahrhunderten hat die Christenheit nicht

1) Brühl an Grumblow, Warschau 28. Jan. 1733: depuis que la Pologne existe, il n'y a pas un tel exemple de l'obéissance des Polonois et d'une autorité royale ... il ne manque que de bien laisser cuire la soupe pour le grand repas du grand oeuvre, on verra avec quelle fidélité et vitesse sans risque et sans danger tout ira.

so lange Frieden gehabt; nur durch Kunst und trotz der Umstände ist der Krieg gemieden, und es ist ein Wunder, daß er im verfloßenen Jahr nicht entbrannt ist. Wird es auch in diesem gelingen?"

Das Jahr begann unter sehr bedenklichen Symptomen. Der Infant hatte den Titel Großprinz von Toscana angenommen, die Huldigung der Stände von Toscana empfangen, hatte in Wien darauf angetragen, für großjährig erklärt zu werden, wie er es nach den Ordnungen des bourbonischen Hauses sei. Der Kaiser hatte diese Erklärung nicht gewährt; er hatte an den Senat in Florenz ein scharfes Mandat gerichtet, in dem die geschehene Huldigung cassiert war.

Die Spanier kämpften mit Glück auf der Küste von Africa weiter; sie hatten die ganze Rüstung, mit der sie im vorigen Jahre gemeinsam mit der französischen Macht sich auf Italien zu werfen gehofft hatten, bei einander. Im Januar erfuhr man, daß Frankreich und Spanien sich vollständig geeinigt hätten, daß eine neue Allianz zwischen ihnen geschlossen sei, daß militairische Konferenzen zwischen ihnen gehalten würden. „Kein Zweifel, daß ihre Allianz von weit größeren Dimensionen ist, als je früher; wir wissen von sehr gutem Ort, daß Spanien sich mit der ganzen Macht, die es auf den Meinen hat, auf Neapel und Sicilien werfen, Frankreich gegen die Niederlande und den Oberrhein starke Diversionen machen wird, und ist der französische Hof nur um den Vorwand verlegen, den er zur Rechtfertigung seines Unternehmens verwenden kann.“<sup>1)</sup>

Frankreich hatte den *casus belli* in der jülichischen Sache zu finden gehofft, entweder — denn der alte Pfalzgraf in Mannheim schien im Herbst 1732 dem Ende nah — den mit Sulzbach geschlossenen Verträgen gemäß sofort in Jülich-Berg einrückend, und dann hätte der Kaiser mit den Waffen das Recht Preußens unterstützen müssen; oder in der Weise, daß der Kurfürst, wie im Werk war, Sulzbach zum Statthalter in Jülich-Berg bestellte, worauf unzweifelhaft Preußen eingerückt wäre. Noch einmal war es dem Grafen Kneffstein geglückt, den Hof in Mannheim von dieser Ernennung zurückzuhalten; freilich machten nun die Pfälzer um so größere Ansprüche, sandten nach dem Haag, nach London, die Garantie der ganzen Succession zu fordern; und ihre Gesandten, überall von den französischen Ambassadeurs eingeführt, fanden wenigstens in London bei Lord Harring-

1) Königliche Urtheile an Graf Degenfeld in London, 20. Jan. 1733: „nachdem die jülichische Successionsfrage sich nicht mehr dazu eignet, seit Kurzbach angekommen, sich mit dem kaiserlichen Hofe wieder zu sehen.“

ton und den andern Stanhopes alle Zustimmung.<sup>1)</sup> Aber die Kriegsgefahr in dieser Frage war doch einstweilen hinausgeschoben; und Walpole empfahl dringend Verständigung.

Da schien das Feuer an einem andern Punkt aufgehen zu sollen.

Ein preussischer Leutnant, der in Maaßen auf Werbung stand, Namens v. Wollschläger, hatte sich auf die ihm zugesandte Erbietung eines Garbisten in Maastricht, sich für preussischen Dienst anwerben zu lassen, in ein Dorf zwei Meilen dießseits der Festung begeben, war dort — der Ungewelmelte hatte sich nicht eingefunden — bei der Heimkehr von acht staatlichen Unterofficieren überfallen, mit seinen Begleitern, einem aderschen Leutnant und einem preussischen Wachtmeister, nach Maastricht abgeführt (6. Decbr.), dann vor ein Kriegsgericht gestellt, nach mehrmaligem Verhör, ohne daß ihm der verlangte Verteidiger gestattet wurde, verurtheilt und am 19. Januar erschossen worden. Der preussische Gesandte im Haag hatte, sogleich wie er Kunde erhalten (30. December), sich an die Hofmächtigen gewandt, um Aufschub der Execution gebeten; die Herren Regenten fanden Alles in der Ordnung, und Aufschub zu geben weder in ihrer Macht noch genügenden Grund.<sup>2)</sup> Daß der Commandierende in Befehl auf die Nachricht von dem Tode Wollschlägers ein Haat Dugend staatliche Soldaten, alle aus Cleve und Maaßen, nebst einigen Officieren, die sich auf preussischem Gebiet befanden, festnehmen und in die Festung bringen ließ, trieb die Sache rasch weiter; die Aufregung in Holland erzeugte endlose Gerüchte; sogar das Marktschiff von Maastricht, hieß es, sei in Weel angehalten worden. Trotz der Versicherung, daß jene Maaßregeln im Cleveschen ohne Befehl des Königs getroffen seien,<sup>3)</sup> trotz der sofortigen Weisung, die arretierten Officiere wieder zu entlassen, sprach Gen. von Winkel in Berlin in drohendster Weise: „die Republik werde sich genöthigt sehen, die kräftigsten Mittel zu ergreifen und Gewalt mit Gewalt zu repoussieren.“ Es wurden in den staatlichen Grenzfestungen, namentlich in Venloo, die Garnisonen verstärkt, es wurde beschlossen, die Armee sofort

1) Entschuß, Haag 30 Jan. Harrington et les autres Stanhopes ne sont nullement d'accord avec Walpole sur la méthode qu'il faudroit suivre pour régler cette affaire, et que Walpole est pour un partage à contenter les deux prétendants sans vouloir embarquer l'Angleterre en aucun engagement soit de garantie ou autrement.

2) daß der Kriegeraden hier in laude gewesen syn haere contentien te executoeren oender dat H. H. M. door van eenige kennisse nem. (Resolutie an den preussischen Gesandten v. Reich 5 Jan.); daß seien des ons dont les Etats n'étoient pas maîtres, ils seuren die besten Freunde von Preußen u. s. w.

3) Erklärung vom 19. Febr.: die Weisung des Baron v. Winkel, daß der König Ordre ertheilt habe, die Officiere sofort zu entlassen, ist am 2. März im Haag

um 10,000 Mann zu vermehren, es wurden Verbote erlassen, auf preussische Häfen zu fahren, in London und Versailles wurde die vertragmäßige Hilfe gefordert. Mit dem französischen Gesandten im Haag wurde Ende Februar berathen, wie man sich der 200 Mann Preußen in Utrecht bemächtigen könne; man hätte dann diese wichtige Stadt fortan ausschließlich inne gehabt. In London erzählte van Hop jedem, der es hören wollte, daß Frankreich der Republik mit 50,000 Mann, ja, wenn es sein müßte, mit seiner ganzen Macht zu helfen, in das Elendsche sofort einzurücken sich erboten habe. Den Herren von Holland wuchs der Muth; sie ließen ein Detachement aus der Rheinsechanze durch das Preussische nach Venloo marschieren, ohne auch nur Anzeige davon zu machen; bei einer Alarmierung in Arnheim war scharf gefeuert und ein dem Könige gehörendes Haus unfern der Grenze dabei geschossen worden.<sup>1)</sup> Auf das Gerücht, daß ein preussisches Campement bei Wesel beabsichtigt sei, wurden 15,000 Mann bei Doenberg zusammengezogen, unter Befehl des Prinzen Wilhelm von Cassel hort zur Hand zu sein; zugleich erging aus London Befehl nach Hannover, die Alten Truppen auf der Grenze der Mark zusammenzupfehn.<sup>2)</sup> Zum Ueberflus nahm Gen. v. Sintel in Berlin, dessen Rutscher am 10. Februar, weil er gegen das Verbot rasch durch das Thor gefahren und darüber — weder der Herr Gesandte noch sonst jemand saß in der Rutsche — mit der Schildwache in Conflict gerathen war, die Wäffe, die dieser dabei erhielt, als Verletzung des Völkerrechtes auf und forderte die glänzendste Genugthuung.

Die Dinge waren auf dem besten Wege, in Flammen zu gerathen, die dann rasch weiter gezündet haben würden. Es gab einen Moment in diesem ärgerlichen Handel, wo der König glaubte, daß auch der Wiener Hof sich auf Hollands Seite stellen wolle; ein Schreiben des Prinzen Eugen an ihn vom 7. Februar war in solchen Ausdrücken gefaßt, daß er „zum Behuf der Generalstaaten“ geschrieben schien.<sup>3)</sup> Aber inzwischen war die polnische Frage da, sowohl rasch zu sehr ernster Bedeutung; am wenigsten in Wien

1) So Degenfeld, London 20 März „... und wohl zu glauben, daß der falsche Alarm in Arnheim wirklich etwesh zu dem Zweck angefaßt sein möge.“

2) Degenfeld, 24 März 1733. Georg II Befehl St. James 16./27 Febr (schon so früh), keine preussischen Durchmärsche zu gestatten, und wenn sie trotzdem versucht werden, „so muß solches mit Heftigkeit verhindert werden.“

3) So der Ausdruck in einem späteren Schreiben des Prinzen an Sodenborff 25 März; er künne auf Ehre versichern, daß, als er jenen Brief (vom 7 Febr. 1733) geschrieben habe, ihm von dem in Westindien vorgelassenen nichts bekannt gewesen sei. Den Brief vom 7 Febr. hat Arneth III. p. 568 mitgetheilt.

konnte man wünschen, jetzt Preußen mit Holland und England in Haber kommen zu sehen; auch den Holländern war nicht gar wohl bei der Aussicht auf wer weiß wie schwere Kriegskosten; der König kam ihnen (28. Februar) mit dem Erbieteten entgegen, „die ganze Sache, wenn sie es wollten, auf des Kaisers Entscheidung zu stellen.“ Dieser Ausweg wurde von Holland gegen die geheime Zusage, daß der Kaiser für die Freilassung der noch gefangenen Leute entscheiden werde, angenommen. Die weitere Vergleichshandlung ist ohne Interesse.<sup>1)</sup>

Bei dieser Gelegenheit, auf Anlaß eines Schreibens von Prinz Eugen an Sedendorff (25. März), in welchem er sich bemüht nachzuweisen, wie unbegründet des Königs Argwohn gegen den Kaiser sei, wie der Kaiser in der pfälzischen Sache, in dem versuchten Ausgleich mit England, in mehreren anderen Fragen sich offenkundig als treuer Freund Preußens gezeigt habe, — bei diesem Anlaß war es, daß der König dem Dankschreiben an Sedendorff die oft citirten Worte hinzufügte: „meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nicht ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonst ich mit Treue und Blut sein bis an mein Ende verbleibe.“ Worte, die doch wohl nicht bloß als Uebermaß der Devotion zu verstehen sind; sie hören sich eher so an, als habe der König sich wohl schon gefragt, ob er sich „der guten Sache Willen“ noch mehr dürfte gefallen lassen.

Und nun zu der polnischen Frage. Nehmen wir sie da auf, wo sie, wie wir sahen, beim Tode August II. stand.

Polen athmete auf, als wenn eine fürchtbare Gefahr überstanden sei. Daß August II., der dreißigjährige und ränkereiche König, ob mit Frankreich oder mit Rußland, mit Preußen oder mit England im Bunde, nichts anderes gewollt habe, als die Verfassung der Republik stürzen und die Freiheit vernichten, war die Meinung aller Partheien; sie waren in dem Maße feindseliger gegen ihn geworden, als er jede ihrer Schwächen, Leidenschaften und Thorheiten zu benutzen gelernt hatte. Man hatte sich schließlich mit dem ächt polnischen Mittel der politischen Selbstauflösung gewehrt, dem, daß man die Reichstage zerriß, wenn sie sich lahm mit der Wahl des Marschalls constituirt hatten, oder auch ehe sie den Marschall gewählt hatten, sie „zerstücken“ ließ, oder auch, wie bei dem jüngsten außerordentlichen Reichstage geschehen war, schon die Landtage in den

1) Dieß ist in Kürze der Verlauf der Sache nach den hiesigen Acten; was in Sedendorffs Leben (III. p. 281) und sonst darüber Ueberflüssiges erzählt wird, ist danach zu berichtigen.



Palatinaten zur Wahl der Landboten zerriss. Jetzt war das Interregnum verkündet, das der Nation den Vollgenuss ihrer Libertät gab; es waren die Versammlungen der Palatinate berufen, Landboten für den Conventions-tag zur Feststellung der Wahlcapitulation zu wählen, nicht ohne die Beifügung, die Dissidenten noch Gehör niederzuhalten, sie aus allen Aemtern zu entfernen, wenn sie deren noch inne hätten; es war zur Königswahl geladen, „in der jeder polnische Edelmann wählbar sei.“<sup>1)</sup>

Aber es war nicht bloß eine polnische Frage, über welche die Wahl entschied. Den Wählenden um so erwünschter, weil ihr Wahlrecht desto lucrativer zu werden versprach. Wie hätte der große Gegenatz, der Europa partheite, nicht auf dem Wahlfelde den Wola hervorbrechen sollen? je nachdem die bourbonischen Höfe oder Oestreich und dessen Verbündete hier den Sieg gewannen, wurde die eine oder andere Coalition für den schon unvermeidlichen allgemeinen Krieg um einen wichtigen Bundesgenossen, und mehr noch, um eine militairisch entscheidende Position stärker.

Für Frankreich lag Alles daran, sie zu behaupten. Denn die pragmanische Sanction, schon unverhohlen mit der weiteren Absicht, daß die Erbtochter dem Prinzen von Lothringen zu Theil werden, das Herzogthum an die kaiserliche Hausmacht übergehen solle, bedrohte Frankreich an seiner verletzbarsten Stelle, an dem allein noch ungeöffneten Theile seiner Westgränze. Und schon hatte der Wiener Hof die Seemächte aus der französischen Allianz hinweggelockt und für das pragmatische System gewonnen; er hatte Dänemark zu sich herüber gezogen; selbst Sardinien war jetzt, so schien es, völlig an Oestreich getreten. So lange das antipragmatische Bündniß mit Baiern und August II. die Möglichkeit gab, im gegebenen Augenblick die Krauthader ins Reich zu schleudern und zugleich im Rücken des Kaisers den Fanatismus der Polen zu entzünden, hatte der Senker der französischen Politik zögern können. August II. Tod warf Frankreich plötzlich aus seiner offensiven Stellung; „man zweifelt hier,“ sagt ein Bericht aus Paris, „daß August III. die Verbindungen seines Vaters, denen man hier Stanislaus geopfert haben würde, fortsetzen wird;“ ein erster Versuch in Dresden genügte, sich zu überzeugen, daß man dort den Weg zum Kaiser suchte. „Ganz Frankreich,“ fügt jener Bericht hinzu, „wünscht, daß die Krone mit Wärme für die Rechte des König Stanislaus

1) Nach dem Schreiben des Prinzen vom 4. März an die Palatinen; wie im letzten Interregnum alle Landtage gefordert hätten, jeden Pfaffen von der Wahl auszuschließen so solle man jetzt berathen, ob nicht viel mehr jeder Fremde ausschließen sei, besonders alle fremden Fürsten.

eintrete, des Vaters der Königin.“<sup>1)</sup> Es war der Instinct der großen Interessen Frankreichs, der sich so aussprach; jenes wichtige Gebiet an der Mosel und Saar, und Frankreichs vertragsmäßige Militairhoheit über dasselbe zu behaupten, war Stanislaus' Wahl die einzig mögliche, aber auch die sicherste Handhabe. Er galt Vielen noch als König von Polen, wie er denn selbst nie darauf verzichtet hatte, es zu sein; seinen Anhang in Polen hatte die Gefährdung der Freiheit und der Verfassung in den letzten Jahren rasch gemehrt; man durfte hoffen, daß alle Patrioten, alle Feinde des deutschen Wesens sich zu ihm schlagen würden. Wenn seine Wahl Polen dem französischen System sicherte, so war dasselbe stark genug basirt, um die weiteren Schritte der pragmatischen Politik abzuwarten; mit Polen und der hohen Pforte im Osten, mit dem spanischen Ehrgeiz in Italien, mit den eigenen Stellungen gegen Flandern und am Oberrhein blieb Frankreich dem Hause Oestreich für den Fall des Zusammenstoßes um die Offensivstellung überlegen.

Wie hätte man in Wien nicht erkennen sollen, daß die polnische Wahl nur wieder eine Ultrapre der pragmatischen Frage sei? daß der große Zusammenstoß, von Jahr zu Jahr nur vertagt, am Rhein, in Italien, überall erfolgen werde, so wie der kaiserliche Hof die polnischen Dinge nur berührte? Aber konnte man ihn noch vermeiden? konnte man ihn noch vermeiden wollen?

Für den Augenblick war wenigstens von Osten her keine Gefahr; die Türken hatten ihre ganze Macht in den Suphratländern, in schwerem Kampf gegen die Perser. Der Wiener Hof hätte, so scheint es, die Wahlfrage als die Kriegsfrage auffassen, sich zu einem Kampf in den größten Dimensionen anschicken, jedes andere Interesse diesem einen, den Gegner durchaus und für immer niederzuwerfen, unterordnen müssen; und wenn man zu den höchsten Leistungen, wie die Größe der kaiserlichen Macht sie möglich machte, entschlossen und gerüstet war, wenn man als Kriegsmaximist jetzt die Vermählung des Lothringers mit der Erbtochter proclamirte, so gleichsam die Fahne in das feindliche Garrée schleuderte, das man sprengen mußte, so hätte man, von dem nahen Luxemburg aus nach Lothringen einbrechend, zugleich die Offensive gewonnen und den Elsaß umspannt, zugleich der deutschen Nation das rechte Feldgeschrei gegeben, daß der Herstellung ihrer Grenze und ihres militärischen Bollwerks im Westen, der

1) Chambricr 16. Febr. 1733: il parait que le vœux commun des François est, que cette couronne prenne avec chaleur les intérêts du Roy Stanislaus.

Rettung eines schon halb versunkenen deutschen Fürstenthums, an dessen Namen demnächst die Kaiserkrone übergehen sollte.

Die kaiserliche Politik ging dieses Weges nicht. Ihren Traditionen gemäß zog sie es vor, den gewaltigen Stoß der einen Entscheidung in die vielerlei Fragen, die sie enthielt, zu scheiden und auseinanderzulagen. Sie rechnete darauf, durch ein imposantes System von Allianzen, wenn nicht den Gegner noch zu schrecken, so doch für jeden der einzelnen Conflictte eine Hülfe und Deckung zu haben, wenn auch die Coalition um so loser wurde, je verschiedener die Motive waren, welche die einzelnen Alliierten nicht unter sich, sondern mit dem Wiener Hofe und nur durch ihn mit einander verbanden. Er verfuhr um so mehr in dieser Art, da er dann nicht nöthig hatte, von anderen Tendenzen seiner Politik, die ihm von nicht mindermem Gewicht waren, Kennenwerthes zu opfern. Wie hätte man in confessioneller Beziehung, wie in Betreff des neugegründeten Commerciums im adriatischen Meer, wie den territorialen Ansprüchen Sardiniens und Anderer im Voraus Zugeständnisse machen sollen? Vor Allem die kaiserliche Autorität im Reich hatte man durch geschickte Manipulation hoch und höher getrieben, und die mächtigsten Reichsglieder bestritten im Princip schon nicht mehr die Uebung der obergerichtlichen, der oberlehnsherrlichen Gewalt nach Gunst und gethanen Diensten, den Reichshofrath in seiner unzerstörten Ordnung und seiner unbestimmbaren Competenz, ja ein kaiserliches Oberaufsichtsrecht, wie es vor fünfzig Jahren selbst die kleinsten Reichsfürsten nicht anerkannt haben würden.<sup>1)</sup> So große Erfolge waren damit erreicht, daß man von Wien aus beim Reichstage, bei den Kreistagen, bei den einzelnen Fürsten und Ständen diplomatisirte, jedem mit gelegentlichem Händedruck die Meinung gab, doch höherer Gunst und Vertraulichkeit als Andere gewürdigt zu sein,<sup>2)</sup> so sie von einander zu scheiden, zu isoliren, die verbindenden Fäden zwischen ihnen durch die kaiserliche Hand zu leiten. Selbst das Pfälzer Haus hatte man wieder heranzuziehen verstanden; selbst Baiern konnte man auch für die pragmatische Sanction gewinnen, wenn man ihm den Preis zahlte, den es über London nach

1) So, wenn in Folge des Raistracher Handels kaiserliche Officiere und Gemeine auf elenichem Gebiet verhaftet waren, wurde nach dem Conferenzprotocoll vom 27 Febr. 1733 bei Art. III p. 209 in Wien geklagt: man wolle diese Verhaftung auf Reichsgebiet nicht mit Stillschweigen übergehen, auf Reichsgebiet sei der König von Preußen nicht unabhängig.

2) So in dieser Zeit das mehrmal wiederholte Wort des Kaisers: „Auf Maj. Wünsche mit Allen gut zu seyn, aber mit Preußen am besten.“

Wien melden ließ.<sup>1)</sup> Die Dinge in der Schwebe zu halten, Alles hoffen und Eines fürchten zu lassen, das war das Arcanum der kaiserlichen Politik im Reich. Die stolze Energie eines rechten deutschen Krieges hätte die Rebel zerstreut, Licht und Schatten in ihr Recht eingesetzt; einen solchen Krieg konnte die kaiserliche Politik nicht brauchen.

Gleich nach Eingang der Nachricht vom Tode August II. erließ der Wiener Hof ein Schreiben an England und Holland des Inhaltes: der Kaiser wolle in Polen nichts als eine Wahl, welche nicht die Ruhe Europas beeinträchtige; da aber Frankreich sich dem System der 1731 aufgerichteten Ordnung widersetzen und unter dem Vorwand einer früheren Wahl Einen seines Anhanges nach Polen bringen zu wollen scheine, so erwarte man die vertragsmäßige Hülfe. Nur daß die Seemächte doch nicht so ohne Weiteres ihre pragmatische Garantie bei der Wahl in Polen betheiligt sahen.

Mit Preußen und Rußland war in jener Punctation vom 13. Decbr. das Wesentliche eingeleitet. Es war in derselben die Ausschließung der französischen Candidatur in den stärksten Ausdrücken ausgesprochen;<sup>2)</sup> auf den Wunsch Oesterreichs hatten Preußen und Rußland ihre früheren Verabredungen, für die Wahl eines Pfaffen zu wirken, aufgegeben, die des Infanten von Portugal vorangestellt, mit der ausdrücklichen Bemerkung östreichischer Seite, „daß die Wahl des sächsischen Kurprinzen den drei Höfen nicht anständig sein könne.“ Ob der Wiener Hof jenen nur vorschob, um auf diesen zurückzukommen, sobald der nun eingetretene Todesfall Gelegenheit gab, ihn mit Polen für seine antipragmatischen Ansprüche zu entschädigen, muß dahingestellt bleiben.

Eben so, nach welchen Gesichtspunkten der russische Hof in dieser Frage verfuhr, ob das große Ergebnis, das sie ihm dann zum Erstaunen der Welt gebracht hat, von den leitenden Staatsmännern dort im Voraus erlannt und berechnet war. Wenigstens war Rußland in der glücklichen

1) Degenfeld, 1. April. Der Plan war, daß Pfalz-Sulzbach mit der Kurpfalz Jälich und Berg erbe, dafür an Bayern Neuburg und Sulzbach abtrete als Mitgift der jungen Prinzessin von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten in Mainz, die dem Kurprinzen von Bayern verlobt werden sollte.

2) Art. I der Punctation: . . . machen die traurige Erfahrung gelehrt, daß durch die zu allen Zeiten in Polen gewesene und noch existierende französische Faction theils gegen J. Kais. Maj. und den König von Preußen beständig Unruhe erregt, andern Theils auch das russische Reich durch heimliche Infiltration des Hauses Bourbon und seines in Polen habenden Anhanges von Seite der ottomanischen Pforte, wo nicht ein wirklicher Krieg überzogen wird, so doch u. s. w.

Lage, so war die polnische Frage in die Alternative zwischen Oestreich und Frankreich gestellt war, bei derselben nur gewinnen zu können, wenn Preußen nicht auf die Gegenseite trat, und um so mehr zu gewinnen, je weniger es von der Hülfe Preußens Gebrauch zu machen hatte. Der völligen Dependenz von Rußland, in der Polen zu Peters des Großen Zeit schon Jahre lang gestanden, hatte sich August II. mit tausend Künsten zu entwinden gesucht und zum Theil wirklich entwunden; jetzt bot sich die Gelegenheit, sie in gesteigertem Maße und für immer zu erneuen.

Die preussische Politik dieser Zeit ist damals und später hart gelabelt worden. Und daß sie, kühner und im größeren Styl geleitet, mit ihren Hülfsmitteln die Dinge auf andere Bahnen hätte leiten können, ist nicht zu bestreiten. Nur wird man wohlthun, die Umstände, unter denen sie zu handeln hatte, zu beachten.

Auch im Interesse des Gleichgewichts und für Polen selbst hätte Alles daran gelegen, die Wahl von jener falschen Alternative unabhängig zu halten. Die Wahl eines Kurfürsten, wie 1669 und 1673, würde die Republik nicht verjüngt noch in die Reihe der ersten Mächte gestellt, wohl aber sie in ihrem Bestande erhalten, in ihr die Pannmark zwischen den Mächten des Ostens bewahrt haben. Aber der Einfluß, den der Große Kurfürst in Polen geübt hatte, war seit der von Oestreich entschiedenen sächsischen Wahl von 1696 erloschen und nicht ohne Zuthun des neuen Hofes in Misachtung und Haß verkehrt; und von den europäischen Mächten, auf deren Mitwirkung Preußen hätte rechnen müssen, waren die skandinavischen lässig, ohnmächtig, abhängig, die Seemächte voll Rancune gegen Preußen, nur für das nächste eigene Interesse bedacht, in den entlegeneren Dingen unkundig und sorglos; und Rußland, mit dem Preußen gerade in dieser Frage sonst zusammengestanden, war seit Jahr und Tag so gut wie auf alle Fälle in dem Fahrwasser Oestreichs.

Wenigstens das, was für Preußen das Wesentliche war, „kein Franzose und kein Sachse“, war in jener Punctation vom 13. December sicher gestellt. Und der König hatte, als Sedendorf ihn aufforderte, der Verabredung gemäß Geld nach Warschau zu senden und Truppen an die Grenze zu legen, kein Bedenken, die nöthigen Anordnungen zu treffen <sup>1)</sup> Aber der Termin der zwei Monate zur Ratification verstrich, ohne daß Graf Löwenwolde von sich hören ließ; „wird der Tractat nicht ratificiert,“ schrieben

1) So nach der vom Könige dictirten *specimen facti* 1733. Es war auf der Messe in Braunschw. (Hebr.), wo der König sich Versprochen gab.

die Minister am 14. Februar, „so befindet sich E. M. außer allen Mesur-  
ren;“ sie machen bemerlich, „daß Graf Tiron das ihm von E. M. auf  
Löwenwolde und Sedendorffs Antrag angebotene Geschenk abgelehnt hat,  
vielleicht, weil es nicht gleich baar Geld gewesen.“ Sie melden demnachst  
(22. Februar) Sedendorff habe ihnen mitgetheilt, daß in Warschau eine  
ausdrückliche Erklärung des Kaisers gegen Stanislaus' Wahl übergeben  
sei, habe die Versicherung hinzugefügt, man bleibe in Wien nach wie vor  
dabei, daß an des jungen Kurfürsten von Sachsen Wahl nicht zu denken sei,  
obgleich sich sein Ruhm in Polen größer zeige, als man erwarten können;  
daher werde man wohl thun, ihn nicht ausdrücklich auszusprechen, um  
ihn nicht in Frankreichs Arme zu treiben; der Kaiser selbst habe bereits  
noch mehr Truppen nach Oppeln und Slogau gezogen, auch seinem Ge-  
sandten in Warschau bereits 36,000 Ducaten übersandt, hoffe, daß Preu-  
ßen das Gleiche thun werde. Auf die Bemerkung, daß von der Ratification  
immer noch nichts aus Petersburg gemeldet werde, „ist seine Antwort  
kalt sinnig gewesen, und können wir nach unsern schweren Pflichten E. M.  
nicht verbergen, daß uns die Sache sehr bedenklich und dergestalt, als wenn  
die Ratification nicht erfolgen werde, vorkommt.“<sup>1)</sup> Es verging weiter Woche  
auf Woche, und weder aus Petersburg noch aus Wien kam die Ratification.

In der zweiten Hälfte des März war eine sächsische Gesandtschaft,  
Graf Lützemburg und Baron Jedh, in Wien, für ihres Herrn Wahl um des  
Kaisers Unterstützung zu bitten; sie brachten Erklärungen in Betreff der  
Sanction, die durchaus befriedigten. Der besonnene Jedh empfahl, Preu-  
ßen mit zu den Verhandlungen zu ziehen; Graf Lützemburg, ganz der Kai-  
serin Witwe, der Mutter der Kurfürstin, zugewandt und von ihr bestimmt,  
hielt das keineswegs für nöthig. Nach der zweiten Conferenz, die mit  
ihnen gehalten war, sprach Götter den Prinzen Eugen und erhielt die Ver-  
sicherung: es sei von der Wahl nichts vorgekommen; doch heiße es, daß der  
Kurfürst sich in Berlin bewerbe, daß Graf Wanteuffel mit der Verhandlung  
betraut sei und daß der König sich nicht abgeneigt zeige.<sup>2)</sup> Andere Mel-  
dungen zeigten, daß Robinson und Tiede, der hannoversche Gesandte in  
Wien, die sächsischen Vorträge wesentlich förderten, „wesentlicher als die  
sächsischen Herren selbst.“<sup>3)</sup>

1) Des Königs Marginal auf das Schreiben der Minister vom 21. Febr. „also  
wie nicht Ratification, gebe ihm Geld.“

2) Götter 4. April. „darum ersuche E. M., wenn Ihnen ein solcher Grund ist, das  
sächsische Dessen zu unterbrechen, daß um mehr kein Zeit zu verlieren.“

3) Markseitz 10. April. auch in Petersburg der Anspruch, daß Robinson für Sachsen

Von Frankreich wußte man, daß es Hunderttausende in Wechselln über London und Hamburg nach Danzig gesandt habe. Jetzt, Ende März, ließ es wie an andern Höfen, so in Berlin eine Declaration vorlesen: da eine kaiserliche Armee an der polnischen Grenze zusammengezogen sei, auch andere Maßregeln zeigten, daß man das freie Wahlrecht der Republik nicht achten wolle, so habe die Krone Frankreich den Polen den erbetenen Schutz ihrer Verfassung und ihrer Freiheit zugesagt. In Paris hatte der Cardinal selbst den fremden Gesandtschaften diese Declaration vorgelesen, und als er darauf von den Prinzen des Hauses und vielen Cavalieren jubelnd begrüßt worden, zu ihnen gesagt: „Sie haben den Krieg gewünscht, da ist er.“<sup>1)</sup>

Also mit der Declaration war die Kriegsfrage gestellt. Um so rascher kamen die sächsischen Verhandlungen in Wien vorwärts; schon am 22. April war des Kurfürsten Erklärung zur Stelle, daß er sich in Allem fügen und die pragmatische Sanction anerkennen werde. Aber schließlich, meldete man nach Berlin, werde der Kaiser nicht ohne Preußen; übrigens heiße es, daß der König dem Chetardis unter der Hand die besten Zusicherungen gegeben habe, und in Polen sage man, Preußens Rücktritt von der Allianz sei so gut wie gewiß. Und wieder aus Petersburg wurde gemeldet: man sei erstaunt, daß Preußen sich bereits mit Sachsen verständigt habe, ohne Nachricht davon zu geben; man habe es aus der sichersten Quelle, von dem sächsischen Gesandten selbst; in Betreff der Wahl zeige sich, daß der Infant nicht durchzubringen sein werde; so werde man auf einen Pfaffen, etwa den Fürsten Sangusco, zurückkommen müssen.<sup>2)</sup> Wardefeld fügte hinzu, daß Sachsen sich auf das Eifrigste bemühe, den russischen Hof zu gewinnen, daß dem Grafen Witon von Neuem Gurland versprochen sei. Also Cur-land, das nach der Punction an das preussische Haus kommen sollte als „Equivalent“, wie ein Schreiben Eugens andeutete; mit der geheimnißvollen Erwähnung, „nicht ein Impegno mit dem andern zu vermischen,

thätig sei; „man sieht keinen andern Grund, warum der englische Hof Sachsen formidabel zu machen sucht, als damit es bei erregendem Falle im Stande sei &c. W. desto stärkere Diverſion zu machen, und damit Diefelben sich von allen Seiten von Gefahren umringt sehen möchten.“

1) Putsch, Haag, 3. April. In London habe Chavigny gesagt: Il faut bien que la bombe crève à la fin, und der Staatssecretair Newcastle darauf avec beaucoup de froideur: oh bien qu'elle crève si elle veut.

2) So Wardefeld, 7. März, und darauf das königl. Reich 1. April: „es wird das Beste sein, den Infanten gar nicht mehr zu proponieren, sondern die Wahl auf einen solchen zu richten, der kein Franzose und kein Sachse ist, am besten einen Pfaffen.“

und lieber zuvor die sächsische Sache durch einen Vergleich beizulegen, bevor man von Curland spricht, denn sonst eben dieß der Weg wäre, zu keinem von beiden zu gelangen.“

Preußen hatte allen Grund auf seiner Hut zu sein. Um allem Argwohn zu begegnen, ließ der König seine Minister mit Sedendorff und dem russischen Gesandten die preussische Antwort auf die französische Declaration verabreden; sie war in ausweichenden, übrigens verbindlichen Formen gefaßt; auch sie stellte die freie Wahl in Polen an die Spitze. Ende April wurde sie dem Marquis Chetardie vorgelesen. Gleich darauf reiste Sedendorff nach Warschau.

In rascher Folge kamen sehr unerwartete Nachrichten: aus Petersburg: „da die Wahl des Infanten aufgegeben sei, so habe sich die ganze Sachlage so verändert, daß die Punctation vom 13. December nicht mehr anwendbar sei;“ von Sedendorff, 4. Mai: „Brühl, den er in Leipzig getroffen, habe ihm versichert, daß Rußland sich wider alles Vermuthen günstig für Sachsen ausgesprochen habe, und daß der Kurfürst Alles in der Welt thun werde, Preußens Freundschaft zu gewinnen;“ aus Wien (6. Mai): „daß ein russischer Courier gekommen sei mit der Erklärung, die Wahl Sachsens sei den Wünschen Rußlands zwar nicht entsprekend, aber unter gewissen Bedingungen werde man sie genehmigen;“ und am 9. Mai: „da Gefahr im Verzuge, und da man sich der Vernehmung Preußens versichert halte, sei ein Vertragsentwurf gemacht, über dessen Annahme man die Antwort aus Dresden erwarte.“ Am 16. Mai überlieferte Sedendorff diesen Entwurf, der nur die zwischen dem Kaiser und Sachsen festzustellenden Punkte enthielt; „aber der Kurfürst werde sogleich den jüngeren Baron Bsch nach Berlin senden, damit E. M. Ihre Conditionen machen können, ehe der russische Hof mit den seinigen zu Stande kommt.“ Demnächst lief auch der Entwurf der russischen Forderungen ein: Verzicht aller Prätensionen der Republik auf Preßland; Gewährung einer billigen und gerechten Satisfaction für die russische Unterstützung u. s. w.; dann auch die ausdrückliche Erklärung, daß Rußland nicht anders als in Concert mit Preußen vorgehn werde. Preußen hatte bei den beiden Kaiserhöfen wiederholt darauf gedrungen, mit Sachsen nicht anders als in gemeinsamen Conferenzen zu verhandeln; die Art, wie sie jetzt verfahren, gab dem geschmeidigen Dresdner Hofe Gelegenheit, mit Zweien sich verständigend, dem Dritten das Nachsehen zu lassen.

Nun begannen in Warschau die Sitzungen des Convocationstages; die Stimmungen erhigten sich sichtlich zu Stanislaus' Gunsten. Die beiden



kaiserlichen Gesandtschaften arbeiteten aus allen Kräften entgegen; der preussische erhielt Befehl (2. Mai), sich ganz geschlossen zu halten; der Befehl wurde in schärferer Form (16. Mai) wiederholt: „wenn es der Kurfürst von Sachsen sein soll, so muß derselbe uns unsere Forderungen erst bewilligen, anderer Gestalt steht uns seine Person nicht an.“

Auch Preussen hatte seine Bedingungen formuliert (12. Mai); das Wesentliche in ihnen war, daß Sachsen den beim Reichshofrath wieder anhängig gemachten Proceß in der sächsisch-polnischen Sache zurücknehme, die preussischen Verabredungen wegen Curland unterstüge; die übrigen Punkte, Anerkennung des ostfriesischen, des Königtums, Erneuerung der brombergischen Pacta, des Saltractates, Nichtbelästigung in den Sachen der Verpfändung von Elbing und Drachem u. s. w. verstanden sich von selbst oder waren von geringer Bedeutung. Sedendörff war wieder in Berlin; mit ihm verabredete Mantaußel, wie der Dresdner Hof antworten müsse: die einen Forderungen beträfen polnische Sachen, und da würden des Kurfürsten Versicherungen den künftigen König von Polen nicht binden können; in den andern, die vom Dresdner Hofe abhingen, würde man sich willfährig erzeigen. In Dresden fand man auch das noch zu viel: wegen des Titels von Ostfriesland werde man sich nach dem Kaiser richten, wegen der sächsisch-polnischen Sache mit den Vettern sprechen u. s. w.; nicht einmal den preussischen Königtum, den die polnische Kanzlei unter August II. seit dreißig Jahren ohne Unterbrechung gewährt hatte, glaubte der Fürst, den Preussen mit auf den Thron zu bringen helfen sollte, zusagen zu dürfen.

„Man muß am Dresdner Hofe entweder sein Interesse nicht verstehen, oder man wird von andern Seiten her abgehalten, auf die Vorschläge einzugehen.“ So die Minister an den König, 7. Juni: es seien drei Wege möglich, entweder sich ganz neutral zu halten und die beiden Kaiserhöfe allein machen zu lassen, oder sich mit ihnen zu conformieren, um sie bei guter Stimmung zu halten, oder die Wahl eines Pfaffen zu empfehlen, und im Uebrigen dem freien Wahlrecht seinen Lauf zu lassen; der erste und dritte Weg sei sicher, der zweite könne zu großen Kosten, zu großer Gefahr führen, selbst in Krieg mit Frankreich verwickeln. Der König darauf: „wenn Sachsen nicht andere Saiten anzieht, bleibe ich neutral.“

In der That war bereits die französische Kriegsmacht auf den Rheinen; 50,000 Mann cantonnirten zwischen Rheg und Thionville, Lothringen bedroht; die Küsten Italiens waren von spanischer Landung bedroht, der beste Theil der kaiserlichen Armee stand dort. Alle Bemühungen des Wiener Hofes, in London und im Haag die „pragmatische Fällse“ zu erlangen, waren bisher

noch erfolglos; „wenn Frankreich nichts gegen die österreichischen Niederlande unternimmt, wird man die Sache ihren Lauf gehen lassen,“ berichtet Graf Rinsky aus London; und natürlich wie England so Holland. England war durch die Accisebill, die der König durchaus durchgesetzt wissen wollte, in höchster Aufregung; das Ministerium Walpole, nichts weniger als des Ausganges gewiß, durfte die Empfindlichkeit Frankreichs, daß die englische Anerkennung der Sanction sehr übel genommen hatte, nicht noch mehr reizen; „und der Staaten Rathglosigkeit und Entkräftung ist bekannt, dazu sind sie voll Factionen, innerer Verwirrung, voll Diffidenz und Misvergnügen unter den Provinzen;“ und daß der Prinz von Oranien, wie es hieß, eine englische Prinzessin heimführen werde, erweckte die Furcht, er werde durch englischen Einfluß die Statthaltertschaft, die seit dreißig Jahren abgethan war, wieder herzustellen versuchen.<sup>1)</sup>

Bei der Gefahr einer spanischen Landung in Sicilien und Neapel lag für den Wiener Hof Alles daran, die Seemächte zur Action zu bringen. Es gab ein Mittel, England zu gewinnen, nicht bloß den Hof; es war wie eine nationale Beleidigung empfunden worden, daß Preußen die Doppelheirath zurückgewiesen hatte; jetzt noch dem Prinzen von Wales eine preussische Prinzessin, der Prinzessin Amalie den preussischen Kronprinzen zu gewinnen, wäre eine Genugthuung gewesen, für die das Parlament schon ein Uebriges gethan hätte. Robinson sprach in diesem Sinne in Wien.

Ein so großer Preis schien da doch des Versuches werth. Freilich der im vorigen Herbst war übel abgelaufen; und jetzt war des Kronprinzen Vermählung bereits angesetzt, die Fürbitte in allen Kirchen des Landes angeordnet; am 12. Juni sollte das Beilager in Salzburg stattfinden; am 10. reiste der König dorthin, Sedenborff in seiner Begleitung.

Dort empfing Sedenborff durch Courier das Schreiben des Prinzen Eugen (vom 5. Juni), das ihn anwies, die Vermählung rückgängig zu machen. Selbst Grumbow erschrak: nichts in der Welt sollte ihn dazu bringen, mit

1) Chambers, 20. April, es sei sein Zweck, que la France ne fasse tout son possible pour mettre de la déunion entre l'Espagne et l'Angleterre; il paroit que le garde de secrets a eu cela pour objet principal aussitôt qu'il est parvenu dans le ministère. L'Angleterre est un objet de jalousie pour cette couronne par bien des endroits; la haine naturelle qu'il y a entre les deux nations, la supériorité du commerce Anglois, le traité de Seville, qui n'est pas icy oublié, et les heureux succès que l'Angleterre a eu jusqu'à présent en Espagne, à Vienne et à Hollande en particulier, et l'Angleterre paroit avoir une influence déssu, ces raisons sont autant de levins, qui ferment dans le coeur de ce ministre contre l'Angleterre et qui semblent préager une rupture lorsque les choses seront parvenues à un certain point d'aggravation entre les deux nations.

dem Könige davon zu sprechen, es könne ihm den Hals kosten; Englaub komme auf diese Propositionen zurück in der Hoffnung, da es dem Könige kein langes Leben jutraue, durch die englische Prinzessin den preussischen Hof vereiniß nach Befallen zu regieren u. s. w. So unternahm es denn Sedendorff allein, sein Geschäft zu machen.

Am Morgen des Vermählungstages, als der König noch im Bett lag, brachte er „mit lachendem Munde,“ wie er selbst schreibt, dem Könige des Prinzen Antrag vor; mit der Versicherung, daß Alles nur Liebe und wahrhaftige Freundschaft des Kaiserhofes sei. Der König hörte ihn ruhig an, erbrach die Aufschrift des Prinzen, die Sedendorff überreichte, las sie zu Ende, trug ihm auf, sie an Vorde und Grumblow mitzutheilen und ihnen zu sagen: daß er durch keinen Vortheil in der Welt sich würde bewegen lassen, seiner Ehre und Parole einen solchen Schandfleck anzuhängen, und daß sie ein Antwortschreiben an den Kaiser aufsetzen sollten, denselben zu überzeugen, daß es nicht an ihm liege, in guter Freundschaft mit England zu stehen. Als Vorde dann den Entwurf des Schreibens vorlegte, brach des Königs tief empörtes Gefühl hervor: der Kaiser biete die Hand zu solchen englischen Freuten, um Vorwand zu finden, sich entweder ganz von ihm zu entfernen, oder den Engländern Alles zu gewähren, was sie verlangten; daß sie bis zu diesem Tage mit ihrem Antrage gewartet, zeige, daß es nur darauf abgesehen sei, ihn zu prostituieren. Noch einmal stieg Argwohn gegen den Kronprinzen in ihm auf, Grumblow mußte mit ihm sprechen; er brachte dem Könige dessen Versicherung, er wisse durchaus nichts von dieser Intrigue; der kaiserliche Hof kenne entweder seine eigenen Interesse nicht, oder sei nichts weniger als so fest in seinen Grundsätzen, wie man ihn immer rühme, er, der Kronprinz, werde selbst, wenn der Antrag beim Könige Eingang fände, nimmermehr darauf eingehen, da er den Affront, der seiner Schwester von England gethan sei, nicht vergessen könne; nichts als der Tod werde ihn von seinem, der Prinzessin von Bevern gegebenen Wort entbinden. Am Abend dieses Tages fand die Trauung statt. Der König verbot, dem englischen Hofe die vollzogene Vermählung anzuzeigen. Von Hannover und London beeilte man sich „allerhand satyrische Pläcen“ über die Hochzeit zu Salzdahlum zu verbreiten. Die Verbitterung wurde ärger als sie gewesen.

Also England hatte der Wiener Hof mit diesem Tochterstückchen nicht gewonnen, und er mußte besorgen, daß der treue Alliirte in Berlin doch endlich die Gebuld verlieren werde. Es wurde ein wenig eingelenkt.

Schon Ende Mai hatten die beiden Kaiserhöfe gebrängt, „da in Warschau Alles in der höchsten Bewegung sei,“ daß auch Preußen and seiner

Unthätigkeit herabstrete; <sup>1)</sup> aber es war ja weder die Ratification des löwenwolschen Vertrages eingelaufen, noch hatte Sachsen bisher sich mit Preußen verständigt; „wenn der Kurfürst glaubt, auch ohne uns fertig werden zu können, so haben wir nichts dagegen; wir stehen auch weder mit dem Kaiser, noch mit Rußland in irgend einem Engagement, das uns verpflichtete, ihren Entschliessungen in Betreff des Kurfürsten beizustimmen zu müssen.“ Der Dresdner Hof erkannte den Vortheil seiner Lage; wozu eilen? Auf das Wiener Project vom 9. Mai kam seine Antwort nach vier Wochen nach Berlin: „in vielen Stücken mehr ein Donauvon als eine Ratification;“ es wurde von Neuem her und hin conferiert; demnächst ergab sich, daß in gleicher Weise auf die russischen Anträge geantwortet sei; „die Sachsen scheinen so lange jögern zu wollen, bis die beiden Kaiserhöfe, die Stanislaus' Wahl durchaus nicht dulden können, gut oder übel, weil sie keinen andern Candidaten haben, den Kurfürsten durchbringen müssen.“

Wie weit dieß Verfahren mit den Freunden in Wien verabrebet war, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls konnten sie jetzt erwarten, in Berlin mit einiger Entrüstung über Sachsen Glauben zu finden. Sedendorf übergab (18. Juni) dem Könige ein Schreiben des Inhalts: die Dinge in Polen seien dermaßen verwickelt, daß man mit Nachdruck auftreten müsse, wenn nicht Stanislaus zur Krone kommen solle; der Kaiser und Rußland seien mit dem Kurfürsten in keiner andern Weise im Einverständniß, als daß auch Preußens Consens im Voraus gemacht werden müsse, und man habe sich sehr zu verwundern, daß der Dresdner Hof sich so lässig darin zeige; es bleibe bei der genommenen Abrede, daß ein Pfalz dem Kurfürsten weit vorzuziehen sei, wenn die Wahl der Polen auf einen solchen falle; für jetzt komme es nur darauf an, „daß man den Stanislaus von der ersten Wahlung ausschließe;“ ein Plan, wie man dann einen Pfälzen favorisiren wolle, lasse sich später leicht feststellen. Er ersuchte den König, seiner Gesandtschaft in Warschau zu befehlen, daß sie sich einer Declaration der beiden Kaiserhöfe anschließe, dahin gehend: die Wähler seien weit entfernt, irgend jemand, er sei ein Pfalz oder ein Fremder, von der Wahl auszuschließen, ausgenommen den, welchen die Gesetze der Republik bereits ausgeschlossen hätten.

1) Marginal des Königs auf das Schreiben der Minister vom 4. Juni: „man muß erstlich hören, was Sachsen für uns thun will. Inreß sagen Sie, daß, sobald der Tractat (vom 13. Dec.) ratificiert ist, so werde (ich ihn) striet nachleben; wird er nicht ratificiert, und Sachsen ist rationabel, so werde es so machen, daß der Kaiser mit mir soll zufrieden werden, wenn die Sachsen nichts thun, so thun wir nichts als la la la.“

Der König über sandte den Ministern dieß Schreiben und diese Declaration zur Begutachtung. Sie hatten soeben mit dem sächsischen Gesandten von Neuem verhandelt; er hatte auf das preussische Project ein Gegenproject vorgelegt, das unter vielen Complimenten gar nichts enthielt <sup>1)</sup> Sie sandten dem Könige den Bericht darüber, zugleich mit dem über die Konferenz, die sie mit Sedendorff gehabt: der Graf habe behaupten wollen, daß der König verpflichtet sei, die Declaration mit zu erlassen; worauf sie ihm erklärt hätten, daß das keineswegs der Fall sei: <sup>2)</sup> dem Stanislaus die Exclusion geben, heiße, den Krieg mit Frankreich haben; mit Polen sei leicht fertig zu werden, aber am Ober- und Niederrhein, sowie in den österreichischen Niederlanden sei Alles unbedeckt und außer gehöriger Verfassung; der König werde seine Verträge genau halten, aber wenn die beiden Kaiserhöfe weiter gehen wollten, so müsse sich Preußen eine Entschädigung für den Aufwand und die Einbußen, die unvermeidlich seien, ausbedingen. Sie schlugen dem Könige vor, bis zur geleisteten Entschädigung den Posses von Polnisch-Perend, Stargard, Mewe und Welpin zu fordern. <sup>3)</sup>

Schon war jene Declaration (20. Juni) von den beiden Kaiserhöfen in Warschau übergeben. Sedendorff drängte auf das Heußerste, daß Preußen sich ihr anschließe; daß es nicht schon geschehen sei, habe Stanislaus' Anhängern völlig das Uebergewicht gegeben. Er krümmte und wand sich, den König, die Minister herum zu argumentieren; er stellte die Ratification des Löwenwolbeschen Vertrages in Aussicht, aber freilich den geheimen Artikel wegen Curland werde der Kaiser erst ratificieren, wenn zuvor die sächsisch-bergische Sache in Richtigkeit gesetzt sei, und wieder, wenn Preußen in der Verhandlung mit dem sächsischen Hofe dessen Verzicht auf seine sächsischen Ansprüche als *conditio sine qua non* bezeichneter, so demonstrierte Sedendorff, daß damit der obrichterlichen Gewalt des Kaisers zu nahe getreten werde. Aber der Reirain war immer: der Kaiser wird mit dem Kurfürsten nicht schließen, bevor Preußen mit Sachsen verständigt ist.

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 23 Juni: „je tombe de ma. Sollen ihm plattens antworten, und sagen Sie dem Gen Sedendorff, er möchte so gut sein, dem Kaiser zu berichten und zu sagen, daß der Letzte Karmen geworden wären; also ein Djaß, point Sachse.“

2) „Da der Löwenwolbesche Tractat nicht ratificiert sei, so hätten E. M. allerseits freie Hand in der polnischen Sache, und seien nicht schuldig, gleichsam als prisonniers sous-alternes so schlechterdings Alles dasjenige einzutreten, was beide Kaiserhöfe verlangten.“

3) Des Königs Marginal: „Sie sollen mir erst berichten, ob ich schuldig bin und wieviel ich schuldig bin, das werde ich thun, aber nicht einen Schritt weiter.“

Es war gewiß Preußens Intereſſe, in dem herannahenden ſchweren Kampf mit beiden Kaiſerhöfen feſt verbunden zu bleiben, nur nicht auf ſo völlig unklaren Grundlagen. Es wurde an Sedendorff und nach Wien mitgetheilt (11. Juli), daß Preußen wünſche und bereit ſei, mit den beiden Kaiſerhöfen in Betreff Polens ein neues Concert zu machen. Ehe das Deſcript in Götters Händen war, ſchickte er durch Staffette die Nachricht nach Berlin: „am 16. Juli ſei der Tractat zwiſchen dem Kaiſer und Sachſen gezeichnet; man ſei in der Conferenz lange unermüdet geweſen und habe endlich in des Kaiſers Gegenwart darüber entſchieden werden müſſen; den Anſchlag habe die Neußerung gegeben, daß Preußen ſich doch nicht gegen Stanislaus erklären wolle, und daß man die Gelegenheit nicht aus Händen laſſen dürfe, ſich mit Sachſen in Ehren zu ſetzen.“ Bartenſtein, meldete Götter weiter, habe ihm auf ſeine lebhaften Einwendungen geäußert: „dem Kaiſer ſei, nachdem er ſo lange gewartet, nicht zu verdenken, daß er für ſeine Ehre und Sicherheit ſorge, und verſetze man ſich um ſo weniger, daß man preußiſcher Seits in einigen Vorwurf oder Beſchwerde ausbrechen werde, als ſie ihrer Seits allen Anlaß ſorgfältig zu verhüten und in allen übrigen allianzmäßigen Punkten und Vorfällen mit Preußen das biſſerige inſigge Einvernehmen fortzuſetzen gedächten.“<sup>1)</sup> Oder, wie Sedendorff, Schönborn u. ſ. w., die Mißgönner Preußens, ſagten: „man wird ſehen, wie die Wahl läuft, und ob dann Preußen unentbehrlich iſt oder nicht, inzwiſchen aber ſich entſchuldigen, daß die Zeit zu kurz gewesen ſei, um ein neues Concert zu machen, im Uebrigen ſich mit der allianzmäßigen Hülfe Preußens gegen Frankreich begnügen.“

Ungefähr ähnlich der Verlauf in Petersburg. Wardeſch meldete am 11. Juli: „die Kaiſerin habe ihn ruhen laſſen, ihm zu ſagen, daß ſie die Bunctation vom December nicht ratificiert habe, weil die Sachen in Polen völlig anders geworden ſeien, aber um dem Könige ihre Achtung zu bezeugen, habe ſie den Separatartikel wegen Curland ratificiert, den Graf Löwenwolde, der nach Warſchau abzureiſen im Begriff ſei, dorthin mitnehmen werde.“ Aber nicht in Warſchau, ſondern in Berlin mußte vertragsmäßig die Uebergabe der Ratification geſchehen; wie ſollten Brand und Hofmann in Warſchau controlieren können, ob ſie in Ordnung ſei. Und dazu forderte Löwenwolde in einem Schreiben aus Königsberg, daß der Geh. Rath Hofmann dabei nicht zugezogen werde, „als ſei es nichts.

1) Marginal des Königs auf Götters Schreiben vom 20. Juli, p. 24: „Der Kaiſer muß die angefangene alimérique Sache terminieren. Ich wollte, die Franzoſen brächen los, ich wüßte vor die ſehen, daß ſie nicht über den Rhein kommen.“

einem Souverain vorzuschreiben, wenn er zu seinen Diensten brauchen solle.“ Der Oberkammerrath sagte hinzu: er habe Vollmacht, die ganze Punctation zu ratificieren, wenn Preußen die in denselben enthaltenen Verpflichtungen erfüllen, namentlich sofort die 36,000 Tucaten in die gemeinschaftliche Cassa zahlen, ein Corps bei Landsberg zusammenziehen und zu den gemeinschaftlichen Operationen in Polen vorrücken lassen wolle <sup>1)</sup> Ehe die Antwort aus Berlin kam, daß man jetzt nicht mehr darauf eingehen könne, hatte auch der russische Hof mit Sachsen geschlossen: „man müsse in dieser gefährlichen Krisis dem Beispiel des Kaisers folgen, und wenn auch Sachsen das preußische Contreproject nicht in Allem annehmen sollte, mit ihm schließen,“ natürlich mit beigefügter Versicherung, „daß man sich von Preußen im geringsten nicht separieren wolle.“

Also Preußen dankte für die gütigen Erbietungen Löwenwolde's, desselben, der vor sechs Monaten sein Wort für die volle Ratification verpfändet hatte; Preußen blieb in der polnischen Sache neutral, mochten die beiden Kaiserhöfe sie durchführen.

Oder vielmehr, da Stanislaus' Wahl schon so gut wie gesichert war, da Frankreich den Versuch, sie zu hindern, als Kriegsfall ansah, da der Kaiser dann mit seiner ganzen Macht sich gegen Frankreich wenden mußte, — das Verfahren der beiden Kaiserhöfe bedeutete, daß der Wiener Hof es den Russen überließ, sich Polens militärisch völlig Meister zu machen, um August III. dort zu proclamieren; mochte der Westen des Reichs dafür bluten, daß im Osten Polen für das pragmatische System gewonnen wurde. Und August III. hatte gegen den Kaiser und Rußland die Verpflichtung übernommen, mit beiden in ewiger Allianz zu bleiben, auf alle entgegenstehenden Tractate zu verzichten; hatte bisher die Firma der drei östlichen Mächte gelautet: Oestreich, Rußland, Preußen, so trat nun an Preußens Stelle Sachsen-Polen, — eine zusammenhängende Gebietsmasse, die bei Gelegenheit um so schwerer auf Preußen brücken konnte.

Nur daß es noch nicht ganz so weit war.

1) Die Minister an den König 6. Aug. über Löwenwolde's Schreiben, Königsberg 1. Aug.; sie schlagen vor zu antworten: da der König sich gegen die Franzosen wenden wolle und müsse, so dürfte seine Furcht nicht heuten, zugleich gegen Polen und Frankreich den Krieg zu declarieren, und er sehe sich mitten in der unumgänglichen Nothwendigkeit, beiden kaiserlichen Höfen die polnischen Affairen allein zu überlassen. Marginal des Königs: „Sollen wir mit ihnen sprechen; soll ich das nicht an allen beiden Enden anstoßen? das halte ich nicht aus; sollen sagen, ob ich mich soll ruinieren und wovon?“

### Die Doppelwahl in Polen.

Bereits im Juli war Frankreich zum Kriege fertig; es hatte 30,000 Mann an der Grenze von Flandern, 50,000 Mann standen bei Reich, 40,000 Mann an den Alpen, nach Italien zu marschieren; die Unterhandlungen mit Turin waren im besten Gang; außer den Spaniern in Parma und Toscana sollte die siegreiche spanische Armee, die in Oran stand, auf der bereitliegenden Flotte nach Sicilien und Neapel übergehen. Von den Seemächten fürchtete man nichts, da sie nur für die pragmatische Sanction verpflichtet seien, der bevorstehende Krieg aber die polnische Wahl betreffe. Schon unterhandelten die Holländer, zum großen Schrecken Englands, auf eigene Hand um Neutralität, aufgeregt durch die englische Vermählung des Prinzen von Oranien, erbittert, daß England hinter ihrem Rücken mit dem Kaiserhofs verhandelt und, wie sie meinten, ihn ermutigt und vorwärts getrieben habe.<sup>1)</sup> Die Seemächte, die sich so gern rühmten, das Gleichgewicht Europas zu vertreten, ließen in dem Moment, da es in höchster Gefahr war, sich gegenseitig im Stich, erhitzen sich in gegenseitigen Vorwürfen; ihre alte Rivalität flammte von Neuem auf. Um so zuversichtlicher war die Stimmung in Frankreich; von allen Seiten wurde der Krone Geld für diesen Krieg angeboten, die Armateurs stellten ihre Schiffe zur Verfügung; „der Credit des Hofes, der todt schien, ist größer, als er je gewesen.“

In Wien gaben sich die leitenden Minister, wenn auch nicht Prinz Eugen, dem Glauben hin, daß der Cardinal Fleury den Krieg nicht zu geben, daß eine entschlossene Sprache ihn einschüchtern werde, daß schlimmsten Falls man den Russen allein — sie standen mit mehr als 40,000 Mann

1) Nach den vortheilhaften Berichten von Pulteney. Er ist einer der schärfsten und unermüdlichsten Beobachter; seit Jahren in Holland heimisch und mit den maßgebenden Persönlichkeiten, namentlich dem Rathspensionär Siingeland und dem Grafen Hagel vertraut, hat er dort eine solche Stellung, daß die Herren Staaten alles Mögliche versucht haben, seine Zurückkunft zum Residenten nach Moskau zu hindern. Die geistreichen Unversöhnlichkeiten, die Voltaire über ihn verbreitet hat, hätte man nicht nachprüfen sollen. Uebrigens war Pulteney ein geheimer Freund und Helfer des Ministers Thulemeyer. Er schreibt 11 Aug 1753: On dit hautement que la république a gémi sous long temps sous la dépendance de l'Angleterre, qu'il est temps d'ouvrir ses yeux etc. . . d'un autre côté les soupçons que l'Angleterre a été d'intelligence avec l'Empereur d'engager une guerre générale contre la France, augmentent tous les jours. Ein Deputirter habe in der Conferenz gesagt: wy bemerken heel klaar dat Engelland heimelyk met de Keiser gemeent heeft om ons de helten te doen betalen van oorlog gesconcoort voor haar heider vrees.



schon an der Grenze der Republik — überlassen könne, Polen in Ordnung zu bringen; so habe ja Frankreich keinen Vorwand, dem Kaiser den Krieg zu erklären; und, wenn es trotzdem angreife, so sei man berechtigt, die Hilfe des Reiches und aller derjenigen Mächte zu fordern, die dem Kaiser in Defensivallianzen verpflichtet seien. Man begann aus der Aufstellung bei Ologau einzelne Bataillone nach Böhmen zu ziehen, um ein Lager bei Bilzen zu bilden, das den Franzosen zeigen könne, wie man entschlossen sei, ihnen die Stirn zu bieten.

Nur Preußen machte Sorge; man hatte Gerüchte, daß der König in der polnischen Sache mit Frankreich in Unterhandlung stehe, schon abgeschlossen habe; in Wien lief ein Blatt um, in dem es hieß: der kaiserliche Hof sei selbst Schuld daran, indem er den König so lange amüsiert habe, bis diesem endlich die Augen aufgegangen seien und er solche Duplicität wahrgenommen habe.<sup>1)</sup>

Begreiflich, daß am Berliner Hofe über die Lage des Staates und über die Wege, die man einschlagen müsse, die Ansichten getheilt waren. Selbst Diejenigen, welche den vollen Verlauf der Verhandlungen mit den beiden Kaiserhöfen nicht im Zusammenhange kannten, entnahmen aus dem Gange der Dinge in Polen, daß die Verbindung der drei Abler, in der man sich bisher sicher gefühlt hatte, sehr lose geworden, daß Preußen so gut wie zur Seite geschoben sei, daß der Wiener Hof das preussische Interesse dem sächsischen, wie bisher in Mecklenburg dem hanndorischen, in der sächsischen Sache den Wittelsbachern, geopfert habe. Sollte man sich immer noch weiter von einem Verbündeten, der völlig rücksichtslos verfuhr, mitziehen lassen? Der Fürst von Dessau verwandte seinen ganzen Einfluß darauf, den König auf die französische Seite zu ziehen; er und der ihm nahestehende Oberstleutnant Samas, den der Kronprinz auszeichnete, standen in vertrauten Beziehungen zu Marquis Chetardie. Es galt dafür, daß auch die Cabinetsminister dieser Ansicht zuneigten; namentlich von Podewils war jener Gedanke ausgegangen, Reme, Stargard, andere westpreussische Ämter als „dédommagement“ zu fordern und vorläufig in Besitz zu nehmen, um bei dem, wie es schien, unvermeidlichen Schiffsbruch der polnischen Republik wenigstens nicht das Gebiet zwischen Ostpreußen und den Marken in fremde Gewalt kommen zu lassen; Preußen müsse zur eignen Sicherheit dies Zwischenland zu gewinnen suchen, „in ähnlicher Weise“, so ist Podewils'

1) Gottschs Bericht 11. Juli: „er habe sich bei Prinz Eugen über dies Stück beschwert, daß dem Könige nur sehr unzufrieden sein könne.“ Marginal des Königs: „ich werde ewig bei dem Kaiser bleiben.“

Ausdruck in einem Schriftstück von 1741, „wie wir Preußen in den Besitz von Borpommern gekommen sind.“ Mit Mühe rang Sedendorff und mit ihm vereint Mantuffel gegen diese Strömung; und Grumblow begann zu launieren: „mir soll es gleich gelten, ob ich mit meinem Regiment nach Wien, oder nach Paris commandiert werde.“

In dieser Lage kam der König zu einem Entschluß, der, den Einen wie Andern völlig überraschend, in der That die ganze Situation veränderte. Es geschah, bevor die Nachricht von dem am 16. Juli in Wien erfolgten Abschluß mit Sachsen, den Götter erst einige Tage später erfuhr und am 20. Juli mit Eilfertigkeit nach Berlin meldete, dem Könige bekannt war;<sup>1)</sup> es geschah auf Anlaß einer Eröffnung, die Götter von den kaiserlichen Ministern in einer Konferenz am 13. Juli erhalten hatte. Und es ist wohl nicht zufällig, daß der Wiener Hof drei Tage vor der Unterzeichnung mit Sachsen noch solche Erklärung nach Berlin sandte, wie geschah; es sieht gar sehr so aus, als ob man noch kurz vor Thoreschluß einen Versuch hat machen wollen, den König treuherrig zu machen und zu einer Zusage zu bewegen, durch die er dann, wie seine Art war, sich gebunden erachtet hätte.

Der König war zur Revue in Stettin, und sein Vorschlag zu einem neuen Concert wegen Polen (11. Juli) soeben nach Wien abgesandt. Sedendorff, der mit in Stettin war, spannte von Neuem alle Stränge an, ihn zu der schon erlassenen Declaration der beiden Kaiserhöfe gegen Stanislaus, zum Campement bei Landsberg zu bewegen: Rußland werde wahrscheinlich sich mit den Zusicherungen Sachsens begnügen, und so könne ja auch der König zufrieden sein, wenn der Kurfürst sich verpflichte, in der sächsischen Sache seine jetzige und künftige Macht nicht mißbrauchen, sondern dem Recht seinen Lauf lassen zu wollen; es würde beiden Kaiserhöfen schmerzlich sein, in der polnischen Sache ohne Preußen weiter verfahren zu müssen. Es war umsonst;<sup>2)</sup> selbst die Drohung Sedendorffs, daß er seine Abberufung veranlassen werde, blieb vergebens.<sup>3)</sup> Wenige Tage darauf kam jene Eröffnung, welche an Götter in der Konferenz am 13. Juli eingehändigt war,<sup>4)</sup>

1) Die Nachricht von dieser war am 17. Juli in Berlin.

2) Der König's Marginal auf den Bericht der Minister vom 21. Juli. „ich thue nicht einen Schritt, wenn Sachsen sich nicht positiv erklärt, mit Wied gelangen sie mich nicht.“

3) Zwischenkunft beipricht Sedendorff mit Mantuffel, daß Sachsen nicht nöthig habe, diesem Hofe viel gute Worte zu geben, l'Empereur et la Reine conjointement avec S. A. R. étant plus que suffisante pour mettre les Polonois à la raison. Mantuffel an Waderbarth, Berlin 24. Juli.

4) Götters Schreiben mit dieser Eröffnung ist vom 15. Juli, es konnte am 21. Juli in Berlin sein.

des Inhalts: in der Ueberzeugung, daß Frankreich nicht wagen werde, zu brechen, wenn es den Kaiser und dessen Alliierten in fester Einigkeit sehe, habe man beschloffen, ein Observationscorps zusammenzuziehen, das sich dahin wenden werde, wo die Noth es erfordere, der Kaiser werde 20,000 Mann gegen den Rhein hin vorziehen, und hoffe, daß der König „sein allianzmäßiges Hülfsquantum“ dazu stellen und die nöthigen Marschordres „von nun an“ zu erlassen keinen Anstand nehmen werde. Auf den Bericht der Minister und ihre Erwägungen, ob der casus foederis da sei, und was noch in Betreff der allianzmäßigen 10,000 Mann durch eine besondere Convention festgestellt werden müsse, schrieb der König: „ich mache mich fertig zu marchieren mit 41 Bat. und 97 Esc.“

Also nicht mit 10,000, sondern mit 50,000 Mann; das heißt, nicht mit einem Auxiliarcorps wie andere Reichsfürsten, sondern als die Macht Preußen, welche sich baskant fühlt, Deutschland gegen die Franzosen zu verteidigen, wenn der Kaiser sich ihnen in Italien entgegenwirft.<sup>1)</sup>

Auch Sedendorf war überrascht: es werde das ein gutes Beispiel geben, namentlich die Holländer würden Muth fassen, Robinson habe bereits Hoffnung gemacht, daß England und Hannover ihre allianzmäßige Hülfe leisten würden, er bitte nur um Nachricht über die bereits getroffenen Dispositionen, um sogleich den Courier nach Wien abzuertigen.

Bei den Ministern regte sich ernstliches Bedenken: „die Zahl kommt mir fast zu hoch vor“, schrieb Borde an den König, 28. Juli, „auch wäre zu überlegen, ob damit nicht die hülfsichen Provinzen gar zu sehr entblößt würden; vor Allem müsse man erst mit Graf Sedendorf feststellen, wohn das Corps marchieren, wie verpflegt werden solle. Der König darauf: „Ich marchiere mit Allem, oder mit nichts; ich separiere meine Armee nicht; daher will ich die Franzosen nicht über den Rhein lassen; wenn der Kurfürst in Mannheim stirbt, bin ich in der Lage zu thun, was Recht ist, inzwischen hat der Kaiser meinen Dienst.“ Und ein paar Tage später: „mein Sentiment ist, nicht eher zu marchieren, bis Frankreich bricht; dann marchiere ich mit Allem nach dem Rhein und lege den rechten Flügel an Wesel und den linken bis fast an Mainz und nehme da Winterquartier; ich werde den Winter hindurch Magazine machen, dann am 20. März

1) Der König an die Minister 27. Juli. „daß ich marchieren werde an den Rhein wo Frankreich ein mouvement thut, aber de condition sei, daß die Russen mit der Mägen fra halten und die Polen in Preußen nicht Alles verdrängen. Zum andern daß Schwabische, Rhenische, Westfälische, Ostfriesische, Westphälische, und zum Nebenquartier das Biskapische, alsdann marchieren, wo der Kaiser befehlt, pour le bien de la patrie.“

campieren und die Feinde offensiv auffuchen; aber die Armee separierte ich nicht.“

In diesem Sinn verfaßten die Minister die schriftliche Erklärung, die Sedendorff gefordert hatte, mit Beifügung derjenigen anderweitigen Wünsche, die man bei dieser großen und gewagten Leistung von Seiten des Kaisers erleben zu sehen hoffe.<sup>1)</sup>

Noch bevor der Courier mit diesem Entwurf in Wien sein konnte, kam Sedendorff (7. Aug.) mit einer etwas verlegenen Erklärung: „der Kaiser habe kein Recht, mehr als 10,000 Mann zu fordern; er bitte den König, dessen hochherzige Erbietung nicht genug zu preisen, seine Armee bei Magdeburg und Halberstadt zu versammeln, aber, da Gefahr im Verzuge, sofort seine 10,000 Mann marschieren zu lassen“.

Seltam genug, da doch der Kaiser in Italien und am Rhein so schwer wie möglich bedroht war. Und in Petersburg hatte die Erklärung des Kaisers, daß er nicht seine Truppen mit den russischen zugleich in Polen einrücken lassen könne, einen sehr peinlichen Eindruck gemacht;<sup>2)</sup> man verlor, zumal als sich die Nachricht von dem großen Türkenzuge am Tigris (19. Juli) und dem Entsatze von Bagdad verbreitete, die Lust, noch in Polen einzurücken, „aus Furcht vor den Türken und Tartaren.“ Es war die Rede davon, „andere Returen“ zu nehmen, sich mit der französischen Partei zu legen. Nur Viron hielt noch solche Entscheidungen zurück.

Wie die Dinge lagen, schien der Wiener Hof die angebotene preussische Hilfe unmöglich im Ernst zurückgewiesen zu haben. Der geheime Vertrag von 1728 verpflichtete Preußen zur Stellung von 10,000 Mann für den Fall, daß der Kaiser angegriffen werde; und angegriffen war er noch an seinem Punkt; er verfügte, daß über Verpflegung u. s. w. der Truppen erst im gegebenen Fall eine Convention errichtet werden müsse, und diese war

1) Es sind theils „die gemachten donderia“, namentlich die Leistung der 80,000 Gulden vom Reichthum aus der spanischen Erbschaft nebst deren Rückständen seit 1702, die Verlegung des österrichischen Titels, die mecklenburgische, die limburgische Sache, theils die versprochene Garantie von Berg und Ravensberg, und zwar ohne daß von Sedendorff und der Kaiser weiter die Rede ist, so wie Ausdehnung der Garantie auf Jülich, wenn das Haus Julibach ausstirbt, auch Abtretung „der wenig importierten Rechte, die der Kaiser als Herzog von Trabant an der Barone Herrschall zu haben präsentiert.“

2) Ändung dieser Erklärung vom 17. Juli bei H. Bärker, die Feste und Gabelste II, p. 18. Die Schrift, daß die Dinge in Polen in so ählichen Gang gekommen, wird Preußen zugeschrieben. Rußland müsse auch darum vortreten, damit es den König von Preußen im Auge behalten wisse, der Ursache zum Widerstande gebe; Sedendorff habe Verlegung, ihm sein Benehmen vorzuhalten und ihn an y assistant des affaires zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten aufzufordern.

noch nicht errichtet. Der König ließ diese Punkte zur Seite gestellt; er erbot sich, „um seine Armer bei einander zu behalten“, 10,000 Mann Württemberger, Darmstädter, Bamberger u. s. w. in Sold zu nehmen und als sein Allianzquantum dem Kaiser zur Verfügung zu stellen; „sobald die Zeitung kommt, daß Frankreich bricht, so marschiere ich den 1. Nov. mit 41 Bataillonen und 95 Escadrons nach dem Rhein; Oberst Dumoulin wird nächster Tage hier sein, der die Quartiere in meinen Landen machen soll, soweit Platz ist; wo nicht Platz ist, gebe mir der Kaiser Quartiere im kölnischen von Wesel bis gegen Mainz heran.“ Die Ordres zur Mobilmachung gingen an die Regimenter. <sup>1)</sup>

Dann Ende August übergab Sedendorf die ihm aus Wien zugesandte Antwort; Sedendorf leitete sie so gut wie möglich ein: ich muß offen zu E. M. sprechen . . . E. M. kennen mein Herz, ich wäre en désespoir, wenn E. M. glaubten, daß ich etwas anderes als Dero wahre Glorie und Interesse hierbei im Auge hätte; ich habe Proben davon gegeben, der Tractat von 1728, der E. M. ein so ansehnliches Stück der jülichischen Erbschaft sichert, ist mein Werk“ u. s. w. Dieß Wiener Schriftstück besagte: „man nehme mit Dank die für das nächste Jahr angebotene mehrere Hülfe an, sei auch erbötig, über den Operationsplan die erforderlichen Unterhandlungen zu pflegen, auch sich in den preussischen Lehderien auf das Billigste erkünden zu lassen; aber wenn der König seine Armee nicht wolle trennen lassen, so sei das eine Sache, die nicht in dessen Willkür stehe, und könne S. M. ohne des Kaisers Einwilligung von dem einmal beliebten modus der Hülfeleistung nicht abgehn.“

Also, sagen die Minister (1. Sept.), „der kaiserliche Hof sieht es nicht als eine Hülfeleistung an, wenn E. M. 50,000 Mann statt 10,000 Mann marschieren lassen, sondern als eine Contravention und Bruch der Allianz.“ Der König empfand wohl nicht anders; aber die Antwort nach Wien, die er vorschrieb, sprach nur sein Bedauern aus, daß man „seine redliche Intention und gethane Offerte“ anders ansehe, als sie verdiene; er habe nicht, wie andere Allierte, die Neutralität ergriffen, er habe nicht einmal gefragt, ob der *casus foederis* da sei; er wiederholte sein Erbieten, 10,000 Mann von andern Ständen zu stellen und zum 1. Nov. mit seiner Armee nach dem Rhein zu marschieren.

Es scheint nicht, daß hierauf eine Antwort erfolgt ist; wohl aber

1) Am 26. Aug. wird bei der hannoverschen Regierung um *transitus innoxius* für 34 Bataillone und 64 Escadrons in drei Marschcolonnen gebeten; am 6. Sept. Antwort, daß man in London anfrage.

drängte Sedendorff, die 10,000 Mann zu schaffen: die Würtemberger, Darmstädter habe Graf Kuefflein Auftrag für den Kaiser zu niethen, auch gestatte der Vertrag von 1728 nicht, daß Preußen andere als preussische Truppen stelle.<sup>1)</sup> Je weniger dergleichen in dem Vertrage stand, desto mehr stellte man sich auch preussischer Seite auf den Wortlaut desselben. „Genau so viel und nicht einen Strich mehr“, das war jetzt des Königs Meinung. Die schon in Vollzug begriffene Mobilmachung der 50,000 Mann wurde contremandiert; die Zeitungen verkündeten, daß der Kaiser für diese Hülfe gedankt habe.

Indeß war in Polen die große Entscheidung gefallen. Die Drohungen der beiden Kaiserhöfe hatten die Nation auf das Höchste erbittert, und was irgend noch schwankend war, auf die französische Seite getrieben. Stanislaus selbst war verkleidet durch Deutschland nach Polen gekommen; am 12. Sept. erfolgte die Wahl; unter unendlichem Jubel wurde Stanislaus als König proclamirt. Nur einige lithauische Magnaten „mit 4000 vom mittleren und gemeinen Adel“ hatten sich getrennt, lagerten bei Praga; „die Stanislaisten sind zwanzig, ja dreißigmal stärker gewesen als die Contradicenten.“<sup>2)</sup>

Aber die Russen unter Gen. Lascey rückten sofort vor; am 21. Sept. waren sie vier Meilen von Praga an der Bugmündung; man fürchtete zugleich den Einmarsch der Kaiserlichen aus Schlefien. An Widerstand war nicht zu denken; desto größer war die Wuth der Ohnmacht; man insultierte die Gesandtschaften der verhassten Höfe; das Haus der russischen wurde überfallen, geplündert, demoliert; dann warf sich die wilde Masse auf das sächsische Palais; ein hundert sächsische Officiere und Leute vertheidigten es, schlugen den wiederholten Angriff ab. Am 1. Oct. sah man russische Bataillone bei Praga eintreffen; drei Tage lang canonierte man herüber und hinüber; am 5. Nachmittags hörte man von drüben unermessliches Geschrei, Freudenfalten; in den Straßen Warschaus hieß es:

1) Sedendorff an den König 30. Sept. Marginal des Königs: „der Krieg ist noch nicht decided, es ist noch nicht Krieg.“ Driede berichtet nach Hannover, Wien 16. Sept.: „die Minister hätten ihm in Betreff des preussischen Durchzuges gesagt, der kaiserliche Hof habe seinen Theil daran, es sei eine französische Intrigue, um des Kaisers Freunde und Anwärter damit zu beunruhigen und den Preußen das Maul etwas wässern zu machen, daß es sich seiner zahlreichen Truppen mit Nutzen bedienen könne, wenn der sächsische Fall eintrete; Karl. Maj. verlangten, daß die preussischen Truppen, welche sie zu fordern berechtigt seien, zu der Armee bei Pillen stießen, widrigenfalls sie denselben lieber gar nicht gehörten.“

2) Bericht von Brand und Hoffmann, Warschau 15. Sept. 1733.

es sei drüben gewählt; die preussischen Herren ließen beim kaiserlichen Gesandten mit Nachricht bitten; die Antwort war: gewählt werde wohl sein, ob aber ein Kaiser oder ein Türke, wäre noch ungewiß. Es war die Wahl Augusts III., das Werk der Wiener Politik und der russischen Pläne.<sup>2)</sup>

Stanislaus hatte sich nach der Krönung in Krakau, der Uebermacht weichend, nach Danzig zurückgezogen, in der Hoffnung, sich dort zu halten bis das Vorgehn Frankreichs ihm Lust mache und die versprochene französische Flotte heran sei. Einstweilen verheerten die Russen die Güter der „Stanislaisten“, Stanislaus' Anhänger, die Kronarmee unter Poniatowski, die lubanische unter Potocki, die Güter der Russenfreunde mit gleicher Wuth.

So diese ereignisreichen Wochen. Wer hätte in ihnen nicht das Vorspiel größerer Ereignisse, den Anfang ernstlicher Verwickelungen erkennen sollen? Wie empfindlich man in Berlin sein durfte, daß das Erbieten Preussens, mit ganzer Macht einzutreten, vom Kaiser nicht angenommen war, mit Besorgniß sah man die Gefahr, die über das Haus Oesterreich heraufzog.

Nur vor der ersten Wahl hatte der König (8. Sept.) an Götter nach Wien schreiben lassen: der Wiener Hof werde selber wissen, was er thun müsse, und habe man nicht daran zu reden; aber man wolle nicht verbergen, daß man es im Interesse des Kaisers selbst nützlichlicher finden würde, wenn derselbe die polnische Sache nicht mit gar zu großer Bequemlichkeit behandle, wenn er von seinen Truppen, die zur Bedeckung der fast ganz entblößten Kron- und Erblande und des Reichs so höchst nöthig seien und in so weniger Zahl vorhanden wären, nicht nach Polen detachire, sondern sie da verwende, wo die Gefahr und Noth am größten sei; freilich wüßte, wenn nicht kaiserliche Truppen nach Polen gingen, auch Rußland, wie es schon gedroht, die Sache aufgeben, aber die größere Gefahr drohe von Frankreich und dessen Allirten, ihr Angriff würde gewisser Maassen justificiert sein, wenn der Kaiser nach Polen marschiren lasse; und, was das Uebelste, die Seemächte würden einen Vorwand haben, sich gänzlich zurückzuziehen.

Dann erfolgte Stanislaus' Wahl, wenige Tage drauf schrieb Brand aus Warschau: „der schwedische Gesandte habe den kaiserlichen ersucht, mitzuwirken, daß die so unzweifelhafte Unbeiligkeit der Wahl dazu benutzt werde, der drohenden Kriegsgefahr vorzubeugen; wenn die Russen ihren Vormarsch einstellen, werde auch mit Frankreich leicht ein Abkommen zu gewinnen sein; Graf Wilczel habe nicht ganz ablehnend geantwortet, und vom Primas sei darauf der Antrag gestellt, Preussen um Vermittelung zu bitten“ Aber die Russen setzten ihren Marsch fort.

Marquis Chetardis war, so wie ihm der nach Paris durchreisende

Courier das Ergebniß dieses Wahltages mitgetheilt hatte, zum Könige nach Potsdam geeilt, ihm die Nachricht mitzutheilen und um die Anerkennung des „einstimmig Gewählten“ zu ersuchen. Der König drauf: sogleich, wenn der Kaiser ihn anerkenne;<sup>1)</sup> er sei erfreut, daß die Wahl einmüthig erfolgt sei, so würde kein Krieg daraus entstehen. Darauf der Marquis: Frankreich müsse wegen dessen, was geschehen sei, vom Kaiser Vergeltung fordern; Frankreich werde an drei, vier Orten angreifen; er hoffe, daß Preußen neutral bleiben werde; er sagte große Versicherungen von der Hochachtung und Freundschaft seines Königs hinzu. Der König antwortete: er wolle nicht entscheiden, wer Recht oder Unrecht habe, aber seine Verpflichtungen werde er erfüllen; wenn Frankreich dann auch ihm den Krieg erkläre, so würde er sich, so gut er könne, vertheidigen; wenn etwa auch die Schweden vorgehn wollten, so könnten sie leicht Straßburg verlieren. „Er fuhr fort“, schreibt der König, „mich zu bitten, daß ich auch nicht über-eilen möchte, aber ich bin unbeweglich geblieben, und habe ihm mit Höflichkeit begegnet und gesagt: wenn ich ein Werkzeug sein könnte, Frankreich und den Kaiser auszugleichen und den Frieden zu erhalten, so würde es mir sehr lieb sein.“ Er beauftragte Borde, dem Marquis zu versprechen zu geben: „bisher habe Frankreich ihn sehr negligiert, und es wäre etwas Fremdes, daß es nun aus einem andern Ton spräche; jetzt sei es zu spät.“<sup>2)</sup>

Weder Frankreich wollte mehr innehalten, noch der Kaiser den Krieg vermeiden, Frankreich, der Neutralität der Seemächte, der Allianz mit Spanien, auch schon der mit Sardinien gewiß;<sup>3)</sup> der Wiener Hof schon unterrichtet, daß Oiron den Bormarsch der Russen durchgesetzt hatte, daß sie sich

1) Schon am 30 Sept. das Marginal des Königs in dem Referat an Brand und Hoffmann: „sollen in Warschau ganz geschlossen bleiben und stille sitzen; wo aber der Kaiser Stanislaus anerkennt, sollen sie ihn also erkennen; aber ohne den Kaiser nicht.“

2) So des Königs Schreiben an Borde 24 Sept. mit der eigenhändigen Nachschrift: „sollen ihm sagen, ich zu spät; wenn es vorher geschehen, ehe ich mit dem Kaiser den Tractat gemacht, à la bonne heure, aber ist trop tard.“ Derselben Vorgang schreibt der König an Seidenberg (24 Sept.) mit einigen für den Kaiserlichen eingelegten Bemerkungen, so: B. d'Albani habe gesagt: „Frankreich könne dem Kaiser, ohne daß Reich zu verletzen, in Friedburg und Wrisach bestimmen.“ worauf er geantwortet: „daß (erst) auch im Reich und wer sein Haupt anpackt, der packt mich selbst an, und daß möchte ein schlechter Artl sein, der sein Haupt verassen wollte, ich werde ihm garh mit meiner ganzen force beistehen, worauf er sagte: daß nicht alle Fürsten im Reich so dächten.“

3) Der Tractat mit Sardinien wurde am 26 Sept. geschlossen der mit Spanien war, wie d'Albani richtig beobachtet hatte, schon im Frühling nicht mehr unentbehrlich, wie das Schreiben des päpstlichen Königs an Pabst XV vom 31 Dec. (Gautier p. 204) bezeugt, er wurde geschlossen am 7 Nov. 1733 como un pacto de familia perpetuo d' inviolabile.



Marſchan nahen. Also der Kaiſer konnte ſeine ganze Macht gegen Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen wenden; nur daß er bei Weitem nicht ſtark genug war, an allen gefährdeten Punkten den Feinden zu begegnen. Es war beliebt worden, die meiſten und beſten Regimenter nach Italien zu ziehen, da Mailand, Neapel, Sicilien gedeckt werden mußten. Was man an Truppen in den Niederlanden hatte, wurde nach Luxemburg gezogen, mochten die Holländer mit der Barriere das Land ſchützen. Dem am Oberrhein drohenden Angriff zu begegnen, mußte das Reich in Bewegung gebracht werden; zwifchen Pilsen und Eger waren ſchon einige Regimenter zuſammengezogen, das Corps dort ſollte auf 13,000 Mann Infanterie und 6700 Pferde gebracht werden, noch 4000 Mann, gemietete von Weimar, Gotha, Eiſenach hinzukommen; vor dieſem Corps, in Franken, dem Neckar zu, ſollten die 10,000 Mann Preußen, die Hannoveraner, Heſſen, Sachſen u. ſ. w. aufrücken; zugleich rechnete man auf die Contingente der associierten Kreiſe. Wenigſtens im Voranſchlag und auf dem Papier hatte man eine grandioſe Armee.

Aber die 20,000 Mann Sachſen begannen ſtatt nach Weſten, ſich den polniſchen Grenzen zu vorzuſchieben; die Hannoveraner, von denen 6000 Mann die Elbe hinaufzürücken ſollten, nahmen ihren Marſch der unteren Elbe zu; in den associierten Kreiſen war noch Alles im weiten Felde, und Baiern, Pfalz, Köln, Mainz, Trier, deren Contingente da die Hauptſtärke bilden ſollten, wurden mit jedem Tage zweideutiger. Um ſo ungeduldiger ließ der Wiener Hof in Berlin drängen. Am 2 Oct. machte Sedendorf eine neue Eingabe, forderte den ſchleunigen Abmarſch des preußiſchen Corps: noch wiſſe man nicht, wo der Feind den Rhein überſchreiten werde, könne also noch nicht genau die Marſchrichtung beſtimmen, verſpreche aber die möglichſt größte Rückſicht auf die Wünſche des Königs; wenn er noch mit dem Prinzen Eugen, wovon früher die Rede geweſen, die weiteren Dispoſitionen zu verabreden beabſichtige, möge er ſich gefallen laſſen, zu demſelben nach Eger oder Pilsen zu kommen.

Tage hatte der König weder Veranlaſſung noch Reigung: „der Kaiſer ſchemt mir übel berathen,“ ſchreibt er an Grumblow, 3. Oct., man läßt ihn den beſten Freund, den er hat, preſſen, daß er ſeine Armee, die vereint von Gewicht ſein könnte, um 10,000 Mann ſchwächer machen ſoll; man hat die 50,000 Mann verſchmäh't; ich werde die 10,000 Mann ſtellen, aber den Kopf ganz aus der Schlinge ziehen; der Franzoſ mag den Reißer ſpielen oder nicht, ich miſche mich nicht drein; mag der Kaiſer ſehen, wie er wieder einen ſolchen Alliirten bekommt, der Alles ausgeführt hätte.“

Er bezeichnede, wie Sedendorff gefordert hatte, die 10 Bat. und 15 Esc., die er dem Kaiser stellen werde: „ich lasse marschieren, sobald der Feind bricht, aber wenn mein Corps soll auf Postierung den Winter stehen, so lasse ich sie gleich rechtsumkehrt machen; ich campiere nicht; ist nur die Armee ruinieren; der Kaiser hat mehr Grund als ich, sich voranzustellen; ich habe den besten Willen von der Welt gehabt, rechtschaffen anzufassen, aber nun ist meine Armee separiert, also ist es vorbei; nun habe ich die Hände frei, aber bin um 10,000 schwächer; ist mir der Nagel zum Sarge.“

Am 10. Oct. hatte man in Berlin die Nachricht von Augusts III. Wahl; kurz darauf die, daß die Franzosen über Straßburg vorzugehen anfangen. „Mit dem Angriff auf Kehl und auf das Reichslehn Mailand ist nun der Friedensbruch erfolgt und der unstreitige *casus foederis* da“, so Prinz Eugens Anrede (22. Oct.) an die zu ihm beschiedenen Gesandten von England, Preußen, Hannover, Dänemark, Holland; der Kaiser erwarte, daß die Verbündeten nun schleunigst „ihre vertragsmäßige Hülfe leisten würden.“ Zugleich erhielt die Armee in Böhmen Befehl, auf Ulm zu marschieren; zugleich wurde nach Regensburg (24. Oct.) ein kaiserliches Commissionsdecret gesandt, förderndst den Reichskrieg zu erklären und die zur Führung desselben nöthigen Beschlüsse zu fassen.

Vor Allem Preußen glaubte man nun mitreißen, den König ins Feuer schiden zu können. Hatte sich doch Sedendorff jüngst noch gerühmt, daß er noch „zwei, drei Pfeile in seinem Köcher“ habe; jetzt mochte er beweisen, daß man nur „einen gewissen persönlichen Heroismus“ beim Könige zu wecken brauche, und daß er der Mann dazu sei, denselben auch jetzt noch anzufachen.<sup>1)</sup>

Als er in diesem Sinn seine Anträge in Berlin stellte, war bereits ein Schritt geschehen, der ihm, seinem Prinzen, seinem Kaiser zeigen konnte, daß sie den Ansat zu ihrem Exempel wohl nicht richtig gemacht hatten.

### Die Preußen in Mecklenburg.

Freilich der Schritt war es nicht, den vielleicht eine kühnere Politik sofort bei der Nachricht von dem sächsisch-kaiserlichen Vertrage vom 16. Juli eingeleitet, bei der von Augusts III. Wahl gethan hätte; der Schritt, der sich nach Allem, was geschehen, gewiß von selbst gerechtfertigt hätte.

1) Nach Manteuffels Schreiben vom 21. Juli 1733: *il s'agit seulement de ranimer certain heroïsme personnel. . . tout le reste n'est que bagatelle.*

Auf die Nachricht von August III. Wahl schreibt der König: „das ist die pernicioselste Sache für uns, die da in zwanzig Jahren geschehen ist.“ Mußte er es hinnehmen, daß sie geschehen sei?

In einem undatierten Schreiben — es scheint aus den ersten Augusttagen zu sein — sagt er, auf Anlaß der Nachricht, daß die Sachsen nach Polen marschieren wollten: dann träten ganz unvorhergesehene considerations ein, dann komme Preußen mit ins Spiel. „ich halte dafür, daß es ein großes und rechtes Glück wäre, große und rechte Occassion zu haben, nach Polen zu marschieren und den Frieden zu machen, wie Karl XII. und Friedrich Wilhelm der Große, der hat den Profit nicht genossen, den genieße ich. Und wenn ich Marienburg, Pölplin, Stargard, Wreme bekomme, so will ich mit Vergnügen Jülich Berg ceditoren“<sup>1)</sup>

Also für das polnische Preußen bis auf das Culmer Land und die Tuheler Haide, für die Verbindung zwischen Pommern und Ostpreußen hätte er die sächsische Succession gern aufgegeben, derjenigen Frage, die ihm die Verständigung mit Frankreich unmöglich machte. Wenn die Sachsen, wenn gar die Kaiserlichen und die Russen in Polen einrückten, so hatte er dieselbe Befugniß, sich der polnischen Dinge anzunehmen; ob als Freund oder Feind Peter, die ihn mit ihren Unterhandlungen hingehalten und schließlich hinters Licht geführt hatten, mußte sich des Weiteren zeigen.

Am den 25. September erfuhrt man in Berlin, daß die Russen die polnische Grenze überschritten hätten, am 9. October, daß sie vier Meilen von Warschau bei Jacroczyn seien. In Pommern, in der Neu-mark, in Preußen standen Regimenter genug, um in wenigen Tagen jene Districte besetzen zu können. Fehlte es an dem Entschluß dazu, an einem fertigen Plan, an hinlänglicher Vorbereitung? oder glaubte der König, auch jetzt noch auf die Russen Rücksicht nehmen zu müssen, die, wie schon unabweisbar war, ohne ihn und gegen ihn über Gütland verfügt hatten?

Was in den entscheidenden Tagen in dem Cabinet des Königs, sowie zwischen ihm und seinen Ministern in dieser Beziehung verhandelt worden, liegt actenmäßig nicht mehr vor. Least lebhafter wurde eine andere Frage besprochen, die allerdings für Preußen von noch größerer Wichtigkeit schien,

1) Schreiben des Königs an den Fürsten von Anhalt u. d. bei Ulrich, Schlef. Archive, p. 211. Eben da die merkwürdige Aeußerung: „aber es diesem Lande scheint man den polnischen Krieg wie den Leutzel, es glaube, weil die Leute glauben, daß es werde von profitieren, und wir meine eigenen Leute nicht Gutes können.“ Also nicht von Berlin oder Potsdam aus schrieb er, sondern aus einer Gegend, wo man Grund hatte, die Invasionen der Polen zu fürchten. Ich kann nicht nachkommen, ob der König in dieser Zeit in Erfurt oder Landberg oder Stolpe war.

in der es nicht, wie in der polnischen, Gewinn zu machen, sondern schweren Schaden zu hindern galt.

Es handelte sich um die mecklenburgische Sache, jenes skandalöse Beispiel kaiserlicher Gleich- und Rechtsverwaltung, jetzt doppelt bedenklich, da sie — denn des Herzogs Karl Leopolds Gemahlin war die Schwester der Kaiserin Anna — für die russische Politik der Hebel werden konnte, dort zu drücken und zu pressen, wenn es ihr genehm war.

Wir erinnern uns, daß seit 1728 die hannoversch-wolfenbüttelische Commission und Execution aufgehoben, Prinz Christian Ludwig zum Administrator bestellt, an Hannover, Wolfenbüttel, Preußen das Commissorium, ihn zu schützen, gegeben war. Aber die Executionstruppen blieben im Lande und zehnten weiter von den Domainen des Herzogs, unter dem Vorwande, daß die Executionskosten, etwa 1,200,000 Thaler, noch nicht gezahlt seien. Die Subdeliquirten der Executionshöfe regimentierten nach wie vor von Roshof aus; der Administrator kam gar nicht zur Wirksamkeit. Der Herzog Karl Leopold hatte nach wie vor die Festung Dömitz, Stadt und Schloß Schwerin, einige Meilen inne. Die Ritterschaft, für deren Sache in Wien der Landrath v. Pläskow in den bestimmenden Kreisen das lebhafteste Interesse nach zu halten verstand, befand sich bei diesem anarchischen Zustand, der nur den Städten und den Bauern in den landesherrlichen Domainen zum Verderben gereichte, ganz vortrefflich: ohne Landesregierung waren sie desto mehr Herren in ihren Gutsherrschaften, und ihre Libertät, ihre Privilegien wucherten gedeihlichst weiter; sie hielten allmählig hannoversch zu werden, und die Herren in Hannover, so einmal hier eingestiftet, meinten den rechten Weg gefunden zu haben, in ähnlicher Weise, wie vor vierzig Jahren Lauenburg, dieß reiche Land im Rücken Preußens, und trotz der Successionsrechte Preußens, für immer zu gewinnen.

Preußen hatte nicht aufgehört, beim Kaiserhofe auf Abstellung dieses heillosen Zustandes zu dringen. Kaiserlich hatte man in Wien immer die besten Versicherungen gegeben, und immer neue Schwierigkeiten gefunden: Hannover habe die Einsetzung des Administrators, als der Wahlcapitulation entgegen, nicht anerkannt, drohe die Sache an das Reich zu bringen, was der Kaiser nicht gerne sehen werde, da in der That etwas zu rasch verfahren sei. Bei erneutem Drängen Preußens, dem unglücklichen Lande doch endlich eine geordnete Regierung zu geben, war geantwortet worden (Febr. 1732): Preußen möge nur noch etwas Geduld haben, in spätestens acht Monaten solle die Sache auf einen „vergnüglichen Fuß“ gestellt sein, und wenn dann noch Hannover Schwierigkeiten mache, werde der Kaiser

sein oberstrichterliches Amt vorlehren. Es vergingen die acht Monate, ohne daß das Geringste geschah; Preußen machte im September 1732 Vorschläge, wie endlich die Executionskosten abgetragen, dem Administrator die Cassen und die Regierung des Landes übertragen werden könnten, und empfahl, daß ein paar Hundert Mann, etwa Würtemberger, zur Erhaltung der Ruhe in das Land gelegt würden; es machte geltend, daß, wenn bis zur Zahlung der Executionskosten Truppen der beiden Commissionshöfe im Lande blieben, auf Grund des ertheilten Conservatoriums ebenso viele preußische einrücken müßten.

Um keinen Preis wollte Hannover es dazu kommen lassen; die Herren Robinson und Diebe arbeiteten in Wien Hand in Hand, „hinter unserm Rücken,“ klagt der Herzog von Wolfenbüttel, „so daß wir Alles erst, wenn es fertig ist, aus Wien erfahren.“ Wenigstens so viel erreichten sie,<sup>1)</sup> daß der Kaiser die Administration, die er angeordnet, aufgab, daß Prinz Christian Ludwig, den Hannover zu umspinnen verstanden hatte, zum alleinigen kaiserlichen Commissarius ernannt werden sollte; und wieder diesen schob nun Hannover vor, um neue Zögerungen zu gewinnen, indem er bald ungenügende Reversalien nach Wien senden, bald wegen seiner Dotation Schwierigkeiten machen mußte; genug, von einem Monat zum andern wurde die Sache verschleppt, und „die bisherige Confusion“ blieb.<sup>2)</sup>

Man hat in dieser Zeit in Paris von dem nordischen System Englands gesprochen, das für Preußen höchst gefährlich sei.<sup>3)</sup> Es war nicht sowohl ein englisches als ein hannöversches System, das in Wien für die sächsische Wahl in Polen arbeitete, in der sächsischen Successionsfrage bei den

1) Nach Frank, Altes und Neues Medlenburg, XVIII, p. 53, könnte es scheinen, als ob diese Veränderung bereits in der Prager Zusammenkunft, und zwar mit Zustimmung Preußens, angeleitet worden sei. Die hiesigen Acten geben dafür keinen Anhalt. Die kaiserlichen Mandate sind vom 28. April 1733, und die Publication erfolgt, 4. Jun., durch den neuernannten commissarius perpetuus Christian Ludwig.

2) Königl. Resc. an Gotter, 21 März 1733. „Uebrigens hat man aus dem ganzen Manöver des hannöverschen Hofes bisher gesehen, daß er nur Zeit gewinnen will und jedes Mittel dazu anwendet . . . wir werden endlich auch die Schuld verlieren . . . jetzt accrochert sich die Sache an den Reversalien des Herzogs Christian Ludwig . . . und es ist leicht zu erachten, daß die Verweigerung von nichts anderem berührt, als des hannöverschen Hofes Insinuationen bei dem Herzog, denn der hannöversche Hof hat sich aller Gelegenheit meisterlich zu bedienen gesucht, um alle Zeit neue Difficultäten in den Weg zu streuen und die Sache noch verwirrter zu machen, um im Trüben zu fischen.“

3) Chambers, Paris, 6. October 1733: le système dangereux pour V. M. que l'Angleterre veut établir dans le Nord.

Bfälzer Häusern gegen jede Ausgleichung wirkte, im Haag bei den Verhandlungen über die Kañtrichter Sache „Del ins Feuer goß.“ Den drohenden Conflict zwischen Frankreich und dem Kaiser zum Ausbruch zu bringen, war nicht Englands Interesse, aber die hannövrische Politik konnte hoffen, unter dem Lärm des gewaltigen Waffenganges, bei dem Preußen nach seiner Allianz mit den beiden Kaiserhöfen mit eintreten, durch den es demnächst am Rhein schwer genug ins Gedränge kommen mußte, ihr Spiel in Mecklenburg in aller Bequemlichkeit zu Ende zu führen.

In der Zeit, wo der Kurfürst von Sachsen sich mit den beiden Kaiserhöfen über die Bedingungen seiner Wahl unter der Hand verständigte und Preußen mit seinen Forderungen vor die Thür verwies, wurde in Mecklenburg von Christian Ludwig das Patent veröffentlicht, das ihn zum alleinigen Commissar bestellte (4. Juni). Natürlich, daß Herzog Carl Leopold protestierte, Abmahnungen erließ; er hatte in Dömitz und Schwerin einige Hundert Soldaten; die kleineren Städte, die Bauern, die meisten Geistlichen im Lande waren für ihn; die Postierung der Executionstruppen um Schwerin her hinderten ihn nicht, seine Boten hinaus zu senden, Mandate über das Land zu verbreiten, in denen er seinen Bruder als „offenbaren Rebellen und Verräther gegen seinen regierenden Landesherren“ bezeichnete.

Als der Abschluß der Kaiserhöfe mit Sachsen eine erste Niederlage Preußens zu bezeichnen schien, begann die Postierung der Executionstruppen um Schwerin sich enger zusammenzuziehen. Gewiß hatte man in Hannover sofort Kenntniß von dem Erbieten Preußens, mit seiner ganzen Macht nach dem Rhein zu marschieren; nun war es Zeit, zum Werk zu schreiten. Die Executionstruppen erhielten Befehl, sich auf weitere sechs Monate zu proviantieren, vier Regimenter Infanterie, sechs Escadrons Hannoveraner machten sich bereit, über die Elbe zu gehn; Schwerin wurde so eng eingeschlossen, „daß es einer förmlichen Belade gleicht.“

Carl Leopold hatte sich (17. Juli) an den König von Preußen gewandt, ihn um Beistand gegen das „betrübliche Verfahren seines Bruders“ zu bitten, um Beistand „in seiner höchsten Gefahr.“ Die Antwort war, wie schon früher, die dringende Mahnung, sich dem Kaiser zu submittieren, und die Executionskosten zu bezahlen. Wie hätte der wilde Herzog sich fügen sollen; er versuchte lieber das Aeußerste; er rechnete auf die Erbitterung der Bürger und Bauern; er ließ unter der Hand werden, tausende von Piken anfertigen, Kanonen von Dömitz nach Schwerin schaffen; durch das Land wurden die Brandfäden der Empörung geleitet, General Tilly zum Uebel der herzoglichen Kriegsmacht bestellt; am 7. September erging

der Aufruf an die Bauern der Kämter wie der abligen Güter, an die Einlieger, an die Städte, sich „in der Furcht und Kraft Gottes“ zu erheben, Wehr und Rüstung, was jeder zur Hand habe, zu ergreifen, an alle Mannschaft von 18 bis 60 Jahren, sich zu den Orten zu begeben, welche ihnen die kaiserlichen Befehlshaber und Bevollmächtigten kund machen würden; es gelte, sich zu erheben „gegen die böse Widersegligkeit und andere schweren Misshandlungen“ der Ebellente, gegen die „landfriedbrüchlige Invasion und bereits über 14 Jahre dauernde Oppression und Usurpation.“ Der Aufruf hatte die gewünschte Wirkung; bei 20,000 Bauern standen auf. Die Herren von der Ritterschaft flüchteten über die Grenzen, der ständische Ausschuß zog sich nach dem schwedischen Wismar zurück; Herzog Christian Ludwig flüchtete von Rostock — denn schon stand Gen. Tilly vor der Stadt — nach schwedisch Pommern.

Ganz so hatte man in Hannover den Gang der Dinge wohl nicht berechnet.<sup>1)</sup> Aber man hatte nun den Vorwand, Truppen in Masse nach Mecklenburg zu werfen; 16 Bataillone Infanterie, 12 Escadrons waren bis Ende September eingerückt, weitere Truppen wurden in Eile nachgeschoben; Alles, ohne Wolfenbüttel davon zu benachrichtigen. „Sie wollen Dömitz und Schwerin nehmen,“ wurde gemeldet; „sie haufen fürchtbar, man fürchtet, daß das ganze Land raniert wird, zumal da alle Last auf die landsherrlichen Untertanen fällt, nicht auf die der Abligen und der Klöster; man meint, daß der König von Preußen zutreten und das Land befreien werde.“ Herzog Karl Leopold wandte sich von Neuem nach Berlin: er sei auf das Engste umstellt, der König werde ihn und seine Untertanen doch nicht verlassen und der „Wütherei“ der Hannoveraner Preis geben; er möge einige Regimenter senden: „zu meiner Protection, in meine Pflichten und Dienste,“ schreibt der Herzog.

Eben das fürchtete man in Hannover; nach alter niedersächsischer Bauernregel mußte man nun, wo der Wagen schief ging, nur um so

1) Der Geh. Rath von Münchhausen an den jüngeren Gattorf in London, Hannover 16. October: „es hätte die mecklenburgische Revolution nicht unzeitiger geschehen können als jetzt, da der status publicus so voll gefährlicher Umstände ist, und da jedermann die preussische Maxime kennt, daß es von dem publicum Nothstand und den Conjunctionen zu profitieren sucht, welches mich, die Wahrheit zu gestehen, von Anfang an bei diesem Werk besorgter gemacht hat, als ich sonst gewesen sein würde. Ich habe dem Geheimrath Alvensleben gleich im Anfang, als er mir den Vorschlag wegen Wegnehmung von Schwerin that, diese Belorgniß vor Preußen dargelegt und um seine Antwort erbeten, aber seine fatale Krankheit hat die Antwort verhindert.“ Andere Schreiben zeigen, daß der Plan schon am dritten Juli fertig gewesen ist.

dreißet fahren; „wenn man nicht kurzer Hand in Mecklenburg verfährt, so wird man nebst Preußen auch Wolfenbüttel gegen sich haben.“<sup>1)</sup>

Preußen hatte, von seinem politischen Interesse und seinem eventuellen Erbrecht in Mecklenburg abgesehen, ein Recht anzusprechen kraft des kaiserlichen Conservatoriums von 1728, kraft des Directorialamtes im niederländischen Kreise. Die Minister trugen dem Könige vor, da die oft wiederholten Vorstellungen am englischen Hofe, in Wien und bei Sedendorff ohne Wirkung geblieben seien, so bliebe als das einzige Mittel, die Wirren in Mecklenburg zu beruhigen und das Recht Preußens zu sichern, nur noch, daß preussische Truppen einrückten. Der König befahl (25. Sept.), daß ein Regiment Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie sich fertig machen sollten, daß sofort Meldung davon nach Hannover geschickt und abschriftlich an Sedendorff mitgetheilt werde. Am 29. September erhielt General v. Schwerin Ordre, den Befehl über die drei Regimenter zu übernehmen, und wenn die Hannoveraner Dömitz zu nehmen versuchen sollten, erst zu protestiren, dann im Nothfall es mit Gewalt zu hindern. Auf einen erneuten Hülfesruf Karl Leopolds (29. Sept.) wurde geantwortet: die oft empfohlene Submission sei das einzig noch übrige Mittel der Rettung, und werde der König dann gern seine guten Dienste verwenden.

Sedendorff war vollkommen überrascht und bestürzt: allerdings habe der Reichshofrath Manches versehen, allerdings hätte Hannover nicht ohne Preußen verfahren dürfen, noch dürfe es einseitig Schwerin und Dömitz nehmen; niemand hätte es Preußen verdenken können, wenn es gleich bei beginnendem Kaffand Truppen hätte einrücken lassen; aber er habe bereits einen Courier nach Wien gesandt und um schleunige Weisung gebeten, was höchstens 8 bis 10 Tage Zeit kosten würde; er hoffe, daß man so lange stille stehen werde; er wolle dem Guy Didenß höchlich anrathen, daß inzwischen nichts gegen Schwerin und Dömitz geschehe.“

Einige Tage Zeit brauchten die Regimenter, ehe sie nach Lenzien marschirt und dort zum Beginn der Operationen vereinigt waren. Also mochte die Antwort aus Wien erwartet werden. Nun kamen von dem

1) Münchhausen an Gattorf, Hannover 14. October. „Gott gebe, daß wir der Preußen manne raporta aus Mecklenburg halten, so wird sich im Uebrigen noch Rath finden; die jetzigen Conjunctionen sind Preußen gar sehr favorabel, und eben die vermehrt meine Besorgniß.“

2) Die Minister an den König, 30. September. Des Königs Marginal: „sollen die Instruction für Gen. Schwerin so machen, als ich befohlen habe; ich werde einrücken, was ist das? die Kaiserlichen haben ja von Monat zu Monat verschont, wird nichts darauf.“ Die Instruction für Schwerin ist vom 2. October.



Ministerium in Hannover Couriere über Couriere an Guy Diden: die Absicht sei gar nicht auf Dömitz gerichtet, man würde auch sogleich die nachgeschobenen Truppen wieder zurückziehen, wenn die Ruhe hergestellt sei, aber Schwerin müßten sie nehmen, weil von dort aller Ufug ausgegangen sei. Dank (4. Oct.): auch Schwerin wollten sie nicht in Besitz nehmen und mit einer Garnison besetzen. Dann am 6. October: allerdings sei Schwerin etwas enger eingeschlossen als früher, aber es sei nur, um dem Herzog an neuen Excursionen zu hindern. Auf jene Anzeige Preussens, daß es gleichfalls Truppen einrücken lassen werde, kein Wort. Dann am 8. October: General Tilly sei gefangen und auf dem Transport nach Hannover, der Aufruhr gedämpft, weitere Maßregeln nicht nöthig; am 11. October: schon hätten zwei Regimenter den Rückmarsch angetreten, die anderen würden folgen, Preußen brauche sich nicht mehr zu bemühen. Aber Schwerin wurde desto schärfer bloquiert; vielleicht gelang es, den Herzog gefangen zu nehmen.<sup>1)</sup>

Auch Sedendorf arbeitete was er konnte; freilich auch am 10. October war, wenigstens sagte er so, der Courier aus Wien noch nicht gekommen; er erwarte, daß der König sein Versprechen halten werde, nichts vor dessen Ankunft zu thun; er reichte ein Memorandum ein „mit lauter ungegründeten und den hannoverschen Hof favorisierenden principis angefüllt,“ sagen die Minister, „so daß, wenn die Kais. Resolution nicht besser lautet, und E. Maj. sich dabei beruhigen, E. Maj. zur Ausübung ihres Rechtes gewiß nimmermehr kommen.“ Des Königs Beisung lautete: „sagen Sie ihm, daß Gen. Schwerin Ordre hat zu marschieren; morgen muß ich Antwort haben.“

Gen. Schwerin reiste dem Befehl gemäß ab nach Lenz; Tags darauf zeigten es die Minister dem Grafen Sedendorf an (14. Oct.). Er sogleich darauf: er begreife nicht, unter welchem Vorwand man einrücken wolle; die Revolte habe ein Ende, die hannoverschen Truppen seien abmarschiert; da er diese Nacht eine Staffete aus Wien erhalten, habe er sogleich an E. Maj. die dringende Bitte gesandt, den Marsch zu sistieren, bis Resolutionen aus Wien eingetroffen; er werde morgen mit ihnen conferieren, um die schweren Collisionen, die zu fürchten seien, zu vermeiden und die Freundschaft Rußlands zu schonen.<sup>2)</sup>

1) Königl. Manuscript an Martfeld, 17. October, worin eine lehrreiche Darlegung des ganzen Verlaufs, die Absicht sei gewesen, den Herzog abzulangen und ihn zu ewiger Gefangenschaft nach Wien abzuliefern.

2) Sedendorf an die Minister, 14. October      pour éviter les collisions qui sont

Folgenden Tages kam Sedendorf zur Conferenz, wiederholte die obige Erklärung zu Protocoll. Ihm wurde geantwortet, wenn die Hannoveraner ihre Truppen aus dem Lande abführten, sich der preussischen Mitwirkung, wie sie nach dem kaiserlichen Conservatorium von 1728 sich gebührte, fügten, ihr einseitiges Verfahren gänzlich abstellten, dann werde auch Preußen seine Truppen zurückziehen; jetzt ihnen den Rückmarsch zu befehlen, sei nicht möglich; die Hannoveraner hätten „wie Lärken und Heiden“ in Mecklenburg gehaust und das Land zur Verwüstung gebracht; noch seien mehrere tausend Bauern auf den Weiden; man könne in Wien nur zufrieden sein, daß sich Preußen der Sache endlich annähme, wenn da nicht die Vorliebe für Hannover größer sei, als jede andere Rücksicht. Nun richtete sich Sedendorf zu der ganzen Höhe seiner amtlichen Stellung empor: „es werden der Sache halb vielleicht mandata sine clausula einlaufen,“ also das Strafverfahren ohne Weiteres, von Reichswegen bewaffnetes Einschreiten gegen Preußen. Ihm wurde geantwortet: Preußen habe deren schon manche bekommen, und es wäre hernach dabei geblieben; durch solche Mandate werde nur die kaiserliche Autorität bloßgestellt „Worauf der Herr Graf nicht allerdings zufrieden weggegangen.“

Inzwischen war Gen. v. Schwerin in Lenz; „die Hannoveraner,“ meldet er am 18. October, „die zurückgegangen, sind schnelligst wieder über die Elbe gekommen, haben die kleinen Städte längs der Elbe wieder besetzt, wohl damit wir uns nicht dahin legen; sie sagen, der Herzog habe noch ein paar Tausend Bauern, die er fleißig exerciere, diese müßten sie auseinander treiben.“ Am 18. ging er selbst mit 300 Reitern über die Grenze; zunächst nach Berchum; seine Proclamation verkündete, daß der König von Preußen als Mitconservator die Truppen einrücken lasse, um nach den kaiserlichen Mandaten die Ruhe und Sicherheit des Landes zu sichern und demgemäß in Allem de concert mit den beiden anderen Conservatoren zu verfahren. „Keiner von den Herren Ständen hat sich als Commissar gemeldet, man muß sich Alles selbst beschaffen, man weiß nicht, wer hier im Land Koch oder Kellerer ist. Die Hannoveraner haben furchtbar gehaust, überall geplündert, zerstört, das Vieh weggetrieben oder todgestochen; alle Bauern und Bürger bezeugen eine sonderbare Freude über unsere Ankunft,

à craindre, même je dois dire qu'il faut méfiance dans les annotations présentes l'armée Russe, dont la victoire ne vaudra pas le prix. Marginal des Stütz: „sie marschierten sonder Ceremonie; ich habe wegen Mecklenburg genug gemerkt auf Kaiser's Befehl, aber jetzt sehe ich wohl, daß sie es mit England besser meinen als mit mir; sollen ihm doch sagen.“

aufser denjenigen Beamten, die von der hannövrisehen Commission dem Lande aufgedrungen sind, und versprechen sich durch G. Maj. Protection eine ruhige Regierung. Der Adel hat in Furcht gestanden, vermuthlich durch hannövrisehe Infimulationen, daß G. Maj. den regierenden Herzog zu souteniren kämen, daher sich die Meisten absentiert; jetzt kehren sie zurück; wir werden als des Landes wahre Schutzengel aufgenommen.“

Wie war Angesichts der Gefahr des preussischen Einmarsches der Reichshofrath geschwind gewesen, Beschlüsse zu fassen! schon am 6. October: schleunigst solle der Herzog Commissarius den Landtag berufen, Bewilligungen fordern zum Unterhalt neutraler Truppen, der Herzog von Württemberg und die Stadt Hamburg aufgefordert werden, von ihren Truppen sofort marschiren zu lassen. Württemberg entschuldigte sich wegen der Nähe der Franzosen; gegen hamburgische Besetzung legte Dänemark Verwahrung ein: es könne sonst dafür gelten, daß der Kaiser Hamburg nicht für eine holsteinische Landstadt halte. Man wandte sich dann an andere Stände; es rückte endlich ein Regiment Schwarburger und ein anderes vom Herzog von Holstein ein. Aber es blieben einige hannövrisehe, einige wolfsbüttelsche Truppen, um die Hypothek ihrer Executionsloken zu sichern; es blieben eben so viele preussische, um nach Feuer und Licht zu sehen.

Das Weitere dieser Geschichte ist für uns ohne Interesse. Der schöne weltliche Plan, Medlenburg zu erschleichen und zu erlösen, war dahin, ein kleiner Aus der preussischen Macht hatte ihn zerstört.<sup>1)</sup>

1) Münchhausen an Sanktoli, 30 October, unmittelbar nach Eingang der Nachricht vom Ausbruche der Preußen: „Es ist sehr traurig, so ohne Succes gearbeitet zu haben, noch trauriger, daß mich, trotz aller gehaltenen Mühe, Vorwürfe treffen werden. Man hätte wohl anfangs mit mehr vigour verfahren sollen, man hätte dann die Truppen rascher hinausführen können. Was kann man aber thun, wenn die Generale nicht den Cassendirectoren und ganzen Adel versichern und berichten, es könne solches noch nicht in totum geschehen, es wäre bei uns da noch Lärm, und wenn man mit allen Truppen fortginge, würde nicht nur das Land wieder in Feuer und Flamme gesetzt, sondern auch das künigl. Truppen massacrirt werden.“ man hätte allerdings an Preußen energischer antworten können, aber „ich habe von Anhang her gelautet, daß, wenn Preußen das Land mit Medlenburgische ginge, solches in Absicht auf die jetzt vorzunehmenden Conjunctionen und mit dem Vorbeh. sich von den mit dem Kaiser habenden Engagementen los zu machen, geschehe, so daß ihm gleichwohl sein und es sich von seinem Vorhaben nicht detournieren lassen werde, man möge mit den besigen Truppen hinausgehen oder nicht, wie es denn auch evident ist, daß es nur zum Schutz des Herzogs Leopold hinausgeht.“ Darin irrte sich der berühmte Staatsmann.

### Der Krieg von 1734.

Wenigstens Eine wichtige Position hatte sich Preußen damit sicher gestellt, eine der wichtigsten, die der Wiener Hof das Seine gethan hatte, in die Hände Hannovers zu spielen.

Aber sie lag gleichsam außerhalb der Linien, in denen sich der schon begonnene Kampf im Osten und Westen weiter zu bewegen hatte. Das Verhältniß Preußens zu diesem war in hohem Maße unklar und schien, je erustet er wurde, desto verwickelter werden zu müssen.

Wenn anders nicht Preußens reservierte Haltung selbst — denn es stand mit einer völlig bereiten Kriegsmacht neben den Kämpfenden — zugleich den Ungeßüm Frankreichs mäßigte, dem Vordringen der Russen Schranken setzte, den imperatorischen Laumel in Wien entnützte.

Hatten einmal die beiden Kaiserhöfe und Sachsen dazu die Mitwirkung Preußens in der polnischen Sache in so übler Weise zur Seite geworfen, hatte Rußland eben damit so viele frühere Verträge, die es mit Preußen verbanden, in ihrem Kern zerstört, hatte der Wiener Hof das Eintreten der ganzen preussischen Macht am Rhein zurückgewiesen, ja zu verstehen gegeben, daß Preußen nach dem Vertrage von 1728 nicht einmal das Recht habe, mit mehr als den 10,000 Mann, die dieser bestimmte, sich an dem Kampf zu betheiligen, so war Preußen wohl befugt, auch seinerseits diesem Vertrage nur eben nach seinem strictesten Wortlaut Folge zu geben; mochten die beiden Kaiserhöfe sehen, wie weit sie ohne Preußen kamen, und wenn sie nicht weiter konnten, kommen und anklopfen,<sup>1)</sup> mochten sie ihr Angebot machen, um wieder zu laufen, was sie so hoffärtig verschert hatten.

Und schon war auch Stanislaus in solcher Lage, daß Frankreich allen Grund hatte, sich um den guten Willen Preußens zu bemühen, wenn es nicht in der Sache, die es als den Grund und Zweck seiner Schulderhebung verkündet hatte, in der Sache der polnischen Nation und ihres Ermählten

1) Der König an den Fürsten von Anhalt, 30. October . . . „Indessen sehe ich auf Schuldwech, ob keiner anklopft; aber ich werde mich auf einen andern Fuß setzen und nicht viel gute Worte geben, um zu probieren, ob das besser geht. Der Kaiser ist böse, daß ich Regimenter in Medlenburg habe; aber er hat mich nöthig, er hat nicht das Herz, es merken zu lassen. Italien wird wohl in ein paar Monaten in der Franzosen Händen sein. Der Kaiser ist in einer Situation, die horren ist, durch seine eigene Schuld; denn wer in der Welt was will dirigieren, genöthigt die Feder es nicht allein, wenn es nicht mit Armeen sustentiert wird.“

eine Niederlage erleiden wollte, für welche die schon vollzogene Besignahme Lothringens kein Ersatz war, am wenigsten für die Ehre der französischen Krone, die in der polnischen Sache verpfändet war.

Und wenn weder Holland noch England sich an diesen Kriege, wie schon ersichtlich war, betheiligen wollten, wenn namentlich die Holländer ihm vorzubeugen, ihn wenigstens von den österreichischen Niederlanden und dem Rheinhain fern zu halten wünschen mußten, so schien es für sie geboten, mit der einzigen Kriegsmacht auf dem Continent, die der Bildung einer dritten Partei Nachdruck geben konnte, Verbindung zu suchen; eine Verbindung, die sie haben konnten, wenn sie aufhören wollten, zu insassieren und sich zu überheben.

Die Lage Preußens, immerhin unklar und verwickelt, war keineswegs ungünstig. <sup>1)</sup> Wenn es sich geschlossen hielt, wenn es sich nicht irremachen oder verlocken ließ, wenn es richtig ins Tempo stieß, so konnte es allerdings — denn dieß war der Ausdruck, den man brauchte — „eine große Rolle spielen.“ <sup>2)</sup>

Nur daß alle Mächte, die jetzt neutralen so gut wie die im Kriege begriffenen, die erklärten Freunde Frankreichs und des Kaisers so gut wie die, welche mit beiden noch um den Werth der Freundschaft feilschten, um keinen Preis es dazu kommen lassen wollten. Es war wie ein stilles Einverständnis zwischen ihnen, diesen Staat, der ihnen Allen im Wege war, nicht emporkommen zu lassen. Die größten Veränderungen in dem europäischen Gleichgewicht zu sanctionieren, schien ihnen minder gefährlich, als anzuerkennen, daß dasselbe thatsächlich seinen Schwerpunkt verändert habe, seit es in Norddeutschland einen Staat gab, dessen militärische Macht sich schon der Frankreichs, Oesterreichs, Rußlands an die Seite stellen konnte.

Freilich für den Augenblick meinte der Wiener Hof, noch in Berlin „mit Stolz und Drohung“ Alles durchsetzen zu können, trotz der Erfahrung, die er damit soeben in Betreff Mecklenburgs gemacht hatte. Als gälte es

1) *Strasbourg au duc d'Orléans, 12. November.* Je puis bien dire dans la dernière confidence à V. M. que la cour de Vienne est très mécontente de ce que V. M. n'a pas voulu sacrifier ses propres intérêts à ceux de l'Empereur dans les affaires de la Pologne et qu'elle a bien osé se mêler des affaires de Mecklenbourg en échaquant par là par l'endroit sensible le Roy d'Angleterre, l'idole de la cour de Vienne, et V. M. verra dans peu, qu'on ne se pourra pas contenir là-dessus malgré le ménagement, qu'on a eu jusqu'ici pour V. M. Il faut garder les mains libres tant qu'on pourra, car le moindre pas hasardé en entraîne un autre, qui aura pour toute récompense en être des patriotes d'Esper sans l'accompagner d'aucune réalité.

2) *Strasbourg au duc d'Orléans, 12. November:* en attendant je reste toujours ferme dans mon système et que V. M. ne peut manquer de jouer un grand rôle en tout ce-ty.

einfach zu commandieren, beauftragte Sedendorf (28. October), den 10,000 Mann unverzüglich Marschbefehl zu geben, auf dem Reichstage und an den deutschen Höfen das Commissionsdecret wegen des Reichskrieges zu unterstützen, die preussischen Truppen aus Medlenburg, da der casus conservatorii nicht mehr vorhanden sei, förderfamst zurückzuberufen, damit nicht Hannover und andere Allirte daher den Vorwand nähmen, ihre Hülfe zurückzuhalten.

Nach des Königs ausdrücklicher und sehr scharfer Weisung<sup>1)</sup> antworteten die Minister, daß Preußen genau dem Tractat gemäß verfahren werde, nach dem das Auxiliarcorps erst ausrücken könne, wenn die vorbehaltenene Convention gemacht sei; sie übersandten ihm einen Entwurf dazu; sie fügten eine Declaration bei, in der an die lange Reihe unerledigter Forderungen, Raascholl, rückständige Kriegsschulden, Titel von Officiersland, Verfall u. s. w. erinnert, zugleich für nothwendig erklärt wurde, daß in der bergischen Sache, da Pfalz alle Anträge zurückgewiesen, von Düsseldorf und der Esfière nicht weiter die Rede sei und für den unvermeidlichen Verlust Neufchâtel's eine Entschädigung gefunden werden müsse.

Es ist nicht nöthig, die Verhandlungen über diese Convention im Einzelnen zu verfolgen; es wurde zugestanden, daß das Corps nicht getrennt, nicht in Festungen oder zu Festungen verwendet werden dürfe, daß kaiserlicher Seits Verpflegung und Foutage geliefert, die Quartiere besorgt werden müßten u. s. w.; am 26. Januar folgte die Unterzeichnung. In Betreff der sonstigen Forderungen gab Sedendorf, wie gewöhnlich, die besten Aussichten: „nur wo Rechte Dritter zur Sprache kommen oder das Reich concurrirt, wird der König selbst so billig sein, nichts zu fordern, was wider das kaiserliche Wort ist.“ Man hatte die Herablassung annehmen, der König werde, wie er sich erboten, im nächsten Frühling seine ganze Armee zum Kriege gegen Frankreich stellen, und dann, so ließ Prinz Eugen sagen, werde er sich eine Ehre daraus machen, sich unter S. M. Commando zu stellen. In der That aber wuchs in Wien der Argwohn gegen Preußen in dem Maße, als die Lage des Kaiserhauses trostloser

1) „Ich habe mit allem 1 November unrischren wollen, sie haben auch nicht gemocht, also stelle nichts als die 10,000 Mann. Sie sollen anfangen zu desistiren im December, daß sie Anfang März bei Heilbrunn sein sollen. Indes sollen Sie sagen, daß nur sehr schnell wäre marschiren zu lassen vor dem Kaiserthum, und dieses nicht nach der ordne und dann so wäre. Da wären ihre treuen Allirten, die Hannoveraner, die werden nicht geistert zu marschiren. Ich, der den Kaiser mit habe gegen Hannover manutwert, bekomme nichts als marschiren, marschiren, marschiren. Der Esel wird müde werden und das Rad abschmeißen“ u. s. w.

wurde; <sup>1)</sup> es ging so weit, daß Prinz Eugen alles Ernstes in Sorge stand, der König wolle mit Hilfe Frankreichs noch bei Lebzeiten des Kaisers römischer König werden; Sedendorff erhielt Aufträge, sich sorgsam darnach zu erkundigen. Der König antwortete ihm: „er werde sich, wenn ihm auch von Kaiser und Reich solche Ehre angeboten würde, dafür bedanken, solche Last über sich zu nehmen.“ Nach seiner ganzen Art gewiß keine Phraze.

Daß die Franzosen, nachdem sie Keßl genommen, nicht weiter ins Reich, wo ihnen vorerst niemand den Weg verlegte, vordrangen, ja, daß sie Alles bis auf die Besatzung von Keßl wieder hinter den Rhein zurückzogen und im eignen Lande Winterquartiere nahmen, war nicht eben nach dem großen militairischen Styl der Zeit Ludwigs XIV. <sup>2)</sup> Wenn sie in Italien desto größere Erfolge hatten, so sprach das weniger für sie als gegen die kaiserliche Kriegsmacht, die sich unter aller Erwartung schlaff und untüchtig zeigte. Am Ende des Jahres war im Polande Alles bis auf Mantua verloren; die Spanier in Parma und Toscana sammelten sich bei Siena, die spanische Flotte wurde jeden Tag erwartet; da die Seemächte still saßen, war Neapel und Sicilien nicht mehr zu retten. <sup>3)</sup>

Hätte man nicht glauben sollen, daß der Wiener Hof, in so schwerer Bedrängniß, noch nicht einmal der Kriegserklärung des Reiches gewiß, sich wenigstens Preußens hätte versichern müssen? Man wußte ja nun vom Könige, daß er nicht Kaiser werden wolle.

„Befriedigt den König in Betreff Bergs“, hat Rodewils zu Sedendorff gesagt, „und er wird von allem Andern absehen.“ <sup>4)</sup> Sedendorff und

1) Prinz Eugen an den Kaiser, 26. October: „man kann sich bei Gefahr nicht groß genug vorstellen, und das Erzhaus hat sich noch niemals in einer befunden, welche der gegenwärtigen gleicht.“ Bei Arneth III. p. 389.

2) Schreiben aus Paris 30 Nov. (Dreiß. Arch.): nous avons été endormis; on nous a réveillés et cela si bien que nous avons de grands desseins en tête pour l'année prochaine . . . on tentera le diable pour venir à ces fins et nous n'imiterons pas la cour de Vienne qui se fie à des miracles.

3) Sedendorff an Mantuffel, Berlin 26. Nov.: . . les affaires de l'Empereur sont dans une triste situation trois royaumes et états perdus en Italie, abandonné de l'Angleterre et de la Hollande aussi, embarrassé avec ses amis, méprisé par cette cour qui pourra achever le reste, et point secouru de ceux qui pourraient en être fait machin, c'est bien triste.

4) Sedendorff an Mantuffel 26. Nov. Er sagt hierzu: Eberhard habe wegen Keßl Entschuldigungen gemacht, geheime Vorschläge zu machen gewünscht, die sich der König verbatte, indem er gesagt: er werde an den Rhein gehen sans offenser personne mais défendre la patrie et mille pauvretés comme cela. . . enfin, mon cher ami, je aime le second tome de Savoye.

seine Söhne in Wien werden gemeint haben, daß es auch barohne gehen werde; war man doch mit diesem Könige sonst schon fertig geworden.

Aber plötzlich erkrankte er; rasch wurde sein Zustand so bedenklich, daß er selbst seinen Tod nahe glaubte. <sup>1)</sup> „Sorgt, daß sich Sachsen mit mir abfindet,“ schrieb er an Sedendorf 22 Dec., „ich für meine Person habe alle Veneration für Kais. Maj., aber nach meinem Tode wird das Haus Brandenburg den Kaiser und sein Haus abandonnieren und eine andere Partei nehmen, weil das Haus Brandenburg so lädiert, gegen die ganze Kriegsverfassung agiert, Polen und die Republik über den Haufen geworfen, das Reich zum Erbe gemacht worden ist, ohne daß Preußen das Geringste dabei gewonnen hat; also daß Preußen wie ein Papagei im Käfig sitzt; das muß das Haus Brandenburg antworten.“ Er erkennt die ganze Verfahr. für den Kaiser: „laßt Stanislaus in Polen; laßt euch Lombarlien, <sup>2)</sup> laßt euch Parma geben, gebt Sicilien und Neapel dafür an Don Carlos; und etwas muß der Sardinier haben, weil ihr es ihm versprochen habt in der alten Allianz; dann profitiert ihr noch etwas. Wenn Holland sich nicht darauf einlassen will, so ist es nicht möglich, daß ihr in Italien den Meister spielt, aus Mangel an Truppen und Geld; ihr könnt nicht über zwei Campagnen aushalten, ihr werdet so viel versetzen müssen, daß des Kaisers Verräth in hundert Jahren nicht anher Schulden kommen und das Haus Oestreich für immer ruiniert sein wird.“ Er erinnert noch einmal daran, lieber den Stanislaus anzuerkennen, „oder ich werde den Sachsen in Sachsen attackieren, Alles und Alles darauf ankommen lassen.“

Äußerungen, die in Wien nur den Verdacht bestätigten, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele. Nur um so ungeduldriger war man auf die Kriegserklärung des Reichs. Man rechnete darauf, daß der Verlust der Reichsfestung Rehl — die Franzosen entschuldigten sie in Regensburg mit der „Kriegsraison“ — den Reichspatriotismus entzünden und ein tapferes Bistum einbringen werde. Aber die Aussichten waren schlecht; von den neuen Stimmen hatte der Wiener Hof vorerst nur die von Böhmen und Sachsen; Köln, Baiern, Pfalz behaupteten, daß das Reich sich um die polnischen Verwickelungen des Wiener Hofes und deren Folgen nicht zu kümmern habe; Trier und Mainz, sonst so östreichisch, wie man nur wünschen konnte, zitierten vor der Rache der Franzosen, die ihre Lande

1) Montausier 21 Dec. 1733 meldet die Erkrankung, qui fait trembler bien des gens qui prétendaient qu'un changement de Régence ne feroit qu'empirer les choses. Am 3. Jan., hoch ed, habe der König sein Testament gemacht.

2) Soll wohl Toscana heißen.



sosort getroffen hätte; selbst Hannover war noch schwankend. In Berlin arbeitete seit dem November Sedendorff daran, die brandenburgische Stimme zu gewinnen.

Nach dem geheimen Vertrage von 1728 und einer späteren kaiserlichen Declaration war der König berechtigt, seine 10,000 Mann als Reichscontingent zu rechnen; <sup>1)</sup> aber eben so gewiß war, daß, wenn der Reichskrieg einmal erklärt war, das Vordringen Frankreichs gar bald größere Anstrengungen unvermeidlich machen werde. Die für den Kaiser verderblichen Folgen der polnischen Wahl, die der König so oft warnend vorausgesagt, waren nun da; sollte er nun noch dazu thun, daß auch das Reich mit in den Strudel gezogen werde? es schien ihm unmöglich, daß ohne England und Holland das Reich den schweren Krieg auf sich nehme; und Frankreich gab ja die Versicherung, daß es nichts gegen das Reich vornehmen wolle, hatte auch allen Grund dazu, wenn es sich nicht die Streitkräfte Norddeutschlands auf den Hals ziehen wollte. <sup>2)</sup> Aber Sedendorff „preßierte“ fort und fort; er konnte melden, daß auch schon Mainz und Trier gewonnen seien, — der Mainzer für 100,000 Thaler, wie man erfährt, der von Trier wird nicht weniger erhalten haben; schon war auch Aussicht auf die Stimme von Hannover; Sedendorff mochte vorstellen, daß Hannover dann leicht in Betreff Medlenburgs neue Gunst des Wiener Hofes zu erwarten habe, daß die Gegner Preußens in der bergischen Frage, Pfalz, Bayern, Köln eben die „Neutralisten“ auf dem Reichstage seien, daß der Reichskrieg sie zwingen werde, Farbe zu bekennen, und wenn diese, wie nicht zu zweifeln, französisch sei, werde des Kaisers Rücksicht gegen sie aufhören; dem Könige erwachse aus dem Reichskriege ja keine neue Last, seine 10,000 Mann würden statt des Reichscontingents gerechnet werden. So entschloß sich der König, <sup>3)</sup> sich den mehreren Stimmen im Kurcollegium „zu conformieren“, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, durch sein Botum über die 10,000 Mann hinaus zu keiner

1) Die kaiserliche Declaration darüber ist 13 Aug. 1731 von Sedendorff überreicht worden; es ist der Preis, für den Preußen die Garantie der pragmatischen Sanction durch das Reich geschminkt hat.

2) Marginal zu dem Schreiben der Minister 24. Nov., was in Regensburg zu votieren: „sollen votieren, daß Kurfürsten (? vielleicht Kurbrandenburg) werde beistimmen gehen und nur eine moderate Armee stellen gegen den Rhein und die übrigen Truppen in Bereitschaft haben; wenn Frankreich offenst wollte agieren, alsdann Zeit genug ist mit allen zu manöuvrieren, bleibt Frankreich stille, so muß das Reich auch nichts anrängen, oder Holland, England muß mitfechten.“

3) Auf dem Schreiben der Minister 19 Jan. 1734, das über diese Beisung ihr großes Bedenken äußert und von aller Verantwortung freigesprochen zu sein will, schreibt der

weiteren Leistung an Geld und Truppen verpflichtet zu sein. Allerdings wurde nun Dankelmann in Regensburg zu solchem Rotum instruiert, aber dasselbe enthielt nur die Kriegserklärung gegen Frankreich, nicht auch gegen dessen „Helfer und Helferhelfer“; und zugleich hatte er im Fürstencollegium (Magdeburg) zu fordern, — die übrigen evangelischen Fürsten schlossen sich dem an, — daß mit diesem Reichskriege die Hyöwider Clausel als erloschen gelten und im Friedensschluß die Herstellung auf die Normen des westphälischen Friedens zur Bedingung gemacht werden sollte. Daß dieß durchging, daß Preußen überdies empfahl, „anfangs nur defensiv zu verfahren und sich erst in gehörige Positur zu setzen, bevor man den Krieg erkläre,“ wurde in Wien äußerst übel genommen; der kaiserliche Principal-Commissarius in Regensburg erhielt Weisung, von seinen Vätern zur Dankbezeugung für das Rotum der Kriegserklärung den preussischen Reichstagsgesandten auszuschließen; „vor den Augen des ganzen Reichs“ wurde derselbe eben so behandelt, wie die Gesandten von Baiern, Pfalz, Köln, die gegen den Beschluß protestiert hatten. Selbst die Abberufung Dankelmanns forderte der Wiener Hof; es wurde geantwortet, daß derselbe nach seinen Instructionen gehandelt habe.

So standen diese beiden Höfe Anfangs 1734 zu einander. Und wenn der Kaiser in einem Handschreiben an den König „mit Danknehmung“ dessen Feststand in Regensburg anerkannte, auch, „um allem Mißtrauen vorzubeugen, bei seinem kaiserlichen wahren Wort“ versicherte, daß „einiger Tractat, Convention oder wie es Namen haben mag“, um den König „einzuschränken oder in Jaum zu halten“, weder geschlossen, noch je in Vorschlag gekommen sei, daß er vielmehr „bei der Gesinnung verbleibe, die er dem Könige geäußert, als er das Vergnügen gehabt, ihn in Böhmen zu sprechen“, so war das Courtoisie, deren Werth die Thatfachen, welche sie in Abrede stellte, erläuterten.<sup>1)</sup>

„Der Kaiser sowohl als die Russen“, heißt es in einer Darlegung der Minister vom 6. April, „haben die Idee von uns, als wenn sie uns Alles bieten könnten, und darauf couliert ihr ganzes System.“

Nur daß auch der russische Hof, so leicht er es gehabt hatte, Polen mit seinen Truppen zu überschwebmen und August III. als König procla-

König u. a.: „Sie haben mich gestreift l'opée à la main.“ Aus einer Bemerkung Montenuffels ist zu entnehmen, daß Sedendorff gebroht hat, der Kaiser werde die Beigerung als Bruch der Allianz ansehen.

1) Des Königs Marginal (zur Beantwortung): „der Kaiser soll mich finden als Patriot.“

mieren zu lassen, tane zu werden begann, daß der schwerere Theil der Arbeit noch zu thun blieb, zumal wenn es nicht gelang, jetzt noch Preußen zur Mitwirkung zu gewinnen.

Eben von dieser Preußen zurückzuhalten, war Marquis Chetardie mit größtem Eifer bemüht, schon unterstützt durch General Boniatowski und dessen „mit sich habenden Erbietungen“ von „König Stanislaus und der Republik“, die zu überbringen er Ende November nach Berlin gekommen war. Freilich was er bot, war nicht viel: ewige Dankbarkeit der Republik und dergleichen,<sup>1)</sup> daneben: Anerkennung des preussischen Königstitels und Curland nach dem Tode des alten Herzogs als preussische Secundogenitur. Und wenn in der Wahlcapitulation Stanislaus alle die alten Bratenflonen und Beschwerden gegen Preußen zur Geltung zu bringen beschworen hatte, so entschuldigte man das jetzt mit der Hast, in der man diese Artikel verfassen mußten, versprach durch Commissionen diese „seit sieben Jahren“ verzögerten Streitfragen so viel möglich im Interesse Preußens abzutun.<sup>2)</sup> Und Chetardie ließ die Neutralität von Renschatel wenigstens hoffen, versicherte, daß sein König alle Freundschaft für Preußen habe und sie bethätigen werde. Der König ließ ausweichend antworten; „ich halte meine Neutralität; ich will die Dinge, die da kommen werden, abwarten, jetzt tappe ich im Finckern.“

Jene Erbietungen und daß sie abgelehnt seien, ließ der König sofort an Warbeseß mittheilen. Sie beunruhigten den Petersburger Hof in hohem Grade; wie, wenn Preußen für einen höheren Preis sich gewinnen ließ? Man ließ schleunigst zurückmelden (16. Dec.), die Kaiserin sei sehr dankbar und zweifle nicht, der König werde den Unterschied zwischen alten Freunden und den sich erst jetzt anbietenden wohl erkennen; man werde gern zustimmen, daß er sich der Stadt Elbing bemächtige und sie bis zu anegemachter Sache behalte, wolle auch mit dem Wiener Hofe dahin arbeiten, daß er auch nachher in Besiz der Stadt bleiben könne, in Gleichem seine Absichten auf Curland vor wie nach facilitieren. Aber „weil der russische Hof sich einmal des Kurfürsten von Sachsen angenommen, so will er deshalb das démenti nicht haben, sondern ist entschlossen, denselben bei der Krone zu erhalten, gedenkt aber denselben so im

1) Le dévouement de toute la nation, qui la regarde comme le défenseur de sa liberté et la libérateur de la tyrannie. Boniatowski Eingabe 29 Nov 1733. Viele Magnaten hatten durch Boniatowski am 11. u. 12. in Preußen; es wurde ihnen getödtet.

2) Le 30 Dec 1733 Chetardie 20 Nov. 1733 überreichten délairement sur le non-contenement du Roy de Prusse au sujet de l'article des Pacta anaventa.

Rügel zu halten, daß er weder dem russischen Reich noch seinen übrigen Nachbarn Schaden zufügen kann.“

Mardefeld hatte die Denkschrift, die diese Erklärungen enthielt, mit Staffette gesandt: er hätte sich die Mühe und Kosten sparen können,<sup>1)</sup> hieß der Bescheid darauf; „wir kennen den Ort gar wohl, woselbst der Aufsatz geschmiedet worden, und aus weissen Feder derselbe geflossen ist; solches ist aus dem Styl des Autors und desselben gebrauchten und ihm insbesondere eigener Redensarten deutlich abzunehmen.“ „Wenn man den Kurfürsten um jeden Preis halten will, so müssen wir uns das gefallen lassen, obgleich die Sache für uns höchst schädlich ist, und können nur wünschen, daß man es dort nicht zu spät zu bereuen haben möge.“<sup>2)</sup>

In Petersburg hatte man, in Sorge wie man war, nicht erst diese Antworten abgewartet; man bat Mardefeld, persönlich nach Berlin zu eilen, um dort die treugemeinten Anträge der Kaiserin zu empfehlen; sie selbst übernahm die Verantwortung dieser Reise ohne Befehl und Urlaub. (30. Dec.) Mardefeld hatte noch viel weiter gehende Erbietungen zu überbringen; nicht bloß den dauernden Besitz von Elbing und die volle Geltung der Löwenwolbeschen Verabredungen wegen Curland, sondern auch die Abtretung einer Küste in Westpreußen, um die unmittelbare Verbindung zwischen Ostpreußen und Pommern herzustellen, und die Zusicherung guter Dienste, damit der König von Polen den früheren preussischen Forderungen nachkomme. Aber freilich sollte dafür Preußen für August III. und gegen die Stanislaisten in volle Action treten und zugleich gegen Frankreich die allianzmäßige Hülfe leisten. Die näheren Erläuterungen ergaben, daß Preußen selbst sich Elbing erobern solle, daß Rußland nur den ferneren Besitz der Stadt bei der Republik „bestens

1) Die Denkschrift „von der wir sonderlich darniert zu sein um so weniger Ursach haben, als deren fast bittere Expressionen auch anstandsige Zumuthungen begreifen, mit welchen wir uns gern verschont gesehen hätten.“ Königl. Dec. vom 5. Jan. auf Mardefelds Sendung vom 16. Dec. (pr. 26. Dec.)

2) In diesem Rescript zugleich eine Uebersicht des bisherigen Verlaufes der Sache; der Schluß: „beide kaiserliche Maje. würden sich wohl erinnern, daß man zum Fundament genommen, den Kurfürsten von Sachsen nicht den polnischen Thron bestigen zu lassen, sondern Alles was möglich darnüber vorzulehren, zwar hätten beide Kaiserhöfe nicht gewollt, daß deshalb etwas in die untereinander aufgerichteten Allianztractate einkreife, in dessen hätte doch die Sache selbst ihre vollkommene Wichtigkeit gehabt und wäre man bei sothanem Voratz geblieben, bis der Wiener Hof ganz unermuthet mit dem Kurfürsten von Sachsen an den Tag gekommen und darauf russischer Entsch. gleichfalls von System changiert wäre.“

empfehlen" wolle, daß es die Stände in Curland in Ausübung ihres freien Wahlrechtes für die preussische Wahl zu bestimmen hoffe u. s. w.

Loosend genug waren diese Erbietungen; vor Allem mit Zustimmung der beiden Kaiserhöfe ein Stück Westpreussens zu gewinnen, so die beiden Hauptmassen des Staates zu consolidieren, war eine unvergleichliche Aussicht. Aber, so sagt Thulemeyer, — denn der König forderte von jedem der Minister ein besonderes Gutachten, — „Alles ist eventuell gestellt, Rußland will uns gleichsam à la pointe de son épée zwingen, daß wir den Kurfürsten auf den polnischen Thron besetzen helfen und dadurch an unserm eigenen Schaden und Verderben arbeiten sollen“. Und Bodewils: „noch scheint die polnische Sache nicht reif, sie ist noch sehr vielen und großen Revolutionen unterworfen, das ganze Absehen geht dahin, Preußen, es koste was es wolle, zugleich auf die Seite Sachsens zu ziehen und in offenbaren Krieg gegen Frankreich zu bringen und die Gefahr dieses Krieges auch wider Willen mit dem Kaiser zu theilen; wozu noch kommt, daß Rußland sich nicht getraut, die polnische Sache ohne Preußens Concurrrenz allein auszumachen“. Endlich des Königs klare und treffende Darlegung seiner Ansicht. „Meine Ansicht ist beständig: mit Rußland in Freundschaft bleiben, aber die Hände frei behalten. Daß ich das Licht zugleich am Rhein und in Pommern oder Preußen anstellen soll, geht absolut nicht an; eins, ja das geht, aber beides nicht. Ich bin überzeugt, daß Frankreich nimmermehr anders Friede macht, als daß Stanislaus König bleibt; dann würde ich alle meine Conquesten wieder verlieren, denn um meiner grauen Haare Willen würden sie den Krieg nicht fortsetzen. Wie lange kann es der Kaiser fortsetzen? längstens bis 1735, das sind zwei Campaignen; ohne England und Holland ist länger nicht möglich; und dann komme ich zwischen zwei Stühle zu sitzen. Also mein Sentiment ist: keine Parthei nehmen, dem Kaiser die 10,000 Mann schicken, nicht mehr an Geld und Volk geben als begründete Sachen, die ihm von Gott und Recht zukommen; geschlossen bleiben und abwarten, und so mir jemand etwas thun will, alsdann mit Gottes Hülfe darauf los schlagen.“ Er fügt in einer Nachschrift hinzu, wie „der brave, getreue Maen“ wegen der sächsischen Succession in Polen tausendmal gesagt: wenn Polen auch ganz Ermeland und Pommernellen, Danzig und Marienburg mit eingeschlossen, für immer abträte, so dürfte man noch zweifeln, ob es für Preußen vorthellhaft wäre; denn wenn der Sachse in Polen souverain würde, so würden alle diese kleine Erwerbungen nicht helfen, ihm die Stirn zu bieten; Preußens Interesse also sei durchaus, daß Polen Republik bleibe, dann würde

es nie in den Stand kommen etwas Rechtes gegen Preußen anzufangen, „wegen der Unvergleich der polnischen Regierung.“<sup>1)</sup>

Kardefeld reiste jurist mit Weisungen, die durchaus verbindlich, aber ausweichend, heuchelnd, wie die eines Zuschauernden waren.

Indeß war Gen. Laszy mit 12,000 Russen die Weichsel hinauf in das Gebiet von Danzig gerückt; da übernahm Feldmarschall Münnich das Commando, forderte (18. März) die Uebergabe der Stadt in 24 Stunden, unter Androhung alles Furchtbaren, wenn sie gemüßigt werde. Danzig war wohlbefestigt, hatte eigene Truppen geworben, die Bürgerschaft bewaffnet, König Stanislaus blieb in der Stadt, und seine schnelle und edle Art war wohl dazu angethan, die Preußen zu gewinnen. Mehrere tausend Polen, die mit ihm gekommen, lagen im Danziger Gebiet; einige französische Schiffe mit Officieren und Blasen waren schon gekommen, man erwartete die baldige Ankunft einer französischen Flotte. In solcher Lage, mit solchen Aussichten wies Danzig die angebotene Capitulation zurück.

Der Kampf begann, wenn auch Münnich mehr und mehr Truppen heranzog, er kam gegen die tapfer vertheidigte Festung nicht eben vorwärts, das wenige Belagerungsgeschütz, das ihm Sedendorf aus Dresden zuführen ließ, half nicht viel. Er ließ in Berlin fordern, daß der bereits bis Liban gelangten russischen Artillerie und Munition freie Passage durch Preußen gestattet werde. Sofort protestierte Scharde, forderte vielmehr, daß Preußen erste Schritte zur Rettung Danzigs thue,<sup>2)</sup> fügte hinzu, daß mit der Flotte vierzig Transportschiffe mit Truppen kämen. Um so mehr hatte Preußen Grund, sein Verhalten mit Frankreich zu schonen. Man stellte preussischer Seits die Alternative, die sich aus dem Wesen der

1) Von der Königl. Darlegung v. d. (5. Febr.) sagen die Minister 6. Febr.: „wir müssen auf unsere Macht und Gewissen genau betrachten, daß auch nie etwas Solideres noch auf so vielen Gründen Verfassendes in einer so wichtigen Sache vorgekommen.“ Die deutschen es als eine „ewige und unveränderliche Maxime des Hauses Brandenburg“, die Verwirklichung der Republik Polen zu ein souveränes Königreich zu bringen; „denn wenn ein souveräner König in Polen wäre, der noch dazu seine Macht rade zu gebrauchen würde, so würde derselbe mächtiger als alle seine Nachbarn und denselben überkommen, absonderlich aber uns im äuffersten Grade schwebdel und gefährlich sein; es ist daher auch sehr nicht zu begreifen, wie der russische Hof, der dabei das gleiche Interesse und dieselben Considerationen mit uns hat, doch seine Befestigung auf dem polnischen Thron, welchen die erbliche Transferrung der Krone suchen und unterhandeln kann, statt uns früher die gleichen principia mit uns zu führen.“

2) 14. März: le discours tout ce qui pourroit donner atteinte à la ville de Danzig, neß sein König als une preuve réelle et essentielle d'amitié auprès nous, et peut être impossible, daß Preußen die Passage gütliche qui seroit ôter toute ressource au Roy Stanislaus et porter à S. M. T. Ch. le coup le plus sensible.

Neutralität zu ergeben schien: entweder Passage für die Russen, aber dann auch vorkommenden Falls für die Franzosen, oder für beide jetzt und künftig das preussische Gebiet geschlossen. Man legte die so gefasste Frage Sedendorff vor mit dem Bemerkten, daß einseitige Gewährung für Rußland, da dann Frankreich sofort Preußen als Feind behandeln werde, die Absendung der 10,000 Mann unmöglich mache. Natürlich, daß Sedendorff gegen diesen neuen Zwischenfall „höchlich protestierte.“ Und Män-  
nich: „seine allergnädigste Kaiserin müsse auf die geforderte Passage insistieren; wenn der König auch aller erfanlichen staatslästischen Hülfe den gleichen Vortheil zulassen wolle, er, der Feldmarschall, sei in der Lage, es mit allen in Danzig erwarteten Franzosen, Schweden und Polen aufzunehmen.“

So Mänichs Rodomontaden. Er hatte der Kaiserin sein Wort verpfändet, den Herrn v. Beszinski als Gefangenen an die Stufen ihres Thrones zu führen. Und in Petersburg, wo man von solchem Heldenthum hingerissen war, zweifelte niemand, daß, was die große Zarin befehle, Frankreich nicht den Muth haben werde zu hindern.

Aber Danzig leistete ernstern Widerstand, als man möglich geglaubt hatte; und die Sachsen statt herbeizueilen und zu helfen, begnügten sich, in Polen umherziehend Excesse zu üben, während August III. sich „durch schleunige Rückkehr nach Dresden lächerlich machte.“<sup>1)</sup> Ein Versuch Sedendorffs und Löwenwolbes, durch Vermittelung zwischen Berlin und Dresden endlich doch Preußens Hülfe zu gewinnen, scheiterte daran, daß der Dresdner Hof erst der Leistungen Preußens gewiß sein wollte, ehe er sich über dessen Forderungen äußerte. Und inzwischen wurde Mänichs Verhalten gegen Preußen „so selbstsam, disrespectuös und bedrohlich“, daß die Minister es für ihre Pflicht hielten, dem Könige ernste Maßregeln anzupfehlen; um so mehr, „da die Russen mit polnischen Preußen den Meister spielen und ihre ganze Force dahin zusammenziehen suchten“; sie schlugen vor, ein Observationscorps an der Grenze zusammenzuziehen (8. April.). „Ich sehe die Gefahr noch nicht so groß; soll ich das Pferd an meinen Sank anbinden, wie der Kaiser zu Oppeln gethan? den Vortheil davon sehe ich nicht; was sollen die Russen uns thun?“ Es schien genügend, daß Sedendorff die geforderte Erklärung gab, daß die Russen nichts gegen preussisches Gebiet vornehmen würden; nur unter dieser Bedingung, wurde ihm erklärt, könnten die 10,000 Mann marschieren.

1) Sedendorffs Leben IV p. 147, wo eine Menge guter, wenn auch sehr gefärbter Nachrichten.

Mitte April war die Einschließung Danzigs so weit gediehen, daß man nur noch die Verbindung zur See offen hatte; auch diese wurde schon durch die Feldgeschütze in den nächsten Schanzen bestrichen. In Elbing, das die Russen genommen, hatten sich einige Mörser vorgefunden, die nun herangebracht wurden; es hieß, daß die schwere russische Artillerie in Kibau eingeschifft sei. „Ob die Stadt die Schreden eines Bombardements aushalten wird, ist sehr zweifelhaft,“ schreibt Wallentrotz, 20. April, aus Danzig, „zumal da der Magistrat, der die Stadt in ihrem Elend von allen Pünktchen verlassen sieht, schon daran denkt, mit dem Kurfürsten von Sachsen zu unterhandeln, und nur dessen Ankunft im Lager erwartet.“ Ghetardie sah die ganze Gefahr; er bat um Audienz: der König möge Stanislaus aus diesem Labyrinth helfen, Frankreich biete ihm, als dem Könige von Preußen, abgesehen von seinem Verhältnis zum Reich, Freundschaft und Allianz, biete ihm einen Strich Landes als souverainen Besitz zur Verbindung zwischen seinem deutschen und preussischen Lande, unter französischer Garantie; er deutete an, daß Marschall Berwick vom Rhein her nach Sachsen vordringen werde.<sup>1)</sup> Um keinen Preis hätte das der König zugegeben; aber er erbot sich zu vermitteln, daß Stanislaus freien Abzug auf preussisches Gebiet nach Danzig eine billige Capitulation erhalte, unter der Bedingung, die Preußen garantieren werde, daß die Stadt weder französische, noch schwedische Hülfen für Stanislaus aufnehme.<sup>2)</sup>

Mit größtem Dank nahm Ghetardie den Vorschlag an. Auch von der Stadt Danzig waren Hülfserufe nach Berlin gekommen, nicht ohne die Andeutung, daß sie wohl den polnischen Schutz zu verlassen und sich in die Protection Preußens zu stellen geneigt sei.<sup>3)</sup> Der König sandte Christoph

1) Marginal des Königs auf den Bericht der Minister vom 12. April 1734: „all's n'y reste neutral, negocierai sur, vis Danzig libre est, alldann *alio eare alio tempo*“ (sic).

2) Instruction für Christian von Brand, 14. April 1734. Die Minister an den König, 18. April: diese Garantie wird eine gute Gelegenheit geben, daß G. R. hoffentlich in Kurzem Danzig unter ihren Schutz werden bekommen und Garnison in dieselbe verlegen.

3) Danzig hatte im November 1733 an den König ein allgemeines Gesuch um Unterstützung gesandt, aber auf die Aufforderung, „sich näher zu explicieren, worin die Nothwendigkeit besteht“, im December „nichts als eine vage und saltimonge Antwort“ gesandt, „woran wir auch die Stadt ihrem Schicksal haben überlassen müssen.“ Königl. Resk. an v. Wallentrotz, 16. Februar 1734. Es sind später ähnliche Gesuche wiederholt, aber immer mit sehr merkwürdiger Aemerkung des Gedankens, als könne Danzig in irgend ein näheres Verhältnis zu Preußen treten. Die im Text erwähnte Andeutung steht in einem Bericht von Wallentrotz vom 10. April und bezieht sich auf Neußerungen, die in der Bürgererschaft laun geworden.



v. Brand an Rünnich, ersuchte Sedendorff, auch die kaiserliche Färsprache zur Rettung „der armen Stadt“ zu verwenden. Die Anträge wurden von Rünnich auf die hochachtendste Weise zurückgewiesen: „wenn sich Danzig und Stanislaus sammt seinen Polen der Kaiserin zu Füßen legen wollten, so konnten sie ohne fremde Mediation Gnade und Amnestie erhalten.“ Rünnich äußerte unverholen, daß er die Stadt mit Sturm zu nehmen wünsche, um sie plündern zu lassen.

Schon hatten die Franzosen, über 100,000 Mann stark, den Feldzug am Rhein eröffnet. Ein Corps unter Belleisle warf sich in das Triersche, nahm 2. Mai Trarbach, hatte damit den Paß zum Niederrhein. Mit dem Hauptheer von 60,000 Mann — bei Kaiserslautern blieb ein Corps von 25,000 Mann unter Mailles in Reserve — ging Marschall Berwick bei Medarau den Rhein überschreitend auf Philippsburg, umschloß es. Prinz Eugen, der das Commando am Rhein übernommen, kam 16,000 Mann stark, gab es auf, die Gillinger Linien, die Philippsburg bedekten, zu behaupten. Die Franzosen beherrschten die reiche Rheinebene am Oberwald und bis zur Ortenau hinauf, brandschatzend und plündernd, nur wo die aufgestellten Tafeln mit dem Worte Palatin standen, ließen sich nicht einmal Marodeurs sehen; Kurpalz hatte den Rheinübergang unter den Kanonen von Mannheim gestattet und erleichtert. Und Belleisle durfte nur ein paar Märsche nordwärts vorgehn, so war er in des Kurfürsten von Köln Land, der im Erzstift, im Herzogthum Westphalen, in seinen Bisthümern Münster, Osnabrück, Baderborn, Hildesheim in der Stille hatte rüsten lassen, um sich zu erheben, sobald die Franzosen heranwären. Auch in München hatte man nur eines ersten großen Schlages, an die Bauernschaften waren Gewehre vertheilt, und die Geistlichen predigten: der Kaiser habe sich mit den Ketzern verbündet, Frankreich komme, die allerheiligste Kirche zu retten.<sup>1)</sup> Nach Hessen, nach Thüringen kam das schreckhafte Gerücht, die Franzosen seien nahe; es hieß, sie wollten nach Kassel durchbrechen. Eine französische Flotte von 16 Schiffen mit 12,000 Mann war, wie Ende April aus Kopenhagen gemeldet wurde, den Sund passiert. Und in Italien war das Heer des Infanten bereits in Neapel eingebrochen, des Landes bis auf die Festungen Herr. Auch der letzte Versuch des Wiener Hofes, England in Bewegung zu bringen, war gescheitert.<sup>2)</sup>

1) Es Sedendorffs Pro memoria, 21. Mai 1734. Es wurde in Bayern ein „Siebel“ gestungen, darin heißt es: „der bairische Muth die Feinde verzehrt, die Vrenken erlöset vor Allen.“

2) Berck, London, 22. December 1733: „man will das commercium mit Spanien

So die allgemeine Lage Anfang Mai. In erschreckender Weise wurde offenbar, wie leichtsinnig, wie elend vorbereitet der Wiener Hof sich in einen so schweren Krieg gestürzt, wie schwere Gefahr er über das Reich gebracht hatte. Kam die französische Hülfe nach Danzig, ehe die Russen hier Reister geworden, und war sie nur stark genug, um den immer noch kämpfenden Stanislaus in Polen einen festen militairischen Kern zu bieten, so hatte die stolze Rolle der Russen in Polen ein Ende, und die Gefahr für Kaiser und Reich war größer denn je, wenn nicht Preußen rettete.

Schleunigst kam Löwenwolde aus Dresden, mit allen möglichen Versicherungen dringend zu empfehlen, daß ein preussisches Corps zwischen Magdeburg und Halberstadt zusammengezogen werde, um den Einbruch der Franzosen nach Sachsen zu hindern. Der Wiener Hof ließ, kraft kaiserlicher Autorität, in Berlin fordern, daß Chetardie von Hofe und aus dem Lande gewiesen werde. England machte Erbietungen zu einer Allianz zwischen Preußen und den Seemächten, mit der unvermeidlichen Bedingung einer Doppelheirath.<sup>1)</sup> Chetardie bot eine Declaration seines Königs an, die preussischen Lande gar nicht zu berühren, wenn Preußen declarierte, nicht mehr als die 10,000 Mann ins Feld stellen zu wollen.

Die Minister empfahlen, Frankreich, das schon in vollem Uebergewicht am Rhein sei, nicht durch weitere Maßnahmen zu reizen, den Abmarsch der 10,000 Mann noch weiter zu verzögern;<sup>2)</sup> in Preußen sei eine starke militairische Dedung nöthig, auch müsse man gefaßt darauf sein, daß die Schweden von Stralsund her angriffen u. s. w.

Der König ließ am 28. April seine 10,000 Mann unter Gen. v. Roder

und in der mittelländischen See nicht verlieren, wo eben 800 englische Kaufschiffe sich befanden, welche einen starken Handel treiben, der durch die Kriegertrouben noch importanter geworden ist.“ Namentlich englisches Getreide ging „in gemaltiger Menge“ nach Italien und Spanien, durch englische Beschlüsse gingen die Zahlungen der Krone Spanien an ihre Krone in Italien u. s. w. „Der englische Rathon geht es gleich, wer Herzog von Mailand sei, für die englische Handlung aber sei es besser, daß Krapel und Sicilien wieder an Spanien komme, weil der kaiserliche Hof den Engländern das Commercium in diesen Ländern verborben habe“ (durch schwere Zölle).

1) Diese Erbietungen wurden durch Horace Walpole im Haag an Sch. Rath Laisant gemacht. Laisant's erster Bericht davon ist vom 20. April, der folgenden nach bis in den Sommer. Sie sind, wie Alles, was Laisant schreibt, vorzüglich.

2) Die Minister an den König, 28. April: es sei Gefahr, daß sonst Frankreich auch die preussischen Provinzen besetze, sich bis an die Elbe ausdehne; „ob dann der Kaiser helfen wird, ob Holland und England und zu Fede mit Frankreich brechen, ob wir Freunde im Reich finden werden, die uns den Feind vom Rande jehen, und nicht vielmehr mancher froh sein wird, daß E. Maj. considerable Macht, die schon fast ein Dom in Lage gewesen, gänzlich geschwächt wird,“ das möge der König selbst beurtheilen.

nachdem sie die Revue passiert, abmarschieren; noch mehr seine Kräfte zu versplittern, schien ihm durchaus unangemessen. „separiere ich mich in Preußen, Cleve, hier, am Oberrhein, das ist für nichts; wenn sie zusammen sind, so ist es etwas;“ er ordnete das Nöthige, um auch die preussischen Regimenter heran zu ziehen; er wollte bereit sein, mit gesammter Macht, wenn Frankreichs Bewegungen ernster würden, nach dem Rhein zu marschieren. Als Thetardie sich über diese Vorberathungen beschwerte, hinzufügte, sein König werde es nicht mit guten Augen ansehen, daß der Kronprinz und vier andere Prinzen<sup>1)</sup> mit dem Corps marschirt seien, einen schriftlichen Revers forberte, daß Preußen nur jene 10,000 Mann stellen, und im Uebrigen neutral bleiben werde, antwortete ihm der König: „er habe ein solches Compliment nicht erwartet; wenn es eine Kriegserklärung sein sollte, so müsse er solches geschehen lassen; er werde Alles auf der Welt wagen, nicht ein Sklave Frankreichs zu werden.“ So begegnete er der französischen „Eiffronterie,“ wie er sie nannte.<sup>2)</sup>

Was Frankreich für Danzig und König Stanislaus leistete, rechtfertigte wahrlich nicht die anmaßliche Sprache, die es sich erlaubte. Allerdings waren einige französische Schiffe am 10. Mai, am Tage nachdem die Dantziger einen Sturm auf den Jagelberg glänzend abgeschlagen, auf der Rhede erschienen, hatten einige Hundert Mann gelandet; aber diese wurden nach wenigen Tagen wieder an Bord genommen; erst nach vierzehn Tagen war das ganze Geschwader da, nur 18 Segel, mit wenig über 2000 Mann, die sofort an Land gesetzt wurden (23. Mai); aber die Verbindung mit der Festung vermochten sie nicht zu gewinnen. Schon rückte ein Theil der sächsischen Armee mit zur Belagerung heran; die russische Artillerie war von Libau aus zur See, unter dem Schuß einer russischen Flotte von 16 Linien Schiffen und 6 Fregatten, bei Pillau vorüber ins Haf gebracht.<sup>3)</sup> In der ersten Juniwöche waren die schweren Geschütze aufgestellt;

1) Die Markgrafen Heinrich und Friedrich von Schwedt, Margraf Carl, Herrmeister von Sonnenberg, und sein Bruder Wilhelm.

2) Borde au Bodenill und Thalemier, 7. Juli, und ein Königl. Margmal vom 14. Juli: „Je sollen ihn de bout en bas tractieren; ich laßt mir keine Reprochen gefallen, alsdann kann er sich rappellieren lassen.“

3) Königl. Refex. an Chambrier, 26. Juli: daß die Flotte mit den Geschützen bei Pillau durchgelassen, (et ohne des Königs Befehl geschehen, que le Haff et son entrée n'appartient pas à moi seul, la Pologne partageant avec moi les droits de souveraineté sur ces eaux là; auch wäre Pillau sehr richtig hart genug gewesen, die russische Flotte abzuhalten; endlich qu'il auroit été fort à souhaiter, que l'escadre française eût pu se rendre plutôt dans la mer Baltique.

das Bombardement begann; die Franzosen, die bei Fahrwasser lagen, capitulierten (28. Juni) auf freien Abzug und Rückkehr mit ihren Schiffen. Auf Brand's Andringen hatte Königlich am 28. Juni der Stadt eine dreitägige Waffenruhe bewilligt, um über Capitulation zu verhandeln; daß die Stadt sich an König August wandte, ihm ihre Unterwerfung anzubieten, daß die polnischen Magnaten in der Stadt ein gleiches Submissions schreiben abgesandt hatten, daß zugleich gemeldet wurde, Stanislaus sei aus Danzig geflüchtet, setzte Königlich in höchsten Zorn: er werde die betrügerische Stadt zu züchtigen wissen. Er befahl, sofort das Bombardement wieder zu eröffnen; auf Stanislaus Kopf setzte er einen Preis von 100,000 Rubel. Dem flüchtigen Könige wurde ein Asyl auf preussischem Gebiet in Angerburg gewährt. Am 9. Juli capitulierte Danzig; die Stadt behielt ihre Freiheiten, nur sollte sie vorerst 400 Mann sächsische und polnische Truppen in Garnison nehmen, den Russen einige hunderttausend Thaler Kriegskosten zahlen; den französischen Gesandten de Monti ließ Königlich Kriegsgefangene abführen.

Der Fall Danzigs war eine schwere Schlappe für den Ruhm Frankreichs. Und die französische Diplomatie hatte trotz aller Anstrengung, trotz aller Subsidien nicht einmal Schweden zur Action zu bringen vermocht. <sup>1)</sup> Es schien unmöglich, daß die Krone Frankreich die Sache, um deren Willen sie den Krieg begonnen, den greisen Fürsten, dessen Tochter Königin von Frankreich war, fallen lassen könne, um so weniger, je glänzendere Erfolge die bourbonischen Waffen in Italien hatten. Im August war das ganze Königreich Neapel bis auf Capua in Don Carlos Hand; dann ging er nach Sicilien hinüber; Palermo öffnete ihm die Thore. In Norditalien wurden die Kaiserlichen bei Parma (30. Juni), noch schwerer bei Guastalla (19. Sept.) geschlagen; nur die Umgegend von Mantua hielten sie noch.

Mit gewaltigem Uebergewicht war die französische Macht am Oberrhein aufgetreten; Prinz Eugen selbst, als er sich nach Heilbronn zurückzog, war besorgt, daß Marschall Berwick ihm nachhellen werde; er hätte

1) In einem vortrefflichen Mémoire de ce qui s'est passé en Suède à la suite de 1733—1739 (Bibliothek in Wernigerode) wird das Jahr 1734 neben dem 1727 als entscheidend für das politische Absterben Schwedens bezeichnet; 1727 hätten noch Frankreich und England gemeinsam auf Schweden eingewirkt, ihre Scheidung 1734 habe in Schweden die Schlassheit setzen machen, indem England Schweden bearbeitet habe non pour la faire agir, mais pour appuyer son opposition aux vagues desirons de la France et pour assurer l'équilibre de l'Europe, Frankreich wolle daher die Herstellung der Bundesunion, England die conservation de la forme présente du gouvernement.

ihm nicht Stand zu halten vermocht. Aber der Marschall begnügte sich, die Belagerung von Philippsburg einzuleiten. Und einstweilen verstärkte sich Prinz Eugens Armee. Anfangs Juni trafen die 6000 Hannoveraner, die 10,000 Preußen, dann auch 6000 Länen ein; nun mehr als 70,000 Mann stark begann sich das Heer langsam vorzuschieben, um die schon hart bedrängte Reichsfestung zu entziehen. Aber Prinz Eugen, alt, abgelebt, vergeßlich wie er nun war, brauchte acht Tage, sein Heer eben so viele Meilen weit in einem Landtrich, wo auch nicht eine feindliche Patrouille zu sehen war, bis Bruchsal vorzuschieben; am 1. Juli erst war er dem verschanzten Lager der Franzosen gegenüber.<sup>1)</sup> Selbst aus Wien kamen dringende Mahnungen: „ein glücklicher Handstreich,“ schrieb der Kaiser, 29. Juni, „ist das einzige noch übrige Mittel, mich, mein Erzhaus und ganz Europa vor der Uebermacht der Franzosen zu retten.“ Die Generale, die Fürsten in des Prinzen Lager — auch der König von Preußen war eingetroffen — harrten des Befehls zum Angriff der entscheidenden Schlacht; sie erfolgte nicht; vierzehn Tage lang in voller Stärke saß eine Meile von Philippsburg, sah dieß Heer die Festung fallen (18. Juli).

Auch das französische Heer — Verward war gefallen — unternahm nichts weiter von Bedeutung; als es sich gegen Mainz zu wenden schien, machte Prinz Eugen eine Bewegung dem Main zu; dann wieder andere südwärts, da die Franzosen von Strassburg durch den Schwarzwald und nach Baiern durchbrechen zu wollen schienen; man schob sich her und hin, bis die Zeit der Winterquartiere gekommen war. Die Franzosen hatten wenigstens Rehl, Philippsburg, Trier, Trarbach genommen, beherrschten damit die Uebergänge nach den oberdeutschen, den niederrheinischen Ländern; auf deutscher Seite hatte man keinen Ruhm, als den, nicht noch mehr verloren zu haben.

Folgten nun die nach so elendem Feldzug unvermeidlichen Erörterungen, wer daran Schuld sei, Vorwürfe her und hin. Preussischer Seite hatte man wohl nicht Unrecht, zu meinen, daß es nicht so gekommen wäre, wenn nicht der Wiener Hof dem angebotenen Vormarsch von 50,000 Preußen an den Rhein sich verbeten hätte. selbst daß die Franzosen nicht weiter vorgebrungen, namentlich nicht über die Mosel ins Eölnische marschiert seien, durfte man der Besorgniß, daß sonst die ganze preussische Armee

1) Aus einem Briefe von Belleisle an Chamigny (Harvey Mém. I. 358): une multitude surprenante régnait partout dans les troupes impériales, mais nous ne pouvons pas espérer, que cette multitude puisse se répandre à un tel point que Mr le Prince Eugène nous verra prendre Philippsbourg les deux croisés.

ihnen entgegentreten würde, zu scheitern. Nicht minder gerecht war der Vorwurf, daß der Wiener Hof, trotz aller Warnung, „um das Vergnügen zu haben, der polnischen Nation einen ihr bis in den Tod verhassten König aufzubringen.“ diesen Krieg unternommen und dem Reich aufgezwungen habe, ohne zu berechnen, ob er mit seinen Armern, seinen Geldmitteln, seinen Allianzen im Stande sein werde hinauszuführen, was er begonnen. Man mußte in Wien doch wissen, was die auf dem Papier stattliche Ziffer von 120,000 Mann Reichs- und Kreisvölker in der Wirklichkeit zu bedeuten habe, wenn die Würzburgs und Bamberg's, Darmstadt's, Würtemberg's, die der thüringischen Fürsten in kaiserlichen Sold genommen waren, Baiern, Pfalz, der böhmischen Kurfürst, d. h. Köln, Münster, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, neutral blieben, Kurland seine ganze Macht nach Polen zog, Preußen und Hannover nur nach besonderen Verträgen eintraten, Mecklenburg, Ostfriesland, Pfalz-Juniobrücken völlig ausfielen. Von kaiserlichen Völkern waren kaum 15,000 Mann in der Armee am Redar; und diese, da man die alten Regimenter nach Italien gesandt, meist frisch ausgehoben, ohne Übung und Zucht; die Officiere, wie Prinz Eugen dem Kaiser klagt, zum großen Theil des Dienstes untauglich, unter den Generalen mehrere, die noch keinen Feldzug mitgemacht, in den Regimentern Mißbrauch und Unordnung vollauf, „so daß ich,“ schreibt der Prinz „den Unterschied gar wohl erkenne, wie O. Kais. M. Truppen ehemals waren und wie sie jetzt sind;“ namentlich im Gebrauch des Feuergewehrs, klagt er, sind sie „höchst unerfahren, und so wenig ich für das unnütze Schießen im Frieden bin, so sehr erkenne ich, daß die Leute in Kriegsjahren im Feuern geübt sein müssen.“ Er hatte oft genug über die preussische Art des Dienstes die Nase gerümpft; jetzt mußte er sehen, daß bei den preussischen Regimentern in seiner Armee nicht einmal das massenweise Desertieren eintrat, das er vorausgesetzt hatte; bei den Kaiserlichen so gut wie bei den Franzosen war es unverhältnißmäßig ärger.

Kaiserlicher Seite hatte man gegen Preußen noch viel schärferen Vorwürfe. Man mochte sich ärgern, daß viele Truppen so vortrefflich waren, die Officiere sich auch von denen der kaiserlichen Regimenter fern hielten, das ganze Corps wie ein geschlossener und fester Körper in Witten der bunten und losen Masse dieses Kriegslagers erschien. Noch mehr — wenn man es auch ebensowenig öffentlich sagen konnte — war man dadurch verlegt, daß der König einen Vorschlag ablehnte, für den man ihn im Lager zu gewinnen versucht hatte, den, noch vier Bataillone zu stellen und zugleich dem Kaiser zwei bis drei Millionen gegen vier

Procent auf zehn Jahre vorzustrecken,<sup>1)</sup> beides gegen die Zusicherung kaiserlicher Dankbarkeit und Gnade. Von dem an folgten Anklagen der heftigsten Art; theils politische, daß Preußen mit Frankreich unter der Decke spiele, Jülich-Berg zu besetzen im Schilde führe, den Stanislaus an den Kaiser anzuliefern sich weigere, aus Medlenburg nur seine zwei Bataillone, nicht auch seine 400 Mann Reiter zurückziehe — denn daß Hannover immer noch 1200 Mann dort hatte, galt für unanständig; — theils militärische: daß preussische Hülfscorps bringe dem Kaiser mehr Schaden als Nutzen; es sei ohne guten Willen, ohne Zucht und Disziplin, bei Hohen und Gemeinen seien die Excesse enorm, in Feindesland könne man es nicht ärger machen.

Nur daß dieser Vorwurf der Excesse die ganze Armee des Prinzen Eugen traf; Sedendorffs Adjutant schreibt, „die Herren Preußen und Dänen machen sich darin am berühmtesten, und es hat fast das Ansehn, als ob sie um den Preis wetterferten.“ Er fügt nicht hinzu, daß es allerdings in den ganz ausgefahrenen Landschaften am Nedar mit dem Unterhalt für Menschen und Pferde höchst elend stand, daß der Kaiser nach seiner Convention mit Preußen für Brod und Fourage zu sorgen hatte, daß aber Seitens der kaiserlichen Verwaltung für Vorräthe, Transporte u. s. w. ganz elend gesorgt wurde, daß in den wenigen Magazinen, die es gab, Unterschleife, Durchstechereien, Gunst und Mißgunst an der Tagesordnung waren.

Ueber die Excesse der preussischen Truppen erst auf dem Anmarsch und dann in den Winterquartieren giebt es ganze Stöße von Acten. „Man hat nachgehends,“ sagt ein an Sedendorff gerichtetes Dictat des Königs, „so viel geschrieben, daß die Preußen so schlechte Ordre gehalten, und davon einen Haufen Lappalien ohne Grund in die Welt ausgestreut, da doch die Kaiserlichen, Dänen und Hannoveraner tausendmal mehr Unordnung begangen und den Leuten so viel als sie gewollt und bis auf die silbernen Leuchter abgezwungen haben; davon ist aber wenig oder nichts gesagt, sondern Alles vertuscht worden, von den Preußen aber ist alles Mergste gesagt, auch so viel als möglich ins Publikum gebracht, nur um dem Könige, wie es scheint, den allgemeinen Haß im Reich auf den Hals zu ziehen.“

Gewiß haben die Regimenter des Corps in gewissen Territorien ihre

1) Noch später (23. Febr. 1737) schreibt Sedendorff an den König: „Alles wäre gut gewesen, wenn G. R., als Sie bei Prinz Eugen im Lager gewesen, nurmehr Rath gefolgt wären und dem Kaiser mit einer Mücke geholfen hätten; dann wären G. R. Gnade überjagt worden, was Preußens Freundschaft werth sei.“

Quartiere läftig genug gemacht. Man konnte in der Armee sehr wohl die Reichsfürften, die sich darin gefielen, ihrem Haß und Reid gegen Preußen in Werbeverböten und möglichft fchroffen Maßregeln gegen die Werber ein Gefolge zu thun. Es war vorgekommen, daß auf einen Werbeofficier und fein Häuflein Recruten, die über die Donau kamen, bei Donaumörth eine Compagnie Mufketiere ins Feld geführt und Feuer gegeben wurde; im Würzburgifchen ift gegen die leperifchen Menfchenräuber von den Ranzeln gepredigt worden; feit der Salzburger Auswanderung war in den Territorien der geiftlichen Fürften der Haß gegen Preußen um fo empfehlender; Allen voraus ging der Bifchof von Bamberg und Würzburg, jener Friedrich Karl v. Schönborn, der als Reichsvicekanzler uns oft genug begegnet ift. Von den Winterquartieren in den kurländifchen Sanden wird fpäter zu reden fein.

Wie begründet oder unbegründet die Vornürfe gegen Preußen fein mochten, es war in eine politische Lage gerathen, die, fchief, unklar, zweideutig, die Feinde nicht gewinnen, die Freunde nicht befriedigen konnte.<sup>1)</sup>

### Der Feldzug von 1735.

Der Krieg bisher durfte Denen, die noch den furchtbaren Ernst des nordifchen, des Erbfolgekrieges erlebt hatten, armselig genug erscheinen. Nach fo hochtönenden Kriegsmanifeften mit fo coloffalen Mitteln, die man in Bewegung gefetzt, bei fo großen politischen Umgeftaltungen, die man bezweckte, nirgend Kühnheit, große Thaten, der rechte Kriegszorn, als dürfe der Krieg nicht über Demonftrationen hinaus gehen, als fei er nur ein Marionettenspiel der Diplomatie. Symptome, fo mochte es Vielen fcheinen, eines finkenden Zeitalters.

Die fpanifche Eroberung Neapels und Siciliens war nichts als eine militairifche Promenade gewesen; die franzöfifche Lothringens hatte keinen Widerftand gefunden als das Proteftfchreiben der Herzogin, die für ihren

1) Der König an den Fürften von Anhalt, 18. Juni 1734: „Sagen Sie mir, hätten Sie fich das vorgestellt, einen franzöfifchen Krieg zu erleben, und daß die Allirten dann Preußen in der inaction ließen? das hätte ich mein Tage nicht geglaubt; alfo ift es nichts in diefer Welt; nun ift Alles umfonft. Wo ich nun nicht mehr hätte als die 10,000 Mann und ließe keine Contributionen zahlen, alfo wäre man Land das reichfte in Deutschland. Ich bin ganz chagrin, weil ich nicht mehr fortkommen kann und ganz marode bin; Gott wird das Ende fchiden, ift gewiß meine Hoffnung.“ Er fchreibt fich „fehr invalide,“ er glaubt, „nicht über drei Jahre mehr“ werde fern leben können. v. Orlich, die fchleffifchen Kriege, p. 282.



Sohn das Land verwaltete; die Kriegsführung der Russen in Polen, abgesehen von dem mächtigen Widerstande Danzigs, gleich einem Wandvoet mit markiertem Feind, das in Brandstiftung, Plünderung und Wütheret endete; und die Eroberung Danzigs, die dem Feldmarschall Rännich als eine Heldenthat angerechnet wurde, war militärisch nichts weniger als kühn und geschickt geleitet worden.

Die Art der Armeen, die gegen einander standen, entsprach der Art, wie sie verwendet wurden; wenigstens nach den preussischen Auffassungen, dem preussischen Maas. Wenn der Kronprinz, wie erzählt wird, mit des Vaters Urlaub einen Besuch im französischen Lager gemacht hat, so fand er dort mehr höfische Eleganz als militärisches Wesen, eine Menge junger vornehmer Herren mit Officierspatenten vom Hofe, „Schuhe mit rothen Absätzen“ und Mehralles in Mode; und was er im kaiserlichen Lager für Eindrücke bekommen, sagen die Worte, mit denen er 1741 den Freiherrn von Kiedisel begrüßte, der aus kaiserlichem in preussischen Dienst übertrat: „er erianerte sich seiner sehr wohl als des einzigen, dessen Regiment in der Rheincampagne in Ordnung gewesen sei.“<sup>1)</sup>

Dieser Krieg war, dem schließlichen Charakter der Zeit entsprechend, deren Krisis er bildete, ein recht eigentlich diplomatischer. Nicht in dem Sinne, daß die Diplomatie ihn von langer Hand her gewollt, mit klugem Geschick eingeleitet, im gewollten Moment den Ausbruch herbeigeführt hätte. Man hatte von beiden Seiten her mit trotziger Zuversicht gefordert und gedroht, sich gegenseitig mit Allianzen zu überbieten und mit Rüstungen zu überschrecken versucht, die wesentlichen Fragen verläugnend auf kleine oder entlegne Dinge den Casus belli gestellt, und sich so weiter getrieben, bis der Bruch da war, den man beiderseits eigentlich nicht gewollt. Man hatte mit dem Feind so lange gespielt, bis die Flammen plötzlich emporchlugen und das ganze künstliche Zimmerwerk so vieler Congresse und Allianzen bedrohten. Der friedselige Cardinal in Paris war, so sagte man, von dem soldatischen Stolz des alten Marschall Villars, der brennenden Kriegslust der jungen Herren am Hofe und dem geschickten Spiel seines Großsiegeldemährters weiter fortgerissen als er gewollt, — Spaniens noch so wenig sicher, daß er gegen den Marsch der Spanier nach Neapel protestierte und doch nichts

1) (König) Österreichisches Pantheon III, p. 280. Ein Brief über die Danziger Belagerung, nach dem Brief des Königs an Kärst Leopold von Winkelt, 18. Jun 1734: „die Herren Schweden und Russen können das künigen Danzig nicht erobern, pauvre Feute, Herren von Hollards, die Stadt zu erobern sonder Arbeit von Marschall Rännich, da er über 100 Mann Tote und Verwundte bekommen, ohne ein Fuß breit Erde zu gewinnen.“

damit erreichte; unter der Hand mit den Walpoles in England in Verständniß, die ihrem nach Kriegsthaten ungebildigen Könige zu Gefallen in Wien für den Krieg hatten sprechen und, als er begonnen war, dort Hoffnung geben müssen, daß auch England für den Kaiser eintreten und Holland mit sich reihen werde. Der Wiener Hof, ohne Geld und hinreichende Rüstung, und trotzdem unbedenklich, es zum Kriege zu treiben, und, einmal in der Fahrt, zu stolz oder zu leichtsinnig, um ihn nicht fortzusetzen, — zumal da politisch zu berechnen sei, daß die Seemächte Hülfe leisten müßten, während doch sofort die Holländer ihren Neutralitätsvertrag mit Frankreich geschlossen hatten. Diese Seemächte, obgleich das, was sie gern als ihr eigenes Werk rühmten, das europäische Gleichgewicht, vor ihren Augen zusammenbrach, in beschaulicher Gleichgültigkeit, so lange nur die Scheldemündung und die Barriere un gefährdet war, — aber die „Nation,“ in England wie in Holland nicht ohne geheime Sorge über Frankreichs schwellende Macht, voll Lobpreisung und Bewunderung für den edlen König Stanislaus, der der rohen Macht Englands erliege; sehr zufrieden, daß die österreichischen Tarife in Italien und das kaiserliche commercium in Triest mit in die Luft gingen; im Uebrigen gegen einander voll Eifersucht, Argwohn und verhaltenem Groß. Endlich das Verhalten der Kriegsführenden selbst unter sich und zu den Feinden so verzwickelt und diplomatisch verknüpfelt wie möglich. Nicht bloß, daß Preußen am Rhein gegen Frankreich zu Felde lag, in Polen neutral war, in Berlin noch wie vor einem französischen Gesandten hatte. Auch Georg II. stand als König von England dem Kriege fern, so wie als Kurfürst von Hannover seine 6000 Mann, nicht als Reichscontingent, sondern nach anderweitigen Verträgen mit dem Kaiser an den Rhein, hatte, wenn er in Hannover residierte, französische, spanische, sardinische Gesandten an seinem Hofe, und arbeitete jetzt, August II. in Polen zu halten, während er vor drei Jahren noch in Paris auf Stanislaus' Erhebung gedrängt hatte. Ja der Kaiser selbst war für seine Niederlande in tiefstem Frieden mit Frankreich und in den holländischen Neutralitätsvertrag mit eingeschlossen, an seinem Hofe zu Brüssel blieb der französische Gesandte; und an dem Kriege in Polen, behauptete der Wiener Hof nach wie vor, sei er durchaus unbetheilt. Nach Frankreich hatte für diesen Krieg seine diplomatischen Fictionen; es hatte ihn mit der feierlichen Erklärung begonnen, keinerlei Eroberungen machen zu wollen; <sup>1)</sup> es beruhigte die Seemächte mit

1) S. M. T. Ch. annonce de ce qu'Elle possède et bien éloigné de vouloir faire les succès de ses armes à reculer ses frontières n'hésite pas de déclarer solennellement, qu'Elle ne songeamment en vue de faire des conquêtes ni de conserver des établis-

der Versicherung, in Polen nur für den einstimmig gewählten König gegen eine Usurpation einzutreten, welche die Freiheit und die Verfassung der Republik über den Haufen werfe; als Marquis de Monti in Danzig von den Russen gefangen war, hieß es, mit Rußland sei ja Frankreich gar nicht im Kriege.

Je ärmer an kriegerischen Großthaten, desto ergiebiger war dieser europäische Conflict an diplomatischen Strategemen, Ueberräuschungen, Paradoxien.

Frankreich hatte seine Lorbeern in Lothringen, am Rhein und in Italien gewonnen; aber die Enttöschung des Fürsten, auf dessen Namen es diesen Krieg begonnen hatte, war ein desto empfindlicher Schlag; in der polnischen Sache war die Ehre Frankreichs verpfändet;<sup>1)</sup> wie sie einlösen? Denn die große Expedition zur Rettung Danzigs hatte der gefeierte Seeheld Troxia nicht in See zu führen gewagt aus Furcht vor der englischen Canalflotte, und Schweden hatte man vergebens zur Action zu bringen versucht. Da wandte man den Blick auf die Pforte; freilich hatte sie noch den persischen Krieg auf dem Arm; aber es mußte ihr begreiflich gemacht werden, wie schwer sie gefährdet sei, wenn Rußland, militärisch ganz Herr in Polen, sie in der Flanke umfasse, und dann Schulter an Schulter mit Oestreich sich gegen sie wende, wie sie eilen müsse, sich zwischen Beide zu werfen, so lange noch der Kaiser in Italien und am Rhein bedrängt, in Polen die Parthei der Patrioten noch nicht ganz erdrückt, und Stanislaus nahe genug sei, an deren Spitze zu treten. Bemühungen, denen bald genug ihre Wirkung folgen sollte. Zu gleicher Zeit hatte Frankreich in Schweden weiter gearbeitet; schon war ein Tractat über ein schwedisches Hülfscorps gegen 450,000 Thaler jährliche Subsidien im Entwurf fertig; eine Nachricht, die in Petersburg die lebhafteste Besorgniß erregte.<sup>2)</sup>

Drohte der Kampf so die größten Dimensionen anzunehmen, so traten diplomatische Bemühungen von sehr verschiedenem Charakter dem entgegen, die einen dahin gewandt, die jetzt Kämpfenden zu versöhnen, um sie gegen die bisher Unbetheiligten zu lehren, die andern, den Unbetheiligten

ments qui pourroient interesser la sûreté du territoire germanique. *Ex de la Declaration aux Electeurs et Princes de l'Empire*, 14. October 1733.

1) So die Erklärung der Kärnten auf die Resolution der Generalstaaten vom 7 Juni 1735 (eingesandt von Borch, Hannover, 21. Jun.): les affaires de Pologne ont engagé la guerre présente. Le Roy d'Angleterre et L. E. P. ont aux memes reconnu, que l'honneur de la France y est intéressé.

2) Diese Angaben stnd aus Hardefeld's Bericht vom 16. Juli 1735 und aus dem Rgl. Refc. vom 9. April 1735.

die Vermittelung zu sichern, bevor der Kampf auch sie mit in den Strudel riß, oder der Frieden auf ihre Kosten und Gefahr geschlossen wurde; endlich Vorschläge, die dem allgemeinen Brand vorbeugen sollten, indem sie an der Stelle löschten, von wo er seinen Ausgang genommen hatte. Wir werden nach einander diese Vorschläge, die der Curie, der Seemächte, Preußens, anführen.

Zunächst ein Wort von der Lage Preußens im Winter 1734. Die polnischen Dinge hatten den für Preußen widerrwärtigsten Gang genommen; indem der Wiener Hof sie den Russen ganz überließ, war August III. der Schilling Rußlands, und die Republik militärisch und politisch eine russische Dependenz geworden.

Die polnische Frage, sonst das feste Bindemittel zwischen Preußen und Rußland, war, Dank der jahrelangen Bemühungen der österreichischen Politik, der Keil geworden, der die beiden Höfe trennte und immer weiter von einander zu treiben drohte.

Und mehr noch: in seiner Bedrängniß und Schwäche, rascher und bedeutender Hülfe auf das Höchste bedürftig, suchte der Wiener Hof nicht etwa Preußen, dem er nur in seinen billigen Ansprüchen getreut zu werden brauchte, um an ihm eine sichere Stütze zu haben; er zog es vor, die Russen wie erst nach Polen, so jetzt ins Reich zu rufen, uneingekehrt, wie er vor zwanzig Jahren, als sie nach Medlenburg gekommen waren, in den stärksten Ausdrücken reichspatriotischer Entrüstung sich gegen die Herbeirufung dieser Barbaren erhoben, Preußen darüber auf das Härteste bedroht hatte. Freilich sofort nach Deutschland zu marschieren, war das russische Heer in Polen in zu zerrüttetem und abgerissenen Zustande; aber die noch irgend leidlichen Regimenter nahmen ihre Winterquartiere an der schlesischen Grenze und im Fürstenthum Teschen, um mit dem Frühling ihren Marsch ins Reich zu beginnen.

Nichts hatte den Petersburger Hof mehr aufgebracht, als daß Stanislaus entkommen, daß ihm in Preußen ein Asyl gewährt war; Kühnlich werde ihn auf preussischem Boden verhaften, hatte Löwenwolde in Berlin gesagt, wenigstens er würde es thun, wenn er an dessen Stelle wäre. Der König war im Lager bei Bruchsal, als ihm diese Aeußerung gemeldet wurde; er hatte bisher geschwankt, ob er den Flüchtling in Ostpreußen lassen, ob ihm in seinen deutschen Landen eine Zuflucht geben sollte;<sup>1)</sup> er erklärte gegen

1) Grumboldt Bericht an den König, 11 Juli. Des Königs Marginal darauf: „wenn sie das thun, werde ich schon wissen, was ich thun werde; das sollen Sie an Stanislaus sagen lassen, daß er von Ort zu Ort incognito gehe, und nach Deutschland in meine

Sedendorff: er hoffe, daß ihm der Kaiser für solche Aeußerung Genugthuung verschaffen werde; er werde sonst, da er Gewalt mit Gewalt abwehren müsse, sofort seine 10,000 Mann zurückführen und erwarten, daß der Kaiser ihm die bundesmäßige Hülfe leiste. Sedendorff versuchte ihn zu begütigen; er bat ihn, nichts ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung mit Stanislaus vorzunehmen; er brachte dann, nach Weisungen aus Wien, in Vorschlag, denselben an Oestreich auszuliefern. — Münnich sandte eine Erklärung ein, daß er Drohungen der Art, wie ihm zugeschieden würden, niemals geäußert habe. Stanislaus war bereits nach Königsberg übersiedelt, im königlichen Schloß ihm Wohnung angewiesen; an seinem kleinen Hofe sammelte sich die polnische Emigration.

Nicht bloß, daß dieß Verfahren Preußens die öffentliche Meinung Europas gemann, die für den edlen Flüchtling lebhaft Partei nahm; Preußen hatte in ihm für schlimmste Fälle ein hartes Gegengewicht gegen August III. und die russische Macht in Polen, und eine offene Thür zu Frankreich; „Frankreich wird diesen edlen Fürsten nie verlassen,“ schrieb der Kronprinz; <sup>1)</sup> und Ehetarbie glaubte, das bereite Entgegenkommen seines Hofes in Aussicht stellen zu dürfen, als Dank für diesen hochherzigen Schutz eines Fürsten, dessen Sache die Frankreichs sei. In Wien aber meinte man, der König gedente durch dieß „losthare Unterpfand“ das Schiedsrichteramt in den nordischen Angelegenheiten zu bekommen, seine Freundschaft desto höher verlaufen zu können, Frankreich in der jüdischen Successionsache für sich zu gewinnen. Man sah mit dem äußersten Mißtrauen auf Preußen, daß, so sagt ein kaiserliches Rescript an Sedendorff, „mehr unsere Feinden, als uns das Wort spricht;“ man meinte, die Niederlage der Kaiserlichen bei Quastalla habe des Königs Sinn so widrig verändert; man sah ihn als einen schon halb Verräunigen an. <sup>2)</sup>

*Änder kommen soll.“ Damit stimmen freilich nicht die Aeußerungen, die der König gegen Sedendorff, nach dessen Aufzeichnung am 15 August (Lebensbeschreibung, IV, p. 159), gemacht hat. Gewiß ist diese richtig, nur wird der König nicht eben aufrichtig gegen Sedendorff gesprochen haben.*

1) Der Kronprinz an Stramblo (s. d., aber gewiß 1735) *je parlerai toujours tout ce que je suis capable de hasarder, que dans leurs demandes spécifiques ils prendront la maison du Roy Stanislaus sur le throne de Pologne pour base et fondement de tout le traité et qu'ils voudront qu'on les laisse faire pour réduire l'Electeur de Saxe à la renonciation sur le modèle de son le Roy son père.*

2) Kats. Ordre an Sedendorff, 14. October: „und ist aus Allem klar abzuschließen daß man nur in der Zeit, wo man des allianzmäßigen Bundes nicht nöthig hat, angenehme Versicherungen von der preussischen Standhaftigkeit zu erwarten, hingegen in

Daß der König auf der Heimreise von Heidelberg in Wesel schwer erkrankte, daß sein Leiden sich rasch zu einer höchst qualvollen Wassersucht entwickelt, sein Leben ernstlich bedroht war, daß im September, im October sein Tod schon nach Wochen, nach Tagen berechnet wurde, schen den kaiserlichen Hof nicht mehr zu beunruhigen; man suchte bereits eine geeignete Persönlichkeit, bei eintretendem Thronwechsel in Berlin den neuen König zu begrüßen, jemand, „der von gutem und lustigen Humor, und im Stande ist, Ausgaben zu machen, um sich in des Kronprinzen Genie zu schiden und selben für Kais. Maj. Interesse zu gewinnen, für welches er bisher wenig Reigung gehabt hat.“ Man bestimmte den Fürsten Wenzel von Liechtenstein zu dieser Sendung.

Der König selbst erwartete seinen Tod; er war „bereit, die Welt zu quittieren,“ wie er an Fürst Leopold schreibt: „ein Schiff fährt gleichwin-der, ein anderes langsamer, sie kommen doch in denselben Hafen.“ Er hatte den Trost, den Kronprinzen, der so schnell als möglich aus dem Felde zurückgekehrt war, in wahrhafter Trauer und Herzlichkeit an seinem Krankenbette zu sehen.<sup>1)</sup> Unter den diplomatischen Höfchern ersucht namentlich der österreichische Dinge, die wohl Sorge machen konnten: „die Eintracht zwischen Vater und Sohn ist vollkommen; es ist schrecklich, daß der Vater den Sohn gegen die gute Sache einnimmt; er hat ihm gesagt: einen alten treuen Freund wie mich negligiert man, und zieht mir einen jungen Raffen vor; und ein andermal: Sedendorff ist's, der mich ums Leben gebracht hat.“ Mit noch größerer Sorge sah Manteuffel in die Zukunft; er kannte den Kronprinzen genug, um vorauszusagen, daß Preußens Nachbarn, vor Allen Sachsen, neben ihm weniger bequeme Tage haben würden, als neben dem Vater; er erwartete, daß Preußen sich dann sofort für Frankreich erklären, sich mit ganzer Macht auf Sachsen stürzen werde.<sup>2)</sup>

mißlichen Umständen auf diese Freundschaft gar keinen Staat zu machen habe, dennoch aber in allen Begebenheiten selbige theuer erkaufen soll.“

1) Der kaiserliche Hofrath Freiherr v. Sedendorff, der aus Rast seines Oheims in Berlin war, im Journal secret, 21. October, p. 10: „le prince royal est véritablement attendri de la situation du Roy, hat die Augen ununter voll Wasser, und hat sich die Augen ganz aus dem Kopf herausgewemmt, hat raffiniert, um dem Könige ein commodess Bett zu schaffen, hat von Potsdam nicht weggehn wollen. . . le prince royal dit: pourvuque le Roy me fasse vivre à ma fantaisie, je donnerai un bras pour faire prolonger sa vie de vingt ans. Le roy l'appelle toujours Frigéden.“

2) Manteuffel, 3. September: nous verrons en moins de rien cette cour changée au fond au comble tant au dedans qu'au de hors, et que certainement nous ne gagnerons rien à ce changement, le successeur futur étant naturellement beaucoup plus hantain, plus

Der König überstand die Krankheit; im Ausgang des Jahres war er soweit genesen, als ihm von nun an überhaupt noch beschieden war gesund zu sein. Auch in den schlimmsten Tagen hatte er sich Vortrag halten lassen, die Eingänge gelesen, seine Befehle dictirt, auch einmal im Zimmer hundert Mann vom Potsdamer Bataillon vorbeimarschieren lassen.

Mergernisse genug gab es für ihn in dieser Lebenszeit; die ägerlichsten wieder um die 10,000 Mann. Der Convention gemäß hatten sie „sechs Monate Winterquartiere zu genießen,“ und zwar waren ihnen die verschiedenen Bisthümer des Kurfürsten von Köln angewiesen, sowie anderen Auxiliartruppen die bairischen Lande. Der Kurfürst von Baiern hatte auf die Sendung der Quartiermacher damit geantwortet, daß er seine Truppen auf die Grenze legte, die Landfahnen aufbot, am Reichstag Protest einlegte, nicht minder protestierte Kurcöln. Es waren Briefe aufgefangen, welche zeigten, daß 80 Bataillone Franzosen im Elsaß blieben, um sich mit den bereits in Trupps Bayerns und Kölns zu verbinden, daß Kurcöln in Paris gebeten hatte, in die Stadt Köln eine französische Besatzung zu legen.<sup>1)</sup> Als nun doch General Möders Corps heranrückte, da wurde freilich an ernstlichen Widerstand nicht weiter gedacht; desto ärger waren die Schikanen und Widerspenstigkeiten im Einzelnen; kaum hier und da stellten sich städtische Behörden, städtische Commissarien ein, über Quartiere, Verpflegung u. s. w. das Nothige zu verabreden; Alles mußten sich die Truppen selber einrichten und beschaffen. Natürlich, daß sie nur um so gröblicher verfahren, zumal da sie wußten, daß der Kölner zu den Franzosen hielt; dann lautes Geschrei über Excesse, Gewalthandlungen, Brutalität; die Herren Stände von Münster lobten am ärgsten, als seten ihnen die Regentruppen ins Band gelegt, um die allerheiligste Kirche zu vernichten. „Es ist wie immer,“ schreibt Sedendorf dem Könige, „und wenn man nicht weiter kann, muß immer die Religion der Dedmantel sein.“ Gegen ein Commando von 300 Preußen, das rückständige Contingentsgelder im Effenschen eintreiben sollte, erhoben sich einige Tausend Bauern; der Kölner Hof sandte ihnen 800 Mann zu Hülfe; nicht ohne schweren Kampf erwehrt sich die Preußen ihrer, jagten die Kölner in die Flucht, entwaffneten die Bauern. „Wenn der Kölner Hof,“ schreibt Sedendorf, „in seiner Unmanier fortfährt, so haben E. Maj. die Mittel in Händen, die Chuanens moren

vif, plus hardi, plus démanlé et plus quints que celui d'à présent, nous aimant personnellement encore moins que le roy aux pères et étant métrement l'un des principaux despotes et violents du prince d'Anhalt.

1) Sedendorf an den König, 8. November 1734.

zu lehren; Münster und Paderborn schadet es nichts, wenn sie die Fleischtaler zahlen; wenn Osnabrück seine Portionen bezahlen will, so rathe ich, die Regimenter näher an Bonn den Winter zubringen zu lassen, um die Pferdetransporte nach Frankreich aufzufangen.“ Freilich in Wien fanden die Klagen der Stände Fürsprache und Aufmunterung; es ging ein kaiserliches Rescript nach Berlin, in dem von „Selberpressungen, Menschenwegschleppung, muthwilligen Todtschlägen“ die Rede war; es entspann sich ein weitläufiger Schriftwechsel, Vernehmung vieler Officiere, Untersuchung der Hunderte von Magpunkten, unter denen solche, wie: „da und da hätten die Preußen Alles bis auf die Kinder aufgefressen;“ aber unter den Beschwerden auch nicht wenige, die nur zu begründet waren, widerwärtige Dinge in Fülle, für die dann die Strafe nicht ausblieb. Sie dürfen hier übergangen werden.

Von größerer Bedeutung waren die diplomatischen Bemühungen, die während des Winters gemacht wurden, Preußen aus seiner Position zu loden oder zu drängen.

Rußland forderte immer wieder die Auslieferung des geflüchteten Königs, wenigstens dessen Entfernung aus den östlichen Provinzen; es erbot sich, dafür die Stadt Gding, die es besetzt hatte, „unter der Hand einer preussischen Besatzung“ zu übergeben. Von Curland war nicht mehr die Rede.

Der Wiener Hof schien mit seiner härteren Bedrängiß nur um so rücksichtsloser gegen Preußen werden, mit schrofferem Auftreten größere Dienste und Unterwürfigkeit ertrogen zu wollen. Daß der holländische Resident in Constantinopel an den in Wien gemeldet hatte, der französische Gesandte bei der Pforte habe versichert, Preußen sei mit Frankreich in geheimer Allianz, gab dem Wiener Hofe Anlaß, eine öffentliche Erklärung des Königs zu fordern, daß die Angabe falsch sei.<sup>1)</sup> Dann kam Fürst Wenzel v. Liechtenstein nach Berlin, ein stolzer, eleganter Cavalier aus denjenigen Wiener Kreisen, in denen Graf Sedendorfß übel angeschrieben war. Wäre der König nicht sonst schon unterrichtet gewesen, daß derselbe mit unanständiger Eile für den erwarteten Fall des Thronwechsels bestimmt gewesen sei, so hätte er es aus der Art, wie sich Fürst Wenzel an den Kronprinzen zu drängen suchte, schließen können.<sup>2)</sup> Der Fürst brachte nebenbei nur Forderungen, keinerlei

1) Bericht der Minister, 2. November 1734. Marginal des Königs: „Rattend-poffen; ob ich ein Knacht sein soll oder souveräner Herr? will der Kaiser die Oestren so tractiren, da er misrabel ist, wie wird es werden, wenn er wieder in Stand kommt?“

2) Sedendorfß, *Journal secret*, p. 40. Liechtenstein suit le prince royal comme son ombre et il se mêle de tous les entretiens avec lui.



Erbietungen: „der König solle Dankelmann in Regensburg wegen seiner bisher gehaltenen, dem Kaiser nicht gefälligen *conduite* abberufen;“ das hieß, da Dankelmann nur seinen Instruktionen gemäß gehandelt, vom Könige fordern, daß er sein System am Reichstag wechsele; — „der Marquis von Chetardie solle nicht länger in Berlin geduldet werden;“ hatte man doch in Wien die Meinung, daß Preußen durch den *Contrat* dazu verpflichtet sei;<sup>1)</sup> es war einfach zu erwidern, daß in Brüssel, also im burgundischen Kreise, der unstreitig zum Reich gehöre, ja in der Stadt Hamburg ein französischer Gesandte geduldet werde; — „Preußen solle den Polen von Stanislaus' Parthei, die einen Einfall ins sächsische Land zu machen sich anschickten, den Durchzug durch Grossen verwehren;“ in Folge der Neutralität Preußens war den sächsischen Truppen, die gegen Stanislaus zogen, der Weg durch Grossen nach Polen so oft gestattet worden; Stanislaus' Anhänger hatten den gleichen Anspruch.<sup>2)</sup> Endlich forderte Lichtenstein, „daß der König außer seinem *Miliz*corps sein Reichscontingent an Geld und Truppen zur nächsten Campagne stellen solle;“ danach hätte der König außer seinen 10,000 Mann noch 74,000 stellen, 300,000 Thaler zahlen müssen, eine Forderung, die durch ausdrückliche Verträge zwischen dem Kaiser und Preußen ausgemessen war. Lichtenstein erreichte mit seinen Unterhandlungen nichts; höchst unzufrieden reiste er wieder heim.

Unter dem Schutz der beiden Doppeladler meinte auch der Dresdner Hof sich etwas gegen Preußen erlauben zu dürfen; wenn er denn auch, so nach einem Einfall sächsischer Truppen in die preussische Herrschaft Lanroggen, auf die Drohung eines Gegenbesuches in sächsischen Landen, sich beeilte die Segel einzuziehen, auf die nahe Zeit hoffend, wo Polen beruhigt sein werde. Mantuffel versicherte den König, daß es damit vortreflich vorwärts gehe; „aber der arme Kaiser,“ antwortete der König, „geht darüber zu Grunde, Frankreich wird nicht eher Frieden machen, als bis Stanislaus auf dem Thron von Polen ist, und der Kaiser kann es nicht hindern; er hat schon zwei Königreiche verloren, auch Mailand ist fort, die

1) Götter, 13. Juli 1735. Brunsdorff sagt: Chetardies Bleiben in Berlin „sei um so ärger, da un *Contrat* ausdrücklich kühnert sei, daß ein jedesmaliger König in Preußen, wenn er sich in seinen deutschen Landen befinde, nach den deutschen Sitten, Rechten und Gewohnheiten, so wie andere Stände des Reichs sich conformiren wolle.“ Es steht nichts davon in dem sogenannten *Contrat*, wie das Königl. Rescript an Götter, 25. Juli, ausführt: „auf solche Weise würde man uns zu einem vom kaiserlichen Hofe dependirenden (subalternen) Könige machen, der auf dem Reichthoden seiner Majestät beraubt und gleichsam degradirt wäre.“

2) Diese Forderung wurde schon in der Werbung am 11. März gestellt, nicht erst, wie man aus Brunsdorffs Lebensbeschreibung, III, p. 123, vermuthen könnte, im Mai.

nächste Campagne wird ihn ganz aus Italien vertreiben, dann geht es über Deutschland her; ist die polnische Krone so viel werth?"<sup>1)</sup>

Je hoffärtiger und unleidlicher die alten Freunde Preußens, desto entgegenkommender wurde Frankreich. Wiederholentlich hatte Chevalde zu erklären, daß sein König für den großmüthigen Schutz, den der Vater der Königin in Preußen finde, sich persönlich verpflichtet fühle: man könne sicher Staat darauf machen, daß Frankreich seinen Frieden mit dem Kaiser nicht schließen werde, ohne Stanislaus im Besiz der polnischen Krone gesichert zu sehen. Im Januar bat er um Audienz, da er Eröffnungen wegen der sächsischen Succession zu machen habe. Er theilte mit, daß Seitens seines Hofes Schritte in Mannheim gethan seien; wegen Hadenstein werde dort keine Schwierigkeit gemacht, desto mehr wegen Berg; ob es nicht möglich sei, daß sich Preußen mit dem größten Theil des Herzogthums begnüge. Er fügte hinzu, daß Frankreich gern bei der Krone Polen auf die Gewährung dessen, was Preußen wünschen werde, Curland, Elbing und einen Strich Landes zur Verbindung von Preußen und Pommern, hinwirken wolle; auch werde Frankreich gern preussische Reclamation annehmen, wenn nur seine Whurten damit einverstanden seien; Frankreich fordere von Preußen nichts, als was Preußen bisher seinem Interesse gemäß gefunden habe, ja es sei erbötig, die Neutralität der Stadt Köln zu genehmigen, wenn Preußen es wünsche.

Erbietungen, die den großen Lausbezeigungen Frankreichs ebenso wenig entsprachen wie der wirklichen Lage Preußens. „Curland und Pomerellen kann Frankreich nicht garantieren, das Uebrige sind französische Complimente.“ schreibt der König seinen Ministern; und ein andrer Mal: „es wäre, als wenn ich dem Landgrafen von Hessen die Provinz Utrecht schenken wollte.“ Erklärte doch Stanislaus, den man sondieren ließ: daß er zur preussischen Wahl in Curland gern sein Bestes thun werde, aber die Abtretung Elbings und der Lisière bei der polnischen Nation zu erreichen, habe er keine Hoffnung. Die Bedeutung einer preussischen Secundogenitur in Curland war vorüber, seit die Russen in ganz Polen dominierten.<sup>2)</sup>

1) Montausiel an Brühl, 23 Januar 1735. Es ist dieselbe Unterhaltung, die Sodenborff *jour. secr.* p. 30 nach Montausiels Erzählung berichtet; da in wesentlichen Punkten völlig abweichend, natürlich für das Ohr der österreichischen Diplomaten zugeschnitten.

2) Bericht der Minister, 26 März 1735. Marginal des Abzugs: „was hilft meinem Danke Curland? Elbing sammt Territorium, Passage nach Preußen, das hilft dem Könige von Preußen, Stralsund, Rügen, das andere hilft uns nichts.“ Das Erbieten zur Neutralität Kölns meldet Grumbkow an den König, 9. Januar.

IV. 2.

17

Der König befahl seinen Ministern, mit Chetardie zu disputieren, „daß nichts daraus wird.“<sup>1)</sup>

Dem Scheine nach waren die Kriegführenden sämmtlich noch weit entfernt, an Frieden zu denken. Weder die Seemächte konnten ohne Sorge sehen, daß der Kampf weiter um sich greife, noch der katholischen Welt wohl dabei sein, daß ein Kampf fortgesetzt werde, in dem sich die Bourbonen und das Haus Oestreich um Italien kämpfend gegenseitig zerfleischten, und die Seemächte, die protestantische Welt ihre Kräfte schonten. Während der Winterruhe kamen, wie erwähnt, Pacificationsvorschläge von diesen beiden Seiten.

Zuerst das Project, das von Rom, von der Congregation der Cardinale ausgegangen ist. In salbungsvollem Styl, durchaus in den Anschauungen der römischen Kirche und im Interesse der Propaganda, entwickelt dasselbe, wie verhängnißvoll der Kampf der drei großen katholischen Mächte, der Säulen der römischen Kirche, sei, wie er nur dazu diene, die Sache der Reuer und namentlich die beiden Seemächte zu erhöhen; es forderte, daß sie ihren Frieden machten, um dann mit verringerter Macht den Kampf gegen die Ungläubigen und die Reuer aufzunehmen; es empfahl den unnatürlichen Kampf der zwei katholischen Fürsten um die Krone Polen damit zu beendigen, daß Stanislaus, wie er als getreuer Sohn der Kirche gern thun werde, Polen gegen ein Aequivalent aufgebe, daß ihm Lothringen mit den dazu gehörenden Gebieten überwiesen und dasselbe bis an den Rhein hin erweitert werde, in der Art, daß die geistlichen und weltlichen Fürsten auf dem linken Rheinufer ihm untergeben würden wie bisher dem Kaiser, ein Königreich Austraßen, das nach Stanislaus' Tod an Frankreich fallen werde. In Italien sollte Don Carlos Neapel und Sicilien erhalten, dafür Parma, Piacenza, Toscana an den jungen Herzog von Lothringen abtreten, und so diese Lande durch Vermählung des Herzogs mit der kaiserlichen Erbtochter an das Haus Oestreich gebracht, Baiern mit Mailand und der eisernen Krone für die gemeinsame Sache gewonnen werden. Daran schließen sich dann die weiteren Entwürfe, die katholischen Mächte zu einer heiligen Liga zu vereinigen, das Reich im

1) Marginal, 29. Januar Auf die Frage der Minister 21 Februar, ob sie die Verhandlung auf Berg oder Curland beizulegen sollen, schreibt der König: „complimente; in nichts engagiren und die Hände frei behalten, ist unsere beste Regel und ratio status, und wird nicht acquiescirt, aber Alles sicher maintainirt; denn acquiescencen gleicht und eine painance; also deponen gethan, und wenn was acquiescirt wird beim Frieden wieder geben, also schlechter Profit. Aber von Julich und Berg ist keine acquiescencen, ist ein juxta des Hauses, muß maintainirt werden.“

Sauve Oestreich erblich zu machen, die kaiserlichen Reichsfürsten niederzutreten, den Prätendenten auf den englischen Thron zurückzuführen, Gibraltar und Port Mahon an Spanien zurückzugeben, dann die freyen Niederlande wieder unterthänig zu machen, Dänemark und Schweden zu demüthigen, die Ungläubigen aus Europa zu jagen.<sup>1)</sup>

Wie vieles in diesem Project dem Wiener Hofe genehm sein mochte, unmöglich konnte er gemeint sein, auch noch an Baiern ein Opfer zu bringen, ein Opfer, das zugleich den künftigen Besitz von Toscana und Parma so gut wie werthlos gemacht hätte.<sup>2)</sup> Der ganze Plan, der in seinen dargelegten Consequenzen das Restitutionsedict von 1628 wieder erweckt und das Mediatificationssystem von 1803 vorweg genommen hätte, war in seiner neuen Unausführbarkeit von so radicaler Natur, daß eine Revolution, wie die, welche das siebzehnte Jahrhundert begann, oder die, welche das achtzehnte schloß, hätte vorausgegangen sein müssen, um ihn möglich zu machen.

Ein Pacificationsplan anderer Art ging von den Seemächten aus. Sie hatten einen solchen schon im Sommer 1734 besprochen, damals mit der Absicht, auch Preußen mit heranzuziehen, wie schon gelegentlich erwähnt worden ist; und die preussischen Minister, voll ernster Besorgniß vor der drohend wachsenden Uebermacht der Russen, deren Uebermuth seit dem Fall Danzig's unerträglich wurde, hatten dem Könige dringend empfohlen, darauf einzugehen.<sup>3)</sup> Aber England hatte wieder daran die

1) Das merkwürdige Actenstück findet sich in den Acten des preussischen Cabinetsarchivs in Uebersetzung unter dem Titel „Irenherzog gemerkte Vorstellung und recht alterliche Abmonition“ u. s. m., es ist nach dem Fall von Philippsburg und nach der Eroberung von Reapel und Sicilien verfaßt und gehört unzweifelhaft in den Herbst 1734. Mantraffel, dem der König Anfangs 1738 diese Schriftstück mittheilen ließ, bezeichnet es als l'ouvrage de quelque esprit obsif malin et causant personnel de la cour de Rome, ne pouvant s'imaginer qu'un homme sensé puisse avoir formé sérieusement un plan si peu raisonnable. Das ist wohl ein Beweis gegen die Richtigkeit und gegen den römischen Ursprung. Ich werde an einem andern Ort näher auf die Frage eingehen. Ich werde da auch von dem eigenthümlichen Projecte Albersens sprechen, das nur gegen die Ungläubigen, nicht gegen die Ketzer gerichtet ist.

2) Diesen Gesichtspunkt hebt eine Handschrift in der vorliegenden Uebersetzung dieses Actenstückes hervor, die eingeführt ist mit den Worten: „Unter diesem so wohlgekommenen kaiserlichen Projecte war weiter, doch von anderer Hand geschrieben.“

3) Epistémier 20. Jun 1734: je souhaite de tout mon coeur cette alliance . . . en sera garanti par la des incursions, qu'on auroit à craindre sans cela des Russes, et l'Empereur et l'Empire seroit sauvé. Und Schmidt 20. Juni: diese Allianz würde auch das Gleichgewicht im Norden erhalten so wie die Russen après avoir assujéti la Pologne y veulent dominer trop et opprimer les voisins tout comme elle l'a fait de la Pologne à présent.

Bedingung einer Doppelheirath geknüpft, obenein mit der Andeutung, daß für die Prinzess Ulrike, die der Prinz von Wales erhalten sollte, das preussische Recht auf Ostfriesland eine angemessene Mitgift sein würde; <sup>1)</sup> und Holland ließ merken, daß die Frage der jülichischen Succession sich leichter erledigen werde, wenn die Herrschaft Ravenstein dem Staat überwiesen würde, der auf sie kein anderes Recht hatte, als daß sie ihm bequem lag. Begreiflich, daß der König für die Ehre, von den Seemächten gesucht zu werden, solchen Preis zu zahlen nicht eben geneigt war. <sup>2)</sup> Er hatte nicht in gleichem Maße wie sie zu fürchten, wenn die Kriegesflamme weiter um sich griff; „nich wird niemand anrühren.“

So endete der erste Mediationsplan. Nach einer Reihe von Intriguen, die der Wiener Hof und Lord Harrington spielten, um wenigstens England für die Action zu gewinnen, und von Gegenintriguen der Walpoles, um nicht ohne die Staaten in den Krieg zu kommen, welche aus den Verlusten des englischen Handels sofort den Gewinn des holländischen gemacht haben würden, kam es zwischen den Seemächten zu neuen Verhandlungen über gemeinsame Mediation. Sie brachten ein Project zu Stande, dessen Charakter war, daß es die eigentliche Schwierigkeit umging und den Erfolgen in Italien Rechnung trug. Die Hauptsache, sagte das Project vom 28. Febr., <sup>3)</sup> sei, daß man die polnische von den übrigen Differenzen trenne, daß man in jener die Rechtsfrage unerörtert lasse, daß man Stanislaus, alt wie er ja schon sei, bewege, der Krone Polen freiwillig zu

1) Dief nach einem undatierten Schreiben von Fürstlich (Mitte Juni 1734) Horace Walpole habe ihm gesagt, da loeben der Fürst von Ostfriesland gestorben (11 Juni) und nur noch ein Erbe (Karl Eberhard) übrig sei, so thut man wohl, vorzusehen, und der König von England habe einen Erbvertrag mit dem kaiserlichen Kaiser, der älter sei als die preussische Anwartschaft. Fürstlich darent: que la prétendue pacte de famille étoit une chimère forgée dans le cerveau creux de quelques Hanovriens dans le dessein de chasser une expectation des mieux acquises &c. f. m. Osterdorff hat, wie Crumblow an Fürstlich 20. Juni schreibt, gesagt: que l'Etat aimeroit mieux le diable en possession de ce pays que le Roy de Prusse.

2) Der König an Crumblow 20 Juni 1734: „... soyez persuadé, que les Anglais nous veulent amuser et nous faire faire des faux pas, bien sit meinten es m'est guet mit Preußen et pour le mariage je ne m'en soucie pas et vils ne rendra pas mon choisee gras; c'est à eux à me chercher et non pas moi eux. Personne n'irra me toucher et il est impossible que l'affaire avec l'Empereur et la France puisse être vidée sans moi; alors on me cherchera et je profiterai, mais à cette heure il n'y a rien à faire.

3) Es ist das damals in vielen Drucken verbreitete Project d'accordement ou de pacification qu'ensuite de l'acceptation de l'offre de leurs bons offices le Roy de la Grande Bretagne et les Etats Généraux proposent aux Puissances engagées dans la présente guerre.

entsagen und sich mit dem königlichen Titel zu begnügen, daß man die Russen bewege, sofort Polen zu verlassen. In Italien, schlugen sie vor, solle Don Carlos Neapel und Sicilien behalten, dafür Toscana, Parma, Piacenza an Oestreich abtreten, Oestreich von Mailand das Gebiet auf dem linken Ufer des Tessin an Sardinien überlassen, dafür die pragmatische Sanction von Sardinien und den bourbonischen Höfen anerkannt werden. Sie empfahlen, auf dieser Grundlage einen Waffenstillstand zu schließen, damit die Ausgleichung nicht durch weitere Kriegseignisse noch mehr erschwert werde, und sofort einen Congreß zu berufen, um das Weitere zu verhandeln.

Sie versuchten auch für diesen Plan Preußens Mitwirkung zu gewinnen. Ouy Diden erhielt Weisungen, sich deshalb an Orumbloom zu wenden und ihm die Sache dringend ans Herz zu legen: es sei das Wichtigste, was für die Erhaltung des Protestantismus geschehen könne; es komme nur darauf an, die Spannung zwischen beiden Königen, die von Hannover aus leider so eifrig genährt werde, zu beseitigen; das englische Ministerium sei bereit die Vermittelung zu übernehmen, deren Gelingen die englische Nation mit Jubel begrüßen werde.<sup>1)</sup> Der König antwortete: „daß er für seine Person mit seinem Schwager in aller Freundschaft zu leben wünsche, wie er ihm ja in der Krankheit, „mit der ihn Gott heimgesucht und zur Erkenntniß gebracht“, durch die Königin habe schreiben lassen, daß er vergeße und vergebe, was ihm Unrecht geschehen sei; was die Staatsaffairen betreffe, so könne er sich nicht in Sachen mischen, die ihn nichts angingen, oder er müsse seinen Vortheil dabei finden; Europa zu balancieren wie England thue, komme ihm nicht zu; dazu sei er zu klein.“

Roßten die Seemächte mit ihrem Project vom 28. Febr. ihr Glück versuchen, der König hielt dafür, daß Preußen mit seiner reservierten und völlig kriegsbereiten Haltung für sein und das deutsche Interesse am besten Sorge, daß namentlich Frankreich in Rücksicht auf die preussische Kriegsmacht sich wohl hüten werde, den Niederrhein und Norddeutschland zu beunruhigen, daß noch weniger der Kurfürst von Coblenz und das kurpfälzische Regiment in Jülich-Berg daran denken könnten, als Partisane Frankreichs

1) Orumbloom an den König 17 Jan. 1735: Ouy Diden habe gesagt: qu'il avoit bien que les gens qui trouvoient leur interest à tenir les deux maisons séparées, avoient voulu faire entendre V. M., comme si on vouloit la traiter en Roy cabalierne, qu'il protestoit que ce n'avoit jamais été l'intention de la cour n. f. m. und er, Orumbloom, habe ihm geantwortet: er sei erstunt daß zu hören d'autant plus que l'expérience faisoit voir que V. M. étoit par la grâce de Dieu en état de soutenir son al-pari.

in Action zu treten. Er sah mit Bedauern, daß die Macht des Hauses Oesterreich durch den Krieg in immer ernstere Fehrliehleiten gerieth, daß man sich in Wien mit der trügerischen Hoffnung, das Vorrücken der Russen werde das Kriegsglück wenden, nur neuen schwereren Verlusten ansehe.

Denn die russische Armee in Polen war so mitgenommen, daß sie besten Falls nur 12,000 Mann stark ins Reich marschieren konnte. Man war in Petersburg dieses Krieges, durch die unerhörte Schwäche der österreichischen Macht enttäuscht, herzlich müde; nur noch Graf Biron, der über die Kaiserin Alles vermochte, hielt das bisherige System aufrecht; wie man mit vollem Recht annahm, gewonnen durch die Aussicht auf das Herzogthum Curland, das ihm von Wien und Dresden aus zugesagt war. Aber schon (22. März) meldete Wardefeld, daß der Pacificationsplan der Seemächte zwar nicht Beifall finde, aber die Hoffnung auf den Frieden steigen mache, daß der kurländische Gesandte darüber in größter Unruhe sei; ja man meine, Frankreich werde, wenn es nicht anders gehe, Kurlandien auf dem polnischen Thron lassen, weil der Kurfürst wegen der josephinischen Ansprüche seiner Gemahlin über kurz oder lang mit dem Kaiser verfallen werde; man spreche schon davon, daß zwischen Paris und Dresden heimliche Verständnisse angeknüpft seien; gewiß werde der russische Hof, wenn auch mit scheutbarem Widerstreben, jetzt eine Herabwahl in Polen zugeben, wenn sie den Frieden schaffen könne. Und dann kamen nun aus Constantinopel bedenkliche Nachrichten über die Erfolge der französischen Diplomatie beim Tivan; bald die weitere Anzeige, daß die Pforte den Chan in der Krime beauftragt habe, mit 80,000 Tartaren nach dem Kaukasus aufzubrechen, um den Persern eine Diversion zu machen, ein Unternehmen, das der Petersburger Hof um keinen Preis zugeben konnte, da eine Festsetzung der türkischen Macht am Kaukasus und den Küsten des caspischen Meeres die orientalische Politik Rußlands über den Haufen geworfen hätte. Man ließ russischer Seits der Worte erklären, daß man den Zug des Chans als Friedensbruch ansehen werde. Der gleichzeitige Abschluß des Subsidientractates Schwedens mit Frankreich (25. Juni) machte Rußland noch ungeduldiger, sich irgend wie aus den polnischen Wirren zu ziehen.

Noch ehe diese Dinge im Oken und Norden sich völlig entwickelt hatten, versuchte Preussen das Werk der Friedensstiftung bei der Frage, welche die Seemächte in ihrem Project zur Seite geschoben hatten, zu erfassen.

Noch war Stanislaus' Parthei in Polen keineswegs gebrochen; wir erwähnten, daß in den Wochen, als Fürst Liechtenstein nach Berlin kam,

ein Einbruch derselben nach Kurlandien gefürchtet wurde; waren andere Schaaren in Podolien gesprengt worden, so hatten sie sich über die türkische Grenze zurückgezogen und sammelten sich dort zu neuem Angriff. Wie dann, wenn die Pforte mit in den Krieg eintrat, wenn des Kaisers Gegner in Italien und am Rhein neue Erfolge gemannen? „Es kann kein Frieden werden,“ schrieb der König auf einen Brief von Sedendorf 14. März, „es müßte denn Stanislaus König von Polen bleiben oder ein Dritter gewählt werden.“ Er ließ in Wien vorstellen, daß der nächste Feldzug dem Kaiser Mantua kosten werde, daß es keine Hülfe gebe als den Frieden, daß der einfache und sichere Weg dazu die Anerkennung des König Stanislaus sei. Er ließ seine Reblation in der polnischen Sache anbieten.

In gleichem Sinn wandte er sich an den russischen Hof, anknüpfend an Kardefelds Bericht vom 22. März: Daß Rußland dem Project der Seemächte nicht ganz abgeneigt sei, zeige, wie sehr es den Krieg satt habe; und doch würde nach demselben Rußland seine Truppen aus Polen zurückzuziehen, also mit allen Kosten und Blutvergießen schließlich nichts gewonnen haben als den unauslöschlichen Haß der polnischen Nation. Wie viel weiter würde Rußland gekommen sein, wenn es auf die wohlgemeinten Absichten Preußens eingegangen wäre; noch jetzt könne man darauf zurückkommen, da weder der Kaiser noch Frankreich auf jenes Project eingehen werde, Holland aber entschlossen sei, auch wenn es verworfen werde, sich auf nichts weiter einzulassen, und England ohne Holland nicht vorgehen könne. Des Kaisers Situation sei beklagenswerth, und es wäre hart, wenn man ihn dem völligen Ruin, mit dem er bedroht sei, Preis geben wolle, um das einmal ergriffene falsche System in Polen festzuhalten. Man werde es künftig genug, aber zu spät bereuen, wenn man sehe, daß der Kurfürst, einmal auf dem polnischen Thron besetzt, sofort, wenn die Frage der österreichischen Succession einträte, seine Politik ändern und sich mit Frankreich, Schweden, Bayern auf das Engste verbünden werde; er werde dann für Rußland ein so formidabler Nachbar werden, wie der arme alte Stanislaus und ein jastischer Nachfolger desselben nie hätte werden können. Ein so aufgeklärter Hof wie der russische, werde selbst erkennen, daß es hohe Zeit sei, andere Maßregeln zu treffen, und es würde dabei Rußland so gut wie Preußen besser als bei dem bisherigen System fahren; Preußen habe „das aufrichtige und sehrliche Verlangen mit Rußland wieder auf dem alten Fuß in vollkommenem Concert zu agieren.“

Der russische Gesandte in Berlin, Graf Jaguzhinski, war ganz auf



diese Ideen eingegangen, ein Umstand von nicht geringem Werth, da derselbe, der 1731 auf den Posten in Berlin gleichsam verbannt war, demnächst nach Petersburg zurückkehren und in das Amt des Auswärtigen eintreten sollte.<sup>1)</sup>

Bevor es geschah, war der preussische Mediationsplan bereits gescheitert. Allerdings lautete die Antwort aus Wien, daß der Kaiser kein Bedenken habe, wie alle anderen Vorschläge zur Beruhigung Polens so auch diesen entgegen zu nehmen. In der That aber würde man am wenigsten dem preussischen Hofe die Ehre der Mediation zugestanden, man würde um keinen Preis die Hand dazu geboten haben, die so glücklich gelöste preussisch-russische Verbindung wieder zu festigen. Vielmehr hatte Fürst Liechtenstein, wie erwähnt ist, zu fordern, daß Preussen außer seinen 10,000 Mann auch sein Reichscontingent stelle, hatte auf eine Anleihe aus dem Schatz des Königs anzutragen, hatte von Neuem auf die Entfernung Chetardies zu drängen, das alles in möglichst unverbindlichen Formen, als wünsche man ablehnende Antworten, um neue Anoten, wie der Ausdruck war, zu schon so vielen andern in das Schnupstuch knüpfen zu können. Und wie hätte der König solche Forderungen nicht ablehnen sollen? Doch überließ er, auf Sedendorffs Bitte und ihm zu Gefallen, der kaiserlichen Armee 40 Bataillons von neuer Construction und sandte sie mit Mannschaft und Bespannung an den Rhein, schickte ihm auch seinen Ingenieur Oberst Wallrabe, die neuen Werke zur Verstärkung von Mainz zu bauen, zahlte ein paar Römervmonate zu deren Förderung, verstärkte die Husaren seines Corps, die unter Rittmeister v. Zietzen ausgerüdt waren, um eine Escadron.<sup>2)</sup>

Eben so wie der preussische Mediationsplan, scheiterte der der Seemächte. Der Wiener Hof hatte auf die Zuschrift vom 28. Febr. sehr bald geantwortet, nicht so zustimmend, wie Prinz Eugen, der sehr trübe in die Zukunft sah, dringend empfohlen hatte, aber doch verbindlich und mit dem erkennbaren Wunsch, nicht mehr Schwierigkeiten zu machen, als die Würde

1) Königl. Ref. an Wardefeld 9. April 1735: „sollte er, wie verlaudet, zu den vorzigen auswärtigen Affairen berufen werden, so würden vielleicht die Ideen der Uebrigen durch ihn und seine große Penetration in allen das russische wahre Interesse angehenden Sachen am ersten zu rectificiren sein.“

2) Daß schon im Jahre 1734 mit dem preussischen Corps ein Commando Husaren aufzog, lehrt die geheime Instruction für den Rittmeister v. Zietzen d. Mai 1734. Wenn Fürst Proskow von Anhalt für den nächsten Feldzug an den Rhein ging, so war er nicht als preussischer General gerandt, sondern er erhielt auf wiederholtes Orund Urlaub, die Campagne mitzumachen.

des Kaisers unvermeidlich forderte. Die Antwort der drei alliierten Kronen an die Seemächte verzögerte sich bis in den Mai; sie war in empfindlicher Weise ablehnend. Die Feindseligkeiten hatten bereits wieder begonnen.

In Italien nur 30,000 Mann Kaiserliche einem dreimal stärkeren Feinde gegenüber, Graf Königsegg in wenigen Wochen in die Tyroler Berge zurückgeworfen, von den Festungen in der Ebene nur noch Mirandola und Mantua im Besitz der Kaiserlichen, auch Mirandola im Juli bewältigt, Mantua eng eingeschlossen.

Am Rhein Prinz Eugen wieder an der Spitze der Armee; in großer Sorge, daß die Franzosen sich auf Mainz stürzen, in größter, daß sie nach Baiern durchbrechen und sich mit dem bei Augsburg und Ingolstadt bereitstehenden Heere des Kurfürsten vereinigen würden; <sup>1)</sup> der Russen harrend, die angeblich 12,000 Mann stark durch Böhmen herandrückten, aber sehr langsam, in großer Sorge vor der bairischen Armee, die dann wohlweislich Gewehr beim Fuß sie vorübermarschieren ließ. Am Rhein dem Prinzen Eugen gegenüber Marschall Coigny, in gleicher Sorge, von dem alten Meister des großen Krieges plötzlich überfallen und niedergerannt zu werden, trotz wiederholter Weisungen aus Paris zögernd, über den Rhein zu gehen. <sup>2)</sup> Eine Campagne noch schlaffer als die des vorigen Jahres, wieder Wochen lang nichts als Postirungen dieß- und jenseits des Rheins, Vorpostengefechte, Ueberfälle beim Jouragieren, ein bloßer „Fusarenkrieg.“

Noch immer hatte der Wiener Hof nicht die Hoffnung auf die Seemächte aufgegeben. Er ließ im Haag Andeutungen machen, daß er möglicher Weise seine Niederlande an Frankreich abtreten werde, um es zu befriedigen; er ließ in London eine Art Mediation empfehlen, die den Kriegsfall ausspreche, wenn der Gegner sie zurückweise. Die Herren Staaten blieben in ihrer nachsichten Gleichgültigkeit; desto erregter war König Georg; wenn er nur Sir Robert mit Lord Harrington, die Walpoles mit

1) Siedruberff an den König 14. Juni: „geschähe dieß, so hoffe, G. M. würde durch eine zweite Hochwürdige Action das schändliche Vorhaben der Feinde vernichten.“ Er berichtet 18. Juni von einem guten Streich der preussischen Fusaren; des Königs Marginal: „es freut mich, daß meine Fusaren wohl gethan haben; in solchem Wasser solche Fische.“

2) Graf Fellerde kritisiert in einem Schreiben an F. M. Schulenburg a. d., daß mir in Abschrift vorliegt, die Kriegsführung Coignys, unter dem er stand, in scharfer Weise: „*bien éloigné de passer le Rhin comme on luy avoit ordonné à Versailles et comme on le luy a proposé à diverses reprises, il n'a pas songé qu'à faire courager le Palatinat et la petite partie de l'Electorat de Mayence au deçà du Rhin.*“

den Stanhopes hätte vorwärts treiben können.<sup>1)</sup> Es warbe Ende Mai Admiral Norris mit 25 Schiffen nach dem Tago gesandt, 12 andere fertig gemacht, ihm zu folgen; eine Demonstration, die wohl geeignet schien Madrid und Turin zum Nachdenken zu bringen. Georg II. selbst ging von Harrington begleitet nach Hannover; er ließ (25. Mai) im Haag erklären: die Dinge seien auf einen Punkt gekommen, der energische Maßregeln fordere; sie möchten gleich England sich auf alle Fälle rüsten. Das Erfahren der Herren Staaten war nicht gering; sie fürchteten, daß England „den generalen Krieg“ wolle, daß es ihn wolle, damit die abgeschaffte Statthalterchaft für den Prinzen von Oranien zu erneuen nothwendig werde; sie sahen in der Reise des Königs nach Hannover ein sicheres Zeichen, daß er sich mit Preußen verständigen wolle; daß jetzt auch die letzten kaiserlichen Truppen aus Pragant zurückgezogen wurden, machte sie nur noch unruhiger. Alles, worauf sie sich einließen, war, daß sie noch einmal den Allnerten das Project vom 28. Febr., einen Waffenstillstand auf den status quo und einen Congreß empfehlen wollten; allenfalls könne man an Stanislaus das Großfürstenthum Lithauen geben, in der Weise, daß es mit seinem Tode an die Krone Polen zurückfalle.

„Entweder ganz Polen oder nichts,“ war Stanislaus' Antwort.<sup>2)</sup> Und in Paris hieß es: „tomme, what kommen will, bis zum jüngsten Gericht auf solche Bedingungen kein Frieden.“<sup>3)</sup> Im Haag warnte der französische Gesandte, Marquis Fenelon, sich nicht von England bethören zu lassen. Chauvigny, der dem Hofe Georg II. nach Hannover folgte, ging nach Berlin, dort über die englischen Umtriebe am kaiserlichen Hofe und wie sie gegen Preußen gerichtet seien, aufzuklären:<sup>4)</sup> die Sendung der Flotte nach dem Tago zeige, daß England den Krieg wolle; aber Frankreich werde nicht eher Frieden schließen, als bis Stanislaus im Besiz seines Königreiches sei.<sup>5)</sup>

1) *Extrait* 31. Mai: le ministère Anglois est obligé de nourrir la passion martiale du Roy, qui se flatte toujours d'être à la tête des armées . . . et on croit que pour donner l'épée aux Hollandois le Roy d'Angleterre se repatriera avec le Roy de Prusse et qu'on proposera un mariage n. f. 19.

2) Erklärung des Grafen Oranien. *Extrait* 7. Juni.

3) Chauvigny, der von Paris nach Hannover reisend durch den Haag kam, brachte jene Worte *Extrait* 14. Juni.

4) Nach Mantuffs's Schreiben am 17. d. Aug. hat Chauvigny in Berlin gesagt, der Kaiser habe die Russen ins Recht gezogen weniger gegen Frankreich als in der Absicht de traiter cette cour de la même manière, qu'on a traité actuellement celle de Madrid et de la mettre dorénavant sur un fort petit pied.

5) Der Ausruf in Grumblov (s. d.) soll Demanderung über Chauvigny's Erklärungen an Gen. Berdt: et je suis toujours persuadé que les Français quelques

Hatte man von London her die schönsten Dinge von Annäherung und Freundschaft nach Berlin geschrieben, so unterließ König Georg jetzt auch nur zu melden, daß er in Hannover sei.

Der Wiener Hof war in völlig trostloser Lage. Selbst die Ankunft der 12,000 Russen am Redar (20. Aug.), mit der Prinz Eugen der feindlichen Armee an Infanterie gleich, an Cavallerie um einige dreißig Escadrons überlegen wurde, blieb militärisch ohne Wirkung; Alles, was geschah, war, daß Sedendorf auf dem rechten Flügel — ein Theil der preussischen Truppen war ihm zugewiesen — die Festung Mainz bedrte, die in Gefahr war von den „Futterzüge“ Velleisles genommen zu werden. Es kam im Rath des Kaisers ernstlich zur Erwägung, ob man nicht den Plan der lothringischen Heirath aufgeben, den Kurprinzen von Palern wählen solle. Seit Wochen empfahl Robinson, entweder mit Spanien oder mit Frankreich einen Separatfrieden zu schließen; zu beiden bot Robert Walpole seine Vermittelung. Spanien konnte man gewinnen, wenn man Don Carlos für die Erbtochter wählte, Frankreich, wenn man das Herzogthum Lothringen opferte. Was man wählen mochte, es war demüthigend.

Noch einmal versuchte man die Indolenz der Holländer aufzurütteln: es sei der letzte Moment gekommen, das Gleichgewicht Europas zu retten; es gebe noch Mittel dazu, die der Kaiser darlegen werde, wenn die Seemächte darauf mit ihm concertieren wollten; jeder Aufschub werde für die Republik Gefahren bringen, wie ihr deren nie größere begegnet seien.<sup>1)</sup> Aber die Republik hatte bereits einen ersten Schritt gethan: auf die Erklärung der Allirten, in Verhandlungen treten zu wollen, wenn auch nicht auf Grund des Projectes der Seemächte vom 24. Febr., so doch mit Rücksicht auf dasselbe, hatten die Hochmögenden ohne Rücksprache mit dem englischen Gesandten die Resolution gefaßt, daß sie damit befriedigt seien. Horatio Walpole war außer sich, „daß à son insu und ohne Participation Englands der Staat sich solcher Freiheit gebrauche;“ er erlaubte sich die härtesten Vorwürfe gegen den Rathspensionär. Er mußte deren nicht minder heftige dafür hinnehmen: zwischen Wien und Hannover seien ohne

modérant qu'ils parviennent d'ailleurs, n'abandonneront pas leur Héros à l'us. Rath v. Borcke meldet aus Hannover 25 Juli, wie der Hof durch Chavignus unermüdet diese nach Berlin auf das Heftigste alarmirt sei.

1) *Ministère des Pers* Gelaubten 25 Aug. 1735. Il est encore temps de sauver l'équilibre en Europe, les moyens de la faire ne manquent pas et l'Empereur est prêt de les indiquer dès qu'on voudra concertier avec lui les mesures qui ne courent être dissuadés sans exposer la république au plus grand danger, qu'elle ait peut-être jamais connu.

Unterlaß Couriere in Bewegung, ohne daß dem Staat das Geringste mitgetheilt werde.<sup>1)</sup> Und dem Wiener Hofe wurde zur Antwort gegeben: „der Staat werde eher die mit Frankreich habende Neutralität in eine Offensivallianz verwandeln, als sich zum Kriege gegen Frankreich forrieren lassen.“

In dieser schweren Krisis, deren Ernst man in Berlin vollkommen würdigte, entwarf der König einen Plan nach seiner Art: wenn der Kaiser ihm den Befehl über die kaiserlichen und Reichstruppen übergebe, so wolle er mit seiner ganzen Armee sofort aufbrechen, dann 200,000 Mann stark dem Feinde die Wahl zwischen Krieg und Frieden lassen, einem Frieden auf folgenden Grundlagen: der Herzog von Lothringen wird als römischer König proclamiert; August II. so gut wie Stanislaus erhalten Pensionen im Betrage von je 200,000 Thaler, von denen Preußen die eine Hälfte, der Kaiser die andere übernimmt; alle fremden Truppen verlassen Polen, und es wird dort zu einer neuen und freien Wahl geschritten; Curland fällt mit dem Tode des alten Herzogs an Rußland; Frankreich giebt Alles, was es auf deutschem Gebiet genommen hat, zurück u. s. w.<sup>2)</sup> Ein Project, das, wenn es nach Wien gelang: ist, dort gewiß zum alten Papier geworfen wurde; man hätte dort lieber noch eine Provinz verloren, als, das Verlorne wiederzugewinnen, Preußen an die Spitze des Reichs heretreten und seine ganze Kraft entfallen lassen.

Jene Erklärung Frankreichs und seiner Allirten gab den Holländern guten Rath; daß Frankreich nur noch „eine angemessene Satisfaction für Stanislaus“<sup>3)</sup> forderte, schien auch den Wiener Hof beruhigen zu können, die öffentliche Meinung in England ergriff mit Eifer die Aussicht auf die, wie es nun schien, sichere Mediation. Demnachst, hieß es, werde ein Congress etwa in Rachen zusammenkommen; eines Waffenstillstandes bedürfte es nicht, da der nahe Winter von selbst Waffenruhe bringe.<sup>4)</sup> Nur gab

1) Nach Vorders Bericht Hannover 21. Sept./9. Oct.

2) So Montessieu's Bericht an Brühl 2. Aug. 1735, mit dem größten Hohn den Entwurf verwerfend. Das Manuscript, das denselben und die Entwürfe der Minister enthält, ist leider noch nicht wieder aufgefunden.

3) Furdus Haag 30 Sept. 1735: la France a déjà montré tant de faiblesse du moins oralement, et on fait sonder pour découvrir où la France pourroit viort avec la satisfaction convenable pour le Roy Stanislaus, mais inutilement, et on a dit, que on n'étoit pas encore le tems d'en parler, puisque c'étoit une matière réservée pour le congrès.

4) Zum Congressgeleiten bestimmte der König Gen. v. Schwerin; an! die Frage der Minister, ob nicht besser zwei oder drei geleitet würden (26. Sept.), antwortete er: „ich bin spectator, ich habe mich in den Zusammenkunft nicht mitgetheilt. Schwerin ist da, aber zu

es noch viele Vorfragen, wie der *status quo* zu bestimmen, ob auch Rußland zum Congreß zu laden, wer für Polen zuzulassen sei u. s. w. Der September verlief, ohne daß man damit aus der Stelle kam; die Kaiserlichen, hieß es, machten Schwierigkeiten, seien voll Bitterkeit, wüßten den Seemächten, namentlich den Holländern vor, an allem Unglück Schuld zu sein.<sup>1)</sup>

Und nun schien ein bedeutendes militairisches Ereigniß alle Friedenshoffnung wieder zu Schanden zu machen.

Sedendorff, der den rechten Flügel der Armee am Rhein commandierte, hatte Prinz Eugens Zustimmung zu einer Diversion gegen Trier — in die linke Flanke des Feindes — erhalten. Er rechnete auf die Mitwirkung des preussischen Corps, dessen Werth er zu schätzen wußte; er hoffte, sie mit einer Finte zu gewinnen, ohne daß dem Kaiser besondere Verpflichtungen daraus erwüchsen. Er meldete im tiefsten Geheimniß dem Könige (30. Aug.), daß er den Plan habe, seine Winterquartiere an der Mosel und Naas zu nehmen, daß er nur noch die Genehmigung des Hofkriegsrathes in Wien erwarte; er fügte die Anfrage hinzu, ob der König sein Corps mit in diese reichen Landschaften gehen, oder die früheren Winterquartiere beziehen lassen wolle. Der König glaubte nicht darauf eingehen zu können, weil seine 10,000 Mann jenseits der Eifel ihm völlig aus der Hand gewesen wären; auch hätten sie vertragsmäßig bei der Hauptarmee zu bleiben.<sup>2)</sup>

Sedendorff versuchte andere Künste, den König zu fangen: es werde ihm doch wohl nicht unangenehm sein, die preussischen Regimenter rückwärts marschieren zu sehen, während andere mit ihm gegen den Feind zögen.

observierten, daß nichts beobachtet werde, das gegen Preussens Interesse ist; was zu bekommen, das mir nicht zugehört, das will ich nicht, da ich nichts davon gesehen habe und nichts verdient habe.“

1) *Enicurus* 14. Oct.: cependant la cour de Vienne s'accroche à tout comme ceux qui sont prêts à se noyer, prêtant l'oreille à toutes sortes de projets excepté ceux qui meneroient à la paix ou l'armistice, et à tout ce qui porte à des extrémités, dans lesquelles elle croit voir pour elle des ressources de secours de la part de ceux même, qui ne veulent pas présentement la secourir (die Engländer), qu'elle ne voit point dans les plans de paix le mieux assortis. se croyant perdue aussitôt, qu'elle donnera les mains à un congrès et armistice.

2) *Kriegl. Wisc.* vom 6. Sept.: „anfangend mein Corps so kann dasselbe den Marsch an die Mosel nicht machen, weil sie sich sonst zu sehr von den Winterquartieren entfernen müssen.“ Damit erledigen sich die Angaben in der Lebensbeschreibung Sedendorffs I. p. 341, als habe der Fürst von Anhalt den König veranlaßt die Mitwirkung seines Corps bei dieser Expedition zu versagen; der Fürst erfuhr erst drei Wochen später von diesem Project.

Er schrieb zugleich an Grumblov bringende, ja drohende Briefe, machte ihn förmlich dafür verantwortlich, daß dem Kaiser, von dem er so viel Gnade und Geld empfangen, die preussischen Truppen jetzt, wo sie ihm endlich einmal einen Dienst leisten könnten, nicht versagt würden; er that, als ob für Preußen Ehre und Reputation daran hänge, daß es diese große Action mitmache.<sup>1)</sup>

War dieß Unternehmen, wie Sedendorffs Drängen zeigte, mehr als ein bloßer Marsch in die Winterquartiere, so ließ sich um so weniger begreifen, was damit bezweckt werde, wenn es nicht auf ein bloßes Gaufelspiel abgesehen war.<sup>2)</sup> Mochten sich Andere dazu hergeben, der König blieb bei seiner früheren Antwort.<sup>3)</sup> Die preussischen Regimenter gingen, wieder zur Hauptarmee zu stoßen, aber den Rhein zurück (21. Sept.), „zu vieler Bewunderung, Gelächter und Satisfaction“, wie ein kurmainzischer Officier erzählt.

Sedendorff brach, nachdem die Genehmigung aus Wien eingetroffen war, aus der Rainyer Gegend auf (29. Sept.). Mit seinen Märschen quer durch den Hundsrück, dann dem Gefecht bei Kloster Clausen (21. Oct.), der Besetzung Triers (1. Nov.) war die französische Aufstellung in ihrer linken Flanke überholt; es konnte scheinen, daß Großes erreicht, daß, wenn Sedendorff, nun auf Trier und Luxemburg basirt, mit gleicher Kühnheit weiter vordrang, den Franzosen auch Lothringen nicht mehr sicher sei.

Gleichzeitig mit diesen Kriegsexitungen verbreitete sich das Gerücht, daß der Friede geschlossen sei. Es schien unglaublich; aber am 2. Nov. wurden auch an der Mosel die Feindseligkeiten eingestellt.

Das Unglaubliche war wirklich geschehen.

1) Es liegt Grumblov's Antwort vom 8. Sept. vor; sachgemäß und mit heftender Ironie weist er diese Bornüsse Sedendorffs zurück, des reproches comme un traître, qui aurait fait serment à l'Empereur.

2) Instruction an Brand 2. März 1736: „daß ganze Dessen mit diesen Märschen wäre eine nicht zum besten dirigirte Sache und weder Bataille noch Belagerung zu vermuthen gewesen.“

3) Schreiben des Königs an Sedendorff 18. Sept.: indessen soll mein Corps nicht nach der Mosel marchiren, da soll Raders Kopf daran stehen; ich meine striete Order, sonder Raisonneren.“

# Jülich-Berg.

---





## Der Wiener Friede.

Der Abschluß des Wiener Friedens hatte wenigstens das Verdienst, die politische Welt völlig zu überraschen.

Niemand hatte geahnt, daß zwischen Versailles und Wien verhandelt werde, weder die Bundesgenossen des Kaisers oder Frankreichs, noch die neutralen Mächte, am wenigsten die unter ihnen, die es für ihr Vorrecht hielten, bei so wichtigen völkerrechtlichen Acten mitzurathen, auch wenn sie nicht mitgethatet hatten. Das Erstaunen wuchs, je mehr Einzelheiten über die Verhandlungen, über die vereinbarten Artikel bekannt wurden.

Es ergab sich, daß in der Form von Präliminarien zwischen dem Kaiser und Frankreich die sämtlichen Streitfragen abgemacht, daß diese Präliminarien schon am 3. October unterzeichnet seien. Man erfuhr, daß Cardinal Fleury schon im Juli durch den Grafen von Reuwied die ersten Erbietungen in Wien habe machen lassen, daß zwischen dem Cardinal und dem Grafen Siningendorff gleichsam persönlich weiter verhandelt sei. Es wurde gesagt, daß der russische Hof, schon ganz mit den Vorbereitungen zum Türkenriege beschäftigt, in Wien empfohlen habe, einen Separatvertrag mit Frankreich zu schließen. Am englischen Hofe gab man zu verstehen, daß König Georg II. im Geheimniß gewesen sei und ein Großes zum Abschluß beigetragen habe. Glaublicher schien das Gerücht, daß die Curie, namentlich durch den Nuncius in Wien, die Hand mit im Spiele gehabt habe; was man von den Präliminarien erfuhr, entsprach dem Project, das als Bedenken)der Congregation der Cardinäle eingeführt ist, in den wesentlichsten Punkten.

Die Grundlagen des Vertrages waren, daß Frankreich die pragmatische Sanction garantierte und August III. als König von Polen anerkannte, daß der Kaiser Neapel und Sicilien an Don Carlos, Novara und Vigevano an Sardinien abtrat, dafür Parma, Piacenza, Mantua und für den Herzog von Lothringen die Succession in Toscana erhielt, dessen Erblande Lothringen und Bar dem König Stanislaus und nach dessen Tod der Krone Frankreich zufallen sollten.

Daß der Wiener Hof mit Vergnügen auf solche Bedingungen abschloß, war begreiflich. Er gab nur auf, was er doch nicht behaupten zu können schien, gewann eine verstärkte Stellung in Norditalien und wurde mit der französischen Garantie der pragmatischen Sanction der schwersten Sorge für die Zukunft frei.

Aber völlig unbegreiflich erschien, daß Frankreich in solcher Weise, unter solchen Bedingungen habe abschließen können. Mochte Cardinal Fleury den Seemächten gegenüber die Mäßigung, dem Reich gegenüber die Großmuth Frankreichs rühmen, er hatte hinter dem Rücken seiner Alliierten abgeschlossen, er hatte in einer Weise mit ihnen gehandelt, die geradezu treulos erschien; \*) und wenn er sich mit Recht darauf berief, daß sie im Begriff gewesen, ihm zuvorzukommen, so war ihre Entrüstung nun, da sie denselben Zutritt erhielten, zu dem sie schon das Bein gehoben hatten, um so moralischer.

So eben noch hatte Frankreich den Conföderirten in Königsberg die Versicherung wiederholt, die Sache ihres Königs Stanislaus, es koste was es wolle, durchzuführen, hatte mit ihnen einen neuen Tractat geschlossen, der sie zu dem energischen Protest gegen den von August III. berufenen Pacificationstagsversammlung ermuthigte. Jetzt begnügte sich der König von Frankreich mit einer Abfindung für den „Schwiegervater,“ die nur eine französische Gebietserweiterung massierte, und gab dafür die Sache der Ration Preis, freilich mit der Entschuldigung, daß die Pforte nicht im Stande, Schweden nicht zu bewegen gewesen sei, für Polen einzutreten; ja die Schweden hätten vier Wochen, nachdem sie den Subsidienvertrag mit Frankreich angenommen, ihre Allianz mit Rußland erneuert (26. Aug.), und damit sei die letzte Möglichkeit, den verfassungstreuen Polen die Hand zu bieten, dahingewiesen.

Ebenso Preis gegeben waren Baiern und Köln, die sich im Vertrauen auf Frankreich bedenklich weit bloß gegeben hatten; ja mit Baiern war so

1) *Entéciné, Haag, 15. November. Montijo est parti pour Paris, fort en colère contre Fénelon et tous les François, il étoit comme en désespoir à son départ. Le M. de St. Gil (Cardinalischer Gesandter) ne fait que hanter les épaules et tourner les yeux vers le ciel, jurant tantôt contre les François, tantôt contre les Bretons, qu'il croit de concert, pendant ceux-ci jurent leurs grands Dieux qu'ils sont aussi peu du concert que St. Gil ou Montijo . . . car on n'a jamais vu une monnerie comme celle-cy dans les affaires publiques. Der Kämpfing schreibt an Grumbler, 12. November 1735 par est événement ils se donnent un démenti ouvert, ils se démaquent et par une perfidie impardonnable ils font un traité avec la confédération de Königsberg dans le même temps, qu'ils font préliminaires à Vienne. Je suis si outré que je ne veux plus entendre parler du congrès qui va se faire.*

eben erst ein neuer Subsidienvertrag geschlossen und gemeinsame Action verabredet worden. Jetzt mochte dieser deutsche Hof wieder einmal sein Vertrauen auf wälische Treue bereuen lernen.

Und die Verbündeten in Italien, die im vollen Siegeslauf waren und mit dem, wie es schien, ganz nahen Fall von Mantua die Kaiserlichen ganz und für immer aus Italien zu entfernen hofften, sahen zum Frankreich an des Kaisers Seite, ihnen das, was sie schon hatten, aus den Händen zu reißen. Sie schrien über Verrath; sie schienen entschlossen den Krieg fortzusetzen.

Auch die Seemächte waren auf das Heußerste betreten. Sie hatten gemeint, „die Fäden der großen Politik,“ die sie völlig aus der Hand verloren, bequem und sicher wieder ergreifen, durch ihre Mediation die Anordnung der europäischen Verhältnisse an sich bringen zu können; namentlich Robert Walpole hatte im August und September ganz vertraulich in Paris und in Wien seine Rathschläge gegeben, und von beiden Seiten Eröffnungen empfangen und vermittelt, während schon beide Höfe im vollen Zuge waren, sich unmittelbar zu verständigen. In London und im Haag verhehlte man sich nicht, wie diese völlig unerwartete Einigung der beiden großen katholischen Mächte — und die Kaiserin von Rußland schien die Dritte im Bunde zu sein — die ganze Lage Europas veränderte; es sei „ein förmliches Complot gegen die Seemächte,“ sagte man, „die doch bisher in allen Verhandlungen vermittelt und so das europäische Gleichgewicht aufrecht erhalten hätten.“ Was sollte aus diesem Gleichgewicht werden, wenn die able Sutte eintrifft, ohne ihre Hülfe „von Hof zu Hof“ zu verhandeln? Aber das waren spätere Sorgen, die Sorgen der Politiker; der Kaufmann in England und in den Niederlanden, auch manche der Herren Regenten dankten vorerst Gott, daß Friede sei; wäre noch ein Feldzug gefolgt, so würden, das schien Sedendorffs Zug zu drohen, die österreichischen Niederlande das Kriegstheater geworden sein, und die Seemächte hätten beim besten Willen nicht länger stille sitzen können; ja vielleicht wäre Holland auf französische Seite getreten und damit die Gemeinschaft mit England zu Ende gewesen. Der Friede rettete ihnen diese Gemeinschaft, die in den Augen der Welt ihre wahre Stärke war. Sie erklärten sich also, als ihnen die Präliminarien officiell mitgetheilt waren, da dieselben im Wesentlichen mit ihren Mediationsplänen übereinstimmten, und nichts enthielten, was dem Gleichgewicht Europas nachtheilig sei, einverstanden und bereit, ihrer Seits zur Herstellung des Friedens auf Grund derselben mitzuwirken.

Also sie nahmen es hin, daß Frankreich, so bestimmt es beim Beginn dieses Krieges verkündet hatte, keinerlei Vergrößerung seines Gebietes zu wollen, Lothringen gewann, und damit die Macht, mit der es gegen den Oberrhein und das Reich drückte, unermesslich steigerte, die letzte Möglichkeit, es aus dieser gewaltigen Position wieder zurückzuwerfen, für immer beseitigte. Sie erklärten sich einverstanden, daß in Polen der Gewaltact der Wahl August's III. — für die Republik der Anfang des Endes — sanctioniert und mit diesem Mißgewählten, den nur die Kulehung an Rußland aufrecht erhalten konnte, das russische System dauernd bis an die Grenze Schlesiens vorgehoben wurde. Sie getrüßten sich des Gewinnes, daß mit den Bestimmungen für Italien die innige Verbindung zwischen den Höfen von Paris und Madrid, die ihrem Handel alle denkbaren Belästigungen und Hemmnisse und eine schwere Concurrenz dazu gedroht hatte, sich gründlich trennte. Und indem sie ihre Mitwirkung zur Vollendung des Friedenswerkes zusagten, meinten sie, daß ein Congress, auf dessen Berufung sie drangen, ihnen Gelegenheit geben werde, das große Wort zu führen, und „sich der Direction der Affairen Europas aufs Neue zu bemächtigen,“ die ihnen der „Tartuffe in Paris“ auf dem besten Wege war, ganz zu entziehen.

Cardinal Fleury war nicht gemaß, den Seemächten zu Gefallen die diplomatischen Erfolge, für die er so viel von der polnischen Ehre Frankreichs zum Opfer gebracht, an die Autorität eines Congresses abzutreten.<sup>1)</sup> Er führte das in den Präliminarien begonnene Werk in Einzelunterhandlungen weiter. Im Januar stellte König Stanislaus seine Gefsionsacte aus. Rußland und Polen erklärten demnachst ihren Beitritt zu den Wiener Präliminarien. Cardinien war durch die großen Erfolge der Spanier, durch die Concentrierung ihrer Kruppenmacht zur Belagerung von Mantua, durch ihre schon offen hervortretende Absicht, die dominierende Rolle in Italien zu spielen, beunruhigt, und benutzte die nächste Gelegenheit, seine Bedenken gegen die Präliminarien über Bord zu werfen. Allmählig ließ sich auch Spanien herbei, über die Präliminarien zu verhandeln. Es ergaben sich dann freilich noch endlose Schwierigkeiten in Betreff der Evacuation von Mailand, Parma, Toscana, der Eventualhuldigung in Florenz, der Uebertagung von Lothringen an Stanislaus; es währte bis tief in das Jahr 1738 hinein, ehe alle diese Dinge abgewickelt, bis 1739, ehe die Friedensschlüsse verfaßt und ratificiert waren.

1) Königl. Ref. an Brand, 6 Mar 1736, sagt, daß man in Wien „mit des französischen Hofes auffherrlicher Superiorität und in allen europäischen Sachen sich anmaßender directer Direction“ entgegenzuzusetzen sei.

Aber sie kamen doch schließlich zu Stande, Dank der feinen Hand des Cardinals, und unter dem Segen Peter, die den Tag der triumphierenden Kirche nahe glaubten. Es bedeutete Großes, daß ohne Congress, ohne Vermittelung der Seemächte die großen katholischen Höfe ihren Frieden gemacht hatten und sich wie zu Einer Familie zusammenschlossen. Eine Reihe von Vermählungen knüpfte die engsten Bande zwischen ihnen. Anfang 1736 die Maria Theresia mit dem Herzog von Lothringen, bald darauf die des Königs von Savdien mit des Lothringers Schwester, dann die des Don Carlos von Neapel mit einer Tochter Augusts von Polen, endlich (Sept. 1739) die des Infanten Don Philipp von Spanien mit der Ältesten Tochter des Königs von Frankreich. Vor Allem, die Höfe von Wien und Paris, die alten Rivalen, fühlen jetzt die innigste Befremdung, in allen großen Fragen gleiches Interesse zu verbinden.

Selbst der alte Camel Brupmox, seit langen Jahren holländischer Gesandte am Wiener Hofe, „der sonst nicht leicht etwas von gefährlichen Absichten der katholischen Mächte gegen die protestantischen glaubt,“ meinte, „daß jetzt so wunderliche Sachen zu besorgen seien, als wohl bisher Niemanden im Sinne gekommen.“ Und Christian von Brand schreibt 17. Oct. 1736: der kaiserliche Hof scheint sich jetzt ganz auf die Reichsgeschäfte und die daher möglichen Troublen wenden zu wollen, um so mehr, da er der künftigen guten Nachbarschaft der Franzosen ganz sicher zu sein scheint, ja so guter Harmonie mit ihnen, daß er keiner andern Hilfe oder Allianz mehr zu bedürfen glaubt: „es scheint sich auch dieß System auf die Religion zu erstrecken, indem die Pfaffen dafür halten, daß es jetzt an der Zeit sei, von der römischen Religion eine triumphierende Kirche zu machen, indem sie darauf bauen, daß nie ein geringerer Eifer bei den Protestanten und eine schlechtere Einigkeit unter denselben als jetzt zu verspüren gewesen.“

Das alte System des Marschall Villars, das schon vor zwanzig Jahren bei dem Frieden von Rastatt seine Rolle gespielt, schien nun endlich zur vollen Wirkung kommen zu sollen;<sup>1)</sup> mit Frankreich an der einen, mit Rußland an der andern Hand, schien die österreichische Politik den Nummer

1) Königl. Wesc, 20 Juli 1727: „das alte System, so vor Zeiten Marschall Villars bemerkt, daß nemlich die Einigkeit des kaiserlichen und französischen Hofes dem Ueberreiß von Europa welche vorzureden und in Hurdt halten sollte.“ In Villars Memoiren wird es oft genug erwähnt, so IV, p. 10 (ed. Poisson), 12. Februar 1731 sagt der Marschall im Conseil: „je ne suis pas surpris des contentions de l'Empereur et du Prince Eugène, ils ont toujours désiré une véritable union avec la France et le Prince Eugène me l'a proposé à la signature de la paix générale à Bado et m'a même donné un chiffre pour la traiter.“

und Schimpf des letzten Krieges vergessen, den Gipfel der Größe und des Ruhms ersteigen zu können.

So viel, um die allgemeine Lage zu bezeichnen. Für Preußen war sie noch durch besondere Umstände peinlich und bedrohlich.

Die preussische Politik hatte ihre Rechnung darauf gestellt, daß Frankreich die polnische Sache nicht aufgeben werde, daß der Kaiser nicht mit solchen Opfern, wie die siegreichen Gegner forderten, den Frieden könne erkaufen wollen. Die Präliminarien vom 3. October zeigten, daß sie sich gründlich verrechnet hatte.

Sie hatte durch ihr Verhalten gegen Stanislaus der Krone Frankreich einen großen Dienst geleistet; aber zu mehr als allgemeinen Dankesäußerungen hatte sich Frankreich bisher nicht herbelassen; und jetzt hatten die Bedrängnisse ihres Schütlings ein Ende. Sie hatte dem Kaiser geleistet, was sie nach dem Tractat von 1728 leisten mußte, aber nicht mehr, als dem strengen Wortlaut desselben gemäß war, nicht in solcher Weise, als wenn Preußen und der Kaiser, wie jener Tractat vorschrieb, „in und außer Reich für einen Mann“ zu stehen hätten. Gewiß war Preußen nach Allem, was geschehen war, gerechtfertigt, wenn es an den polnischen Angelegenheiten nicht in dem Sinne Theil genommen hatte, wie in dem Löwenwoldischen Vertrage verabredet worden war; aber nun war der Kurfürst von Sachsen König von Polen ohne Preußen und trotz Preußens; ein doppelt verhängnisvolles Ergebnis, da er es durch Rußland war.

Kochte die preussische Politik während der Wirren der drei letzten Jahre in jedem einzelnen Fall gute Gründe gehabt haben, sich so und nicht anders zu entscheiden, nicht bloß das schließliche Ergebnis war gegen sie. Sie hatte — so war die Meinung der Welt, und mehr als einer unter den Räthen des Königs theilte sie — ohne Ziel, ohne Plan, nur je nach den augenblicklichen Umständen gehandelt; sie hatte sich von ihnen beherrschen lassen, statt sie zu beherrschen, von ihnen und von Stimmungen, Voreingenommenheiten, Traditionen, die sie oft genug schon irre geführt hatten; sie hatte darüber die Gelegenheit veräußert, die Rolle des Schiedsrichters in Nordeuropa an sich zu bringen.<sup>1)</sup> Kochte es rühmlich scheinen, daß

1) *Grünitzow an den Kronprinzen, 23. Januar 1787* . . . *on a négligé le moment . . . d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'orientation* . . . *tout cela prouve que de l'argent et des troupes ressemblent à un brillant mal-maché, quand cela n'est accompagné d'un système suivi et conseil sage et dénué de tout préjugé et humeurs acides.*

Preußen sich nicht mit dem Reichsfeind eingelassen, jetzt war Oestreich, jetzt war das Reichsoberhaupt in vertraulichster Freundschaft mit dem Reichsfeind, und Baiern, Kurpfalz, Köln, die es schon während des Krieges gewesen waren, konnten sich rühmen, in der wahren reichspatriotischen Gesinnung, zu der sich nun endlich auch der Kaiser bekehrt habe, bewährt zu sein. Möchte Preußen die Freundschaft Rußlands noch so rücksichtsvoll geschoont haben, jetzt dankte es der Kaiserin die für Preußen verderblichste Wahl in Polen, und durch russische Fürsprache suchten die Stanislaisten in die Gnade dessen, den sie so leidenschaftlich bekämpft hatten, und der nun ihr König war, zu gelangen. Der Einfluß Rußlands beherrschte Polen. Möchte Preußen noch so viel Grund haben, den Holländern zu misstrauen, und des Königs persönliche Erbitterung gegen Georg von England noch so erklärlich sein, mit energischer Action hätte er die Seemächte gezwungen, ihn zu suchen und ihm zu folgen; jetzt sahen sie ihn über die Achseln an.

Es war nicht bloß eine versäumte Gelegenheit. Mit seiner Armee und seinem Schatz hatte Preußen nichts zu leisten verstanden. „Der Schrecken unserer Waffen ist dahin,“ schreibt der Kronprinz, „man wagt uns zu verachten.“<sup>1)</sup>

Preußen war seiner alten Verbündeten, den beiden Kaiserhöfen, entfremdet, ohne als Ersatz dafür ein Verhältniß mit Frankreich gewonnen zu haben; und von den beiden Seemächten, mit denen es das kirchliche und politische Interesse bei so wachsender Gefahr desto enger hätte verbinden sollen, trennten es jene vielerlei untergeordneten Differenzen, die man beiderseits nicht mäßig wurde mit Bitterkeit und Hize zu steigern. Freilich gefiel den Seemächten der Abschluß in Wien nicht wohl; aber das waren ja vorerst nur Präliminarien, die, so meinten sie, ohne ihr Zuthun nicht reif werden, noch die Zustimmung Sardiniens, Spaniens, Neapels erhalten würden. England war unter der Hand, so schien es, mit dem Kaiserhofe, Holland mit Frankreich in vertrauter Beziehung; und daß der Cardinal auch jetzt noch in vertraulichem Gedankenaustausch mit Sir Robert Walpole stand, war bekannt. Wenn Frankreich beim Beginn des Krieges verstanden hatte, daß es die enge Verbindung zwischen dem Kaiser, Rußland,

1) Der Kronprinz an Grumbkow, 20. Januar 1737 . . . mais ce qui m'allarme le plus, c'est de voir une certaine léthargie de notre côté dans des temps où on est bien revenu de la terreur de nos armes, dans ce temps où on pouvoit le craindre jusqu'à nous mépriser. Je n'ose pas dire ce que je crains, peut-être que mon hypochondrie enlève ma sagacité des sinistres pensées.



Polen-Sachsen nicht baldem könne, so war es jetzt selbst dieser Verbindung beigetreten; und mit der Genehmigung der Präliminarien schienen die Seemächte auf dem Wege, mit einzutreten und so in dem Concert der großen Mächte ihre Stelle zu nehmen. Von Preußen war dabei nicht die Rede.

Auch sonst schon hatte Preußen isoliert gestanden. Jetzt, wo die Fragen, auf die es seit Jahren seine Politik gestellt hatte, die sächsische, die ostpreussische, jeden Tag zur Entscheidung kommen konnten, sah es sich einer europäischen Combination gegenüber, in der es zum ersten Male zeigen mußte, ob es isoliert sich auch zu behaupten im Stande sei.

Schon war es die Unterhaltung der kleinen Höfe geistlich und weltlich, daß Preußen nun endlich einmal seine Isolierung und Isolation büssen werde. „Preußen hat die Schöferstunde versäumt,“ schrieb Mantouffel,<sup>1)</sup> aus Dresden wurde berichtet: „man werde Preußen der Nähe überheben, eine Garnison in Magdeburg zu halten; auch sei die Rede davon, Stettin zu rasieren und an Schweden zurückzugeben.“ In Hannover, wo König Georg, durch die Reize der Walmoden gefesselt, länger als sonst verweilt hatte und im Frühjahr 1796 wieder erwartet wurde zu noch längerem Aufenthalt, war man voll großer Pläne, die Preußen, das mit seiner übergroßen Armee, die doch nichts lernte, wahrhaft gemeinschädlich sei, für immer zu bewähigen. Schauergerichten über die Schandthaten der preussischen Regimenter des Köderischen Corps auf ihren Märtyrern, in ihren Winterquartieren waren über das Reich verbreitet,<sup>2)</sup> und man vergaß die elende Kriegsführung, den traurigen Frieden, den Verlust Lothringens über das, was die Preußen getrevelt haben sollten. Daß ohne die Kriegsbereitschaft und die Haltung Preußens die Franzosen mit Bayern vereint nach

1) Entschel an Mantouffel, 2 April 1796. V. R. a bien raison de dire que l'honneur de l'empire est grand; je trouve que nous arrivons ordinairement trop tôt ou trop tard, et je suis curieux à quoi toutes ces grâces aboutiront à la fin.

2) Das Einzelne über diese Erpressungen auf dem Reichsmarkt, über welche namentlich Rastatter Bericht sehr ausführliche Erhebungen gemacht und eingeleitet worden sind, übergeht ich. Das Ganzeverhältniß ist in Sedendorfs Lebensbeschreibung III, p. 159 ausführlich dargestellt. Dem Ausgangspunkt geht ein Schreiben Sedendorfs an den König, d. September 1796 er hoffe, der König werde des Kaisers große Willkür in Betracht setzen und statt der 5 Thaler 8 Groschen für die Nation und 3 Thaler 8 Groschen für die Portion in den Winterquartieren (die der Kaiser an die Quartiergeber vertragsgemäß zahlen sollte) sich mit resp. 3 Thaler 8 Groschen und 1 Thaler begnügen. Dann wurde vom Kaiser, statt der vertragsgemäß bestimmten sechs Monate Winterquartier, der jetzige Reichsmarkt der preussischen Truppen angeordnet, mit der Zusicherung, für die sechs Monate die Quartiere an Preußen bereit zu zahlen. Die Summe (208,776 Gulden) wurde dann auf 100,000 Thaler herabverhandelt.

Wien, mit dem Kölner vererbt nach Dresden oder Hannover marchiert sein würden, blieb außer Rechnung; es war ja nicht geschehen; man dankte Gott und schimpfte auf Preußen.

Am heftigsten erbittert war man in Wien. Selbst Prinz Eugen sagte gerade hin, daß Preußen an allem Unglück Schuld sei, daß der ganze Krieg mit allen seinen traurigen Folgen vermieden worden wäre, wenn Preußen nicht die gemeinsame Sache verlassen, wenn es August III. als König von Polen anerkannt und unterstützt hätte. Jetzt aber — der Prinz war sich und schließlich dem Ende nah — gewannen die Gegner Preußens, Graf Sinezdorff und der Marquis von Verlaß, immer größeren Einfluß. Auch Bartenstein, „der sonst so wohl und vernünftig gesehnt,“ zeigte jetzt die entgegengekehrte Meinung, und gewann nur um so mehr des Kaisers Vertrauen. Sinezdorff klagte, „daß man ihn für mehr preussisch als österreichisch halte;“ seinen Zug an die Rofel, den er sich hoch anrechnete, dankte man ihm kaum; es wurde gesagt, daß er in seinem Commando am Rhein mehr als 100,000 Thaler für sich erpreßt habe, und man erlaubte ihm nicht einmal, sich zu rechtfertigen; nur das Fürwort der Kaiserin deckte ihn noch. Götter, der durch seinen Einfluß und auf Prinz Eugens Wunsch nach Wien gekommen war, schrieb Brief auf Brief nach Berlin, daß man ihm einen Nachfolger senden möge, „der ein ganz neues System anfangen könne;“ er sei außer Stande, zu S. M. Dienst noch irgend etwas zu leisten.

Es ist nicht nöthig, alle Vorwürfe, die dort gegen Preußen erhoben wurden, aufzuzählen; es sind darunter sehr sonderbare: Preußen wolle durchaus nicht die Cession Lothringens zugeben, Preußen suche auf alle Weise den Frieden zu hindern,<sup>1)</sup> man wisse sicher, daß Preußen im Begriff sei, mit Frankreich einen geheimen Tractat zu schließen u. s. m.; Instanzen, die namentlich von Hannover ausgehen schienen. Man benutzte jede Gelegenheit, Ungnade und Rücksichtslosigkeit gegen Preußen zu zeigen; nicht einmal die Präliminarien vom 3. October theilte man dem Könige mit, er empfing sie vom französischen Hofe; nicht einmal die Vermählung der Erbherzogin mit Franz von Lothringen, die jetzt ohne Verzug gefeiert wurde, zeigte man in Berlin an. Man verbot plötzlich die bisher für des Königs und des Kronprinzen Regiment ausdrücklich erlaubte Werbung in

1) Götter, 14. Januar 1736: ein hochgeachteter habe ihm gesagt: je puis vous assurer en homme d'honneur, que nous avons des avis certains que votre cour, bien loin d'avoir voulu contribuer à l'établissement de la paix, a fait tout au monde jusqu'à présent pour l'empêcher, et s'est adressée à droit et à gauche pour brouiller les cartes de nouveau.

den kaiserlichen Landen; man setzte mehrere Werbofficiere gefangen. Immer wieder war der Kestram, daß Preußen seine allianzmäßige Schuldigkeit nicht geleistet habe; „und wenn man ihnen das Anerbieten der 50,000 Mann und die Sendung der 10,000 Mann vorhält, so sagen sie von dem ersten, dabei seien so viele verborgene Absichten und schwere Conditionen gewesen, daß man es unmöglich habe annehmen können, und von den 10,000 Mann, sie hätten dem Kaiser mehr gekostet als genügt;“<sup>1)</sup> ja der westphälische Kreis habe wegen der Excesse des preussischen Corps in den Winterquartieren statt seines Contingents von 20,000 Mann nur 7000 gestellt; während doch in der That das ganze Contingent des Kreises, das Rurkölnische, Münster, Baderborn, Esnabrück mit eingeschlossen, nur 12,000 Mann betrug, und viele von den Ständen sich mit Geld abgefunden hatten.

Man begann in Berlin zu argwöhnen, <sup>2)</sup> daß der Wiener Hof sich von der geheimen Allianz von 1728 los machen, Preußen mit seinen jülichbergischen Ansprüchen und mit Ostfriesland obenein an die Luft setzen wolle. Sedendorff ließ durch seinen Kessen im tiefsten Vertrauen mittheilen, daß man in Wien damit umgehe, Jülich-Berg sowohl wie Ostfriesland, wenn der Fall eintrete, in kaiserlichen Sequester zu nehmen; er schrieb Briefe über Briefe an Grumblow, daß der König einlenken, daß er sein Unrecht gegen den Kaiser bekennen, durch neue Dienste dessen Gnade gewinnen möge. Begreiflich, da der beste Theil seines Einflusses in Wien darin bestanden hatte, daß er Preußen nach des Kaisers Interesse bestimmte. Aber seine Vorwürfe, daß man nicht gehalten, was man ihm versprochen, daß er darüber seinen Credit in Wien verloren habe, seine scharfen Vorhaltungen über das Verfahren Preußens seit zwei Jahren fanden am wenigsten beim Könige mehr williges Gehör. Hatte denn Sedendorff Alles vergessen, was geschehen war? hatte auch er die Stirn anzulagen, wo er als ehrlicher Mann sich und seinen Kaiserhof nicht vertheidigen konnte? der König selbst, ermüdet von diesen leichtfertigen und scheinheiligen Vorwürfen des Herrn Grafen, dictierte für dessen Adresse eine ausführliche

1) Götter, 4. Januar: „man kenne die Sprache schon und wisse, daß der Berliner Hof vollkommen die Kunst besitze, wohl zu reden und zu schreiben; es läge aber auf die realitäten an, und wenn dasjenige, was in Prag und sonst so vielfältig mündlich und schriftlich versprochen und contestirt wäre, zu seiner Erfüllung gekommen, und man sich solchen gegenüber nicht vom kaiserlichen Interesse getrennt hätte, würden die Sachen ganz anders und glücklicher als bisher gelaufen sein.“

2) Grumblow an den König, 9. Februar 1736 . . . ve qu'il parait qu'on se veut dégarer là-bas de tout engagement.

Darlegung seiner Politik seit 1725, die, rückblickend genug in der Beurtheilung dessen, was ihm vom Wiener Hofe geschehen war, nachwies, welche Dienste er dem Kaiser geleistet, wie er Vermuthung nicht zu leisten, sondern zu fordern habe.<sup>1)</sup> Seckendorff lenkte dann ein und wiederholte nur den Rath, daß gute Vernehmen mit dem Kaiserhofe wieder herzustellen, wozu er gern mitwirken werde.

Grumbow schreibt in diesen Tagen an den König: „die beste Parthie, die O. M. nehmen kann, ist, auf Ihrer Hut zu sein, sich stille zu halten, Niemanden eine Blöße zu geben, die Conjunctionen abzuwarten, ohne sich zu beeilen, oder Jemanden an den Hals zu werfen; wenn der Wiener Hof sieht, daß man sein ables Vorhaben mit kaltem Blut und mit Verachtung abwartet, so wird er bald kommen und wieder Anknüpfung suchen.“<sup>2)</sup> Noch hatte der Kaiser die Annahme der Präliminarien in Regensburg durchzusetzen; er mußte auf die bevorstehende Wahl seines Schwiegersohns zum römischen König denken; er mußte beachten, daß die pragmatische Sanction bei Weitem noch nicht über alle Klippen hinaus sei, daß Baiern offenkundig, der sächsische Hof inäheim die josephinischen Ansprüche festhielt, daß Baiern auch jetzt noch französische Subsidien zog, daß Spanien noch weit entfernt war, den Verabredungen vom 3. Oct. seine italienischen Pläne zu opfern.

Schon im December hatte Oetzer dem Wiener Hofe eine Note überreicht, in der es hieß: „daß der König mit Freuden sich bei jeder Förderung der pragmatischen Sanction betheiligen werde, dagegen sich aber auch gewiß verspreche, daß Kais. Maj. bei Gelegenheit des jetzt bevorstehenden Friedensschlusses das bequeme Tempo nicht aus der Hand lassen werde,

1) Das ist die *species facti*, die an einem andern Ort mitgetheilt werden soll. Der König an Grumbow 27. Febr.: je vous envoie ma pièce que j'ai dicté mot à mot, elle est curieuse; lisez avec attention et l'envoyez tout chaudement à Seckendorff, et si ces gens sont trop les fers, je veux laisser imprimer cette affaire pour faire voir à toute la terre l'attentat des Autrichiens contre moi. . . Dieu m'assistera et tout leur conseil et fausseté contre moi deviendront en confusion et le bon dieu pas retiré en main (so ungefähr lauten die schlecht geschriebenen letzten Worte).

2) Ähnlich ein sehr lehrreiches Memoire von Podewils (u. d. vielleicht einige Wochen später), dessen Schluß ist: de tenir une contenance hardie et assurée dans tout ce qui regarde ces deux ennemis et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir soutenir ses intérêts à quelque prix que ce soit, et se reposer sur les forces, que Dieu nous a mises en main, ne fut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs différents n'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la nécessité quelques choses pour nous autres où l'incertitude n'auroit point de part.

daß dem Könige in der sächsischen Sache Versprochenes in Erfüllung zu bringen.“<sup>1)</sup> Auf die Vorwürfe, welche die kaiserlichen Minister immer heftiger erhoben, begnügte man sich von Berlin aus in gemessener Weise zu antworten, bis deren zu thörichte kamen: „mag der kaiserliche Hof sich weiter mit Gerüchten und Lügen plagen, wir haben der Zuversicht, daß er von seiner gezeigten Empfindlichkeit und Misvergnügen zurückkommen wird, wenn er unserer Mäßigkeit wegen des Reichsfriedens und der Succession bedarf.“

Allerdings zeigte sich in Regensburg eine sehr bedenkliche Stimmung. Es verging Monat auf Monat, ohne daß dem Reichstage von Wien Mittheilung über die Präliminarien kam, Anfang Februar ging dort das Gerücht, der kaiserliche Hof werde ohne Congress auch den Frieden schließen und zeichnen „und dann dem Reich als von einer geschehenen Sache, und die der Kaiser als des Reiches Haupt älterem Gebrauch nach allein auszumachen habe, Nachricht geben.“ Namens mehrerer kaiserlicher Reichstagsgesandten kam der von Gotha zu Dankelmann, ihm zu eröffnen, „daß man über die Haltung des kaiserlichen Hofes, der so eifrig gewesen sei, das Reich mit in den eben so gefährlichen wie unnötigen Krieg zu ziehen, äußerst empfindlich sei, daß das Verfahren desselben den Grundgesetzen des Reiches widerspreche und dessen Ansehen untergrabe; aller Welt Augen seien auf Preußen gerichtet, Preußen könne sich bei dieser Gelegenheit als Beschützer der Reichsfreiheit und des evangelischen Bekenntnisses zeigen.“ Man verbreitete in Regensburg, daß auch Kurbraunschweig entschlossen sei, in die Abtretung Lothringens nicht zu willigen. Und ob Frankreich seinen Einfluß bei Baiern, Köln, Kurpfalz anwenden werde, den Wiener Hof aus der Verlegenheit zu ziehen, war schon mehr als zweifelhaft. „Man beginnt hier zu begreifen“, schreibt Götter aus Wien, „daß E. M. bei gegenwärtiger Lage dem Werk in Regensburg ein großes Gewicht geben könne“; er glaubte zu sehen, daß man auf Vorschläge zur Herstellung des guten Vernehmens gern eingehen werde.

1) So Götters promemoria vom 12. Dec. Des Königs Rescript vom 12. sagt, hoffentlich werde in keinem promemoria nichts enthalten sein, was den Kaiser in der sächsischen Sache zu sehr lasse oder sie dem Congress zur Entscheidung stelle. „Wir werden uns jedesmal an den mit dem Kaiser geschlossenen Tractat von 1725 hauptsächlich und à la lettre halten, auch davon nie und zu keiner Zeit abgehen. Es ist auch deshalb zwischen uns und Frankreich nicht das Gerüchte geschlossen, aber uns öfter die positive Versicherung von Frankreich gegeben, unsere sächsischen Sache eher beistehen als hindern zu wollen und es wesentlich nur an' annehmbare expedientia ankommen, um Was wegen Betz, das uns zuzufallen soll, zu gütlichem Vergleich zu vermögen, wozu Frankreich auf alle Weise zu concurrirten verspricht.“

Sollte Preußen sich bei dieser Gelegenheit „an die Spitze der Opposition“ stellen, um einen Ruhm zu gewinnen, der nur zu leicht wog? Gewiß waren die Reichsstände unzufrieden, und mit Recht; „aber sie folgen ihrem Privatinteresse, besonders die schwächeren, deren die meisten sind, aus Furcht, beim kaiserlichen Hofe anzustoßen und dafür übel bezahlt zu werden“. Und was sollte damit erreicht werden, daß man den Frieden verwarf? sollte Preußen die lächerliche Rolle spielen, an der Spitze dieser misvergnügten Gesellschaft sich auf einen Reichskrieg ohne den Kaiser und die Majorität der Stände, die mit ihm lief, ohne die drei wittelsbacher Kurfürsten, die mit Frankreich liefen, einzulassen? hätten „die deutschen Sympathieen“ auch nur bis zum ersten Kanonenschuß vorgehalten? auch nur bis zur ersten Geldzahlung geteilt?

Der König ließ nach Wien melden (24. März), „daß er in beständiger Wohlmeinung gegen den Kaiser verharre und, wenn nicht durch die fortgesetzte Kalkfönnigkeit und Entfremdung des kaiserlichen Hofes dazu wider Willen genöthigt, der Annahme des Friedens in Regensburg seine Opposition machen werde.“ Wie gern vernahm man das in Wien: „man werde sich im Wechsel wiederum angelegen sein lassen, dem Könige alle Gefälligkeit zu thun.“ Schon hatte der König seinen früheren Gesandten am Kaiserhofe, Christian von Brand, an Götters Stelle nach Wien bestimmt, ihn sofort abreisen lassen. Man hätte dort freilich einen sorgfameren, einen, der des Terrain's weniger kundig war, lieber gehabt; aber man empfing ihn sehr zuvorkommend, zumal da sein ausdrücklicher Auftrag auf Herstellung des guten Vernehmens lautete; er werde, sagte ihm Wartenstein, gern Alles, was in seinen Kräften stehe, dazu thun, „wie er denn, um eine Probe davon zu geben, die Werbungssache höchsten Ortes eingeleitet habe und auf guten Erfolg hoffe.“

In der Instruction Brands (3. März) war unter den zahlreichen Artikeln, die er zur Sprache zu bringen hatte,<sup>1)</sup> die Frage der Werbungen nicht einmal erwähnt; wenn die Herren in Wien damit eine Probe ihrer entgegenkommenden Gesinnung geben wollten, so war das mit Dank anzunehmen. Aber dann mußte auch diese Probe geleistet werden. Das kaiserliche Commissionsdecret für Regensburg, das den Friedensantrag

1) Es sind folgende: 1) die von dem Hof zu Prag und nach dessen böhem Beisatz von dem Bischof von Böhmen präsenbirete Souverainetät über Herftall; 2) die Bode wegen Turnpost (es handelt sich um jährlich 12,000 Gulden); 3) der medienburgischen Pfandunter; 4) das medienburgische Darlehen; 5) das seit 14 Jahren zur höchsten Ungebühr vorerhaltenen lumburgische Reichslehen; 6) die jährlich 80,000 Gulden Randsoll; 7) Bälisch-Berg.

enthielt, datierte vom 25. März; man wartete in Berlin auf die versprochene Probe der Freundschaft, um demgemäß Dankelmann zu instruieren; man wartete bis in die erste Maiwoche, vergebens. Dankelmann hatte, da er noch ohne Weisung war, auf Auslegung der Abstammung antragen müssen, während schon alle anderen Gesandten instruiert waren. Man mußte in Berlin empfinden, in wie schiefte Lage Preußen am Reichstag kam. Man entschloß sich, die Instruction zu senden: völlige Zustimmung, obenein in der Art, daß Dankelmann sein Botum den kaiserlichen Ministern vorlegen, es so viel möglich nach ihrem Wunsch einrichten solle (12. Mai). Zum Dank nahm man es in Wien ein wenig übel, „daß das preussische Botum fast zu spät, da alle andern schon favorabel ausgefallen, eingetroffen sei; doch bleibe man bei dem gethanen Versprechen, und seien bereits in Sachen der Werbungen mehrere günstige Resolutionen gefaßt.“ Aber fertig war noch nichts, nicht einmal die preussischen Werbeofficiere der Haft entlassen; und im Uebrigen that man, als ob mit der Erlaubniß, einige große Leute für des Königs Regiment zu werden — sie erfolgte demnachst — Alles gethan sein werde, was Preußen billiger Weise erwarten kann. Wenn Brand zugleich die sächsische Sache in Muregung brachte, so lautete Singendorffs Antwort: „Kais. Maj. werde sich ihrer Versprechungen gegen den König allzumählig erinnern und hoffe dagegen, der König werde auch das kaiserliche Amt vorwalten lassen und die oberrichterliche Decision auf allen Fall erst abwarten wollen.“ Also ungefähr das Gegentheil von dem, was der Tractat von 1728 besagte.

Montausfel, der sich damals in Berlin aufhielt und seine Verbindungen benutzte, sich am August III. verdient zu machen, schrieb an Graf Brühl: er habe sich erlaubt, den kaiserlichen Hof zu überzeugen, daß es nicht in des Kaisers Interesse sei, sich von Neuem ganz in Preußens Hände zu geben, daß es besser sei, den König in einer Art von Klemme zu erhalten und ihm nach Bedürfniß und vermittelt einiger Riesen, die man ihm überlasse, Freundschaftsdienste abzupressen, wie jetzt in der Regensburger Geschichte, — besser als auf eine sichere Freundschaft zu bauen, die des Königs von Preußen Sache nicht sei; man werde in Dresden bemerkt haben, wie in Wien der Eifer, sich mit Preußen zu verständigen, abgetäuscht sei; für den Dresdner Hof sei es eben so wenig erwünscht, den Kaiser mit Preußen in zu vertrauter Verbindung zu sehen, wie für den kaiserlichen, daß Preußen und der König von Polen in Harmonie seien.<sup>1)</sup>

1) So Montausfel 29. Mai 1736. Und Sottet schreibt an Grumstedt 19. Mai:

In diesen Tagen war es, daß der König in einem Gespräch mit Grumblow, auf den Kronprinzen zeigend, in die Worte ausbrach: „da ist einer, der mich rächen wird.“<sup>1)</sup>

### Die jülich'sche Frage vor den großen Mächten.

Des Königs Heer zählte jetzt gegen 80,000 Mann vollkommen ausgebildete Truppen, deren zwei Drittel in den zusammenhängenden mittleren Provinzen des Staates in Garnison standen.<sup>2)</sup> Gegen dreißig Festungen, alle im besten Stande, gaben dem Ganzen Halt und Widerstandskraft, unter ihnen die großen Oberfestungen Güttrin und Stettin mit Damm, an der Elbe Magdeburg, an der Weser das völlig neu besetzte Minden, für die rheinischen Lande Lippstadt, Biele, Weiden. Die Zeughäuser waren gefüllt, Geld zu mehr als einer Campagne im Schatz.

Das Vorhandensein einer solchen Kriegsrüstung erfüllte die Nachbarn mit Eifersucht und Besorgniß, veränderte das Verhältniß der Macht in dem System des europäischen Gleichgewichts. Das continentale Gewicht der beiden Seemächte, die sich für dessen Hüter ansahen, mehr noch die Bedeutung der Kronen Dänemark und Schweden trat ihr gegenüber in den Schatten. Daß die stille und unauffällige Erstarken Preußens auch Kurpfälzen trotz seiner erneuten Verbindung mit Polen, auch Hannover trotz des Glanzes der englischen Krone überholte, gab dem persönlichen Groß Georgs II. noch einen Stachel mehr, und ließ den schlaffen August III. gern zu Allem die Hand bieten, was gegen Preußen gerichtet war.

Daß der Wiener und Dresdner Hof in dem Grafen Biron „die Ambition entzündet“, das Herzogthum Curland an sich und seine Familie zu

je ferai tout au monde pour découvrir les allures de la Russie et de Prusse, dont le dernier paraît fort piqué et s'oppose au possible au rétablissement de la bonne intelligence entre la cour Impériale et le Roy notre maître.

1) *Edzard'sches Journal* p. 139. Le roi est entré de la manière ignominieuse dont la cour Imp. l'a traité à ce qu'il prétend dans l'affaire des préliminaires et par rapport au mariage du Duc de Lorraine, et de la manière dont elle le séjuge encore à l'heure qu'il est. Le Roy se f... des grande honneur que l'Empereur peut lui donner, mais il veut être honoré et distingué comme il croit l'avoir mérité par sa conduite passée, qu'il cherche toujours de justifier, disant en montrant le Prince royal Voicy quelqu'un qui me vengera un jour... et les larmes lui en venaient aux yeux de rage.

2) Nach einem Rescript des Königs vom 8. Febr. 1737 können anstehen 70 Bataillone Infanterie (62,500 Mann), 106 Escadrons (15,750 Mann). Außerdem nach Friedrich II. Angabe (ouv. I. p. 189), 5000 Mann „Landregimenter“, die jährlich einige Wochen zusammengezogen wurden. Bgl. v. Gontschar, des brand.-preuß. Kriegswesen p. 95.



bringen, hatte die Kaiserin Anna, die ganz von diesem allmächtigen Günstling bestimmt wurde, ihrer früheren Freundschaft gegen Preußen entfremdet, so sehr Graf Ostermann bemüht war, sie wieder herzustellen. Als im Herbst 1735 der russische Hof einen ernstlichen Conflict mit der hohen Pforte vorausah, gelang es Ostermann, die Nothwendigkeit der Verständigung mit Preußen darzulegen. Es wurden Unterhandlungen begonnen; Preußen war bereit, von den früheren Vereinbarungen wegen Curland zurückzutreten. So nahm sich auch Biron der Sache an, „alle anderen Höfe seien benruhigt über Preußens große Macht und würden nicht ungern sehen, wenn sie einiger Maassen gemindert werden könnte; nur die Kaiserin sei anderer Meinung und wünsche sie nicht allein erhalten, sondern auch vermehrt zu sehen.“ Wollte man auch die Hand dazu bieten? Man würde wohl zugestanden haben, daß Preußen endlich in seinen gerechten Ansprüchen auf Elbing befriedigt werde. Aber Preußen forderte die Anerkennung seines Rechtes in der sächsischen Succession; an dieser Forderung, an dem eifrigen Gegenarbeiten des Londoner, Wiener, Dresdner Hofes, an der Zusicherung des Kaisers, mit den Türken zu brechen, sobald Rußland sich zum Kriege genöthigt sähe, scheiterten die begonnenen Verhandlungen; „man könne ja einstweilen bei den alten Verträgen bleiben, die ja noch nicht abgelaufen seien.“<sup>1)</sup>

Auch Frankreich hatte nach dem 3. Oct. wiederholt sich entgegenkommend geäußert,<sup>2)</sup> auch in Betreff der sächsischen Frage sich erboten, die Verständigung mit dem Pfälzer Hause einzuleiten, aber freilich in der Weise, daß es „ein Temperament“ für nothwendig erklärte. Und man wußte, daß es dem Hause Sulzbach die ganze Succession garantierte hatte.

In dem ersten Schreden über jene Präliminarien, zumal da der englische Hof den Schein verbreitete, zu deren Abschluß mitgewirkt zu haben, war im Haag der lebhafteste Wunsch geäußert worden, mit Preußen in nähere Beziehung zu treten „zur Rettung des Protestantismus.“ Die Herren Staaten hatten bisher das Ihrige gethan, Preußens Ansprüche auf die sächsische Succession misslingen zu lassen; wie sehr immer es im

1) So Wertheims Bericht vom 7. April 1736; er hat auf diese Aeußerung geantwortet: „dann müsse auch der Artikel wegen Curland in Geltung bleiben.“

2) So theils Gbetartie 8. Dec. die Präliminarien in Berlin mit unter Befügung des Schröben's seines Hofes, worin es heißt: nous avons voulu mettre le Roi de Prusse en des premiers dans notre confiance . . . nous aurons à cœur les intérêts du Roi de Prusse, sur quoi l'expérience fera voir, que nous n'avons pas voulu abuser de la confiance de ce Prince. Des Rangs Marginal: „sein ichne französische willre, haben sie ihren Vater und beaupère betrogen, ergo sie falsche Ränzer.“

protestantischen Interesse gewesen wäre, daß diese Lande nicht in das eifrig papistische Regiment der convertirten Salzbacher, sondern an die tolerante preussische Regierung kamen. Aber den schon zu mächtigen Nachbarn dort am Rhein noch mächtiger werden zu lassen, machte ihnen größere Sorge als die Gefahr des Protestantismus; freilich die größte, daß es darüber zum Kriege in ihrer Nähe kommen könne, der sie in jedem Fall in Unruhe und Unkosten gesetzt hätte. Sie wandten sich an den Berliner Hof mit dem Ersuchen, ihnen im Vertrauen mitzutheilen, unter welchen Bedingungen Preußen sich zu vergleichen geneigt sein würde. Luisius erhielt den Auftrag, dem Rathspensionär „im Vertrauen auf seine Discretion“ mitzutheilen: der König wolle für sich Berg, Düsseldorf mit eingeschlossen, dessen Werke geschleift werden könnten; Jülich möge zu ewigen Zeiten bei Salzbach bleiben; „daß sei das Meiseste und gleichsam das Ultimatum;“ es wurde angedeutet, daß dann die Herrschaft Ravensstein, die ganz in staatlichem Gebiet eingeschlossen lag, an den Staat überlassen werden könne.<sup>1)</sup>

Die Herren Staaten meinten nun den Hebel dieser wichtigen Frage in Händen zu haben; sie begannen damit zu arbeiten. Der Zustimmung Englands waren sie gewiß, zumal wenn sie auch die ostfriesische Sache mit hineinzogen; daß Cardinal Fleury auf ihre Mittheilung entgegnete, die Mächte müßten gemeinsame Maßregeln treffen, daß er sich noch deutlicher gegen England ausgesprochen,<sup>2)</sup> erhöhte ihren Eifer. Sie faßten (5. April) eine Resolution, mit Frankreich, England und dem Kaiser gemeinsam dahin zu arbeiten, daß nicht auf thatächlichem Wege vorgegangen werden dürfe, so lange um gütlichen Vergleich verhandelt werde, oder bis die Sache auf dem Rechtswege nach Waaggabe des westphälischen Friedens entschieden sei. Sie faßten gleich an demselben Tage eine zweite Resolution: in der ostfriesischen Sache den Kaiser, damit künftigen Unruhen vorgebeugt

1) Nach dem Verginal auf Fürstlich Bericht vom 17 Jan. 1736: „die Sache ist gut, Maximilian will den Holländern lassen, und das Vergicht inclusive Düsseldorf will ich haben; ich will auch eine proportionale Summe an Salzbach abgeben, ich bin auch zufrieden, daß Düsseldorf rasirt werde, oder preussische und Kreideruppen darin liegen sollen, sofern es nur mein ist, Nothe und jua loco. habe.“ Danach wird dann das Königl. Ref. an Fürstlich 24. Jan. verfaßt.

2) Bericht von Lord Waldegrave aus Paris 24 Febr. 1736 (hannov. Arch.). Der Cardinal habe gesagt, die vier Mächte müßten gemeinsam der niederländischen und ostfriesischen Frage in einer Art entscheiden qui leur paratra la plus apparente pour maintenir la paix dans l'Empire; le Cardinal parle sans le moindre égard pour le Roy de Prusse et semble regarder comme un point essentiel pour le repos de l'Allemagne de tenir ce prince dans les bornes.

werde,<sup>1)</sup> um sofortige Erklärung zu bitten, ob die preussische Erwartung auf Ostpreußen begründet sei, ob das Land ein Reichslehen, ob es Mann- oder Weiberlehen sei, ob die Stände beim Erlöschen des Fürstenhauses ein Wahlrecht hätten, ob Dänemark wegen Oldenburg, ob England wegen Hannover, ob Münster oder die Grafen von Rauten-Rutberg ein näheres Anrecht hätten.

Die Herren Staaten hätten, wenn sie loyal und dem Vertrauen, um das sie gebeten, entsprechend verfahren wollten, am wenigsten die ostpreussische Sache mit der jülichischen zusammenkloppen, sie hätten in dieser sich an Kurpfalz wenden, zwischen beidem und Preußen die Verständigung, zu der Preußen ihnen den Weg gezeigt, versuchen müssen. Mit träumerhafter Klugheit sogen sie vor, diese Sache an das Concert der Mächte zu bringen und als Rabatt noch die ostpreussische zuzulegen; „so gefährliche Wege gehen sie, gegen uns zu machinieren“, wie ein Rescript an Zuisius sagt; „in der ostpreussischen Sache erfinden sie sich selbst Schindären, um sie zu bekämpfen, läuten die Sturmglöde, um England, Dänemark, Münster, andere Mächte gegen die Nachbarschaft Preußens, die sie fürchten, in Alarm zu bringen; in der jülichischen arbeiten sie, statt, wie sie sich erboten, einen Vergleich zu versuchen, dahin, daß Preußen ohne Vergleich gebunden und damit die Möglichkeit eines gütlichen Abkommens unmöglich gemacht werde.“

Und obenin fanden die Herren Staaten nicht einmal den Beifall der Höfe, in deren Gesellschaft sie die Schiedsrichter zu spielen gehofft hatten. In Wien erinnerte man an das oberrichterliche Amt des Kaisers; in Versailles ließ man sie gar ablaufen; nur in England, sagt ein Königl. Resc. vom 15. Mai, finden sie Approbation, „wofelbst man auch diesen schönen Handel ausgeheckt, obgleich man da noch hinter dem Vorhang liegt; wir sind ganz ruhig dabei und werden erwarten, was die beiden Seemächte weiter gegen uns machinieren werden, gratulieren uns aber, daß wir bei dieser Gelegenheit die Herren im Haag haben kennen lernen, und werden unsere Maasregeln danach treffen.“ Die Herren im Haag waren nicht wenig betreten, daß ihre Speculation so übel verlaufen war; „sie thun Wasser in ihren Wein,“ hieß es Anfangs Juni; sie entschuldigten in Berlin ihre Resolutionen vom 5. April: dieselben seien gar nicht so schlimm gemeint, wie man sie dort heute; sie sollten demnächst bescheidenere Resolutionen.

1) pour prévenir les troubles et les voyes de fait. Ils ajoutent, que les lois et les constitutions de l'Empire étoient une barrière faible &c. f. 10.

Die Lage Preußens war einfach und wohl baſiert.<sup>1)</sup> Preußen wünſchte in der öſtrreichſchen, in der jülichſchen Sache nichts, was es nicht zu fordern ein Recht hatte. Was ihm entgegenſtand, war halbes und Viertel-Recht oder die Convenienz intereſſirter aber unbefugter Mächte, war Intrigue, die um ſo ungebulbiger her und hin griff, je weniger die Intriguirenden über die Mißgunſt gegen Preußen hinaus einig waren. Sie alle nahmen den Schein an, als wollten ſie ein „Accommodement“, und dachten nur an „Maafregeln“; aber über das Wie der Maafregeln gingen ſie in dem Maafſe auseinander, als jeder deren andere je nach ſeinem Intereſſe forderte. Preußen war bereit zum Accommodement, aber wies „die Maafregeln“ durchaus von der Hand.

Preußen konnte warten.<sup>2)</sup> Es lebte noch der junge Fürſt Karl Eduard in Öſtrichsland, ſeit zwei Jahren vermählt, ohne Ausſicht auf Nachkommenſchaft; das völlig unzweifelhafte Recht der Succession war bei Preußen, wenn auch Holland, Georg II., Dänemark, Münster, die Grafen Rieberg u. ſ. w. ihre partiellen Anſprüche machten; preußiſche Truppen ſtanden in Embden und Breetſiel.

Es lebten noch die beiden Pfalz-Neuburger, der Kurfürſt von der Pfalz und der Biſchof von Augsburg, beide Siebziger, aber namentlich der alte Herr in Mannheim geſund und rüſtig. Mochte man, ſo lange ſie lebten, einen Vergleich ſuchen, zu dem Preußen die Hand zu bieten immer bereit geweſen war, in der Art bereit, daß Pfalz-Sulzbach bei ſeinem ſpielenden Anſpruch damit wohl zufrieden ſein konnte; ſtarben ſie, ohne daß ein ſolcher geſchloſſen war, ſo trat einfach das Recht ein, das für Preußen war, das Recht auf die ganze Erbiſchaft; und der König war entſchloſſen, Alles daran zu ſetzen, um es geltend zu machen.

1) Er iſt dargelegt in einem vortrefſlichen Memoire von Bodewiſſ, das dem Anfang 1736 angehört ſcheint. Nach einer ſorgfältigen Erwägung des Verhältniſſes Preußens zu den einzelnen Mächten in Hinſicht auf die jülichſche und öſtrreichſche Frage ſchließt es: s'il est permis de ſair encore avec une réflexion, ce ſeroit celle de la néceſſité de tenir une contenance hardie et ſecurée dans tout ce qui regarde ces deux ſuccceſſions et de témoigner une fermeté inébranlable de vouloir ſoutenir ses intérêts à quelque prix que ce ſoit et de reposer sur les forces que Dieu nous a mises en main, ne ſut ce que pour donner à penser à l'Empereur, à la France et à la Hollande, qui craignant également la guerre par des motifs différents s'en voudroient pas allumer une nouvelle et en courir les risques, mais sacrifier plutôt à la néceſſité quelque chose pour nous autres, où l'inclination n'auroit point de part.

2) Die Grumſlow im Auftrag des Königs an den Grafen Bieh 1 Dec. 1736 ſchreibt: le pis qui peut arriver, c'est de garder en ſalva nos droits pour les faire valoir en temps et lieu.

Dies Recht Preussens — um es an dieser Stelle zu wiederholen — war begründet durch die Besitzergreifung von 1609, durch die Provisionalvergleiche mit dem Hause Pfalz-Neuburg, in denen, am entscheidenden in dem Erbvergleich von 1666, als Grundlage festgehalten war, daß beide Häuser trotz der provisorischen Theilung in dem Gemeinbesitz der gesammten jülich-clevischen und zugehörenden Lande seien und blieben. In diesen Erbvergleich zwischen dem Großen Kurfürsten und dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm — und derselbe hatte 1678 die kaiserliche Bestätigung erhalten — war ausdrücklich nicht die jüngere Neuburger Linie Pfalz-Sulzbach mit aufgenommen; beide Fürsten hatten denselben nur für sich „und Tero Descendenten“ geschlossen; und der Pfalzgraf von Sulzbach gehörte nicht zu Philipp Wilhelms Descendenten. Also mit dem Aussterben des älteren Hauses Pfalz-Neuburg war Preussen ohne Weiteres in dessen jülichischen Landen im berechtigten Besitz, als Rechtsnachfolger des Hauses Neuburg. Mochte das Haus Pfalz-Sulzbach gleich anderen Brätendenten sein Recht verfolgen, dem der Erbvergleich, wie es hieß, nicht präjudicieren wollen, — Preussen hatte im Proceß in *possessorio* die übrigen Brätendenten zu erwarten, und Pfalz-Sulzbach konnte nur gleich Sachsen<sup>1)</sup> und andern Brätendenten seine Ansprüche in *petitorio* verfolgen, Ansprüche, denen nach dem Ausdruck „Tero Descendenten“ zunächst die der pfalz-neuburgischen Töchterlinien voranzgingen.

Unter diesen standen zwei in erster Linie. Die älteste von Philipp Wilhelms Töchtern, also die älteste Schwester des jetzigen Kurfürsten in Mannheim, war die Gemahlin des Kaiser Leopold gewesen, also die Mutter des jetzt regierenden Kaisers. Demgemäß konnte allerdings Kaiser Karl VI. meinen, gewisse „Brätentionen und Rechte“ auf die jülichische Succession zu haben; er hatte diese in dem Vertrage von 1728, so weit sie das Herzogthum Berg betrafen „ewig und unwiderruflich“ an Preussen abgetreten; Preussen hatte, ohne diese Rechte des Kaisers anzuerkennen, die kaiserliche Garantie für Berg angenommen und dafür auf Jülich zu Gunsten Sulzbachs verpflichtet; der Kaiser hatte sich verpflichtet, das Pfälzer Haus zum gütlichen Vergleich auf dieser Grundlage zu bestimmen. Konnte oder

1) Eine preussische Verfügung vom 10 Nov. 1713 weist nach, daß Sachsen sich mit Unrecht an den Reichshofrath mit seiner Forderung gewandt habe, „da nämlich der vermittelnden räumlichen proceß schon eine vernünftige präscriptio, ja der ganzen ursprünglichen Klage selbst schon *longissimi temporis praescriptio* entgegensteht, anderer Seits und wenn solcher auch nicht wäre, verglichen vernünftige Herzogthümer und fürstenthümliche Herrschaften betreffende Streitigkeiten nicht vor die höchsten Reichsgerichte, sondern vor Reichstag und das Reich oder das allhergebrachte Fürstentum auf dem Reichstage gehören.“

wollte der Kaiser diesen gütlichen Vergleich nicht zu Stande bringen, so war damit das Recht Preussens, die ganze jülichische Succession in Besitz zu nehmen, wie es die kaiserliche Bestätigung von 1678 sicherstellte, wieder in Geltung; Preussen verlor nur den vom Kaiser Karl VI. ihm übertragenen Anspruch der ältesten Tochterlinie, der sich erst rechtlich ausweisen mußte; dem Kaiser dagegen entging die preussische Garantie der pragmatischen Sanction, die auf dem Vertrag von 1728 ruhte; und das Haus Oesterreich mochte sehen, ob es ihrer entzathen könne.

Von dem Kurfürsten Carl Philipp in Mannheim war der kaiserliche Anspruch bestritten, es war von ihm festgehalten worden, daß seine Tochter seinen Schwestern vorausgehe. Er hatte seine Tochter an Joseph Carl von Pfalz Sulzbach vermählt, um in ihm die Erbschaft der Pfälzer Kurlande, die ihm zu stand, mit der jülich-bergischen zu vereinigen. Aber Joseph Carl war 1729, seine Gemahlin 1728 gestorben, sie hatten nur Töchter hinterlassen, von denen die älteste, Marie Elisabeth, 1721 geboren war. Damit ging die Succession der Kurlande auf dessen Bruder Johann Christian von Sulzbach über; sofort wurde, um trotz dieses Zwischenfalls die Verbindung der Kurlande mit Jülich-Berg zu retten, in Mannheim behauptet, das Haus Sulzbach habe auch das nächste Recht auf Jülich-Berg. Dann starb 1733 Pfalzgraf Johann Christian; er hinterließ nur einen Sohn, Carl Theodor, der 1724 geboren war; dieser wuchs unter der Vormundschaft des alten Kurfürsten in Mannheim heran; wenn er vereint mit dessen Enkelin Marie Elisabeth vermählt wurde, so konnte man auf die alte Doctrin des pfälzischen Erbrechtes an Jülich-Berg zurückgehen, um diese Lande mit der Kur vereinigt zu erhalten.

So die rechtlichen Verhältnisse. Folgen nun Schachzüge mancher Art, Preussen aus der festen Position zu drängen, in der es stand, es im Vorwege matt zu setzen, Preussens Gegenzüge, in denen es darauf ankam, bald dahin, bald dorthin Front machend, nach keiner Seite hin Blöße zu geben, sich weder täuschen noch scheitern zu lassen; ein diplomatisches Spiel, das je nach den wechselnden allgemeinen Verhältnissen sich anders schob.

Der erste bedrohliche Zug ging von den Seemächten aus. Frankreich und der Kaiser hatten im April 1736 eine Convention zur Ausführung der Wiener Präliminarien geschlossen, Sardinien war hinzugegetreten. Aber Spanien machte endlose Schwierigkeiten, wollte weder Parma noch Toscana räumen; und eher hatte der Herzog von Lothringen nicht seine Entschädigung; seine Stände protestierten gegen den Tausch, der über sie verhängt war. Zwischen Spanien und Portugal drohte es wegen alter

und neuer Zermürfnisse zum Bruch zu kommen; man glaubte zu wissen, daß Luxemburg an Frankreich cediert sei, daß der Kaiser die Compagnie von Ostende wieder ins Leben rufen werde. Wie oft Cardinal Fleury von dem Congreß sprechen mochte, in dem endlich die europäischen Angelegenheiten ihren Abschluß erhalten sollten, sichtlich ging er darauf aus, wie der Krieg ohne die Seemächte geführt war, auch die Friedensschlüsse, welche die neuen Zustände zu ordnen hatten, ohne sie herzustellen. Der Protestantismus ist in Gefahr, hieß es in Holland, wenn es so weiter geht, daß der Kaiser mit jedem seiner Gegner Separatfrieden schließt, statt die Dinge auf einem Congreß zu regeln.<sup>1)</sup> Der Gedanke fand in London lebhaften Anklang: man müsse einen Generalcongreß berufen, auf dem zugleich alle andern Successionsfragen, Prätensionen, Anwartsungen, aus denen künftig ein Krieg entstehen könne, im Vorwege geregelt und endgültig entschieden würden, es müsse ein allgemeines Friedensinstrument, gleich dem des westphälischen Friedens, errichtet werden, das fortan dem europäischen Völkerrecht als Norm dienen und nach dem man allen künftigen Streit schlichten könne.<sup>2)</sup>

Es war Seitens der Seemächte vornehmlich auf die Regelung der künftigen Successionen abgesehen, natürlich die von Jülich-Berg und Ostfriesland in erster Reihe.<sup>3)</sup> Schon einmal — auf dem Congreß von Soissons — war der Versuch gemacht worden, ein Tribunal der Großmächte zu schaffen, dem sich die minder mächtigen unterwerfen sollten, damals hatte der Kaiser sich dergleichen Einmischung in die Reichs-

1) Papiers 30 März. la face des affaires devient de jour en jour plus mystérieux, et on soupçonne de plus en plus qu'il y a des articles secrets, et on prévoit que la religion protestante perdra beaucoup en Allemagne et ailleurs, puisque les principaux chefs de cette religion (et chaque puissance, qui a été en guerre, va traiter séparément avec l'Empereur sans qu'il y ait un congrès) n'auront pas la même occasion de s'intéresser comme cela se pourroit faire à un congrès.

2) Es der vortreffliche Bericht von Papiers 1 Juni: un traité régulateur comme celui de Westphalie, dont les quatre puissances seroient les arbitres suprêmes dans ce congrès. Nach einem Manuscript Georg II an den Geh. Rath in Hannover N. März 1736 (Hann. Arch.) scheint es, als ob Cardinal Fleury selbst diesen Gedanken angeregt hat, natürlich nur in der Absicht, die Seemächte hinzuhalten.

3) Papiers 1 Juni 1736: les maritimes se flatent qu'ayant porté les choses à un tel congrès, il leur seroit facile en suite de régler et partager ses successions et expectations à leur fantaisie... on s'est imaginé sans doute, que les affaires se traitant sous la direction de l'Empereur, du Roi de France et des deux maritimes, qui se joindroient pour conserver le repos contre toute puissance qui le voudroit troubler pendant cette négociation, les autres seroient obligés de concourir et acquiescer sans grommeler au dictamen d'un tribunal si redoutable.

angelegenheiten verbeten; jetzt erklärte er sich mit Vergnügen bereit, ohne seines oberrichterlichen Amtes, seiner reichsoberhauptlichen Pflicht zu gedenken. Er war an seinem Theil bereit, zur Entscheidung über innere Fragen des Reichs dem Ausland Thür und Thor zu öffnen.

Man sieht, was ein so begründetes Tribunal, eine solche Oligarchie der Großmächte, zumal da in weiterer Entwicklung des Vorschlages die Zuziehung Rußlands und Polens für angemessen gehalten wurde, für Preußen bedeutet hätte; natürlich nicht nach dem Rechte, sondern nach dem diplomatischen Belieben und dem Interesse derer, die da vertreten waren, „nach dem Recht der Convenienz“<sup>1)</sup>, wie man zu sagen begann, wäre da entschieden worden. Wenn sich Preußen dem fügte, so war diese größte völkerrechtliche Krennung begründet, eine Krennung, mit der jetzt nur die Seemächte ihren sinkenden Einfluß über Wasser zu halten suchten, und die rasch genug ihre Folgen entwickelt haben würde.

Es war von außerordentlicher Bedeutung, daß Preußen fest auf seinen Füßen stand. „Wir würden es doch nicht so leicht geschehen lassen“, sagt ein Manuscript vom 9. Juni, „daß die Seemächte es uns sollten über den Kopf nehmen, und nach ihrem Gutdünken über unsere Rechte verfügen können; dergleichen Unternehmen würde auch gewiß das rechte Mittel nicht sein, um Ruhe und Frieden in Europa zu erhalten, sondern eben das bewirken, was man vermeiden will“.

Aber unanständig schien es, auch den Höfen von Versailles und London auf ihren Wunsch die an Holland gemachten Erbietungen unter der Hand mitzutheilen; es wurde Nachricht davon in Wien gegeben mit der Bitte um eine Aeußerung, „ob und wie weit es Kais. Maj. genehm halte, daß sich die drei Mächte für einen gütlichen Vergleich mit dem Pfälzer Haus bemühen, indem wir uns ganz auf Kais. Maj. und unsern geheimen Tractat von 1728 verlassen, von dem wir nicht das Geringste erwähnt haben.“ Die Antwort umging die Frage: „nach dem Friedensschluß, der nahe sei, werde Kais. Maj. mit anderen Mächten ohne Präjudiz des oberrichterlichen Amtes die Sache vornehmen, und hoffe den Accord bald zu treffen.“

Am Hofe zu Versailles durchschaute man das doch zu plumpe Manöver Englands, den verlorren Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten wieder zu gewinnen, die doch zu breiße Ungeduld des Wiener Hofes, sich gegen die brüdennde Ueberlegenheit Frankreichs des Bestandes der

1) le droit sublimo de convenance, sagt Konfiet in der Einleitung zum More. hist. et pol. 1735. p. 21



Seemächte zu versichern, in aller Eile zu versichern, da Verwicklungen sehr ernstes Art für den Kaiser im Anzuge waren. „Ein Congreß mit den Seemächten“, sagte Cardinal Fleury, „würde den Abschluß des Friedens zwischen den im Kriege gewesenen Mächten nur verlangsamen; er sei zu alt, als daß er hoffen könne, das Ende eines solchen Congresses zu erleben.“ Ihm lag daran, daß Frankreich für die kommenden Successionsfragen freie Hand behalte, sich nach den Umständen zu entscheiden, und daß Oesterreich in seiner Hand bleibe.

Die Verwicklungen, die im Anzuge waren, lagen im Osten. Rußland hatte seinen neuen Feldzug am schwarzen Meer mit der Erstürmung der Linie von Beresow eröffnet, es folgte die Einnahme von Kiew; Waffenthaten, die Europa mit Staunen erfüllten. Der Londoner Hof war höchst alarmirt, daß es trotz aller seiner Bemühungen dazu gekommen sei; er sah den Levantehandel Englands, dem schon Frankreich eine sehr peinliche Concurrenz machte, in verdoppelter Gefahr; er fürchtete, daß der Kaiser sich mit in den Türkenkrieg reihen lasse, daß die Pforte erliegen werde.

In der That wurde bereits im Mai ein Heer von 25,000 Mann in Oberungarn zusammengezogen, während der kaiserliche Gesandte bei der Pforte die Vermittelung seines Hofes anbot. Es gab am Wiener Hofe Viele, die nichts angemessener und leichter fanden, als durch Eroberung Booniens, Serbiens, Croatiens Ersatz für das in Italien Verlorene zu gewinnen, das Werk des Friedens von Passarowitz (1718), der dem Kaiser die Westhälfte der Wallachel eingebracht hatte, mit der Eroberung der Osthälfte und der Moldau ofenein zu ergänzen. Aber noch standen die Spanier in Toscana, Parma; sie zogen bedeutende Verstärkung aus den spanischen Häfen heran. Man meinte in Wien, daß das im Einverständniß mit Frankreich geschehe, daß Cardinal Fleury der Pforte, die er während des letzten Krieges zum Angriff gegen Rußland gebrängt, das Versprechen gegeben habe, dem Kaiser jede Theilnahme an diesem russisch-türkischen Kriege unmöglich zu machen; in einer geheimen Note des Wiener Hofes an die beiden Seemächte wurde dargelegt, daß eben darum der Friede mit Spanien und die Herstellung der Ruhe in Italien immer noch gehindert werde.<sup>1)</sup>

1) Der Schluß dieser Note vom Ende Juli, die Putschins & Aug. entsendet, lautet: et quoique le cardinal sans combattre de n'avoir aucune part à tous ces événements, qu'en contraire il parait travailler auprès de la cour d'Espagne et celle de Sardaigne pour appaiser les difficultés survenues hors de nous, Ses Eminences ne sauroient par là en supposer à la cour de Vienne trop bien instruite, que ce ministre est le moteur et la cause principale de tout ce qui arrive aujourd'hui.

Aber Wirkung hatte diese Note nicht; der Kaiser mußte sich entschließen, in einer zweiten Convention (28. Aug.) schon jetzt Lothringen an König Stanislaus zu überlassen und für den Herzog von Lothringen als Entschädigung bis zum Tode des Großherzogs von Toscana einige hunderttausend Gulden Jahresrente anzunehmen. Nun endlich begannen die Spanier abzuziehen.

Der Wiener Hof setzte noch die Unterhandlungen in Constantinopel fort; er mußte Zeit gewinnen, um erst seine zerrüttete Armee herzustellen und Geld zu schaffen; aber der Krieg gegen die Türken war beschlossene Sache, wenn auch noch hin und her überlegt wurde, ob man nur den Russen die vertragsmäßigen 30,000 Mann Auxiliarvölker stellen oder sich mit ganzer Macht unmittelbar gegen die Türken wenden solle. Die Vorbereitungen zum Kriege bedekten in allen Zweigen der Kaiserlichen Heer- und Civilverwaltung Mißbräuche, Unterschleife, Eigenmächtigkeiten in Fülle auf; von mehreren der bisher angesehensten Räte des Kaisers kamen üble Dinge ans Licht; der Marquis Verlaß mußte um seine Entlassung einkommen, das ganze bisherige System der Lotterien gerieth ins Wanken. Es wurde Sedendorf nach Wien berufen und mit dem Oberbefehl des bevorstehenden Krieges betraut; man sagte: „um den protestantischen Höfen in und außer dem Reich Hoffnung zu machen, daß man zu den alten Principien zurückkehren wolle.“<sup>1)</sup>

Sofort versuchte Sedendorf nach Berlin hinüber mit den alten Künsten zu spielen. In dem Schreiben, in dem er dem Könige anzeigt, daß er nach Wien berufen sei, wirft er den Wunsch hin, im Mai zwanzig der kleinsten preussischen Bataillone in Ungarn zu haben; „das würde ein Zeichen sein, daß Alles wieder auf dem alten vertraulichen Fuß stehe.“ Er legt dem Könige dar, daß er des Kaisers, der Kaiser Preußens Freundschaft nicht entbehren könne: „E. M. haben Geld und Truppen, jetzt ist die Zeit, solche anzuwenden; wenn E. M. alle Dero Feinde beschämen und dem Kaiser in der That zeigen wollen, daß Sie ein rechter Freund in der Noth sind, so würde alle Welt sehen, wie hochhaft während des letzten

1) So Brand, 31 Oct. 1736. Schon 14. Juli schreibt er, daß die große Krise beginne, „jedoch will ich nicht verkünden, daß die alte Maxime, namentlich das preussische Hand nicht allzumächtig werden zu lassen, nicht jederzeit beibehalten werden dürfte; nach habe ich eine andere Maxime hier angemerkt, daß man nämlich die Welt will glauben machen, als wenn man E. M. Verstandes nicht einmal bedürfte, auch niemals versuchen werde, welches man, wie ich deutlich vernommen, wegen des englischen Fohes thun müßte, als welcher sofort Umbrage zeigt, sobald man E. M. etwas mehr als ordinairement Freundschaft erzeigt“.

Krieges von E. M. Rücksichten geurtheilt worden ist; ja auch Ausland würden E. M. verpflichtet und läme Alles wieder auf den alten Fuß. Wusterhausen war der glückliche Ort, da ich auf wiederholten Befehl E. M. dem Kaiser Dero ganzen Tresor zum Gebrauch offerieren mußte, Gott gebe, daß jetzt nur ein paar Millionen gegen kräftige Versicherung dem Kaiser zu Dienst ständen.“

Der König ließ ihm antworten: „den Antrag wegen der zwanzig Bataillone nehme er als einen Scherz auf, zu einer Anleihe habe er sich allerdings erboten, als England den Kaiser angreifen wollen; aber der General wisse, wie man in der polnischen Sache die alten Principien aufgegeben und Preußen verlassen habe.“<sup>1)</sup>

Nur um so eifriger arbeitete Sedendorff, den König doch noch zu fangen. Er sei untröstlich, antwortete er (26. Oct.), daß der König in die Meinung verfallen sei, als gelte seine Freundschaft dem Kaiser nichts mehr; auf solche Weise sei ja der geheime Tractat, der mit so vieler Mühe gemacht worden, fast aufgehoben, wenn kaiserlicher Seits nicht alle schuldigen Rücksichten beobachtet sein sollten, so rathe er, sich großmüthig zu zeigen und die Freunde mit Wohlthaten zu beschenken.“<sup>2)</sup> Bald druckf. „er könne im Interesse des Königs nur empfehlen, sowohl in dem Hauptwerk wie in Regensburg“ — es sollte auf 60 Römermonate zum Türkenkrieg angetragen werden „willfährig zu sein; allerdings sei man mit Preußen nicht ganz zufrieden, unter Andern darum nicht, weil es den König von

1. So das Schreiben vom 10. Oct. 1736 auf Grund der Marginalien, welche die Stimmung des Königs scharf zeichnen. Im Betreff der 20 Bataillone: „ich bin einmal zuvor gewesen, meine 10,000 Mann sind dem Kaiser ja nur zur Charge und zu nichts aus gewesen, alle ich den Kaiser zu lieb hätte, ihn mit so schwachen Truppen zu beschweren, sondern es müßten gotharische oder merwartische Truppen sein.“ Und zu einer spätern Stelle „des Kaisers Aermuth hat sehr hoch und werth, aber der Kaiser hätte meine Freundschaft nicht nötig, so wie man es ja in Wien und vorher schon bei der Krone genug und öffentlich declarirt hätte, also ich den Kaiser nicht hartgeren wollte, einmal er auf meine Freundschaft keine oder doch nicht mehr als auf die von den kleinen deutschen Höfen es er zu Jünger-Jerbst Merkion machte. Als England den Kaiser beschwerten wollte, hätte ich Alles gethan. Ich hatte auch noch alle meine Engagements heilig erfüllt und gehalten, demungeachtet sei der kaiserliche Tractat gemacht und ich dabei handlich abhandelt worden; in Wien declarirte man öffentlich, man sei mit mir an nichts mehr gebunden, und einen Krieger mit ich, könnte man hundert kriegen. Also sei mit vier Bürgen einmal gemengt worden, deshalb auch besser in Acht nehmen müssen.“ Aus diesen Grundzügen componirt dann Thülemeyer die Antwort an Sedendorff d. d. Wusterhausen, 10. Oct. 1736.

2. Daraus das Marginal des Königs: „wenn, des Herrn General Intention ist gut, und ob ich schon den Kaiser brauche, so hat der Wiener Hof doch recht, wenn sie glauben, daß sie sich eines solchen principium, wie ich bin, passiren können.“

Polen noch nicht anerkannt habe.“ Der König sah keinen Grund, zu den Hunderttausenden, die er vom Kaiser zu fordern hatte, noch 60 Römermonate, die für Preußen 234,000 Thaler betrugen, zu zahlen. Zugleich ließ der Wiener Hof durch andere Canäle von Keuren nach Berlin gelangen, daß Christian von Brand dort nicht gern gesehen werde, daß Baronsstein „der jetzt Regen und Sonnenschein mache“, mit ihm nicht zu thun haben möge. Ein Graf von Kemnich, der Bruder dessen, der bei den Präliminarien vom 3. Oct. thätig gewesen war, wurde auf seinen wiederholten Wunsch — und vielleicht auf den des Wiener Hofes — von Götter an Brandts Stelle vorgeschlagen, von Grumbkow empfohlen.<sup>1)</sup> Der König wies diesen Vorschlag zurück; als Grumbkow ihn wiederholte, ebenso, mit einer Andeutung, die Grumbkow übel nehmen zu müssen glaubte. Er mochte meinen, unentbehrlich zu sein, zog sich zurück, sprach von Abschiednehmen, da er sah, daß der König nicht Nothig davon nahm, lenkte er ein, bat um Verzeihung.<sup>2)</sup>

Um die Zeit, da Sedendorffs Schreiben vom 26. Oct. nach Berlin kam, war dort bereits eine Nachricht eingetroffen, die höchlichst überraschen mußte. Und die führt uns zu einer andern Seite der großen Intrigue.

Seit dem Juni war Georg II. in Hannover; und er hatte, zum großen Schrecken des englischen Ministeriums, die Absicht, in der „contagieuses Luft von Herrenhausen“ den ganzen Winter zu bleiben. Nicht bloß der Frau von Wallmoden wegen, auch nicht, um sich dem täglichen Mergen mit dem Prinzen von Wales, um den sich die schon sehr erbitterte parlamentarische Opposition scharte, so lange als möglich zu entziehen. Seit ihm Preußen die so schön eingeleitete Erwerbung Mecklenburgs zu Schanden gemacht hatte, war er doppelt erbittert auf den Herrn Schwager, doppelt

1) Auf Grumbkows Empfehlung vom 14. Oct. 1736 schreibt der König: Brandt habe eben so viel und so wenig erreicht wie Götter, „et je crains que dans la situation de la cour Impériale et de ses intérêts, qui s'opposent toujours à l'agrandissement de ma maison, personne n'y fera jamais mieux; ainsi il faut se conserver dans une espèce d'indépendance, s'empêcher de se pas se fier à la maison d'Autriche ni à celle des Bourbons ni à aucune autre et remettre le tout à la providence.“

2) Die Worte, die Grumbkow übel nahm, stehen als Marginal auf Grumbkows zweiter Empfehlung 1 Dec. 1736. Der König sagt, er sei mit Brandts Haltung zufrieden; dans le crise ou nous sommes, la retenue conviendrait mieux à mes ministres qu'une trop grande affabilité. Traut Grumbkow (s. d.) je me le tiens pour dit et les évènements d'ici avant n. f. m. Aber selbst fühlte er das Unbehagliche seiner Stellung; er schreibt am 20. Dec. dem König: Je vais avec le dernier chagrin et mortification, que j'ai eu le malheur de déplaire à V. M. Der König läßt ihn zum zweiten, zum dritten Mal bitten, endlich 18. Jan. 1737: j'ai été édifié de vos sentiments de dévotion et piété, comme je n'aime pas d'entrer dans le détail de tout ce que Vous me dites, il vous suffit que je ne doute pas de votre fidélité n. f. m.

angebuhlig, ihm, der auf jene beiden Successionen rechnete, den Becher von der Lippe wegzureißen und wo möglich für Hannover dabei zu profitieren. Freilich in England hatte man gegen diese hannoversche Politik des Königs Mißtrauen genug; aber man empfand es sehr peinlich, um die stolze europäische Rolle gekommen zu sein, die man die Nation gewöhnt hatte gleichsam für ihr Geburtsrecht anzusehen; wenn der König in Hannover Gelegenheit fand, sie zu erneuen oder auch nur ihren Schrein zu retten, so nahm Robert Walpole und was zu ihm stand etwas hannoversche Politik schon mit in den Kauf, um nur die schon schwankende Majorität im Parlament zusammenzuhalten.

Aud wieder der Wiener Hof fuhr fort, bei jedem Anlaß die herkömmliche Freundschaft, in der er mit Frankreich sei, hervorzulehren, um die Welt glauben zu machen, daß man in ihr sich stark und sicher fühle. Aber in vertrauten Gesprächen gestanden die kaiserlichen Minister, daß „die jetzige große Superiorität der Krone Frankreich, auch wenn kein Türkenkrieg entstehe, eine große Gefahr für Europa sei,“ daß „die Balance, mithin die Freiheit Europas, große Noth leide.“<sup>1)</sup> Man fühlte in Wien gar sehr das Bedürfnis, nicht bloß auf Frankreich angewiesen zu sein, um so mehr, da Frankreich, so sehr es, vollkommen in München dominierte, wo von Neuem die pragmatische Garantie in verbindlichen aber bestimmten Ausdrücken abgelehnt worden war; und die Art, wie Frankreich die Harmonie der Häuser Pfalz und Baiern, „die seit vielen Jahrhunderten brüderlich gewesen,“ herzustellen verstanden, die Art, wie es das Haus Sulzbach an sich gelehrt, ja im Juli 1736 durch einen Vertrag denselben zugesichert hatte, es bei der ungeschmälernten Erbchaft zu erhalten und nöthigen Falls 30,000 Mann marschieren zu lassen, zeigte dem Wiener Hofe eine Mißachtung des oberichterlichen Urtheils und eine Gefährdung des österreichischen Einflusses in den deutschen Angelegenheiten, gegen die man nicht zögern durfte, einen näheren Rückhalt zu suchen, als Rußland ihn bot. Das Entgegenkommen Georgs II. war um so erwünschter, da man gewiß sein konnte, durch ihn zugleich Holland zu haben. Und man konnte beide für einen Preis haben, der den Kaiser nichts kostete.

In dem trostlosen Wirrwarr des ostfriesischen Weisens war zuletzt am 30. Sept. 1734 ein kaiserliches Decret ergangen, das endlich die Möglichkeit einer Ausgleichung zwischen der fürstlichen Regierung, der altfriesischen Partei und der Stadt Emden einzuleiten schien; aber die zur

1) Brand, Bericht 27. Oct. 1736.

Ausführung des Decretes nöthigen weiteren Schritte waren Seitens des Wiener Hofes nicht geschehen. Deputierte der Stadt und der Stände waren seit Ende 1735 in Wien, um Beschleunigung zu bitten; sie bateten und bräugten vergebens; der Wiener Hof schien den Schaden dort bis zum Eintritt der Succession offen halten zu wollen, welche bei der Kränklichkeit des jungen Fürsten in vielleicht naher Aussicht stand.

„Und wird der kaiserliche Hof diese Erbschaft schwerlich gönnen,“ sagen die preussischen Minister, „er wird es zu machen suchen, wie mit dem limburgischen Reichslehn, zu dessen Besiz E. M. durch die Chicanen des Reichshofraths bis zu dieser Stunde nicht hat gelangen können; es ist zu besorgen, daß der kaiserliche Hof, der auch Truppen in Ostfriesland hat, bei eintretendem Fall das Land unter Sequester nehmen und E. M. ewig davon ausschließen suchen wird.“ Sie begründet immer das Recht Preussens auf die Succession sein mochte, die Ansprüche, welche Dänemark auf das Hudebinger und Stedinger Land, welche die Grafen Rantzau-Rietberg auf drei Herrschaften im Lande, welche Minister und Andere aus andern Gründen machten, gaben Handhaben genug, das oberrichtersliche Amt vorzulehren.

Noch schärferen Widerstand hatte Preussen da von den Generalstaaten zu erwarten, wenn sie auch ihre Resolution vom 5. April so gut wie zurückgenommen hatten. Sie sahen Ostfriesland „für eine Barriere gegen Preussen“ an; sie fürchteten die Concurrency des Embdener Handels, der unter Preussen endlich wieder emporkommen konnte. Die Bürgerschaft der Stadt hoffte eben darum auf die preussische Succession; aber der Magistrat stand zu den Staaten. Dieß, und daß sie ein Paar Compagnien in Embden und Beeroort hatten, daß ihnen die Stadt und die Stände schwer verschuldet waren, begründete ihre Stellung in Ostfriesland, wenn auch ihr Garnisonrecht in Embden nur auf eine Convention mit der Stadt, das in Beeroort nur auf eine Convention mit dem fürstlichen Hause, beide ohne Bewilligung der Landstände oder des Kaisers, beruhten.

Preussen hatte, so lange die Succession nicht eröffnet war, keine Befugniß, sich in die Wirren des unglücklichen Landes zu mischen; aber unter der Hand kamen Hülferufe genug nach Berlin. Man empfahl den streitenden Partheien, sich unter einander zu vergleichen, von allen Seiten lieber etwas zu opfern, als sich und das Land durch fremde Vermischung noch unglücklicher zu machen. Die Städte und die Stände waren schon müde genug, es wurden Vergleichsentwürfe gemacht; es schien möglich, auf diesem Wege zu innerem Frieden zu gelangen.

Da kam im Juni die Meldung nach Berlin, daß Hannover auf Ostfriesland Prätenſionen mache; „aus welchem Titel, könne man noch nicht erfahren, der Kaiſer habe Vortrag in der Sache befohlen.“ Bald darauf: man ſpreche von einem Erbvergleich zwiſchen Hannover und Ostfriesland. Am 12. October erfolgte auf Vortrag des Reichshofrathes ein kaiserliches Decret, welches an Hannover „die Vergleichs- und allenfalls Untersuchungscommission“ in der ostfriesischen Sache übertrug.<sup>1)</sup>

Also die Commission eines Standes, der nicht zu den Ständen des westphälischen Kreises gehörte; „aber der Reichshofrath bindet sich fast im Geringsten nicht mehr an das, was in dergleichen Fällen dem Recht, der Billigkeit, wie dem Reichsherkommen gemäß ist.“ Wenigstens ließ man preußischer Seits in Wien erklären: „wenn Hannover in dieser Commission Gelegenheit nehmen sollte, deren Grenzen zu überschreiten und wohl gar Truppen in Ostfriesland einrücken zu lassen, so würde man solches nicht zugeben können, sondern genöthigt sein, zulängliche Mittel dagegen vorzusehen.“<sup>2)</sup>

Auch die Herren Staaten, obſchon ſie dem Kaiſer dankten, daß er „einem solchen Fürsten“ die Commission anvertraut habe, waren in Sorge, da das Commissionsdecret einen Vergleich „auf Grund der Landesrechte oder der vom Kaiſer genehmigten Reſeſſe“ empfahl; damit ſchienen die ſtaatl. Garniſonen in Emden und Leerort ausgeſchloſſen; auch ſie fürchteten, daß nun hannövr. Truppen einrücken und wirklich Ordnung ſchaffen möchten; mit der Ordnung hätte das deutſche Land aufgehört, an ihrer Reine zu gehen. Es tröſtete ſie wenig, daß ihnen der engl. Geſandte eröffnete: jezt könnten ſie ihre Wünſche in Betreff Ostfrieſlands erfüllt ſehen, wenn ſie ſich dafür wieder dem König von England gefällig erweiſen wollten; ſie wußten, daß König Georg damit die Erbſtatthalterſchaft des Prinzen von Oranien meinte, die er ihnen vor einigen Monaten empfohlen hatte.<sup>3)</sup> Sie wollten überhaupt eine ſolche nicht wieder,

1) Ich unterlaſſe abſichtlich das Intriguenspiel Hannovers darzulegen, da es dem preußiſchen Hofe ſo gut wie ganz unbekannt blieb; hoffentlich wird von kundiger Hand dieſelbe demnächst in vollem Zuſammenhange entwickelt werden.

2) Königl. Reſcript an Brand, 27. Oct. 1736: er ſoll dieſes erklären, damit man dem hannövr. Hof auf die Finger ſehe; „es iſt um ſo nöthiger, da der hannövr. Hof von langen Zeiten her dafür bekannt iſt, daß er ſich aller Occaſionen zu prevaliren ſucht, wo er etwas an ſich bringen oder ſeinem Nachbarn, welche ihm ſonſt zu mächtig ſind, per indirectum etwas aus den Händen ſpielen, oder wenigſtens ihnen die Verfolgung ihrer Rechte ſchwer machen kann.“

3) Einſchluß 14. Decbr: Mr. Trevor prit occasion en même tems de leur témoigner

am wenigsten die dieses klugen und herrischsüchtigen Prinzen, am wenigsten seit er Georg II. Schwiegersohn geworden war.

Wenigstens Truppen wagte Georg II. nicht in Ostfriesland einzürden zu lassen, und von seiner Vergleichshandlung ließ sich vorerst nichts spüren. Aber ihn wie die Herren Staaten beunruhigte das Gerücht, daß Frankreich Truppen an der Grenze zusammenziehe, um Jülich-Berg zu besetzen. Gesah es im Einverständniß mit dem Kaiser, so waren die Seemächte auch in dieser Frage zur Seite geschoben; gesah es wider des Kaisers Willen, so war Frankreichs stolze Ueberlegenheit um so offenkundiger; in beiden Fällen mußten sie von Preußen Schritte fürchten, welche sie zwingen Farbe zu zeigen.

Der sächsische Gesandte Strensbreich, der lange in Paris gewesen, kam jetzt von Mannheim nach dem Haag, um, wie es hieß, die Zustimmung der Staaten zu dem, was zwischen Kurpfalz und Frankreich verabredet sei, zu gewinnen. Er sagte jedem, der es hören wollte, daß Frankreich sich anheischig gemacht habe, mit seiner ganzen Macht für das Recht von Sulzbach einzutreten. Und der holländische Gesandte in Paris berichtete: der Cardinal und der Großsiegelbewahrer Chauvelin hätten ihm gesagt, es gebe kein anderes Mittel, schweren Wirren vorzubeugen, als entweder den Sequester in Jülich-Berg anzuordnen, oder den Status quo zu erhalten, bis ein Vergleich geschlossen oder die Rechtsfrage entschieden sei. Und schließlich faßten die Herren Staaten eine Resolution (19. Nov.) in diesem Sinn, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die Aeußerungen der französischen Minister, eine Resolution über die Erbfolgefrage von „Cleve-Jülich-Berg.“

Als wenn auch Cleve in Frage stehe. Und ihnen zur Seite schloß Georg II. in Dresden einen Vertrag, in dem er die sächsischen Rechte auf die cleveschen wie jülichischen Lande anerkannte und die Union von 1731 erneute; er schloß mit dem Könige von Schweden als Landgrafen von Hessen einen Subsidienvertrag auf 4000 Mann für die jülichische Successionsfrage; er schlug im Haag vor, ein Observationscorps von Hessen und Hannoveranern auf Kosten der Seemächte nach Jülich-Berg zu legen, bis die Frage in Güte oder auf dem in Aussicht gestellten Congreß entschieden sei.<sup>1)</sup> Die Seemächte rechneten auf die Zustimmung Frankreichs

la surprise et le peu de satisfaction que Lui (S. M. Br.) avoit eue de la résolution du 19. Oct. sur la lettre qu'Elle leur avoit écrite en faveur du Prince d'Orange.

1) Nach einem Schreiben aus dem Haag 26. Dec., eingekandt von v. Derenthal in Minden . . . H. Walpole s'emploie fortement pour que les affaires puissent être réglées de manière, que l'on mette aussi un corps d'Hannovro dans les duchés. Les instructions, que cet ambassadeur a apporté sur ce sujet d'Hannovre, tendent à diminuer



und des Kaisers zu ihrem Plan, der nichts anderes war, als ein Sequester der Seemächte in Reichslanden.

Aber Frankreich dankte für dieß Anerbieten, auch als vorgeschlagen wurde, französische und kaiserliche Truppen dem Observationscorps beizufügen. Der Cardinal ließ im Haag sein Erstaunen aussprechen, daß man in jener Resolution Aeußerungen von ihm und dem Großsiegelbewahrer angeführt habe, die nie gemacht worden seien; vielmehr sei alle Aussicht zu einem friedlichen Ausgleich, den Frankreich unausgesetzt suche; man werde ihn mit Ernst betreiben, sobald die Friedensschlüsse auf Grund der Präliminarien vom 3. Oct. 1735 fertig seien. Und in Wien vertröstete man die Herren Staaten, wenn sie um Antwort auf ihre Resolution baten: es habe damit noch Zeit.

Man begann in London und im Haag sehr bedenklich zu werden: „um so mehr, da die Höfe von Wien und Versailles offenbar im Eilvernehmen handeln.“<sup>1)</sup> Schon kamen andere Sorgen hinzu; Tumulte von sehr ernstem Charakter, Bewegungen in Schottland, deren Zusammenhang mit dem Prätendenten und dem französischen Hofe entdeckt wurde, setzten das englische Ministerium in höchste Angst; in Mitten der Winterstürme, unter Lebensgefahr eilte Georg II. nach London zurück.

So die vier Mächte, denen Preußen gegenüberstand. Selbst die sich mehrenden Gerüchte, daß die Franzosen sich im Trierischen sammelten, daß für 7000 Mann Cavallerie Quartiere im Rüttichschen angesetzt seien, daß französische Officiere im Bergischen umherreisen, sich des Landes zu erkundigen, beunruhigte in Berlin nicht; „Frankreich werde sich wohl hüten, sich in diese Successionsache so einzumischen, daß ein allgemeiner Krieg daraus entstehen könnte.“ Und dann war Holland und England nicht eben zu fürchten; „es wird denselben mit ihren ablen Absichten, so Gott will, nicht gelingen.“ Man begnügte sich, gegen England in dem bisherigen Gleichmuth zu verharren, — den Herren im Haag Glück zu wünschen, daß demnächst französische Heere da stehen würden, von wo sie 1672 nach Holland eingebrochen seien, — in Wien die Frage zu stellen, wie wohl Frankreich nach Jülich-Berg einrücken könne, ohne Verletzung des Reichsfriedens

---

qu'il seroit dangereux de ne mettre que des troupes françois dans ces duchés, parce que le cour de France pourroit s'en prévaloir dans la suite pour ses intérêts particuliers.

1) *Extrait* 28. Dec. 1736.: on est d'autant plus inquiet, que les cours de Vienne et de Versailles paroissent d'agir de concert en tout, sans vouloir s'expliquer autrement et non qu'on donnera bientôt une réponse commune.

und Eingriff in die kaiserliche Jurisdiction, übrigens den Vertrag von 1728 in Erinnerung zu bringen.

Aber nach einer anderen Seite hin machte der Berliner Hof einen Versuch, die verworrene Lage zu klären. Der unermüdbliche Zuisius hatte mit Orendreich im Haag anzuknüpfen gesucht; er hatte von ihm erfahren, daß dem Pfälzer Hause nicht so gar wohl bei den Dingen sei, die es eingeklebt, zumal da England, vielleicht auch der Kaiser für Sachsens Recht auf die Succession gewonnen scheine. Zuisius gab ihm zu bedenken, daß ja die Häuser Brandenburg und Pfalz, auch nach ihren alten Verträgen, gemeinsam gegen Sachsen zu stehen hätten; und welche Aussicht für die streitigen Länder, wenn sie Striegshauptplaz würden; schon jetzt trügen sie schwer an den 8000 Mann Truppen, die Kurpfalz dort einquartiert habe, und schon seien weitere 2000 Mann angefangt; dazu stehe das Haus Sulzbach auf schwachen Füßen; die beiden Brüder von Sulzbach seien als junge Männer gestorben, außer den Töchtern des älteren sei nur der Sohn des jüngeren, der zwölfjährige Karl Theodor übrig; der König werde gern zu einem billigen Vergleich die Hand bieten. Orendreich versprach, nach Mannheim zurückkehrend in diesem Sinne zu wirken, wenn er auch nicht verbarg, daß es schwer sein werde, etwas zu erreichen, da der alte Kurfürst sich wenig mehr um die Geschäfte kümmere, von den drei Ministern der eine ganz kaiserlich, der andere ganz französisch, der dritte Gouverneur von Düsseldorf sei, also gewiß nicht die Abtretung Bergs wünschen werde.

Auf den Bericht von Zuisius befaßl der König dem Grafen Degenfeld, der wieder in Frankfurt lebte, im tiefsten Geheimniß dem Kurfürsten zu eröffnen: er wolle an Sulzbach Jütlich überlassen für männliche und weibliche Descendenz, ohne Vorbehalt, so daß das Haus beim Erlöschen frei über das Land verfügen könne; er wolle ferner jeder der drei sulzbachischen Prinzeßinnen zum Brautschlag 30,000 Thaler baar zahlen, außerdem jeder 50,000 Thaler, sobald ihm Düsseldorf mit rafterter Fortification nebst Ravensstein übergeben sei, er wolle endlich dem Kurfürsten, wenn der Vergleich geschlossen, eine Million Thaler zu Gunsten Sulzbachs zahlen; „wenn man so billige Entwürfe nicht annehme, so werde er bei eintretendem Fall sich in rechtmäßigen Besitz des Landes setzen, und das Uebrige Gott und der Zeit anheimstellen.“ Dieß Erbieten solle bis zum 1. Januar 1737 gelten, „denn es ist Zeit, meine Dispositionen zu machen.“<sup>1)</sup> So des Königs „Ultimatum.“

1) Der Minister an den König, 24 November. Des Königs Marginal dazu, Münsterhausen, 26 November 1736. Der Hauptmann schreibt am 6. November sehr angetregt über  
IV. 2

Selbst wenn der alte Herr die Hand zum Frieden hätte bieten wollen, der französische Gesandte Blondel erinnerte ihn daran, daß er ohne Frankreich nichts thun dürfe. Der Kurfürst dankte bestens für die gütigen Eröffnungen, aber sie seien zu wichtig, als daß er gleich darauf antworten könne, der Termin sei zu kurz. Der König schob ihm auf den 1. Mai hinaus. Nach einigen Tagen äußerte der Kurfürst, wenn es nur seine Sache wäre, so würde er sich leicht entschließen, aber seines Kündels Recht könne er nicht Preis geben. Es ergab sich nach drei Wochen, daß der Hof zu Mannheim nicht nöthig gehalten hatte, das Geheimniß des Vorschlages zu bewahren, daß er denselben nach Paris und Wien mitgetheilt habe, „da ja in demselben die Genehmigung des Kaisers, die Garantie Frankreichs und der Seemächte vorbehalten sei.“

Damit war die wesentliche Bedeutung des Antrages dahin. . Aber er konnte die Mächte, welche von dieser Frage ernste Verwickelungen fürchteten, überzeugen, daß Preußen ihnen geru vorbeugen wolle; mochten sie, wenn jene Besorgniß nicht bloße Maste war, in Mannheim dahin wirken, daß das Gebieten angenommen werde. In diesem Sinn theilte auch Preußen ihnen das gestellte Ultimatum mit.

Zunächst ein bezeichnender Schritt Frankreichs. Chetardie legte dem Könige die ablehnende Antwort seines Hofes auf die Vorschläge der Generalstaaten vom 19. November vor: Frankreich werde einen gütlichen Vergleich gern sehen und ihn bestens unterstützen; der König möge sich einen Mediator wählen. Daß der König sich geneigt erklärte, Frankreich dazu zu erwählen, bezeichnete Chetardie als das, was sein Hof wünsche: es werde auch leicht sein, zu einem Accommodement zu kommen, wenn Preußen sich bereit finden wolle, einige Aemter im Bergischen daran zu geben. Also der österreichische Vorschlag von 1732. Der König lehnte es ab, gleich zu antworten; nach einigen Tagen (14. Jan.) ließ er den Marquis durch seine Minister erklären: „wenn der französische Vorschlag Düsseldorf und die Risière meine, so werde er nimmermehr darauf eingehen und lieber auf jeden Vergleich verzichten; wenn ihm nicht Düsseldorf zu'allen solle, so

dieß Ultimatum, 20. Januar, je prévols sans cérémonie que notre plan sur Juliers et Bergum est cassé . . . Grumbien antwortet, 23. Januar: par l'ultimatum on se jette dans un nouvel embarras, car s'il est rejeté, comme il n'en faut pas douter, on est obligé en honneur de soutenir la gageure à la pointe de l'épée. et si on ne le fait pas, on fait voir à toute l'Europe qu'on craint du nos, ce qui en composerait le 4 ou 5 tome, et si on veut soutenir la gageure, on choisit le tome le plus monstrueux et le moins propre de faire le fier alors lorsque'on a négligé le moment de le pouvoir faire avec succès d'être l'arbitre des affaires du Nord en marquant seulement un peu d'estimation.

wolle er an die Erbietungen, die er in Mannheim machen lassen, nicht mehr gebunden sein.“ Aber er erbot sich, die Summe seines Ultimatums auf 1,200,000 Thaler zu erhöhen; ein Erbieten, das in den verbindlichsten Formen abgelehnt wurde, mit der erneuten Versicherung, daß Frankreich keinerlei Engagements mit dem Hause Pfalz habe, welche es abhalten könnten, gegen Preußen auf alle Weise seine Freundschaft zu betheiligen.

Seltzam genug, daß in derselben Zeit Kurpfalz in Wien erklären ließ: es müsse das volle Recht Sulzbachs zur Geltung kommen, man werde sich auf keinen Vergleich einlassen, selbst wenn Düsseldorf und die Exiëre von Preußen abgetreten werde.<sup>1)</sup> Mußte man in Wien nicht endlich erkennen, daß der Mannheimer Hof nur so sprechen könne, weil er sich ganz in Frankreichs Hand gegeben? mußte man nicht aus der Opposition von Pfalz, Baiern, Köln in allen Verhandlungen zu Regensburg erkennen, was dem kaiserlichen Ansehen die französische Parthei im Reich bedeuete? und war nicht sichtlich die jülich-sche Frage wie ein Brecheisen in Frankreichs Hand, die stolz aufgethane kaiserliche Autorität in ihren Fundamenten zu lodern? Es gab ein einfaches und sicheres Mittel, diesem Schaden vorzubeugen; nur daß sich der Wiener Hof nimmermehr entschlossen hätte, es anzuwenden, obgleich er in Gemäßheit des Tractates von 1728 eben das hätte thun müssen, wodurch er jetzt das gewinnen konnte, was er so dringend brauchte.<sup>2)</sup> Vielmehr ließ er unter der Hand durch Umwege im Haag und in London wissen, daß der Kaiser ein Abkommen wünsche, und daß das Mainzer Vergleichsproject von 1732, das für Preußen Berg ohne Düsseldorf und die Exiëre am Rhein bestimmte, eine gerignete Basis dazu sei.

Diese Andeutungen und das preußische Erbieten an Kurpfalz gaben den Herren im Haag Hoffnung, endlich zum Ziel zu gelangen. Man fühlte, daß es hohe Zeit damit sei: „das mysteriöse Benehmen“ Frankreichs, das völlige Dunkel, das über den Verhandlungen zwischen Wien und Paris lag, die ängstliche Behutsamkeit des Wiener Hofes, sich nicht einen Schritt von Frankreich zu entfernen, brachte in den leitenden Kreisen in Holland die

1) Kurpfälzisches Promemoria vom 4. December 1736: es sei das Interesse aller Nachbarn Preußens *de ne pas laisser aggrandir d'avantage sa puissance, qui n'est déjà que trop redoutable.*

2) Rußinsd. 8. Januar. On parle plus que jamais des engagements de la France avec la maison Palatine et des vues vaines de l'Electeur de Bavière. L'empereur pour cette raison doit sehalten de pouvoir diminuer les forces de cette maison et chercher naturellement à obliger une maison si puissante que celle de V. M. capable de l'aider un jour à mettre une digue aux grands projets de la maison Palatine.

größte Aufregung hervor; selbst die, welche bisher zu der Friedensliebe des Cardinals vollkommenes Vertrauen gehabt hatten, begannen das Schlimmste zu fürchten; zumal da für gewiß gesagt wurde, daß die Tochter Ludwigs XV. dem jungen Prinzen von Sulzbach zur Gemahlin bestimmt sei, daß die jülich-bergischen Stände demnächst berufen werden sollten, dem Sulzbacher die Huldigung zu leisten. „Man ist hier,“ schreibt Ruiscius, 18. Januar, „im Begriff, das System der Maasregeln ganz aufzugeben, nur noch das Accommodement zu wollen.“ Wie hätte man noch auf den Congreß und den allgemeinen Friedensschluß warten sollen, diese brennende Frage abzuthun? Am 29. Januar sagten die Generalstaaten eine Resolution in diesem Sinn: die jülichsche Sache habe nichts mit den Friedensschlüssen zu thun, sie müsse, sobald irgend möglich, geregelt werden, Frankreich und der Kaiser seien aufzufordern, sich darüber zu erklären, ob nicht das in Mannheim überreichte preussische Ultimatum für diesen Zweck geeignet sei, und ob man nicht gemeinsam in Mannheim auf dessen Annahme hinarbeiten wolle.

In diesen Tagen wurde in Paris der Grofsiegelbewahrer seines Amtes entlassen; er galt dafür, wie er es 1734 gegen den Willen des Cardinals zum Kriege gebracht habe, jetzt wieder der eigentliche Treiber in der jülichschen Frage, der Vertreter der pfälzischen und bairischen Projecte gewesen zu sein.<sup>1)</sup> Das englische Ministerium schrieb sich das Verdienst zu, Chauvelin gestürzt zu haben. Bald sollte man inne werden, daß der Cardinal, nur schleichtamer und mit kälterem Blut, dasselbe Ziel verfolgte, unermüdet, den Wiener Hof zu umspinnen, die Seemächte zur Seite zu schieben, die Häuser Pfalz und Baiern zu gängein, die diplomatische Herrschaft Frankreichs über Europa zu entwickeln, Alles mit frommer Miene, mit sanften Worten, um des Friedens Willen, „damit er einst von der Welt scheiden könne mit dem Segenswort: *pacem relinquo vobis*.“

### Maasregeln oder Ausgleich.

Das Jahr 1737 begann für Preußen mit einer neuen Insolenz von Seiten Georgs II.

1) Dieß erläutert Ruiscius Bericht vom 19. April 1737. Der Staat habe die Gebanten an mesures in der jülichschen Sache aufgegeben parce qu'on ne se soit point sur des mesures selon les idées de Mr. Chauvelin différentes de celles, que le cardinal avoit fait espérer au commencement, savoir des mesures communes, au lieu que quand cela vient au fait et au prendre, l'idée de Chauvelin alloit à rendre la France seule maîtresse tant de maintenant de la possession que de l'accord.

Es ist im Früheren erwähnt worden, wie er während seines Aufenthaltes in Hannover in der sächsischen, in der ostreichischen Sache gegen Preußen thätig war. Die Versuche, welche der edle Graf Stolberg in Gemeinschaft mit Münchhausen machte, im Interesse der schwer gefährdeten protestantischen Interessen beide Höfe auszugleichen, und zu denen Friedrich Wilhelm gern die Hand bot,<sup>1)</sup> waren gescheitert. Als Georg II. nach England zurückkehrte, ließ er dem preussischen Gesandten Geh. Rath v. Borde anzeigen, daß er ihn ferner nicht empfangen werde, und daß seiner Abreise aus England nichts im Wege stehe. Es wurde vorgegeben, daß Borde sich erlaubt habe, unter der Hand Leute anzuwerben; ein Vorwurf, den er in seinen Berichten nach Berlin nach Pflicht und Gewissen für unbegründet erklärte. Er zweifelte nicht, daß die Briefe, die er empfing und sandte, von Seiten des englischen Ministeriums geöffnet würden, und daß man auch den gelesen habe, in dem ihm aufgegeben worden, dem Prinzen von Wales seine Cour zu machen. Die Spannung zwischen dem Prinzen und seinen Helfern war bereits bis auf den höchsten Grad gestiegen, zum offenen Scandal geworden;<sup>2)</sup> des Prinzen aufrichtige oder nur zur Schau getragene Vorliebe für Preußen erbitterte den Vater nur um so mehr.

Dies Verfahren des englischen Hofes gegen einen Gesandten, zugleich das nicht minder unerhörte gegen den preussischen Consul in London,<sup>3)</sup> dessen Abführung ins Gefängniß wegen einer Privatklage, machte großes Aufsehen. Capitain Guy Dickens in Berlin eilte, sich zur Abreise anzuschicken, um einer entsprechenden Behandlung zu entgehen. Der König ließ ihm bedeuten, daß er ruhig in Berlin bleiben möge; was in London geschehen, könne nur auf Mißverständniß beruhen und werde sich halb aufklären.

Die Versuche dazu blieben ohne Erfolg; Georg II. Erbitterung schien nur ärger zu werden, zumal da man von Berlin aus daran erinnerte, daß England durch den so oft, zuletzt noch 1723, erneuten „ewigen“ Allianz-

1) Diese Verhandlungen des Grafen Stolberg begannen mit dessen Anträgen an Friedrich Wilhelm, den er bei der Krone in Magdeburg im Juli 1736 sprach. Der König schreibt ihm dann, 30 August, einen ostentativen Brief, daß er „in einer cordialen Verabredung ohne alle Staatsgeschäfte“ gern bereit sei. Die in den November bemerkt sich dann Stolberg in Hannover, ohne allen Erfolg.

2) Der Kronprinz an Stumblow, 7 October 1737. *Les nouvelles des Londres me font peul. C'est une honte que de voir un père qui protèste son fils et un fils qui cabale contre son père, ils vaudront autant qu'ils s'éborgneront les uns les autres pour se faire piéce en Angleterre n. [ 10.*

3) Oder vielmehr ausdrücklich accreditierten Agenten in Commercialsachen, des Namens Warbat.

vertrag von 1661 verpflichtet sei, Preußen in seinen jülich-clevischen Rechten oder Ansprüchen sicher zu stellen. Endlich im Mai erhielt Borde Befehl nun nicht weiteren Insulten ausgesetzt zu sein, London zu verlassen.

Der Anfang des Jahres brachte noch ein zweites, für Preußen wichtiges Ereigniß. Ende Februar starb der Bischof von Augsburg, einige siebenzig Jahre alt. Von der männlichen Descendenz jenes Wolfgang Wilhelm, mit dem Brandenburg 1609 gemeinsam die jülich-clevischen Lande in Besitz genommen, war nun nur noch des Augsburger's älterer Bruder, der Kurfürst, übrig.

Preußen hatte sich in dem geheimen Vertrage von 1728 gegen den Kaiser verpflichtet, „nichts zu movieren,“ so lange noch einer von den pfalz-neuburgischen Herren am Leben sei, falls nicht von ihnen zu Gunsten dritter, namentlich der Sulzbacher, präjudicielle Schritte geschähen. Und der Kaiser hatte sich dagegen verpflichtet, Preußen in seinem Recht auf Berg „auf das Kräftigste zu schützen, auch zu verhüten, daß von Niemand, wer er auch sei, ein Eingriff oder widerrechtliche Turbation geschehe.“ Man hatte die Geltung dieses Vertrages bisher in Wien nicht in Abrede gestellt; man hatte gegen die mehrfach geäußerte Absicht Preußens, sofort bei eintretendem Fall sich in Civilbesitz des Herzogthums zu setzen, nichts eingewandt.

Für die zur Ergreifung des Civilbesizes nöthigen Maßregeln, wie Recht und Herkommen im Reich sie vorschrieb, war längst vorgesorgt. Und für den Nothfall lag das Clevische und Märkische nahe genug, um sofort die erforderlichen Truppen einrücken zu lassen; wie nahe den Reichsgrenzen französische Regimenter marschbereit stehen mochten, sie kamen zu spät, wenn sie nicht, den ordnungsmäßig ergriffenen Besitz zu stören, offenen Krieg beginnen wollten. Eben darum drängte, wie man in Berlin wohl mußte, der alte Herr in Mannheim darauf, daß noch bei seinen Lebzeiten französische Truppen ins Bergische verlegt würden; aber der Cardinal hatte bisher nicht darauf eingehen wollen.

Jetzt bei der Nachricht vom Tode des Augsburger's konnte er möglicher Weise anderen Sinnes werden. Friedrich Wilhelm forberte die Ansicht seiner Minister, ob es rathlich sei, zum April -- denn am 1. Mai endete die Frist für sein Ultimatum -- 60 Escadrons und 40 Bataillone zwischen Minden und Wesel aufzustellen, und die andern 48 Escadrons und 30 Bataillons im Magdeburgischen zusammenzuziehen, um Sachsen zu beobachten.<sup>1)</sup> Das Gutachten der Minister scheint für jetzt militairische

1) Der König an die Minister, 6. Februar 1737. „man müßte zugleich ein

Maassregeln widerrathen zu haben; der König begünstigte sich, seine Truppen im Elbischen mit dem Regiment Sossfeld Dragoner zu verstärken.

Noch im Januar war, wie man deutlich erkannte, der Kaiser mit Frankreich nicht so einig, wie sie scheinen wollten. Der Wiener Hof brannte vor Begier, den Türkenkrieg zu beginnen; die Rüstungen waren so weit, daß man im Frühjahr marschieren konnte; man konnte es nur, wenn man Frankreichs gewiß war. Aber Frankreich bemühte sich noch mit England gemeinam, dem Bruch mit der Pforte zuvorzukommen; die Verbindung des Cardinals mit Robert Walpole schien vertraulicher denn je. Was half es dem Wiener Hofe, daß er der hannoverschen Minister gewiß war, wenn er nicht die englischen hatte; und konnte er sich auf Frankreich verlassen, wenn fort und fort zwischen Versailles und London die vertraulichsten Verständnisse gepflogen wurden?

Lebhafte Erörterungen der kaiserlichen Minister mit Gotter, mit Brand, mit Gräve, die im Januar statt fanden, lassen vermuthen, daß man noch einmal versuchen wollte, ob Preußen nicht noch heranzuziehen sei. Nicht, daß man gute Worte gegeben hätte; im Gegentheil, man wiederholte die alten Vorwürfe, daß Preußen im letzten Kriege nicht dem geheimen Vertrage gemäß gehandelt habe, dem Kaiser in seine Rechte eingreife, in den Schreiben an ihn „mit Festigkeit, Zielfehung, ja angefügter Drohung“ sich äußere; man fügte neue Anklagen hinzu: das Territorieren in Berlin sei Schuld, daß im Reich kein Geld mehr zu schaffen sei; in der jülichischen Sache mache Preußen neue Forderungen; das Ultimatum sei ungünstiger, als das vom Könige schon in Prag Zugestandene. Als darauf aus Berlin die positive Erklärung kam, daß in Prag durchaus nichts zugesagt, noch weniger etwas schriftlich abgemacht sei, am wenigsten der König etwas aufgegeben habe, was er nach dem Tractat von 1728 fordern könne, „so hat man nicht sonderlich darauf insistirt.“

Dann Ende Februar wurde das Verhalten der kaiserlichen Minister gelinder, Graf Einsendornß „kühl und indifferent.“ Nach der Art des Wiener Hofes ein übles Zeichen. Die Erklärung ergab sich bald. Aus dem Haag erfuhr man in Berlin, daß am 21. Februar ein kaiserliches Courier nach Paris gesandt sei, ein schließliches Project in der jülichischen Sache zu überbringen.

Schreiben an den Dresdner Hof senden, man habe zu dem Kurfürsten das Vertrauen, daß er sich nicht darin verlieren werde; indeß müsse er eine positive und kategorische Erklärung geben, ob er wolle Freund oder Feind sein, im ersteren Falle werde man ihm raisonable Bedingungen, im andern bleibe nichts übrig, als ihn sofort an den Hals zu rücken.“



Sofort wurde Brand angewiesen, bei den kaiserlichen Ministern um nähere Auskunft zu bitten. Der Hofkanzler erklärte, daß ein solches Project gar nicht vorhanden sei; und Starbemberg: was mitzutheilen sei, werde man zur rechten Zeit nach Berlin gelangen lassen. Wenn dann Brand an den Tractat von 1728 erinnerte, so läugnete man dessen Existenz zwar nicht, aber, so bemerkte Siedendorff, „es werde wohl in demselben nicht Alles so, wie man in Berlin meine, enthalten, auch gegen den Tractat selbst, wenn man wolle, manches einzuwenden sein.“ So einflußreich Siedendorff jetzt als der commandierende General des bevorstehenden Krieges war, er mischte sich in diese Dinge nicht, um nicht seinen Credit auf das Spiel zu setzen.<sup>1)</sup>

Es galt in der diplomatischen Welt dafür, daß mit jener Sendung vom 21. Februar der Wiener Hof seine Entscheidung gefaßt habe; und in der gleichzeitigen Entlassung Chauvelins sah man eine entgegenkommende Wendung der französischen Politik, ein Zugeständniß an den Wiener Hof.<sup>2)</sup> Es hieß, der Wiener Plan gehe im Wesentlichen auf das Rainyer Project zurück. Dann erfuhrt man, der Cardinal habe ein höchst verbindliches Schreiben an den Kaiser selbst gesandt, in dem er ihm seine Gegenbemerkungen über das Project mittheilte.<sup>3)</sup> Ende März sah man für gewiß an, daß beide Höfe einig seien. „Frankreich beginnt sich zu demaskieren, es besteht auf Maasregeln in Betreff Jülichs, und thut spröde gegen jedes Accommodement.“

Welche Erwägungen, welche Einflüsse den Wiener Hof zu jener Entscheidung führten, vermag ich nicht zu sagen. Wenn nun Baiern, dessen anti-pragmatische Ansprüche bisher so viel Sorge gemacht hatten, 8000 Mann nach Ungarn marschieren ließ, so mag dazu wohl der Cardinal mit sanftem Zwange in München mitgeholfen haben. Auch Sachsen stellte 8000 Mann; man hielt in Wien dafür, daß es für seine josephinischen Ansprüche mit

1) (Götter) 23. Februar. M. de Siedendorff, avec qui j'ai eu un long et ample entretien là dessus, refuse de s'en mêler . . . man habe ihn noch kein Wort davon gesagt, pour éviter tout éclaircissement et de lui faire naître l'occasion de se justifier . . . car c'est de là et de l'opinion qu'on a eu de Germania d'avoir surpassé quelques fois les termes de son ordre, qu'il est parti ce refroidissement, dont il est résulté quelque chose n. j. m.

2) Grumbkow an Götter, 23. März 1737 je suis persuadé, que la chute de Mr de Chauvelin a relevé tout d'un coup l'esprit de domination de la cour de Vienne; car tant qu'ils n'ont pas pu entièrement compter sur la France, on n'étoit pas si hautain

3) Fuchsins, 25. März; er habe erfahren, que le cardinal par une lettre la plus obligeante du monde de sa main à l'Empereur seroit porté entre ce Prince à concourir avec la France sur les ingrédients d'un plan pour une expédition de partage

der Krone Polen bezahlt sei; sollte nicht auch Baiern seinen Preis gefordert haben? war Jülich-Berg, waren die österreichischen Niederlande als Lohn für die Türkenhilfe in Aussicht gestellt mit der Hoffnung, daß auch Baiern für das Weitere abgelaufen sein werde?

Benigstens eins war gewiß: daß sich der ganze Groll des Kaiserhofes gegen Preußen wandte. In höchster Besorgniß schrieb Gotter, 9 März: „man sagt, so wie bisher könne es nicht weiter gehn; man erwartet nur das Ende des Türkenkrieges, den man mit raschen Schlägen zu führen hofft, um dann an die Herstellung der kaiserlichen Autorität im Reich zu gehen; das würde mich nicht besorgt machen, aber die rastlosen Stöße Hannovers thun unendlichen Schaden, und Niemand hindert sie; des Königs Schwager will die preussischen Truppen um keinen Preis nach dem Rhein lassen; mit der hannövrischen Armee hat es nicht viel auf sich, aber man wird vom Kaiser Commission und Executionsmandate gegen Preußen fordern und erhalten, dann hat der Schwager die ganze Macht des Reiches zu seiner Verfügung und kann seiner Eiferucht die Zügel schießen lassen.“<sup>1)</sup> Er empfiehlt dringend, Verständigung mit dem englischen Hofe zu suchen, „dann hat man auch Holland.“<sup>2)</sup>

In Holland wartete man mit großer Spannung, wie die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten werde; man war sehr betreten zu hören, wie ungnädig sich der Cardinal über dieselbe geäußert habe: Holland habe ja zuerst gemeinsame Maßregeln in der jülichischen Sache in Anregung gebracht, und nun ziehe es zurück, empfehle das Accommodement, das aller Gefahr, die Holland meiden wolle, Thür und Thor öffne. Noch mehr betreten war man, zu hören, daß der Wiener Hof sein Project aufgegeben, sich den Gegenvorschlägen des Cardinals angeschlossen habe. Man theilte diese Nachrichten in England mit; dort war bereits der Verdacht rege, daß der Cardinal anders zu den Seemächten, anders in Berlin und Mannheim sprechen lasse; man antwortete dem holländischen Gesandten: da in der

1) *Mais les coups fourrés d'Hannovre font un tort infini et personne au monde ne les traversera plus . . . et alors il peut donner pleine carrière à ses passions et inimitiés personnelles.*“

2) Darauf meldet Schumacher, der Cabinetssecretair, des Königs Beiseid, 24. März: S. M. sei einverstanden, daß es gut wäre, sich mit den Seemächten zu sehen; „auf was Art und Weise dieses aber angehn könne, ist noch zur Zeit nicht abzusehen; denn wenn es mit S. M. glorie und al pari geschähe, wäre es sehr gut, und werden sie sothane Allianz gern amplectieren; wofern England aber S. M. dabei in eine espèce von subordination setzen wollten, wie man es vordem intendiert, so würde wohl dergleichen Verbindung nicht anzurathen sein.“

jülichischen Sache Frankreich und der Kaiser sich verständigt hätten ohne Zuziehung des englischen Hofes, so finde es England weder genehm, noch seiner Würde gemäß, sich weiter in diese Sache zu mischen, sondern es werde, falls es zu Weiterungen komme, nach den Umständen verfahren.<sup>1)</sup>

Also England zog sich schmolend aus dem Handel; es fühlte sich von Frankreich hinter's Licht geführt und vom Kaiser bloßgestellt; es überließ den Holländern, diese continentale Frage weiter zu spinnen so gut sie konnten. „England wird schon wieder kommen,“ meinten die Herren im Haag. Wie auch die Antwort auf die Resolution vom 27. Januar lauten mochte, ob auf kaiserlichen Sequester oder auf „Maassregeln“ französischer Seite, sie meinten, dazu nicht die Hand bieten zu können; aber vielleicht ließ sich ein Schlichweg zwischen all den argen Schwierigkeiten hindurch finden. etwa in der Weise, daß Preußen sich mit einem „status quo,“ oder mit einer neutralen Administration in Jülich-Berg, bis man die Theilung durch Accommodement erreicht, zufrieden erklärte. Sie fürchteten, daß Frankreich nur darum auf „Maassregeln“ drängen werde, damit es einstweilen in aller Eile eine Verständigung zwischen Berlin und Raanheim erzielen und den Seemächten das Gehässige der „Maassregeln“ zuschieben könne.“<sup>2)</sup> Sie erboten sich, kaiserliche Garnisonen nach Jülich und Düsseldorf zu legen, um so die Neutralität der Lande zu sichern.

Vortrefflich ausgedacht. Aber von Kurpfalz wurde dieies freundschaftliche Erbieten entschieden zurückgewiesen, Frankreich ersucht, dergleichen nicht zuzugeben, sondern Pfalz-Sulzbach allianzmäßig bei der Possession zu erhalten. Und von Preußen wurde den Herren Staaten geantwortet: man wolle nicht glauben, daß sich der Staat zu dergleichen gefährlichen Schritten werde verleiten lassen, die weder die Interessenten noch die Mächte zugeben

1) *Euſebius Bericht* 9 April. Lord Harrington habe zu Haag gesagt, que l'affaire étant traitée et concertée par les cours de Vienne et de Versailles sans y admettre la cour Brit. à laquelle on se contentait de communiquer ce qui étoit arrêté, la cour Br. trouvoit qu'il n'étoit plus de sa convenance ni de sa dignité de se mêler d'avantage de cette affaire soit pour l'accommodement soit pour les mesures comme simple sollicitante ou spectatrice, mais qu'en cas que contre toute espérance il venait de naître des troubles, elle ne manqueroit pas de s'en mêler pour lors suivant l'exigence d'autant que l'on voyoit clairement, qu'en matière de mesures même la France n'étoit d'intention d'y admettre personne et que de la même manière, s'il est question de faire un accommodement, la France le fera seul avec l'Empereur.

2) Ce qui venant à arriver les maisons de France et de Palatin auroient à la France seule toute l'obligation pendant que l'Angleterre et les autres qui se seroient empressés pour concourir aux mêmes resteroient chargés de tout ce qui en mesurerait de gênant et odieux.“ *Euſebius*, 2. April.

würden; Holland müsse den Gedanken an Maasregeln endlich aufgeben; am wenigsten diese, die nichts als eine holländische Sequestration sei, werde sich Preußen gefallen lassen.

Indeß ließ Graf Ulfeseld, der kaiserliche Gesandte im Haag, durch Vertraute an Luisius gelangen, der Kaiser, sein Herr, sei mit Frankreich in Allem einig, und man setze in Wien voraus, daß Preußen nicht länger säumen werde, sich mit seinen weiteren Anträgen dorthin zu wenden <sup>1)</sup> Auch Gotter meldete aus Wien, daß man ihn habe wissen lassen, was der Herstellung des guten Einverständnisses im Wege stehe. War unter diesen Punkten, daß Preußen nicht wie bisher in Regensburg allen kaiserlichen Anträgen mit den drei „unierten“ Kurfürsten in die Wette <sup>2)</sup> Schwierigkeiten machen, sondern namentlich in Betreff der Türkensteuer sich gefällig zeigen möge, so ergab sich daraus einmal, daß der Kaiser nichts weniger als zufrieden mit Baiern, Pfalz, Köln sei, sodann, daß man in Wien auf ein Gelberbieten warte.

Die 1,200,000 Thaler, die den Pfälzern angeboten waren, standen zur Verfügung; der König beauftragte Brand, sie anzubieten (14. April) und sich des Näheren mit Sedendorff zu verständigen; er biete sie an, schrieb er an Sedendorff, „A fond perdu, Capital und Zinsen nicht eher als am jüngsten Tage zahlbar,“ freilich mit der Bedingung, daß der Kaiser die preussische Succession in Berg und Ravensstein „von Neuem“ garantierte, und verspreche, Preußen gegen etwaige Besitzergreifung von Sulzbach zu manutenern, ohne Vorbehalt des obrichterlichen Amtes. Also eine so bedeutende Zahlung einfach dafür, daß der Kaiser bei dem bleibe, wovon er durch das „ewige Bündniß“ von 1724 verpflichtet war, denn jener Vorbehalt hatte auch 1728 eine nur formale Bedeutung gehabt.

Sedendorff fand es noch nicht an der Zeit, die Sache vorzubringen; er scheint Bedenken wegen des obrichterlichen Amtes geäußert zu haben; auch der Ausdruck, „der Kaiser habe Geld genug,“ muß vorgekommen sein.

Der Grund der Ablehnung war wohl ein anderer; was man meinte, deutete man einige Wochen später in der Weise an, daß man „einige Millionen Gulden“ Anleihe durch ein Berliner Haus, das schon sonst

1) Luisius, 12. April: man sçait, daß in Wien on espere dans les besoins extrêmes d'argent on suivant toutes les informations la cour Imp. se doit trouver à la veille d'une rupture

2) Gotter, 19 April: „... und ob G-W zwar mit den drei unierten Kurfürsten ein ganz contraires Interesse zu haben scheinen, dennoch in der That merket principia mit ihnen vertheidigten, und durch solche Verpflichtung deren Intention und Vortheil am meisten unterstützten.“

„ansehnliche Provision und Agio“ in Geldgeschäften mit Sedendorff gewonnen, machen zu dürfen hat, freilich in der Voraussetzung, daß der König das Geld dazu herstrede. Also gegen Sedendorff sollte der König diese Geschäftigkeit haben, — als wenn Sedendorff der Zauberer sei, des Königs Vermuth nach Belieben zu stimmen; und der König, voll Sehnsucht nach kaiserlicher Gnade, sollte sich in diesen Handel mit Provision und Agio einlassen, als „einen vortrefflichen Weg, die gute Harmonie wieder herzustellen.“<sup>1)</sup> Unbegreiflich, daß die Herren in Wien immer noch mit den alten Supplenkünstlern und den Fürtern kaiserlicher Freundschaft blenden zu können hofften.

Indeß hatten die kaiserlichen und französischen Gesandten im Haag die identische Antwort ihrer Höfe auf die Resolution vom 27. Januar überreicht (18. Mai); „in dunklen, eingewidelten und zweideutigen Ausdrücken“ erklärten beide Höfe sich bereit, durch angemessene Maßregeln, wie die Seemächte gewünscht hätten, etwaigen Gewaltsamkeiten zuvorzukommen, und so in wirksamer Weise, da Preußen bisher sich zu nichts verstehen wollen, über ein Accommodement zu unterhandeln; die Gesandten seien hinreichend instruiert, um mit den Seemächten die nöthigen Maßregeln zu verabreden;<sup>2)</sup> sie beantragten, daß man den prätenbierenden Fürsten nicht eher Mittheilungen mache, als bis man sich geeinigt und den status quo gesichert habe. Sie legten zugleich, da ja die Seemächte die zwischen dem Kaiser und Frankreich seit dem 3. October 1735 verabredeten Verträge mit abzuschließen gewünscht hätten, deren Abschrift mit vor, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß nichts daran geändert, noch neue Artikel über Handel oder andere Dinge hinzugefügt werden könnten.

Also die Seemächte sollten die Vorschläge zu Maßregeln machen und sie der Kritik der beiden katholischen Höfe unterbreiten. Und dafür sollten sie, was man ihnen als Wiener Friedensschluß vorlegte, — „mehr ein Project, ein Auszug des Definitivtractates,“ — gutheissen und garantiren ohne

1) Der König an Grumbkow, 6. Juli: „anlangend den Appetit nach einigen Millionen Gulden, welche ich unter einem Geheimcontract mit Kaufleuten für nichts und weder nichts hergeben soll, so finde ich die Proposition recht artig. Ich habe ja durch Graf Sedendorff dem Kaiser unter den künftigen Conditionen eine Summe von 1,200,000 Thaler anbieten lassen als ein don gratuit, warum hat man solches nicht angenommen, da man ohnehin die condition zu erfüllen mit Recht obligiert ist? Aber die ihre Antwort war, man hätte Geld genug.“

2) Le commissaire est suffisamment instruit des sentiments du Roy (de l'Empereur) pour concourir à régler le temps et la manière dont on pourra y procéder le plus convenablement et le plus efficacement.

Kritik oder Zusatz, so wie der Kaiser und Frankreich für gut gefunden hatten, über Lothringen, Toscana, Neapel, Polen u. s. w. zu verfügen. Selbst an verletzenden Ausdrücken fehlte es in der überreichten Antwort nicht.<sup>1)</sup> Noch empfindlicher war, daß die beiden Gesandten, „da man ja einig sei, allen Thätlichkeiten am besten durch Erhaltung des status quo vorzubeugen,“ beantragten, eine drohende Declaration der vier Mächte gegen jeden Versuch von Thätlichkeiten zu erlassen;<sup>2)</sup> um so empfindlicher, da ja der Antrag der Seemächte, auf den diese Erniederung erfolgte, dahin gegangen war, Preußens Ultimatum an Kurpfalz in Mannheim zu empfehlen.

Und daß von Seiten Preußens an Nachgeben nicht gedacht werde, zeigten die Berichte Sindels über die Stimmungen in Berlin, die Weisungen, die Luisclaus empfing; von Einlenken kein Wort: „wir werden uns so viel als möglich geschlossen halten; wir haben das Unsrige gethan; die Herren Staaten mögen auf ihrer Hut sein; das geheime Verständniß der beiden Mächte, die nicht bloß in dieser Sache das Heft allein in Händen zu haben glauben, ist auf den höchsten Grad gebiehn; gewiß aus Gefälligkeit gegen Frankreich hat der Kaiser sich nicht einmal sein oberichterliches Amt, auf daß er sonst immer so großen Nachdruck gelegt, vorbehalten; es ist gewiß aller Grund vorhanden, eher an eine Union der protestantischen Mächte zu denken, als sich zu Schritten verleiten zu lassen, die sie von einander entfernen.“

Die Staaten — und England erklärte sich völlig damit einverstanden — lehnten in einer Resolution vom 15. Juni die geforderte drohende Erklärung als unangemessen und beleidigend ab;<sup>3)</sup> es scheine ihnen der beste Weg, durch Zureden und freundliche Vermittelung, in völliger Unparteilichkeit den Thätlichkeiten vorzubeugen. Sie schlugen Konferenzen

1) Elles ont toujours été d'opinion et le sont encore, que plus il y aura de puissances respectables, qui concourront au but salutaire, qu'on a également devant les yeux, plus il sera aisé de l'atteindre; au lieu que si celles, qui s'emprennent pour la même chose, soit par défaut de confiance soit par d'autres raisons, s'agrueront pas de concert, on courroit ris que de le manquer.

2) Une quadruple déclaration contre les voies de fait. 4. Juni. Es ist dieß Metenstads vom 18. Mai, das Friedrich der Große Oeuv VIII, p. 24 meint, nicht das von Preuß angeführte vom 3. Januar 1737, das von dem drohenden proconsularischen Ton des Papismus nichts an sich hat.

3) Luisclaus, 25. Juni. Cette réplique ou résolution du 15 Juin est ainsi une résolution de l'Angleterre et de l'Etat la voie des menaces et des mesures de force jointes proposée par la seconde réponse du 4 Juin y est non seulement pas acceptée, mais désapprouvée et déclarée pour offensante.

im Haag vor; zu denen seien auch die Partbeien einzuladen, die dann ihr Wort geben müßten, so lange die Conferenzen währten, nichts zu unternehmen; mit ihnen selbst werde man da die Herstellung eines status quo verabreden können.

Diese Erklärung schien endlich dem Schwanken ein Ende zu machen, das Publicum in Holland und England begrüßte sie als ein Zeugniß von Energie und Selbstgefühl: „man müsse erwarten, ob der Kaiser und Frankreich jene drohende Erklärung ohne die Seemächte zu geben wagen würden“ Fenelon erhielt Befehl, über die sülische Sache nicht mehr mit den Staaten zu conferieren; Graf Uhlesfeld erklärte (24. Juli): „nun sei nichts mehr zu thun, Alles sei zu Ende.“<sup>1)</sup>

Aber was dann? Man erfuhr, daß 50,000 Mann Franzosen in Französisch-Flandern und an der Maas zusammengezogen würden; war es wegen Nülich-Berg? oder wollte gar der Kaiser das feste Luxemburg nach dem Frankreich längst schielte, wollte er gar seine ganzen Niederlande trotz der holländischen Barriere abtreten? Schon hatten die Differenzen zwischen England und Spanien in den amerikanischen Gewässern — Feindseligkeiten gegen die englischen Colonien, besonders Carolina, Gewaltthaten gegen englische Rauffahrer — einen so bössartigen Charakter angenommen, daß England eine Flotte dahin zu senden beschloß, freilich nicht ohne erst in Paris zu sondieren, wie man das dort aufnehmen würde<sup>2)</sup> Schon hatte Oestreich die Feindseligkeiten gegen die Türken begonnen; daß gerade jetzt der Großherzog von Toscana starb, daß sofort Spanien auf dessen Allodialerbschaft Ansprüche gegen den Lothringer erhob, daß den drohenden neuen Verwickelungen in Italien nur durch den französischen Einfluß in Madrid vorgebeugt werden konnte, leitete den Wiener Hof um so fester an den französischen. Aus Ungarn kamen Zeitungen von den raschen und glänzenden Erfolgen der Kaiserlichen, von der musterhaften Kriegsführung Sedenborffs.

Mehr wie je, schien es, hatten die Seemächte Grund, auf ihrer Hui zu sein. „An unsrer Standhaftigkeit soll es nicht fehlen“, läßt der König

1) In diesem Sinn die kaiserliche und französische Antwort vom 24. Juli: ihre Hülfe bleiben bei ihren Principien, qui consistent à prendre préalablement les mesures les plus promptes et les plus efficaces pour empêcher les ruines de fait. Früher hatten die Seemächte selbst Vorschläge gemacht, die viel weiter gingen, aber S. M. Be et L. H. P. ne pensent plus aujourd'hui de la même manière; quel succès peut-on se promettre des conférences qui auroient été ouvertes dans des principes différents?

2) de quelle manière la France prendrait une telle expédition. Petersburg 2. Juli.

an Eusebius schreiben, 3. Aug., „was Frankreich und der Kaiser wollen, ist klar; das alte Project des Marschall Villars, Frankreich und Oestreich zu verbinden, um der Welt Gesetze vorzuschreiben, ist daran sich zu verwirklichen; die protestantischen Mächte müssen fest zusammenstehen.“ Es ihnen zu ermöglichen, machte er noch ein großes Zugeständniß: er schlug bis zum ausgemachten Vergleich einen status quietus vor: die Civilverwaltung der beiden Lande durch preussische und jülichische Räte, als Garnisonen in Jülich und Düsseldorf Schweizer, die auf Kosten der Lande erhalten werden sollten; für die Verhandlung des Vergleiches ein Termin von einem oder zwei Jahren.

Die Herren im Haag fanden nicht, daß ein solcher status quietus dem Staat den gewünschten Vortheil bringe. Und die strenge Haltung der beiden katholischen Höfe beunruhigte sie.<sup>1)</sup> Auch materieller Verlust stand für Holland in Aussicht.

Fenelon reiste nach Amsterdam, nach andern holländischen Städten, meldete, daß sein Hof sehr unzufrieden mit dem Staat sei, daß die Erneuerung des Commerztractats, um den unterhandelt wurde, unter diesen Umständen schwerlich zu Stande kommen werde. Van Hoey schrieb aus Paris Briefe über Briefe von den Vorwürfen, den Trohungen, die ihm gemacht würden; mit sanftem Ton, unter Thränen habe ihm der Cardinal gesagt, wie tief es ihn betrübe, daß die Staaten jetzt das zurückwiesen, was er so recht ihrem Wunsch gemäß ihnen darzubieten gemeint habe; aber bei der herzlichsten Freundschaft, die er den Staaten trotzdem bewahre, hoffe er auch ferner für ihre Interessen zu sorgen, auch wider ihren Willen. Vor Allem der Commerztractat war für die Herren in Holland ein sehr ernstes Ding; „wenn Frankreich auf Waagregeln besteht,“ meinte der Pensionair von Amsterdam, „so werden wir nicht umhin können, uns dem anzuschließen; wir dürfen keine Macht weniger als Frankreich verlegen.“

Es galt auf die Antwort vom 24. Juli Resolution zu fassen. Der kaiserliche, der französische Gesandte drängten, sie zu beschleunigen; sie empfahlen, einfach zu erklären, daß Sulzbach in Possess von Jülich-Berg bleiben müsse; Fenelon lief von Haus zu Haus: man könne ja die Rechte

1) Eusebius 9 Aug.: man überzeuge sich, daß der Cardinal trotz aller schönen Briefversicherungen a formé le dessein d'exclure l'Etat entièrement tant de cette négociation que de toute particulière et générale et de rendre la France seule arbitre de tous les démêlés de l'Europe; on ne doute point que cette couronne n'ait résolu d'employer la force en cas du besoin pour maintenir la maison de Sulzbach dans la possession de Jülich et Bergues.



Dritter vorbehalten; diese Sache müsse geordnet werden, damit endlich der Generalfriede vollzogen werden könne.

Allerdings lief der Verhandlung über Jülich-Berg zur Seite die über den Beitritt der Seemächte zum Wiener Tractat, dem „Generalfrieden“, wie man gern sagte. Aber eine Anfrage beim spanischen Gesandten, ob sein Hof mit dem Inhalt des Tractates einverstanden sei und demselben beitreten werde, brachte die sehr unerwartete Antwort: „er habe darüber keine Instructionen, aber er glaube für seine Person aussprechen zu dürfen, daß sein König noch keinesweges dem Tractat zugestimmt habe, obschon man das Gegentheil versichern höre, ebensowenig der König beider Sicilien, und er habe Nachricht, daß es mit dem Turiner Hof eben so sei.“

Die Verlegenheit der Seemächte wurde dadurch nicht gemindert; nur um so weniger glaubten sie zu scharf gegen Frankreich auftreten zu dürfen, das nur zu fühlbar die Lage beherrschte. Die Staaten folgten am 20. Aug. eine Resolution — und England schloß sich ihrer Ansicht an — in der sie allerdings Alles in der jülichischen Sache auf die gütliche Ausgleichung stellten, aber der Schluß lautete: „nur wenn man kein Mittel finden könnte, mit Zustimmung der Partheien die Vorbedingung, den provisorischen Besitz mit Vorbehalt der Rechte Dritter, zu erreichen, würden die Seemächte bereit sein, mit dem Kaiser und Frankreich weiter zu concertieren und gemeinsam zu untersuchen, was man thun könne und müsse.“

Vollkommen sachgemäß, wenn auch ein wenig ironisch, lautete die Antwort der Höfe von Wien und Versailles: „mit großer Befriedigung sahen sie, daß sich die Seemächte im Princip für die Possession zu Gunsten Sulzbachs erklärt hätten, wenn auch Preußen im Voraus erklärt habe, einem so billigen Ausweg nicht zustimmen zu wollen, so könne es ihnen doch nur angenehm sein, wenn die Seemächte noch einmal versuchen wollten, sich zu Vermittlern zwischen Pfalz und Preußen zu machen; sie möchten also mit ihnen im Haag oder wo sie sonst wollten Conferenzen halten; wenn dieselben aber wider alles Erwarten ohne Ergebnis bleiben sollten, so würden beide Höfe ins Mittel treten, entweder um zu entscheiden oder thatsächlichen Schritten der Partheien vorzubeugen.“<sup>1)</sup> Sie fügten hinzu: „den Conferenzen müsse aber eine Versicherung der Partheien vorausgehen, während derselben nichts Thätliches unternehmen zu wollen, so wie eine Erklärung an Preußen, daß Pfalz-Sulzbach als Erbe des Kurfürsten im

1) qu'ainsi L. L. M. M. Imp. et T. Ch. interviendroient dans la négociation soit pour la décider ou pour prévenir les voyes de fait, que la partie, qui se croiroit lésée, pourroit entreprendre pour soutenir un prétexte. 18. Oct.

Besitz bleiben werde. Sie fordern also von den Seemächten die Garantie dieses einstweiligen Besizes und Verabredungen von Maasregeln für den Fall, daß Preußen ihn zu stören wagen sollte; ungefähr das gerade Gegen-theil von dem, wozu sich die Seemächte erbieten hatten.

Schon im Juni heißt es in einem Manuscript des Königs: „nur um den Schein zu retten und par grimace weigert sich der Staat noch, der vorgeschlagenen gemeinschaftlichen Declaration beizustimmen, wird aber solches mit der Zeit thun.“ Die gern hätten die Herren im Haag jetzt Preußen bestimmt, Fleiss beizugeben, damit ihre Schwäche nicht an den Tag komme. Sie versuchten dieß und das: „es sei Frankreichs und des Kaisers Absicht, Sulzbachs Anspruch auf die ganze cleve-jülichische Masse voranzustellen und dann als Ausgleich dessen Verzicht auf Cleve, Mark und Ravensberg anzubieten; damit sei für Preußen auch das Oberquartier von Berg verloren, das es vor einigen Monaten noch hätte haben können.“ Als das in Berlin nicht wirkte, wurde dringend geberzt, „der König möge doch nur die Konferenz bescheiden und zugleich versprechen, so lange sie währe, nichts Thatsächliches unternehmen zu wollen, damit, wenn Frankreich darüber des Königs Wort fordere, man ihm sagen könne, eine solche Zusage sei schon da“; „ja wohl“, sagte Horace Walpole hinzu „das sei der Würde des Königs entsprechender“. Man gab Luiscius ein Formular der Art nach Berlin zu senden; als er dieß für ungeringet erklärte, versuchte man ein zweites, in dem dem Könige die Anwendung der reichskonstitutionsmäßigen Mittel vorbehalten war. Leider hatte Jenson davon erfahren, hatte seinen Secrétaire nach Amsterdam gesandt, dort entgegenzuarbeiten; im Rath von Amsterdam, in der Staatenversammlung von Holland gab es heftige Scenen; die Nengälischen und Fugiamen behielten die Oberhand. Aber auch sie thaten dem stolzen Ambassadeur Frankreichs noch nicht genug; er machte den Herren von Amsterdam scharfe Vorwürfe, daß sie auch jetzt noch nicht die geforderten Maasregeln beschloßen, daß sie von der Garantie mit keiner Sylbe gesprochen hätten, und doch hätten sie selbst zuerst Maasregeln gefordert. In ihrer Scham und Bedrängniß kamen sie zu einer glücklichen Ausflucht: „ja wohl hätten sie Maasregeln gefordert, aber *mesures amiables*, nicht *mesures de force*“.

Dann traf aus Berlin der Bescheid ein, daß von solcher Erklärung, wie die Formulare enthielten, keine Rede sein könne. Wie lebhaft bedauerten die Herren im Haag diesen Entschluß des Königs: „nun sei ihm nicht zu helfen; er allein sei an seinem Unglück Schuld; sie hätten gethan, was sie gekonnt.“

„Der Staat zeigt endlich die Klaue,“ sagt ein Rescript vom 14. Dec. Die Herren Staaten fürchteten allerdings künftige Wirren an ihren Grenzen; sie fürchteten mehr noch, daß Frankreich sie wünsche, um mit Seeresmacht an den Niederrhein zu marschieren; aber am meisten fürchteten sie, daß Preußen noch mehr Gebiet, als es schon in ihrer Nähe besaß, gewinnen könne; „das ist ein Messer in unserm Leibe,“ sagte einer der Herren Regenten. Lieber mochte Frankreichs Kriegsmacht an den Niederrhein marschieren; sie kam dann ja mit dem Willen der Republik, der dafür ein guter Commerztractat gewiß war.

So weit war die kaufmännische Politik der Holländer; aus Furcht vor dem Regen sprangen sie ins Wasser.

Und die andere Seemacht that, als wenn sie in der Sache nicht unmittelbar betheiligt sei: „England schließt sich den Ideen Hollands an,“ wie die officiële Formel lautete.

Seit Mitte December konnte man in Berlin nicht mehr zweifeln, daß nächstens die vier Mächte gemeinsamen Schrittes gegen Preußen vorgehen würden.

Konnte Preußen daran denken, sich gegen sie aufrecht zu erhalten?

### Die identischen Noten der vier Mächte.

Die europäischen Verhältnisse lagen nicht mehr ganz so wie im Sommer, als die Heere des Kaisers voll Siegeshoffnung gegen die Türken ausgezogen waren.

Der Anfang war glücklich genug gewesen; Nissa war erstickt, fast das ganze Serbien erobert, von der österreichischen Wallachei aus wurde die Belagerung von Widdin begonnen. Dann rief die Pforte, die zugleich gegen die Russen schwer zu kämpfen hatte, alles streitbare Volk in den nächstgelegenen Paschaliks zu den Waffen, drängte Sedendorffs allzuerstreckte Macht zurück, entsetzte Widdin, nahm Nissa wieder. Durch Niederlagen, Strapazen, Seuchen furchtbar mitgenommen, mußten die Kaiserlichen froh sein, sich hinter der Donau sammeln, sich dort auf den gefürchteten Angriff der Türken bereiten zu können. Sie hatten, was ihnen der Friede von Passarowitz gegeben, Oesterreich-Serbien auf dem rechten Donauufer und die kleine Wallachei bis zur Aluta verloren. Graf Sedendorff wurde abberufen, gefangen gesetzt, der Proceß gegen ihn eingeleitet. Die aufgeregte Stimmung in Wien sah in dem Unglück der kaiserlichen Waffen die Strafe dafür, daß einem Reher der Oberbefehl anvertraut gewesen sei,

daß andere kaiserliche Generale unter ihm die katholische Armee geführt hatten; von den Kanzeln wurde wider sie gepredigt; „es sind dadurch alle Protestanten in der kaiserlichen Armee unglücklich geworden,“ schrieb man am 20. Nov., „indem die Generale Schmettau, Diemar, Doyat, Leutrum, Bentulus und Andere entweder schon in Arrest sind oder dahin kommen sollen.“ Es wurde verbreitet und geglaubt, daß Sedendorff von einem protestantischen Hof Geld bekommen habe, das kaiserliche Heer ins Verderben zu führen.<sup>1)</sup>

Am wenigsten gegen Preußen, meinte der Wiener Hof, so elend die Lage des Kaisers war,<sup>2)</sup> nun andere Seiten aufziehen zu müssen; vielmehr drängte Frankreich, dem Ehrgeiz und der Machterweiterung Preußens entgegenzutreten; man war völlig damit einverstanden, mochten immerhin französische Truppen die Rheinlande besetzen, da die Kaiserlichen zur Zeit es nicht konnten; und wenn Brand an den geheimen Tractat von 1728 erinnerte, so verstand man ihn in Wien eben anders.

Als aber Brand ernster sprach, dem Hofkanzler andeutete, daß der König sich gemüßigt sehen könnte ihn zu veröffentlichen, um zu sehen, was Europa dann von des Kaisers Verfahren sagen werde, da stuzte Graf Singendorff, bat um Gehuld, da die vier Mächte sich demnächst gemeinsam äußern würden, und ließ in Paris und im Haag nur um so mehr zur Eile und zum Ernst mahnen. Zugleich wurden nach Berlin hin Andeutungen gegeben, daß Brand und mehr noch seine Gemahlin in Wien nicht beliebt, ja verhaßt seien. Da der König schon vorher Brand für die Leitung der geistlichen Angelegenheit bestimmt hatte, wurde er aberufen und Geh. Rath v. Borde, der in England gewesen, an seine Stelle gesandt.<sup>4)</sup>

1) Diesen Verdacht spricht selbst Dantons in dem von Arneth benutzten Aufsatz „Traurige Gedanken über den Zustand des kaiserlichen Oesterreich“ aus (Arneth Bl. Lf. 1. p. 368.)

2) Besonders lehrreich ist das lat. Schreiben an den Reichstag 13. Nov. 1737, um zu beweisen, daß nichts weniger der Grund der Ungnade Sedendorffs sei *quo la haine et la jalousie dont on prétend que son titre d'étranger et la communion dont il fait profession, l'ont chargé.*

3) Baron Sedendorffs Journal 12. Dec. 1737: „Diserte der kaiserlichen Erblande, alles verhypotheciert; auf Schlesien zehn Millionen, Bergwerke u. s. w.; aus Böhmen in vier Jahren 100,000 Recruten.“

4) Instruction für G. W. v. Borde als *ministre plénipotentiaire* d. d. 8. Febr. 1738. Sie ist durchaus ohne Gereiztheit. Art. 10 über die silesische Sache heißt es: aus den Legationsacten werde er sehen, „daß man sich an den Tractat von 1728 nicht mehr binden will, daß man aber auf unsere Gegentrede nichts Solides antworten kann, sondern lediglich vorschützt, daß geschehene Dinge nicht mehr zu ändern seien.“ Weitere Gintrede werde

21 \*

Auch die Russen hatten in dem Feldzug dieses Jahres nicht eben Großes erreicht, nur Odschow hatten sie gewonnen und behauptet; sie waren dann auf das nächstliegende Gebiet der Republik Polen, zwischen Bug und Dnieper zurückgegangen, zu nicht geringem Jorn der Polen, der bei den Wahlen zum Reichstag zum Ausbruch kam.<sup>1)</sup> Daß in Curland, nach erfolgtem Tode des Herzog Ferdinand, unter dem Schutze eingerückter russischer Truppen Graf Biron gewählt war (Juni 1737), hatten sie hingenommen.

Nicht minder verändert waren die Verhältnisse Westeuropas. Daß Frankreich mit dem Hofe von Madrid in enger Verbindung stand, in viel engerer als die Welt wußte, gab der Krone Spanien die Möglichkeit, gegen die Seemächte in Sachen des amerikanischen Handels Maßregeln zu ergreifen, durch die sich diese in ihren Lebensinteressen gefährdet sahen. Allerdings war der amerikanische Handel namentlich der Engländer darauf gegründet, daß allem Colonialwan, allen Verträgen, allen Rückenwachen zum Trost der Kaufleute seinen Gewinn auch mit Contrabande suchte, wo er ihn finden konnte; und so zu verfahren hielt er für sein Recht, weil es ja schon lange so gehalten worden sei. Aber seit dem geheimen Familientractat von 1733 — er nahm ausdrücklich die Aufhebung der den Engländern für den amerikanischen Handel gewährten Vorrechte in Aussicht<sup>2)</sup> — begann der Hof von Madrid die Schraube schärfer anzuziehen, die amerikanischen Häfen scharf zu überwachen, gegen die in den spanischen Gewässern Amerikas fahrenden fremden Schiffe das Durchsuchungsrecht zu üben, Contrabande europäischer Waaren, Rückfrachten verbotener Ausfuhr (Campescheholz, Salz von Tortuga u. s. w.) rücksichtslos als gute Brise zu behandeln. Vor Allem dieß Durchsuchungsrecht war äußerst unbequem;<sup>3)</sup> mit jedem Jahre wuchsen die Klagen der englischen Kaufleute; sie forderten in heftigen Petitionen vom Parlament Schutz „ihres freien

juar vergeblich fern, doch solle er bei jeder Gelegenheit erkennen lassen, „es müßte uns zwar sehr schmerzhaft und mißfährn wir uns sehr nicht darinn zu finden . . . hoffen aber, daß der Kaiser seinen Ruf der Gerechtigkeit bewahren und seine Verpflichtungen erfüllen werde.“

1) Der Kronprinz an Grumbow, Rhaußberg 4 Oct: l'orgueil et le dédain de cette impérienne maison (d'Autriche) devoit être rabattu par tous les coups, qui lui sont arrivés, et de plus le Roy aura bientôt la consolation de voir la haine brouillée avec la Russie, et par conséquent tous les projets de son fiere ennemi détruits comme les feuilles le sont en cette saison par l'effort des aquilons.

2) Art. 4: Si . . . S. M. Cat. juzgare conveniente con la participación de S. M. Chr suspender à la Inglaterra del goce del comercio y de las ventos de que goza u. s. w.

3) interrompre la navigation sous prétexte d'examiner et rechercher si les vaisseaux ont fait un commerce illégitime.

und legitimen Handels.“<sup>1)</sup> Schon nahmen die Spanier auch Gebiete, welche von den englischen Colonieen in Georgien und Carolina aus occupiert worden waren, als ihnen zuständig in Anspruch, begannen sich in ihnen festzusetzen. Der Lärm in England wuchs; die Opposition rüstete sich, im nächsten Parlament mit diesen Fragen gegen das Ministerium Walpole Sturm zu laufen; in aufregenden Pamphleten, mit wahren und erlogenen Geschichten wurde die öffentliche Meinung bearbeitet; man sah einer höchst stürmischen Session entgegen.

Wie wenig Cardinal Fleury an dem Zwiespalt der beiden Mächte theilhaftig scheinen mochte, er hielt mit jenen spanischen Verwickelungen England in Athem, wie er den Kaiser, der mit dem Türkenkriege vollauf zu thun hatte, mit der Sorge um neue Anmachungen der Höfe von Turin und Neapel „mit der beständigen Apprehension, daß Spanien ein neues Vessien auf Italien hege,“ so in Dependenz hielt, daß er blindlings folgen mußte.“ Und Holland hatte er mit der Erneuerung des Commerztractates, von Anderem zu geschweigen, völlig an der Leine.

Wie drohend immer das Concert der vier Mächte gegen Preußen erscheinen mochte, man übersah in Berlin die allgemeine Lage hülänglich, um nicht vor ihren Conferenzen und Voten zu weichen. Militärisch zählte weder Holland noch England. England um so weniger, da Georg II. sein Hannoverland um seinen Preis der Gefahr, übertraunt zu werden, ausgesetzt hätte, Holland um so weniger, da die dort herrschenden antiauranischen Parteien mit einem ernstlichen Kriege fürchten mußten, wie 1672 die Statthalterchaft des Draniers sich erneuen zu sehen, die auch Georg II. wünschte. Und der Wiener Hof hätte jetzt gegen Preußen nicht mehr als die Waffe kaiserlicher Machtpatrücke verwenden können, deren Erfolglosigkeit sein Ansehen im Reich nur noch mehr geschwächt haben würde. Es blieb im Wesentlichen nur Frankreich; „nach den Franzosen frage ich nicht,“ schreibt der König an den Fürsten von Dessau; „wenn nur die Schweden und Russen dabei stille sitzen, mit den andern nehme ich es auf; es hat der David den Goliath mit der Schleuder todt geworfen; wo ich sie schlage, alors comme alors.“

1) Wir liegt sie in französischer Uebersetzung vor: *très humble requête des marchands et maîtres des Plantages pour eux et autres tant négociants qu'intéressés dans les colonies Britanniques en Amérique* 24. Oct. 1737. In den letzten 6 Jahren waren 156 englische Schiffe von den Spaniern aufgebracht.

2) Berodes Bericht aus Wien 28. Mai 1736. Chamberet 7. April: der Kaiser dachte, da Spanien noch immer die ganze Armee von 1735 in Italien habe, que l'Espagne pourroit bien retourner en Italie quoique l'Empereur compte sur la garantie de la France.

Rußlands mußte er sicher sein. Die Wahl Biron's gab die Möglichkeit, die vor zwei Jahren vergebens gepflogenen Verhandlungen mit dem Petersburger Hofe mit Erfolg aufzunehmen. Hatte Biron für den Preis Curlands die sächsisch-österreichische Politik bei der Kaiserin vertreten, so konnte er, um sich und seiner Familie das Herzogthum zu erhalten, die Freundschaft Preußens nicht entbehren; wenn er die preussische Garantie gewinnen wollte, so mochte er die Kaiserin zu der Allianz mit Preußen bewegen.<sup>1)</sup>

Warbefeels Berichte im October zeigten, daß Biron, Herzog Johann L. wie er sich nun nannte, sehr bereit sei auf diesen Handel einzugehen. Darauf des Königs Weisung an seine Minister (4. Nov.): „seine Intention sei, sich mit dem russischen Hofe um jeden Preis wieder zu repatriieren, insonderheit weil er jetzt keine andere Allianz habe, auf welche er sich verlassen könne; der Hauptzweck sei, daß der russische Hof bei entstehenden Weitläufigkeiten wegen Jülich-Berg, wie auch Ostfriesland, Preußen gegen Polen, Sachsen, Schweden und den Kaiser den Rücken frei halte, so wie, daß die Kaiserin ihm 12 Bataillone und 4000 Kosaken vorkommenden Falls überlasse. Dafür bot Preußen der Kaiserin eine „ewige Allianz“, Verzicht auf alle preussischen Ansprüche auf Curland, und, wenn das Haus Biron aussterbe, Anfall des Herzogthums an Rußland; Preußen forderte die russische Garantie der jülichischen Succession.

Die ersten Nachrichten Warbefeels über die Aufnahme seines Vorschlags — sie waren Mitte December in Berlin — lauteten nicht eben günstig: man fürchte, den Wiener und den Dresdner Hof vor den Kopf zu stoßen, was man unter den jetzigen Umständen sorgfältig zu vermeiden suche; vielleicht sei etwas zu erreichen, wenn er den Artikel von der jülichischen Garantie aufgeben dürfe.

Seit dem Ausgang Decembers wußte der König, was die „Quadrilleurs“ wie er sie nannte, vorhätten, und daß sie eifrig daran waren, ihre identischen Noten in Form zu bringen. Er hatte sofort Weisung gegeben, die Truppen fertig zu halten. Als Manteuffel, der als Privatmann in Berlin lebte und fortfuhr, unter der Hand die Politik des Dresdner Hofes zu machen, den Rath gab, in so bedenklicher Lage Freunde zu suchen, — namentlich August III. könne man mit der Anerkennung als Polenkönig gewinnen,

1) So Bodentrost (Gesandtschaftssecretair, den Warbefeel nach Berlin sandte) 5 Aug. 1737 in einem sehr reichen Memoire „Dynamisch-geheime Gedanken über die jetzige Staatsanageheit zwischen dem königl. preussischen und kais. russischen Hof und welchergehalts solche zu heben.“

ihn und zugleich den Wiener Hof, die allerdings, so sagte er, sich schon auf alle Fälle bereit machten, Pferde kauften u. s. w. — so ließ ihm der König mit einem Compliment danken; <sup>1)</sup> nur auf die Bitte um Verwendung für den unglücklichen Sedendorf antwortete er ihm auf das Herzlichste; er hatte selbst an dessen Rufen nach Wien geschrieben, jeden guten Dienst, den er ihm leisten könne, anzubieten. <sup>2)</sup>

Am 10. Febr., hieß es, würden die vier Mächte ihre „solenne Vorstellung“ in Berlin überreichen lassen. Der König wies einige Tage vorher seine Minister an, die Herren Gesandten „höflich und mit vielen Reverenzen“ zu empfangen, sich ihre Schriftstücke vorlesen zu lassen, sich dieselben auszubitten, sie versiegelt einzusenden; er habe nicht die Absicht zu antworten, sondern werde es machen wie Wallenstein, der die kaiserliche Ordre zwar ehriebetig gekußt, aber auf den Kamin gelegt habe; und wenn die fremden Herren auf Antwort drängten, sollten sie ihnen sagen: der König werde die Sache gewiß reiflich überlegen, und wenn S. M. Resolution einlaufe, würden sie das Vergnügen haben, sie ihnen mitzutheilen.

Am 10. Februar Vormittags kamen die vier Gesandten nach einander in das Conferenzzimmer, zuerst der kaiserliche, Baron Demrath, der ein deutsches Schreiben vorlas und übergab, dann Gen. Freiherr Sintel van Neebe, nach ihm Marquis v. Chetardie, zuletzt Capitain Guy Diden mit französischen Schreiben. Es waren identische Noten, die sie überreichten, beigefügt Abschrift derjenigen, welche gleichzeitig in Mannheim übergeben wurden; es war darin gefordert, daß der König seinem Gesandten im Haag befehle, mit denen der vier „unparteiischen“ Mächten in Conferenz zu treten, um durch deren „Vermittelung“ zu einem glüklichen Accommodement in der sülischen Sache zu gelangen; aber da kein glüklicher Erfolg möglich sei, wenn nicht vorher Alles aus dem Wege geräumt sei, wodurch

1) Eigenhändig aus einem Schreiben an Oraniblow 21 Jan 1738: .. touchant les Impériaux et les Saxons qu'ils fassent ce qu'il leur plaira, si ils achètent des chevaux d'équipage et d'artillerie, s'est prioux (prieux), il faudra faire venir les troupes de France (Österreich) et se tenir prêt à se défendre et le premier qui se bouge, lui tomber sur le corps. Rautensfel schreibt nach Dresden 10 Febr: tout est icy en mouvement, le Roy étant fermement résolu, dit-on, de faire marcher 20,000 h. .. les dispositions paraissent fort sérieuses u. s. w.

2) Baron Sedendorf sandte ein Schreiben mit, daß er gleich, wenn es der König gelesen, zu verdrucken hat. Marginal des Königs an Oraniblow's Brief vom 10. Febr: „je suis trop ami de pauvre Sedendorf de parler à une qui vit, je l'ai vu seul et personne ne le sait. . . enfin il faut qu'il aie la consolation à Dieu et penser qu'il est vieux et qu'il décompens bientôt, und denn ist erledigt; darauf verlaßt es mich auch, wenn ich tote bin, so wech ich non nicher, alle erledigt.“



die Verhandlungen geführt werden könnten, so werde der König ersucht zu erklären und sein Wort zu geben, daß er während der Zeit der Conferenzen nichts unternehmen, noch versuchen wolle, sich der fraglichen Lande ganz oder zum Theil zu bemächtigen; es scheine ein Termin von zwei Jahren angemessen oder, wenn inzwischen der Fall eintrete, ein kürzerer von dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz an gerechnet; der König wird ersucht so schnell als nur möglich zu antworten, und von seinen gerechten Absichten erwarte man, daß er diesem einzig möglichen Wege, zu einem gütlichen Schluß zu kommen, zustimmen werde; die gleiche Versicherung werde von dem Kurfürsten von der Pfalz gefordert, und aus der beigelegten Abschrift der demselben überreichten Note werde der König sehen, daß alle nöthigen Bestimmungen für das Provisorium, falls es eintrete, getroffen, und daß dieselben den Rechten Preussens in keiner Weise präjudicirlich seien.

Gerade das waren sie im vollsten Maße; sie gewährten dem Pfälzer Hause, wogegen Preussen sich durchaus erklärt hatte, den provisorischen Besuß.<sup>1)</sup> Und es war eben weiter keine Artigkeit, wenn der König von Preussen und der Kurfürst von der Pfalz zum Schluß in denselben Worten mit den „gerechten Vorwürfen“ der vier Mächte und ihren „gemeinsamen Schritten“ bedroht wurden.<sup>2)</sup>

Wohl hätten die vier Mächte eines großen Erfolges sich rühmen können, wenn Preussen vor ihren identischen Noten wich. Im Entferntesten nicht war der König dann aufgelegt: „nur lähn“! schrieb er seinen Ministern und an Orumblow: „sagt Winkel, ich lache über diese Comödie,<sup>3)</sup> ich sei sein und der Holländer guter Freund, aber ich wäre neugierig darauf, eine französische Armee so nah an ihrer Grenze zu sehen; sie könnte nicht weniger als 80,000 Mann stark kommen, und dann könnte es gehen wie 1672.“

Aber die Minister wurden bedenklich: gewiß werde der Pfalzgraf so gleich und zustimmend antworten, vielleicht der Kaiser die Sache an den

1) Der Kurfürst soll erklären und sich verpflichten, daß im Fall seines Todes . . . il ne sera rien altéré dans l'administration politique civile et militaire des états ou pays contestés et que la possession provisoire des dits états et pays qui restera en attendant au Prince de Salmbeck ne pourra donner aucun avantage ni porter aucun préjudice à qui que ce soit tant en possession qu' en pétition.

2) Elles se flattent que le Roy de France ne se refusera point à l'engagement . . . et qu'il ne vaudra point s'attirer de justes reproches de la part des quatre puissances aussi considérables qui se proposent de soutenir conjointement et avec fermeté les caractères d'impartialité qu'elles annoncent aujourd'hui par les principes qu'elles ont adopté en commun. So in der Note an Kurpfalz und vice versa.

3) que je me moque de ces comédies. Der König an Orumblow 10. Febr.

Reichshofrath oder an den Reichstag bringen und dann die Execution der Sentenz dem Reich unter Assistent der vier Mächte auftragen. Grumbow, dessen Gutachten der König forderte, war sehr anderer Meinung: „wie es mit den vier Mächten und ihrer Harmonie bestellt sei, wisse man; sie seien weit entfernt den Krieg zu wünschen, man müsse die Sache hinziehen und Zeit gewinnen; <sup>1)</sup> daß sie einen Termin setzen sollten, sei nicht zu befürchten; sie würden sich zehnmal bedenken, gegen einen Staat wie Preussen eine so ungewöhnliche Methode zu brauchen“. Er schlug vor, den vier Herren zu sagen sie würden begreifen, daß, da sie an ihren Schreiben so viele Monate gearbeitet, auch der König nicht sofort antworte, sondern sich Zeit nehmen zu erwägen; daß um so mehr, da der Kurfürst, Gott sei Dank, noch einer guten Gesundheit genieße. „Ich würde die Klagen eifrig fortlegen, durch einen starken Bräuterkopf bei Rinden den Uebergang über die Weser sichern, die preussischen Gesandten anweisen, weder zu drohen noch sich zu beklagen, sondern, wenn sie gefragt werden, in Rathsein zu antworten und übrigens so phlegmatisch und gehalten als möglich zu bleiben.“

Allerdings gar nicht zu antworten, wie zuerst des Königs Meinung gewesen, hätte beleidigend erscheinen und einen ablehnen Eindruck auf das Publicum machen können. Der König befahl (15. Febr.) eine Antwort zu entwerfen in höflichen und allgemeinen Ausdrücken, mit denen man sich in nichts binde, auf nichts eingehe; es gelte nur Zeit zu gewinnen und zu hipotieren. Von den drei Entwürfen, die vorgelegt wurden, wählte der König den von Thulemeier, den kürzesten. „Das Einzige“, heißt es darin, „was dem König Bedenken macht, (saut de la peine) sind die Ausdrücke, welche für den Prinzen von Sulzbach einen provisorischen Besitz andeuten zu wollen scheinen; der König begreift nicht wohl, wie ein solches Arrangement mit der Unparteilichkeit der Vermittelung zu reimen ist, aber wie man mit einem Schatten von Gerechtigkeit ihm ein Recht, das er hat, nehmen, es Jemanden, der es weder an sich hat, noch durch einen Rechtspruch in petitorio erhalten hat, geben kann; bei aller Deference des Königs für die vier Mächte ist es ihm unmöglich, dazu die Hand zu heben, und er erwartet von der Billigkeit der vier Mächte, daß sie auf diese Idee nicht bestehen, sondern die Gewogenheit haben werden, sich über diesen Punkt in

1) une conduite soutenue sans se laisser ni se laisser et gagner le temps avec l'épée. Grumbow an die Minister u. d. „zu große Kunst rathet Grumbow auch kein, von den Conjunctionen, dem Misstrauen und den differenten Interessen der Quadranten zu profitieren und sich zuletzt mit dem mächtigsten, er sei wer er wolle, zu dem Zweck zu setzen und in allen Etappen durch eine mässige Conduite die Quadranten glücken zu machen, man habe was im Hinterhalt, worauf man sich verleihe.“

solcher Weise zu erklären, die es S. M. möglich macht, eine weitere Antwort auf ihre Memoires zu geben.“<sup>1)</sup>

Also Preußen erklärt einfach, auf der von den vier Mächten gegebenen Grundlage nicht unterhandeln zu wollen. Natürlich, daß der Mannheimer Hof um so entgegenkommender die geforderte Erklärung (13. Febr.) nach französischer Weisung gab, „unter der Bedingung, daß Preußen den provisorischen Besitz des Pfalzgrafen von Sulzbach anerkennt und die vier Mächte ihn garantieren.“

Weber diese Bedingung war nach dem Sinn der Seemächte, noch jene kühle Ablehnung nach dem Frankreichs und des Kaisers. Chetardie verließ Berlin, weil er seine Privatgeschäfte ordnen müsse, Marquis Fenelon den Haag, wie man meinte, um dem preussischen Hofe jede Aussicht auf Nachgiebigkeit zu nehmen.

Aber selbst Fenelon hatte nicht umhin können, die Feinheit und Gemessenheit der preussischen Antwort anzuerkennen.<sup>2)</sup> Auch der kaiserliche Gesandte, berichtet Luitcius, habe sie vortrefflich gefunden; nur der Rathspensionair bemühe sich die verkehrtesten Gerüchte zu verbreiten, um Preußen verhaßt zu machen; aber es helfe ihm wenig; in den Gasthäusern und auf den Treffpunkten sei von nichts als von der vortrefflichen preussischen Erklärung die Rede; wo er sich sehen lasse, werde er beglückwünscht; es sei, als wenn ein großer Sieg errungen worden in dem Moment, wo man es am wenigsten gedacht. Man sage, die vier Mächte hätten gemeint, mit einem Federstrich die Sache abmachen zu können, und sähen nun, daß sie zu früh und vergeblich abgeschossen; man sehe, daß ein solches Complot vieler gegen Einen ein gefährlich Ding sei, und Jeder fühle dabei, daß es ihm eben so hätte gehen können.<sup>3)</sup>

Allerdings hatte der Schritt, den Preußen gethan, für Deutschland und für Europa eine große Bedeutung. Nur dem Schein nach war es das

1) Die preussische Antwort vom 19. Februar 1738: et qu'elles auront la bonté de se déclarer sur cet article de manière que S. M. puisse donner sa réponse ultérieure sur les mémoires n. f. 10.

2) Luitcius 28. Febr.: begreiflich qu'il n'est pas étonné de notre refus, car il s'étoit coiffé de faire cette affaire croyant que nous ne pouvions faire un mauvais accommodement, c'est son style, c'est à dire que tout moreson grand ou petit doit être reçu comme un par don. Il croit aussi que nous perdons l'heure de berger et que post erit occasio calva. Und Chambrier schreibt an Grumbow aus Paris 1. April: la conduite que le Roy notre maître tient est admirable, elle est de goût des gens sages et impartiaux, qui ont trouvé la réponse de S. M. très convenable.

3) So Luitcius an den König 28. Febr. und an Grumbow 7 März: tant on airo de ligue et de complot des plus forts contre un seul sont hais d'un chacun à cause de

Concert der vier Mächte, dem Preußen entgegentrat. In der That handelte es sich darum, ob fremde Mächte mit inneren Fragen des Reiches ihre Rivalitäten ausgleichen und ihre brüchigen Beziehungen stützen sollten; es handelte sich darum, ob das Haus Oestreich die kaiserliche Autorität und das oberrichterliche Amt nach Belieben verleugnen oder missbrauchen dürfte, sich den Dank und die Hülfe fremder Mächte zu gewinnen; es handelte sich darum, ob das pfälzisch-bairische Haus zum Lohn dafür, daß es sich an Frankreich verkauft hatte, sein Handgeld dafür, daß es dem Kaiser die pragmatische Sanction gewährte oder zu gewähren Hoffnung machte, auf Kosten eines Aufstandes im Reich Land und Leute gewinnen sollte, nicht weil es mächtig genug war, solchen Gewinn selbst zu erlösen und zu behaupten, sondern weil es ohnmächtig genug war, auch wenn es ihn heimgebracht, von denen abhängig zu bleiben, von denen es ihn erhielt. Wahrlich nicht bei der mittelsächsischen, nicht bei der kaiserlichen Fahne war die deutsche Sache; „den ganzen Gewinn wird Frankreich haben, es wird noch so weit kommen, daß der Kaiser und alle Reichsfürsten in Versailles in den Vorzimmern werden aufwarten müssen.“<sup>1)</sup>

Für Europa handelte es sich darum, ob Frankreich die dominierende Macht, die Europa der militärischen Ueberlegenheit Ludwig XIV. in immer neuen Coalitionen endlich entzogen hatte, mit diplomatischen Künsten von Neuem emporrichten, Hand in Hand mit den bourbonischen Höfen in Spanien und Italien sie um so furchtbarer machen sollte. Furchtbarer darum, weil von den alten Gegnern Frankreichs keiner mehr sich gegen Frankreich zu lehnen wagte; Holland nicht, weil es ohne militärische Kraft und mit staithalterlosem Regiment vor einem Kriege plünderte und mehr noch als in Johann de Witts Zeit nur für Handel und Wandel lebte; England nicht, seit es bei den wachsenden amerikanischen Differenzen mit Spanien voll Sorge war, daß Frankreich für den Hof von Madrid eintreten, den Vorzug im amerikanischen Handel gewinnen könnte, und zugleich die wachsende Seemacht der vereinten bourbonischen Höfe fürchtete; am wenigsten der Wiener Hof, der seit dem elenden Ausgang des Krieges von 1735 sich ganz in Frankreichs Arme geworfen hatte, und in der Freund-

*L'exemple hédois mûrit ceux qui et l'on ne sçait comment désigner avec le bien que l'on nous veut d'avoir détrouppé ceux qui ont tenu dans l'erreur le public ay et ailleurs sur notre chapitre.*

1) Oder, wie der drastische Ausdruck des Königs lautet, vorant obligés d'aller faire les piliers d'antichambres à Versailles. In einer Unterhaltung mit Kamboussel, dessen Bericht 22. Aug. 1738.

schaft Frankreichs Heilung für alle bisherigen Schäden und Sicherung gegen alle künftigen Gefahren zu finden meinte.

Die preussische Politik war sich dessen sehr wohl bewußt, daß sie mit jener Antwort vom 19. Febr. dem Hofe von Versailles den Handschuh hinwarf; „wollen die vier Mächte ausführen, was sie begonnen, so müssen sie wenigstens 80,000 Mann ins Feld führen; aber weder England hat so viel Truppen, um 20,000 Mann zu stellen, noch weniger die Herren Staaten in ihrem desarmierten Zustande, am wenigsten der Kaiser, und daß Frankreich für die andern eintrete, kann weder Holland noch England zugeben; sollte England hannoversche Truppen nehmen wollen, so würde man Hannover leicht außer Stand setzen etwas zu unternehmen; gesetzt aber, daß die vier Mächte Mittel fänden, Schweden, Dänemark, Sachsen, Rußland, Polen gegen Preußen zu setzen, so müßte man aus der Noth eine Tugend machen und stille sitzen, bis bessere Conjunctionen kommen.“<sup>1)</sup> Mit den vier Mächten, mit Frankreich war der König gemeint, es aufzunehmen zu können.

In diesem Sinne machte er seine militairischen Dispositionen: die Festungen in Preußen, Pommern, den Marken bleiben mit wenigen Bataillonen besetzt; die Regimenter aus diesen Provinzen, 60 Bataillone, sammeln sich bei Halberstadt; von dort wird nach dem Westen marschirt, die Regimenter der westlichen Provinzen schließen sich an, Alles sammelt sich bei Duisburg. „Es ist viel gemacht, so meine Erblande schwach besetzt zu lassen; aber ich kann die Elle nicht länger machen als sie ist, und corpsweise lasse ich mich nicht schlagen; Alles für Alles.“<sup>2)</sup>

Es machte außerordentliches Aufsehen, daß man Anfangs März in den Zeitungen las: Preußen ziehe eine Armee von 40,000 Mann im Elbischen zusammen, an die Regimenter sei Befehl ergangen sich marschirtig zu halten. Den erschrocken Herren in Holland wurde geantwortet: „auch

1) So des Königs Schreiben an seine Minister 18. Febr. 1738: „und stille sitzen, wenn gleich die Sulzbacher sich in Jälich-Berg huldigen lassen und sich in die gewaltthätige und unabweisliche Possession setzen; dabei man hiesiger Seite durch gehörige Protectionen sich zu reserviren und die Ausführung auf bessere Conjunctionen zu versetzen hätte.“

2) Der König an den Fürsten von Anhalt 18. März 1738 (Orich p. 285): „dieses ist eine affaire d'honneur et point d'intérêt, also ist hier nichts zu acquiesciren, sondern daß die puissances mich nicht so courtoisement behandeln sollen und mir nur der Heber eine solche baronne thun machen. Denn beginn bin ich ja alt, mich auf meine hundert Jahre zum Hundstott machen zu lassen. Also werde nicht nachgeben, bei ich unterliege und davon soll mich nichts bringen als die soros vieler puissances; denn nach den Franzosen frage ich nichts darnach“; folgen die oben citirten Worte.

Frankreich habe 50,000 Mann an der Grenze versammelt, Preußen wolle sich nicht überfallen lassen; sie sollten doch Gott danken, daß noch eine Nacht da sei, die zu offene Thüre zu hüten, in die der Wolf jeden Augenblick einbrechen könne“. Dazu verbreitete sich von Brüssel her das Gerücht, daß der Kaiser — denn die Bemühungen, den Frieden mit den Türken zu schließen, waren gescheitert — das mallonische Flandern gegen eine Kaisei an Frankreich in Hypothek geben werde; wie Graf Uhlsehl sagte, weil man in Holland und England der Kaisei so große Schwierigkeit gemacht habe und damit den Kaiser zum Neubersten treibe <sup>1)</sup> Um den Schrecken zu vollenden, ließ der französische Hof erklären, von Erneuerung des Commerztractats, der im April zu Ende ging, könne nicht eher die Rede sein, als bis Holland die jallische Garantie unterzeichnet habe; „nun ist der Cardinal, der bisher ein Engel in ihren Augen war, plötzlich ganz schwarz geworden.“ Die Verlängerung des Tractats auf ein Paar Monate machte die Sache nicht besser, sondern die Qual der Herren in Holland nur länger und zwingender.

Mit der Antwort vom 19. Februar getraun jenes nebelhafte Phantom des europäischen Concerts, mit dem die Seemächte lange genug ihr Unwesen getrieben und das große Wort in Europa zu führen versucht hatten als Hüter des Gleichgewichts, Beschirmer der Staatenfreiheit, Vorkämpfer des Protestantismus und wie alle die schönen Phrasen lauteten, mit denen sie sich selbst und andere über die wirkliche Lage der Dinge täuschten.

Denn die vier Mächte hatten verhandelt „vereint und mit Festigkeit“ ihre Beschlüsse zur Geltung zu bringen. Wie wäre daran zu denken gewesen! „der Staat wird, so heftig auch Frankreich drängt, zu gewaltsamen Maßregeln die Hand nicht bieten“, sagte der Pensionair von Amsterdam zu Linsciuß, „noch weniger zu der Garantie, die Kurpfalz fordert, man wird noch ein Expedient finden“. Und in England war das Parlament eröffnet und bereits in den heftigsten Debatten über den Handel mit Amerika; es kam in beiden Häusern zu Beschlüssen, die den Krieg mit Spanien unvermeidlich zu machen schienen; es wurde eine Flotte unter Admiral Haddock

1) Fürstlich H. Witz.: die Unparteilichkeit des Kaiserlichen Hofes mit Holland und England machte; Uhlsehl sagt que le Roy d'Angleterre agissoit d'une manière ouvertement opposée aux intérêts de l'Empereur à Ratibonno non seulement dans l'intérieur des murs Romains, mais aussi dans toute autre chose où ce prince étoit intervenant de près ou de loin, que la cour de France agissoit de la même manière et que partout où il étoit question de harter l'Empereur il y avoit une conformité si grande entre ces deux cours, que l'on en devoit croire nécessairement, qu'en ces choses elles se sont concertées.

ausgesandt, es wurden die Generalstaaten aufgefordert mit England gemeinsame Sache zu machen.

Dem gegenüber Frankreich und der Kaiser. Nicht als ob der Cardinal begierig gewesen wäre, Frankreich in große kriegerische Unternehmungen zu verwickeln; er hatte nur zu vielen Grund, nicht gewagtes Spiel zu spielen.<sup>1)</sup> Aber er nahm die Dinge an, als ob es Frankreichs Ehrenpflicht sei, den Frieden zu sichern, das Recht zu halten und die unterdrückte Unschuld aufrecht zu erhalten; wenn Frankreich im Verein mit den andern großen Mächten das Recht Sulzbach anerkannt hatte, so durfte sich Preußen nicht erlauben, von diesem Recht eine andere Ansicht zu haben. Und der Wiener Hof in seiner „forcirten Freundschaft mit Frankreich“ hätte nicht anders können als folgen, selbst wenn er nicht mehr als alle Niederlagen, Verluste und Demüthigungen das Wachsen Preußens gefürchtet hätte. Unsonst mahnte Borde in Wien wieder und wieder an den Vertrag von 1728, von dem Preußens pragmatische Garantie bedingt sei; bald wurde ihm die Antwort: „wir können nicht mehr anders, wir haben nicht mehr freie Hände.“<sup>2)</sup>

Was damals in Wien mit dem Marquis von Bri-Direpsiz verhandelt worden, liegt mir actenmäßig nicht vor; die preussischen Berichte werden wiederholt, daß der Marquis mit Hartenstern und dem kurpfälzischen Gesandten Gen. von Wachtenboul in vertraulichem Verkehr stehe; und in Paris war gleich bei des Marquis Abreise im Februar das Gespräch der Salons gewesen, daß das Ergebniß dieser Sendung ein coup d'éclat sein werde, wie ihn Niemand erwarte. Bezeichnend war, daß der Wiener Hof, der bisher in der sächsischen Frage das sächsische Kurhaus seine Gunst hatte hoffen lassen, jetzt andern Tones sprach. August III hatte sich erholen, sein Corps in Ungarn, das auf die Hälfte zusammengeschrumpft war, von Neuem vollständig mit vorgehen zu lassen, wenn er zu den Conferenzen in der sächsischen Sache eingeladen und dem Reichshofrath Befehl

1) *Extrait* 16. Mai nach den geheimen Nachrichten aus Paris: la maladie du Roi, l'age extrêmement avancé du cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie, la plupart des seigneurs, qui suivent la cour, totalement ruinés, l'esprit de malice, de satire et de hardiesse poussé à un point qu'il semble qu'on n'y croient plus personne, tout cela fait appréhender que le Roi venant former les yeux la cour sera d'abord déchirée par plusieurs factions, qui ont des sommes pour abais.

2) So Borde's Bericht vom 28. Mai u. 11. Juni 1738. Es heißt schon im Königl. Rescript 22. April 1738 an Borde „es scheint wohl, daß nachdem man dort, in Betreff unserer Treu und Glaube einmal günstig auf die Seite gesetzt, man den machtheblichsten principes folgen und nicht méchant à demi sein wolle; nur mühen es an einem Ort gestellt sein lassen“ u. s. w.

gegeben werde, den von Sachsen anhängig gemachten Proceß wieder aufzunehmen; der Wiener Hof machte unerwartete Schwierigkeiten; noch im Juli, im August schwebten die Verhandlungen.

Auffallend lange währte die Verhandlung zwischen den Höfen von Paris und Wien über das nach der Antwort vom 19. Februar einzuschlagende Verfahren, im April hieß es, daß sie den Seemächten einen Garantievertrag zu Gunsten Sulzbachs mit Festsetzung der von jeder der vier Mächte zu stellenden Truppen vorschlagen wollten. Dann wieder verliefen Wochen, ohne daß die Sache weiter kam.

Endlich Anfang Juni kehrte Fenelon nach dem Haag zurück; am 4. Juni übertrug er und der kaiserliche Gesandte den Herren Staaten den verabredeten Antrag die völlig unerwartete Antwort vom 19. Febr. lassen erkennen, daß der König von Preußen entschlossen und geräthet sei, beim Tode des Kurfürsten sich mit Gewalt in Besitz zu setzen und so die Ruhe Europas trotz der eben so zweckmäßigen, wie unparteiischen Absichten der vier Mächte zu stören; die Unbeugsamkeit (*l'inflexibilité*) des Königs von Preußen gestatte nicht länger die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gegen die Gefahren, mit denen so Europa bedroht sei, zu verzögern; „die vier Mächte sind Europa Rechenschaft schuldig über die Folgen eines so eclatanten Schrittes, wie sie ihn diesem Fürsten gegenüber gethan; sie sind es sich selbst und ihrer Ehre schuldig, zu zeigen, daß sie nicht vergebens ihren Willen kund gethan“. Somit beantragen die beiden Gesandten gemeinsame Conferenzen, um die weiteren vorbeugenden Schritte zu verabreden und in Vollzug zu setzen.<sup>1)</sup>

Die Herren Staaten begannen sich zu berathen; sie schwankten her und hin. Sie hofften auf Horaces Walpoles Ankunft, der „die Ideen seines Hofes“ zu überbringen angekündigt war (Ende Juni); er kam nicht, wegen irgend eines Todesfalles in seiner Familie. Wohl aber forderte der englische Hof endlich kategorische Erklärung, wie sich die Staaten zu verhalten gedächten, wenn England sich genöthigt sehe, mit Spanien zu brechen; (Ende Juli), es wurde angedeutet, daß wenn Holland den Gewinn des neutralen Handels zu machen hoffen sollte, England denselben nicht dulden

1) Pour traiter coërdiement de la nature et l'étendue des précautions à prendre contre les rois de fait. Il faut aussi que le Roy de Prusse demeure persuadé de la fermeté des quatre puissances à soutenir les principes qu'elles n'ont adoptés qu'avec une délibération, et c'est même l'unique moyen d'engager ces princes de faire de plus sérieuses réflexions sur le reproche dont il se chargerait aux yeux de toute l'Europe, s'il refusait d'y acquiescer.



würde. Von der andern Seite drängte nicht bloß Frankreich mit dem Commerztractat; auch der Wiener Hof fand ein Mittel, zugleich Georg II. und Holland fühlen zu lassen, daß er unzufrieden sei. Die im Herbst 1736 an Hannover übertragene Commission in Ostfriesland war immer noch nicht in Wirksamkeit getreten; jetzt im Juni wurde ein kaiserliches Decret (vom April) veröffentlicht, das den endlichen Beginn der Commission befahl; die von den Generalstaaten wiederholt geforderte Zulassung zu der Vergleichshandlung in Auriach wurde ausdrücklich zurückgewiesen.<sup>1)</sup> Die Commission ist dann in Auriach eingerückt und hat bis in den Herbst mit Prüfung der Vollmachten und andern Vorfragen ihre Zeit verbracht. Noch an anderen Conferenzen hatten die Herren Staaten Theil zu nehmen gefordert, so denen in Lilla zur Regulierung der lothringischen Grenzen gegen das Reich und Luxemburg, weil sie wegen der Barrierefestungen dabei betheiligt seien, es wurde ihnen geantwortet, daß diese Sache nur Frankreich und den Kaiser angehe.

Endlich am 18. August erfolgte die Resolution der Generalstaaten; im Einverständniß mit England erklären sie, weder auf die Garantie für Pfalz-Sulzbach noch auf Maßregeln gegen Preußen eingehen zu können, sondern einfach als „unparteiische“ Vermittler verfahren zu wollen.

Die Spaltung der vier Mächte war offenkundig;<sup>2)</sup> Fenelon sprach die höchste Entrüstung aus; und Ublefeld versicherte, daß Frankreich alle seine Mittel anwenden werde, Preußen in den Weg zu treten, und allein stark genug dazu sei. Beide übergaben den Generalstaaten (4. Oct.) die Erklärung ihrer Höfe. mit Eräunen habe man gesehen, wie Holland und England in ihrer Meinung und ihrer Richtung wechselten, und wenn die beiden Seemächte es aufgäben, nach den früher festgestellten Principien des Weiteren zu handeln, so sähen sich der Kaiser und Frankreich genöthigt, allein übereinzukommen, was nach Zweck und Gelegenheit zu thun sei.

So erschien vor den Augen der Welt der Verlauf dieser Dinge. In der That waren sie seit Monaten auf völlig andern Wegen.

1) Nach der französischen Uebersetzung, die mir vorliegt, Art. 5.: comme cette commission a uniquement pour but de travailler à un accommodement amiable entre le Prince et les états d'Ostfriesse et qu'ainsi elle a pour objet sous un Impéril mere domestique . Il n'est pas au pouvoir de S. M. I. de condescendre à la résolution de L. H. P. n. f. m.

2) *Entscheid.* 5. Sept.: La division, qui s'est déclarée entre les quatre puissances, est suivie d'une si grande méfiance, que le cardinal s' imagine déjà que l'Angleterre et la Hollande négocient secrètement un accommodement pour V. M. avec les Palatins.

### Geheime Verhandlungen.

Preußen hatte mit seiner Antwort vom 19. Febr. groß Spiel begonnen. Es meinte, auch militärisch den vier Mächten gegenüber sein Recht behaupten zu können, wenn es Rußlands gewiß war. Sogleich die Armeen am Rhein zusammenzuziehen, wie im ersten Augenblick beabsichtigt war, schien nicht zweckmäßig, weil man damit nur Gegendemonstrationen hervorrufen und vor der Zeit zum Zusammenstoß kommen werde; <sup>1)</sup> genug, wenn die vier Mächte wußten, daß Preußen bereit und entschlossen sei.

Aber die Verhandlungen mit dem russischen Hofe kamen nicht von der Stelle; auch nicht, als Preußen die Forderung der jählichen Garantie, der russischen Pül'struppen aufgab; in den ersten Monaten des Jahres hieß es, man wolle nur den ganz nahen Abschluß des Friedens mit den Türken abwarten; dann, da es nicht zum Abschluß kam: der wieder beginnende Krieg mache es unmöglich, einen Schritt zu thun, der in Wien mißdeutet werden könne. Im Mai wurde preussischer Seits der Entwurf zu einem Tractat nach Petersburg gesandt, der durchaus unverfänglich lautete, eine einfache Erneuerung der alten freundschaftlichen Allianz; man forderte von der Kaiserin dafür nichts als eine Declaration, daß sie in der jählichen Sache mit irgend einer andern Macht weder Verpflichtungen gegen Preußen eingegangen sei, noch eingehen werde. Ostermann fand diese Declaration zu weit gehend; Biron ließ sich umsonst erinnern, daß Preußen ihm sonst nicht Curland garantieren könne; Ende August war der Kaiserin noch nicht einmal Vortrag über die Sache gehalten.

Man konnte in Berlin nicht mehr darauf rechnen, von Rußland irgend eine Gunst zu gewinnen, man begann zu besorgen, daß sich die Kaiserin gelegentlich auch wohl gegen Preußen kehren werde. <sup>2)</sup> Und dann war natürlich Sachsen-Polen mit den beiden Kaiserhöfen.

Nichts unbegreiflicher, als daß die protestantische Welt nicht die Gefahr sah, die ihr drohte, daß die beiden Seemächte die Hand dazu boten, den Staat zu demüthigen, der mit ihnen die Stütze des Evangeliums war. „Es ist eine allgemeine Confusion“, sagte der König zu

1) Grumbkow an den König, 18. März 1796: „jezr glaubt man noch, daß G. M. sich accommodiren werden.“

2) Grumbkow an den König, 14. Juli: *et espère, que l'Empereur et la France ont un plan fixé . . . et la Russie y entrera obliquement, si elle se trouve en état. Le grand but est de regner les ailes de V. M. comme le plus puissant des Princes protestants dans l'Empire.*

Manteuffel, „von der Frankreich und Rußland am Ende den Gewinn ziehen werden; hat bisher das Gleichgewicht in Europa zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon gestanden, so wird Europa künftig in den Händen der drei Mächte sein.“ Er sagte ihm von einem gewissen Theilungsplan, der, so scheint es, daran sei, zum Vollzug zu kommen; <sup>1)</sup> er versprach, Manteuffel ihn lesen zu lassen. Es war das Project der heiligen Congregation von 1734, jenes Project, das die innige Verbindung Frankreichs und Oestreichs empfahl, um die Ungläubigen und die Ketzer zu vernichten und Europa auf rein katholischer Grundlage zu theilen und umzugestalten.

Möglich, daß man sich in den leitenden Kreisen Oestreichs mit solchen Gedanken trug; wenigstens Brand glaubte zu bemerken, „daß in dem neuen System der Freundschaft mit Frankreich viel Pfaffenrath und vielleicht eine neue katholische General-Liga verborgen sei.“ <sup>2)</sup> Hatte immer schon in den östreichischen Landen die clericale Macht unbestritten geherrscht, so bemerkte jeder, wie sie, seit sich der Kaiser in Frankreichs Arme geworfen, nur lärmender und gewaltsamer wurde; ihr waren die protestantischen Generale des Feldzugs von 1737 geopfert worden; ihr Werk waren die fanatischen Böbelscenen vor dem Hause Sedendorffs, in denen es nur mit Mühe gelang das Leben des Gefangenen zu schützen. <sup>3)</sup> Ueber die Demüthigung, das stolze Oestreich ganz an Frankreich geleitet, ganz von den Rathschlägen Frankreichs geleitet zu sehen, half man sich hinweg mit der Zuversicht, daß diese Verbindung endlich das protestantische Wesen für immer niederwerfen werde.

Allerdings auch in Frankreich war die jesuitische Richtung in der Kirche, die während der Regentschaft tief in den Schatten gedrängt gewesen war, im Emporsteigen. Cardinal Fleury hatte, sobald er das

1) Vous conviendrez, que tout le monde semble conspirer à le faire exécuter dans tous les points. Manteuffel an Brühl, 28. Febr. 1738.

2) Brand, Wien 1. Febr. 1738.

3) Bordes Bericht (aus dem Juni 1738): „Freude und Traurigkeit wechseln hier alle Tage; wenn es ein wenig gut geht, so sind die Leute hier so übermüthig, als wenn sie dem Kopf in den Wollen trügen, und die geringste böse Zeitung macht sie so kleinlaut, daß sie fast in Verzweiflung fallen.“ Folgt dann die Schilderung jener Böbelscenen, wie Alles „ganz rasend“ nach dem Hause des Gefangenen stürzt unter dem Geschrei: „die heilige Jungfrau commandirt selbst unsere Armer und sie giebt die Parole aus: Sedendorff muß sterben“. . . Die Pfaffen haben das Volk angetrurt, „ihr Abscheu geht dahin, Sedendorff aus der Welt zu schaffen“, sie haben „jedem sechs Monate Ablass versprochen“, der mit hilft. „Das Volk hört die greulichsten Drohungen aus, alle Lutheraner und Ketzer allhier aufzuhängen.“ „Die Verwirrung ist so groß, daß sich Viele scheuen, aus ihren Häusern zu gehen.“

Ministerium übernommen, nicht geruht, als bis die Bulle, die gegen die Jansenisten erlassen worden war, von Neuem volle Geltung erhalten hatte; und die kirchliche Reaction eilte mit der ihr eignen Hast, in den Universitäten, unter den Pfarrern, selbst in den bischöflichen Kreisen ihre Opfer zu ergreifen. Nicht daß der Cardinal den frommen Eifer mißbilligt hätte; aber er war zu sehr Staatsmann oder, will man lieber, Diplomat, als daß er dann nicht den verfolgten Jansenisten das Mßl hätte lassen sollen, das sie in Paris fanden; er sah in den aufgeklärten Kreisen und namentlich in den Parlamenten eine Stimmung, die mehr noch Reizung zum Frontieren und Opponieren als Vorliebe für den Jansenismus bezeichnete, und er fand es nicht gerathen, die Reizbarkeit der öffentlichen Meinung zu einem Widerstande zu treiben, der, einmal in Bewegung, lawinenhaft zu wachsen drohte; selbst als die Räte des Parlaments insgesammt ihre Entlassung forderten, verstand er es, durch einlenkende Erklärungen zu begütigen. Noch weniger kam es ihm in den Sinn, in der äußern Politik Maßregeln Raum zu geben, wie sie der Ungestüm Chauvelins empfohlen hatte, oder der Ehrgeiz der Prinzen, der Uebermuth der Officiere, die Rangeweile der Gesellschaft wünschte; sein hohes Alter und die unzuverlässigen Zustände des Landes machten ihm wünschenswerth, Conflictc fern zu halten, <sup>1)</sup> die Frankreich zu ernstn Anspannungen genöthigt und den aufblühenden Wohlstand auf längere Zeit unterbrochen haben würden. Nach allen Seiten hin begütigend, ausgleichend, Frieden stiftend, als wenn er und Frankreich über den Verirrungen und Leidenschaften stehe, die überall sonst herrschten, schien er, wie sein Ausdruck war „die Ideen des Jahrhunderts,“ <sup>2)</sup> deren Heerd und Heimath ja Frankreich war, auch in der europäischen Politik zur Herrschaft bringen zu wollen.

In solchem Sinn suchte der Cardinal auch gegen Breußen seine Stellung zu nehmen.

Man war in Berlin nicht wenig überrascht, als Lutscius (18. März) aus dem Haag meldete: Fenelon habe ihm durch den im Haag zurückgebliebenen Secretär Abbé de la Ville verbindlichste Versicherungen des Cardinals mittheilen lassen, Versicherungen, daß dessen aufrichtige Absicht sei, die jülische Frage in gütlicher Weise beizulegen; schon bei seiner Abreise

1) *En Lutscius 18. Mai, der König von Frankreich se lebend il étoit à vos d'oeil . . . est étonné du Roy, l'age extrêmement avancé du Cardinal, l'autorité royale déjà fort affaiblie* u. s. f. u. p. 334.

2) *Es ist eins der Stichworte der französischen Diplomaten jener Zeit. So sagt Fenelon zu Lutscius dessen Bericht 9. Juli 1736) als dieser einlenkt: c'est très argument fait et dans l'idée du siècle.*

aus dem Haag, meldete Luisius später, habe Farnelton ihm eine Abtentung gemacht, die Aehnliches besage.<sup>1)</sup>

War es denkbar, daß Frankreich einen ersten Schritt des Entgegenkommens gethan haben sollte? konnte man Luisius trauen? Er wurde angewiesen, Alles anzuwenden, um Holland und England von den Raabregeln, welche die beiden katholischen Höfe fordern würden, abzuhalten. Aber in Paris hatte der holländische Gesandte versichert, daß die Staaten dem was Frankreich wolle, folgen müßten und folgen würden; wenn der Cardinal dieß wußte, war dann nicht das Entgegenkommen Frankreichs nur eine Schlinge?<sup>2)</sup> Der König ließ an Chambrier nach Paris schreiben (19. April): er höre, daß ein Garantieproject im Werke sei, das die Truppenzahl bestimme, mit der jede der vier Mächte gegen Preußen eintreten solle; man möge bedenken, daß, wenn einmal der Degen gezogen sei, man ihn nicht so leicht wieder in die Scheide stecke; der Cardinal habe ganz recht, wenn er glaube, daß Preußen niemals in die Befüßergreifung Sulzbachs willigen werde, aber es scheine noch Mittel zu geben, die Sache auf billige Weise abzutun; der Cardinal werde deren leicht annehmbare entdecken. Des Cardinals Antwort an Chambrier war freundlich, aber vorsichtig: er werde gern einen gütlichen Austrag versuchen, aber er könne es nur, wenn das tiefste Geheimniß bewahrt werde.<sup>3)</sup> Lebhafter und eingehender waren die Aeußerungen, die er durch de la Ville an Luisius machen ließ: der Cardinal wünsche nichts sehnlicher, als die fälschliche Sache auszugleichen und zwar auf dem kürzesten und leichtesten Wege; der König möge ihn nur in den Staub setzen, ihm seine guten Dienste zu leisten und etwas zu thun, was einem Fürsten, für den er alle mögliche Verehrung habe, angenehm sei.<sup>4)</sup>

1) Luisius 18. März, 1. April: assurances de la droiture des intentions du Cardinal pour un accommodement. Diese Abtentung Farneltons ist erwidert oder wieder erwidert in Luisius Bericht vom 16. Mai: nous vous à ce principe que nous voulons obliger le Roi de Prusse; vous verrez que cela ira mieux que vous ne pensez.

2) Die Minister an den König 18. April. Marginal des Königs: „daß sie (die Holländer) sehr böse Intentionen gegen mich haben, ist gewiß; wie aber die vier sich werden accommodiren, mit auf die Gabel zu treten, erwarte mit großer Impatience.“

3) Chambrier 16. Mai pr. 24: qu'il n'avoit jamais eu de mauvais vouloir essentiel de coeur de sa part contre V. M. dans tout ce qui s'étoit passé jusqu'à présent sur l'affaire de Juliers, son intention n'étant point d'ôter V. M. ni d'oublier ce qu'Elle a fait pour le Roy Stanislaus II. J. M.

4) Luisius 16. Mai pr. 21., und schon vorher 18. Mai pr. 18: que le Cardinal étoit fort charmé des sentiments de confiance... et V. M. sans persévérer trop sur son dernier Ultimatum voulait bien Elle même s'expliquer d'un peu plus près sur les

„Wenn der König nicht zu hartnäckig auf seinem letzten Ultimatum bestehe“, hatte der Cardinal sagen lassen. Der König schrieb darüber seinen Ministern: „ich habe so viele Mittel vorgeschlagen, ich weiß kein weiteres, als auch mit den Franzosen zu schlagen“. Auch den Ministern schien in diesen französischen Eröffnungen kein rechter Ernst zu sein; doch meinten sie, man solle nicht ganz abbrechen. Die Bemerkungen, die Luisius über den inneren Zustand Frankreichs hinzufügte, die Beziehungen des Cardinals zum Kaiser und zu den Seemächten ließen vermuthen, daß ihm in der That daran gelegen sei, sich Preußen zu verpflichten. Der König erklärte seinen Ministern (21. Mai): er sei Willens, mit Frankreich, wenn es die bergische Sache zu Stande bringe, sich zu verständigen und eine genaue Allianz zu schließen; \*) er wolle das ganze Berg haben mit Düsseldorf, dessen Berke geschleift werden könnten; er wolle dafür an Sulzbach 2 Millionen Thaler, an jede der sulzbachischen Prinzessinnen 200,000 Thaler zahlen; auf diese Bedingungen sollten die Minister die Verhandlungen führen; dieß sei das Ultimatum. In diesem Sinne wurden am 31. Mai Weisungen an Luisius und Chambrier gesandt.

Fast gleichzeitig mit jenen ersten Andeutungen französischer Seite hatte auch England einen entgegenkommenden Schritt gethan. Der englische Gesandte im Haag, Lord Trevor, hatte in einer Unterhaltung mit Luisius die Theilnahme Englands an dem, was seit dem Februar verhandelt wurde, mit großer Lebhaftigkeit in Abrede gestellt: England habe in dieser Sache gar keinen Einfluß geübt, noch weniger die Direction gehabt; alle dem preussischen Hofe unangenehmen Schritte seien von Holland ausgegangen, England begnüge sich, den Ideen Hollands zu folgen; wenn er dem preussischen Könige zu rathen hätte, so würde er ihm empfehlen, alle Antipathie und nachbarliche Feindschaft zu beseitigen. \*)

Auch vor den Regenten von Holland hörte Luisius die Ansicht äußern: wenn man in Berlin glaube, von England in der sächsischen

*moyens et ingrédients d'un bon accord, S. R. seroit comblé de joie et feroit tout son possible pour faire réunir un ouvrage si fort souhaité.*

1) In der U. O. an die Minister, 21. Mai, heist es: S. R. habe sich . . . resolved, „daß, wo es möglich und sagbar ist, durch den Canal von Frankreich in der sächsischen Successionsache zu Stande zu kommen, S. R. sich in Ernst mit Frankreich setzen, und gegen Versicherung von Verhaftung des Herzogthums Berg mit Düsseldorf mit dieser Krone eine genaue Allianz treffen wolle“ u. f. w.

2) Luisius 29. April, p. 4. Mai anm. comme il l'a dit, il dit les apparences sont, que nous ne sommes pas regardés comme amis; et c'étoit à moi de donner des conseils à votre cour, mon unique soin seroit d'être ou du moins de diminuer autant que je pourrois toutes ses inimitiés et animosités u. f. w.

Sache Nutzen haben zu können, so sei jetzt die Zeit dazu, Jemanden hinzuzusenden; man werde den Londoner Hof sehr berritt finden.

Das letzte Begegniß Preußens mit England war jene schändliche Verhandlung Forde's gewesen, die nicht mit der gleichen Heimfendung des Capitain Guy Videns erwidert worden war; gewiß hatte Preußen Genugthuung zu fordern, am wenigsten den ersten entgegenkommenden Schritt zu thun, wenn England den Antimoskisten ein Ende gemacht zu sehn wünschte. Aber die allgemeine Lage schien so ernst, die protestantische Welt so schwer bedroht, eine Verbindung mit Frankreich so bedenklicher Art, daß der König wenigstens sich überzeugen wollte, ob es nicht möglich sei, mit England anzuknüpfen und so die natürliche Verbindung der drei protestantischen Mächte herzustellen.

Er beauftragte den Obergerichtsrath Andrie, in tiefstem Geheimniß nach England zu reisen, dort unter dem Namen George Perriot und unter der Maske eines Kaufmanns aus Neuchâtel, dem das protestantische Interesse am Herzen liege, Anknüpfungen mit Sir Robert Walpole zu suchen, ihm darzulegen, wie allen guten Protestanten die Mißbilligungen zwischen Preußen und England zu Herzen gingen, vielleicht gebe es Mittel zur Ausgleichung; wenn dann Walpole darauf eingehe, sollte er deutlicher sprechen, namentlich die Sendung eines Recrebitins für Forde als den ersten nothwendigen Schritt zur Ausgleichung bezeichnen u. s. w. Er erhielt für den Fall, daß diese Einleitungen glücken, die nöthigen Beglaubigungsschreiben, um als preussischer Resident dort auftreten zu können.<sup>1)</sup>

Noch ehe Andrie in London, die preussischen Weisungen vom 31. Mai in Paris waren, übergaben Fenelon und Uhlsteld im Haag ihre Notizen vom 4. Juni. Unter der Hand äußerte sich Fenelon gegen Laisius, daß damit die angeknüpfte Verhandlung nicht berührt werde, daß des Cardinals Meinung sei, einen Ausgleich zu finden, der den Rechten Preußens und der Würde des Königs entspreche.<sup>2)</sup>

Auf so vage Ausdrücke war wenig zu bauen; „und aus den Eröffnungen an die General-Staaten,“ meinte Grumbkow, „ergiebt sich, daß der Kaiser und Frankreich dem Pfalzgrafen den provisorischen Besitz bereits garantirt haben, von den Seemächten nur die sofortige Erklärung der gleichen Garantie fordern; Holland wird bald genug weichen, und den Engländern hat Preußen allen Grund zu mißtrauen, deren Antwort nur spielen und

1) Instruction für Andrie, 20. Mai 1738. Gegen Ende Juni ist Andrie in London.

2) Laisius, 17. Juni pr. 25. Fenelon sagt, l'accommodement dont se faire en sabbat, noblement, en Roy.

verfänglich sein wird.“<sup>1)</sup> Und weiter: „der Kaiser und Frankreich wollen nichts, als dem Könige die Flügel beschneiden; folgt er sich nicht, so hoffen sie durch die Ueberlegenheit Frankreichs, mit dem sich die drei Kurfürsten am Rhein vereinigen werden, ihr Ziel zu erreichen, indem sie die Armee und die Finanzen Preußens ruinieren; das wird der Gnadenstoß für die Sache des Protestantismus sein.“ Er empfiehlt, Alles zu thun, um eine Allianz mit den Seemächten zu schließen, und auch die nordischen Höfe mit heranzuziehen; „ich sehe kein andres Mittel, da es schwer, ja unmöglich scheint, Frankreich zu besserer Einsicht zu bringen.“ Und in einem andern Schreiben: „zwischen Wien und Versailles ist Alles verabredet, und Wien ist noch heftiger als Versailles; ich verstehe diesen hartnäckigen Haß des Wiener Hofes nicht.“<sup>2)</sup>

Zunächst erließ der König, gleichsam in Antwort auf jene von Uhlefeld und Fenelon im Haag überreichte Note vom 4. Juni, den Befehl (18. Juni) an alle Regimenter, in ihren Cantons je 70 Mann von den wegen zu kleinen Raumes zurückgestellten Leuten auszuheben, die, „so wie die Armee nach dem Rhein marschirt, parat sein sollen, um gleich gestellt werden zu können.“<sup>3)</sup> Zu welchem Zweck immer, ob als Depots, wenn die Regimenter ihre Garnisonen verließen, oder als Arbeitercompagnien und zu Pionier-

1) Grumbkow an den König, 4. Juli. Der König darauf: „... quant à la garantie de la possession de Sulzbach . . . je m'en mets guère en peine étant déterminé de marcher le droit chemin . . . arrive qui arrive et on ne m'arrachera rien de préjudiciable.“

2) Grumbkow an den König, 14. Juli . . . tant qu'il n'y aura pas moyen de rectifier la France, ce qui me paraît très difficile et presque impossible.

3) Grumbkow, 19. Juli. Der König darauf: „... der Kaiser, Frankreich, der Tenzel mit ihnen, das ganze Reich mögen machen, ich verlasse mich auf meinen unüberwindlichen großen Mäthern, und wird es auf meine gerechte Sache ankommen, da ich nichts als die Billigkeit verlange.“

4) Das Manuscript ist in den hiesigen Archiven, wie es scheint, nicht mehr erhalten; ich fand es in der Correspondenz Mantensfeld. Es ist vom 18. Mai 1738 und beginnt: „ich will, daß ein jedes Regiment in seinem Canton 70 Leute parat haben soll, welche Weisittel heissen sollen . . .“; sie sollen „einen weissen Kittel über der Montur“ haben, nicht größer als 5' 1—3" sein, keiner unter 26 Jahren, jeder monatlich 2 Thaler Tractement erhalten. Näheres über die Weisittel aufzufinden ist bisher noch nicht gelungen; auch eine aus dem Gr. Generalstab nur gefälligst mitgetheilte Nachricht giebt keinen sichern Anhalt. Sie werden gelegentlich in dem Manuscript vom 9. October 1738 bei *Wylins Cont. I. p. 219* erwähnt; in der Schlacht von *Hollung* geht nach *Orlich, Schles. Kriege*, p. 95, „jeder Colonne voraus eine Abtheilung von *Zimmerleuten* und *Weisitteln*, die Wege gangbar zu machen“; in dem *Barockbefehl d. d. Hollung, 20. April 1741* heisst es: „morgen um 8 Uhr sollen alle *Weisittel* parat sein, wie auch einige *Musketiere* zur Arbeit.“



dienst bei den ausrückenden Regimentern, — die Armee wurde mit diesem Befehl um 3500 Mann, oder, wenn auch die Cavallerie-Cantons solche „Beißmittel“ einberiefen, um 5000 Mann verstärkt. Blieben sie in den Garnisonen, so bildeten sie mit den auf Urlaub entlassenen Ausgebienten, die in den sog. Landregimentern vereint waren, eine Landwehr für die von der Feldarmee verlassenen Provinzen, und im Nothfall eine Reserve für dieselbe. Das Ausland mochte inne werden, daß der König Willens sei, die ganze Heberkraft seiner Militärorganisation in Wirksamkeit zu setzen.

Allerdings schien Frankreich, nachdem es so lebhaft Preußens Hand gesucht, kühler zu werden. Der Cardinal wünschte zunächst eine Darlegung der rechtlichen Ansprüche Preußens, um sich ein Urtheil zu bilden.<sup>1)</sup> Und Fenelon äußerte: Preußens Recht sei nicht so klar, daß man nicht Vieles dagegen einwenden könnte; am leichtesten werde man zum Ziel kommen, wenn Preußen ein angemessenes Äquivalent annehmen wolle; nicht in Geld, meinte er; „wir wissen, daß ihr nicht die Reute seid, die man laufen kann, euer König hat Geld genug, Andere zu laufen.“ Was für ein Äquivalent er meinte, sagte er nicht.<sup>2)</sup>

Auch darin stimmte der König mit Grumblow überein, daß es in Preußens Interesse sei, sich lieber mit den Seemächten als mit Frankreich zu verständigen. Auch den Holländern kam er einen Schritt entgegen. Er erbot sich ihnen von Neuem zu Verhandlungen über einen „ungezwungenen Vergleich“ unter der Bedingung, daß die vier Mächte den Punkt über den provisorischen Besitz von Sulzbach aufgäben; er erklärte sich bereit, auf einen *status quietus*, wie er ihn früher vorgeschlagen, einzugehen, wenn der Tod des Kurfürsten eintrete, bevor die Streitfrage geschlichtet sei.<sup>3)</sup> Eine Declaration in diesem Sinn, wie sie wünschten, auszustellen, fand er

1) Ihm wird das *Mémoire instructif* gesandt, er sendet bald darauf seine *Observations*, Gegenbemerkungen, die natürlich vom Kaiser Hofe ausgehen. Dann befehlt der König (Befehl 24. Juli den Ministern, eine „Analyse“ der *Observations* zu machen, „Allen ihren Verstand im Wege zu bringen, daß der Cardinal in absurdum gesetzt werde,“ d. h. an Chambrier zu senden, und sie zugleich in Holland drucken zu lassen. Es war der Schritt *Correspondances entre deux amis l'un Français et l'autre Espagnol* u. s. w., der im October erschien. Sie ist von Thulemeier verfaßt.

2) Der König auf den Bericht der Minister vom 29. Juli: „belles paroles; ich bleibe bei meinem Ultimatum, den; wollen sie neue Bedingungen mit geben, so werde mit dem *jus armorum*, so mit Gott gegeben, ausführen.“

3) E. O. vom 17. Juni braucht den Ausdruck: *ungezwungenen Vergleich*. E. O. vom 6. Juli: „es wäre denn, daß die vier Mächte den Punkt von der provisorischen Besitzung Sulzbach fallen lassen.“

bedenklich; aber er ließ einen Antrag auf solche Verhandlungen bei den Hochmögenden einreichen.<sup>1)</sup> Er selbst ging Mitte Juli zur Reue nach Beseß und von da zum Besuch des Gen. Winkel nach Schloß Niddagten im Geldrischen. Auch den Prinzen von Oranien sprach er dort; Luidius war mehrere Tage um ihn. Daß er dem Gen. Winkel den Orden vom schwarzen Adler gab, läßt vermuthen, daß der Besuch nicht ohne Frucht war; Näheres ergeben die Acten nicht.

Über wenige Tage später erfolgte jene Resolution der Staaten (18. Aug.), welche den Zwiespalt in dem Concert der vier Mächte vor den Augen der Welt enthüllte. Ein Zwiespalt, der doch noch andere Motive enthielt, als die Streitfrage, um die es sich zunächst handelte, der noch schmerzlichere Verwickelungen einleitete, als die werden konnten, denen man hatte begegnen wollen. Auf diese aufsteigenden Wetter hatte die preussische Politik mit ihrem bergischen Anspruch zu achten, nach ihrem Gang sich zu bestimmen.

Wir sahen, mit welcher Heftigkeit im Anfang des Jahres die englische Nation sich gegen Spanien erklärte. Die Anlässe ihrer Erbitterung waren zum Theil sehr zweideutiger Art. Aber weder die Macht Englands, noch das Machtgefühl der Nation schien ferner Beschränkungen ertragen zu dürfen,<sup>2)</sup> welche die Krone Spanien, immerhin nach ihrem Colonialrecht, auf Grund eines alten Besigstandes, mit Berufung auf päpstliche Bullen aus der Zeit der Entdeckungen, zu gebieten sich befugt halten mochte; es war gegen die Natur der Dinge, daß Spanien, ohne Handel, ohne Industrie, ohne die Macht, die einst Karl's V. und Philipp's II. Verfügungen Nachdruck gegeben hatte, ein Herrenrecht in den amerikanischen Gewässern, dem früher Holland allein Troß zu bieten verstanden hatte, nun gegen Holland und England zugleich in Geltung zu bringen unternahm.

Nicht Spanien allein hätte es gewagt. Daß hinter Spanien Frankreich stand, gab den entstandenen Differenzen eine Bedeutung, die man in London wie in Holland sehr lebhaft empfand. Frankreich hatte, seit

1) Eingabe vom 25. Juli . . . 8 M. pour prévenir tout sujet de reproches, dont on pourrait le charger, comme si par son inflexibilité de répondre aux vœux calumnies des quatre puissances Elle avait empêché d'entrer en négociation n. f. m., abgedruckt im *Mercur hist. et pol.* CV., p. 325.

2) Besonders lehrreich ist hier damals in Regensburg und sonst angedruckte englische Schrift: *Examen d'une brochure intitulée Raisons justificatives qu'a eues le Roy d'Espagne de ne pas payer les 96 Mille L. St. stipulées dans la Convention du 14. Feb. 1739* De Raisons justificatives hatten gesagt: les Anglois s'imaginent pouvoir prétendre et s'arroger au milieu même de l'Europe le Domaine exclusif de l'Océan, bien qu'il soit commun à tous les souverains dont il baigne les états n. f. m.

Cardinal Fleury am Ruder stand, in Industrie und innerem Verkehr außerordentliche Fortschritte gemacht; sein Handel nach der Levante, nach den spanischen Colonien, nach den eigenen am Mississippi und Lorenzo war im raschen Wachsen; mit größtem Eifer arbeitete der Cardinal an der Entwicklung der französischen Flotte; mit der spanischen vereint wäre sie an Zahl der Schiffe vielleicht schon jetzt der englischen gleich gewesen. Was die Jahrhunderte vorher das östreichische Spanien erst nicht zu benutzen, dann nicht zu behaupten verstanden hatte, schien nun den innig geeinten bourbonischen Kronen gelingen zu sollen; die lateinische Welt schien auf dem Wege, den Vorrang, den ihr die legerischen Seemächte entrißen, wieder zu erringen.

Die englische Nation sah in den Fortschritten, in den diplomatischen Erfolgen Frankreichs, in der Verbindung der bourbonischen Höfe, in Allem, was seit 1733 geschehen war, ebenso viele Demüthigungen Mternglands. Sie forderie den Kampf mit Spanien auf die Gefahr hin, ja mit dem Wunsch, es zugleich mit der französischen Flagge aufnehmen zu müssen, den Kampf jetzt und gleich, bevor die bourbonischen Marinen sich noch mehr entwickelten. Sie fühlte, daß es sich um einen über lang oder kurz doch unvermeidlichen Zusammenstoß handle, daß es den Kampf um den Welthandel, um die Colonialmacht, um die Herrschaft der Meere gelte.

Aber Robert Walpole hatte die Jahre daher seine Politik auf das Einverständnis mit Frankreich gestellt; er hatte demselben nicht geringe Opfer gebracht; er hatte aus Rücksicht auf Frankreich — nicht ohne schweren Vorwurf darüber zu erfahren — dem Kaiser 1734 die ersuchte Hülfe nicht geleistet; er sah in dem unvergleichlich blühenden Wohlstand Englands das rechtfertigende Ergebniß seines Systems; und ihm schien etwas weniger continentaler Einfluß Englands kein zu hoher Preis für den fortschreitenden Reichthum des Landes, die Gefahren eines Krieges, das erneute Anschwellen der Staatsschuld ein viel zu hoher für Kriegsrühm und Machtverweigerung. Er meinte, nur mit diesem System Holland an der Hand behalten zu können, das sich um keinen Preis entschlossen hätte, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen; und ohne die Holländer, so war seine Ansicht, dürfe England sich in keinen Krieg einlassen, wenn es nicht sofort mit der holländischen Neutralität und an dieselbe seinen ganzen Handel verlieren wollte.

Auch jetzt, bei dem begonnenen Hader mit Spanien, war die erste Sorge Walpoles, sich der Theilnahme Hollands zu versichern, Hollands, dessen Rauffahrer in den amerikanischen Gewässern ebenso wie die englischen

von den Spaniern mißhandelt, dessen Colonien, namentlich Curacao, ebenso bedroht waren. Aber alles Drängen im Haag war vergebens gewesen; beraten wurde da wohl, ob man vier oder fünf Schiffe zu der Flotte Haddocks solle stoßen lassen, aber der spanische Gesandte in Paris mußte sich beim Cardinal um Vermittelung bemühen; und der Cardinal lobte die Herren Staaten ihrer Friedensliebe willen, und that, was er konnte, sie von England zurückzuhalten. Natürlich, daß man officieller Weise in England mit den Holländern sehr unzufrieden war; aber gern ergriff Walpole diesen Anlaß, statt des Krieges für den englischen Handel, den man ja ohne den größten Schaden für eben diesen englischen Handel nicht unternehmen dürfte, wenn Holland nicht mitging. Verhandlungen mit Spanien einzuleiten, in denen freilich andere Motive die Grundlage bildeten, als die hohen Forderungen der englischen Nation; die großen principellen Streitfragen wurden auf Entschädigungszahlungen zurückgeführt, die sich, her und hin gerechnet, auf 140,000 Pf. St. zu Gunsten Englands heransstellten, und auf 95,000 Pf. St. ermäßigt wurden.

So wurde am 9. Sept. die Convention mit dem spanischen Gesandten in London unterzeichnet und zur Genehmigung nach Madrid gesandt. Im Haag erfuhr man davon, als gerade die Nachricht eingelaufen war, daß eine spanische Flotte von 12 Segeln auf der Höhe von Curacao eingetroffen sei, für die von dort ausgeübten Contraventionen, deren Abstellung Spanien bei den Generalstaaten vergebens gefordert hatte.<sup>1)</sup> Genugthuung zu nehmen. Das war ein Donnererschlag für die klugen Herren im Haag; und England hatte in seiner Convention vom 9. September die Holländer nicht einmal erwähnt. Nicht ohne Ironie bot es ihnen jetzt seine guten Dienste in Madrid. Sie wandten sich in ihrer Noth an den Cardinal, der gern seine Fürsprache zusagte.<sup>2)</sup>

Wenn die Republik nicht einmal mit England, nicht einmal in Fragen, bei denen der Handel von Holland, von Amsterdam insbesondere, so stark betheiligt war, sich zu energischen Maßregeln hatte entschließen können, so war noch viel weniger daran zu denken, daß sie in der jüdischen Frage,

1) Pour atterquer cette place en revanche des pilleries commises par des vaisseaux de Curacao à St. Domingo, merçhet der spanische Gesandte trühet un Mémoire dans les termes d'un manifeste abstrus, qu'il a été résolu, 4. November 1738.

2) De sorte que cette affaire ne servira qu'à faire voir au Public et avec dépit, que le génie dominant d'icy étant pour refuser constamment d'entrer en aucun concours réel avec l'Angleterre, qui puise mener à une guerre, l'on se trouvera obligé de s'attacher et recourir absolument et bien plus fortement que jamais à la protection de la France. Résolu, 4. November.

auch wenn ihr Ravensstein geboten wurde, gegen Frankreich hätte Stand halten sollen.

Und Aubriés Verhandlungen in London nahmen keineswegs so raschen Fortgang wie man in Berlin gehofft hatte. Allerdings hatte er bei Walpole die beste Aufnahme gefunden; er war Anfangs September so weit, daß er melden konnte, der erste Schritt zur Herstellung des guten Vernehmens, ein Recreditus für Vordre, sei ihm in Aussicht gestellt; er erhielt Mitte November den Auftrag, dem Minister sein Beglaubigungsschreiben zu übergeben. Die Stimmung für Preußen und dessen Recht auf Jülich wurde in London in demselben Maas günstiger, als die Aufregung gegen Frankreich wuchs; die Nachricht, daß französische Truppen nach Jülich und Berg einrücken sollten, machte „bei den Großen und den Kleinen die Sache Preußens zum Evangelium des Tages.“<sup>1)</sup> Das Gerücht, das sich Ende December verbreitete, es sei ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen im Werke, wurde mit Jubel begrüßt: „es sei das glückliche Ereigniß, das England seit der Revolution von 1688 erlebt habe;“ eine solche Allianz schien hinreichender Ersatz für die Abkehr Schwedens, das soeben mit Frankreich geschlossen hatte, Länemarks, das zu schließen im Begriff stand.<sup>2)</sup>

Auch das Ministerium in Hannover empfahl Georg II. die Verständigung mit Preußen: die Religionsbedrückungen im Reich seien ärger denn je, die kaiserliche Autorität und Macht sinke, Frankreich beginne, dem Reich Gesetze vorzuschreiben, es gebe keine andere Hülfe, als Zusammensetzung aller Reichsstände, namentlich der norddeutschen; Preußen könne man gewinnen, wenn man es in der jülichischen Sache unterstütze; vielleicht, daß es dafür seine Absichten auf Ostriedland gutwillig aufgebe.<sup>3)</sup> Georg II.

1) Aubrié, 2 December 1738. Cette seule circonstance anime tellement cette nation, qu'on voit tous les jours augmenter la haine contre les Français et il semble par le train que cela prend, que la cour n'y ait pas contraire. Vultures, der sonst in Allem gegen das Ministerium ist, habe an der Latei des französischen Gesandten gesagt qu'il sembloit, qu'aujourd'hui la France vouloit tout englober avec son air de médiation, mais qu'il manquait un Cromwell à l'Angleterre.

2) G. O. vom 4. December . . . il faut que les autres puissances surtout les maritimes ouvrent à la fin les yeux en cherchant les moyens de contrebalancer la France, qui prime tous.

3) Die hannoversche Regierung an König Georg, 27. September 1738: . . . auch sei es für Hannover vorthailhaft, wenn Preußen Jülich erhalte; Preußen müßte dann um so mehr Truppen am Rhein halten, und damit theils Hannover um so besser bedien, theils könne es dann um so weniger Truppen an der hannoverschen Grenze halten; vielleicht thut man auf diesem Wege zu einer dauernden Freundschaft mit Preußen

darauf: er werde gern bereit sein, wenn der Berliner Hof den ersten Schritt thue; ihm entgegenzukommen, sei nicht angemessen, zumal da sich der Kaiser und Frankreich wegen der sächsischen Sache so engagiert hätten, daß Preußen sich bald in großer Verlegenheit befinden werde.

Aber seit Walpole seine Convention mit Spanien hatte, deren Ratification man in drei Wochen aus Madrid erwartete, schien sich sein Eifer für die preussische Freundschaft zu mindern. Allerdings hatte auch Guy Diden in Berlin den lebhaften Wunsch festeter Einigung auszusprechen; aber wenn er hinzufügte „der beste Weg dazu werde sein, wenn Preußen einen Mann von Bedeutung als Gesandten nach England schicke,“ so hieß das die Bedingung umgehen, die der König vorangestellt hatte, warum versagte man „diese Bagatelle?“ warum sandte man nicht zuerst an des Capitain Guy Diden's Stelle einen vornehmen Mann nach Berlin? Dann Ende November theilte Guy Diden mit, daß sein König das gewünschte Recreditif ausstellen wolle und nur um Zusendung des Abberufungsschreibens bitte.<sup>1)</sup> Es war in der Zeit, wo Walpole Woche auf Woche vergebens die Zustimmung des spanischen Hofes aus Madrid erwartete; wo die Verträge Frankreichs mit Schweden, mit Dänemark die Gemüther beunruhigten;<sup>2)</sup> und an den eben jetzt ausbrechenden Streitigkeiten zwischen Dänemark und Hannover über das Amt Steinbock, die rasch zu militärischen Maßnahmen führten, konnte sich jeden Augenblick der große Brand entzünden. Horace Walpole mußte plötzlich nach dem Haag hinüber, da seine alten Einflüsse wirken zu lassen. Schon nahte der Tag der Parlamentseröffnung, und noch war der ersetzte Courier aus Madrid nicht da; man verschob sie. Endlich Ende Januar kam die Nachricht, daß der König von Spanien am 14. Januar unterzeichnet habe.

Sonderbar, wie nun Guy Diden's den Ton änderte: er habe das

---

kommen; zwar lasse der König von Preußen bekannte Unbeständigkeit auf diese Freundschaft so lange er lebe, seinen großen Staat machen, aber u. s. w.

1) Der Minister an den König, 24. November 1738. Der König darauf „... ich wünsche, daß es von Herzen ist und da bonne foi, aber ich werde verteuert Schuldigkeit sein, und nicht Glauben geben, bis ich Bunterzeichen sehe, und es nicht eine so betrügerische monde ist wie mit Schwemmelde; ich bin sehr sehr, da ich ich mit den Franzosen in Tractaten stehe, also va piano, va sano.“

2) Grundriss an den König, 25. November ... il est certain que la France courra quelque grand danger, et je puis me tromper mais je crois que l'Angleterre y a sa bonne part, sur l'Empire de la mer, dont l'Angleterre est en possession, ne peut jamais convenir avec les vus de la France. Und am 28. November: H. Walpoles plöbliche Herseige, qu'il y a des grandes agitations sur les tapis et tout se prépare à des grands événements.

Recrebitif bereits in Händen, müsse aber noch erst neue Befehle erwarten; denn dasselbe sei nur für den Fall besseren Einverständnisses zugestanden, und er finde die Dispositionen in Berlin jetzt ganz anders als im October, da er aus England zurückgekehrt.<sup>1)</sup> Zu Bekreundeten äußerte er: „die spanische Ratification ist da; Gott sei Dank, wir brauchen Preußen nicht mehr.“<sup>2)</sup> Dann vier Wochen später übergab er das Schreiben seines Königs, das nichts war, als eine allgemeine Versicherung guten Willens, die Freundschaft herzustellen, ohne auch nur Bordes Namen zu nennen. Es wurde zurückgewiesen.

In England hatte der spanische Tractat — er war in Madrid in mehreren Punkten geändert worden — allgemeine Entrüstung hervorgerufen; es folgten Debatten im Parlament, wie sie stürmischer seit den Bubbles von 1720 nicht gehört worden waren; der Gutheißung im Oberhause folgten wilde Pöbelzerceffe; der heftige Protest von 39 Lords gab der Opposition im Unterhause neuen Eifer; der Antrag der Minister, der Krone für den Tractat zu danken, ging nach langem und leidenschaftlichem Kampf nur mit einer Majorität von 28 Stimmen durch (19. März); bei einer zweiten geschäftlichen Abstimmung am folgenden Tage war die Majorität nur noch 20 Stimmen. Die Opposition verließ das Haus.

Dem Ministerium für den Augenblick eine nicht geringe Erleichterung; aber es mußte erkennen, daß es bei so hoher Erregung der öffentlichen Meinung in der nächsten Session nur schwerere Stürme zu erwarten habe, daß es entweder werde abtreten, oder dem Willen der Nation nachgeben müssen, wenn Spanien nicht wich. Bald zeigte sich, daß daran nicht zu denken, daß der Hof von Madrid vielmehr durch eben diese insolenten und drohenden Debatten auf das Äußerste gereizt sei.

Unter den Stürmen jener Debatte hatte sich Georg II. entschlossen, ein wirkliches Recrebitif auszustellen; am 25. März wurde es in Berlin überreicht. Wieder Versicherungen her und hin; aber vorerst nichts Weiteres.

1) Die Minister an den König, 4. Februar: „... er soll sich auch haben verlauten lassen, daß er mit Höchstem werde abberufen werden, und schon übrigens seine contenance so brusque zu sein, daß wir uns nicht viel Gutes daraus mathematisch können.“ Der König darauf: „habe ich nicht recht geschrieben und gesagt, daß die Engländer lauter falsche Freunde und Betrüger und abgesetzte Münze sind? wir müssen uns mit Frankreich sehen.“

2) Crumblow an den König, 9. Februar 1739. . . . Ce fat de Guy Diokens a dat hier à quelqu'un: voilà grâces à Dieu la ratification arrivée; on n'a plus besoin de la Prusse.

Georg II. persönlich und seine deutschen Minister mochten erwartet haben, daß Preußen für die Freundschaft Englands Ostfriesland anbieten werde; das um so mehr, da man in der medlenburgischen Sache von Neuem eine Schlappe erlitten hatte, für die, so mochte man meinen, Preußen Genugthuung geben müsse. Dieß ist der Punkt, von dem aus zugleich das Verhältniß Preußens zum Kaiserhofe während dieser bewegten Monate weiteres Licht erhält.

Seit den Vorgängen von 1734 waren von den 34 landesherrlichen Ämtern in Medlenburg-Schwerin acht nebst dem Elbzoll bei Boizenburg als Hypothek für die Executionskosten in hannoverscher Verwaltung, vier in preussischer; <sup>1)</sup> dann hatte die Ritterschaft ein kaiserliches Decret zu erwirken verstanden, das ihr für wer weß welche Schäden, die sie erlitten, eine Entschädigung zugesand; sie hatte eine Summe von vier, dann von fünfhunderttausend Thalern ausgerechnet, die ihr dann auch ohne Prüfung oder näheren Nachweis, wenn ihr Advocat in Wien nach bekannter juristischer Formel „auf ihr Gewissen“ die Richtigkeit dieser Forderung beschwöre, zuerkannt wurde. Sie beantragte weiter, diese Summe auf die beiden besten Ämter, die noch unverpfändet waren, Dobberten und Ribnitz, aufnehmen zu dürfen; man wußte, daß Hannover bereit sei, das Geld vorzuschießen und dafür diese beiden Ämter zu den acht andern zu übernehmen. Gegen diese weitere „Dismembration“ des landesherrlichen Besitzes protestierte der Herzog-Administrator „als unbestreitbarer Rechtsfolger und nächster Agnat“ (10. April); und als man von Wien her die Rätthe, die ihn dazu bestimmt hatten, mit Absehung bedrohte, als man ihm selbst zu versetzen gab, daß statt seiner der Herzog von Strelitz als Administrator bestellt werden dürfte, als die Ritterschaft ihm 75,000 Thaler bot, wenn er sich auf ihre Seite schlage, da hielt man es in Berlin nöthig, Gegen Schritte zu thun; den Rätthen wurde für den Fall ihrer Abiegung Ersatz ihrer Einnahmen, dem Administrator der Schutz seines Rechtes zugesichert, in Wien ein förmlicher Protest des Königs als des eventuellen

1) Die Executionskosten wurden taxirt — dann ordentlich berechnet waren sie immer noch nicht — auf 1,018,272 Thaler, weiter hatte Hannover 50,000 Thaler vorgeschußt, um den Winter der schwarzburgischen Besatzungsstruppen zu ermöglichen. Die Einnahme der acht Ämter und des Zolls wurde auf 60,000 Thaler taxirt und man rechnete in Wien, daß die hannoversche Verwaltung jährlich 10,000 Gulden auf Tilgung des Capitals verrechne. Preußen rechnete die Kosten des Winterfelds von 1733 auf 158,731 Thaler, die vier Ämter, die es verwaltete, trugen jährlich 16,000 Thaler, von denen es 7196 Thaler als Zinsen und für die 100 Mann Besatzung in Parchen abzog, 8804 Thaler in die Landeskasse zahlte.



Erben von Mecklenburg gegen die weitere Zerbröckelung der landesherrlichen Domänen, die nach den Landes- und Hausgesetzen nicht Statt finden dürfte, eingelegt <sup>1)</sup>

Am Wiener Hofe scheint man gerechnet zu haben, daß Preußen, mit der jülichischen Frage im Gedränge, die mecklenburgische zur Seite werde liegen lassen. Man war ebenso verlegen wie erzürnt über diesen ruhigen und jähen Widerstand. Schon hatte der neue Feldzug gegen die Türken seinen Anfang genommen; die große Armee, die man zusammengebracht, die neuen Befehlshaber, denen die Führung anvertraut war, der mit Rußland verabredete Kriegsplan, nach dem beide Armeen sich über die Wallachei hin die Hand reichen sollten, die sichere Allianz mit Frankreich, das Alles gab die freudigste Siegesgewißheit. <sup>2)</sup> Schon kamen die ersten Siegesnachrichten; bei Kronia waren die Türken nach schwerem Kampf geschlagen (4. Juli), Mehadia, Orfoma von ihnen geräumt worden. Der Jubel in Wien äußerte sich zugleich in den schon erwähnten Vobelegcessen gegen Sedendorf und fanatischem Rathgeschrei gegen die Kaser.

In diesen Tagen war es, daß der preussische Gesandte in Wien Auftrag empfing, den nach dem Haag gesandten Vorschlag eines *status quietus* zu empfehlen; „wie kann man nur daran denken,“ entgegnete Sinjendorf; er verwies auf die „Finalerklärung,“ die demnächst im Haag übergeben werden solle. Und wenige Tage später entwickelte Martensien den Gedanken, für den man, so schien es, Frankreich schon gewonnen hatte und die Seemächte zu gewinnen hoffte: daß nämlich nach des Kurfürsten Tode den Prinzen von Sulzbach der Besitz eingeräumt werden solle, nicht für seine Person, sondern mit der Fiction, als wenn der Kurfürst noch lebe, um so die Interimregierung zu führen. Der kaiserliche Hof, sagte Martensien hinzu, habe seine Engagements mit Bical-Sulzbach; aber Frankreich mache kein Hehl daraus, daß es dem männlichen Stamme des Hauses Sulzbach Jülich und Berg garantiert habe; er wolle nicht glauben, daß es dem preussischen Interesse gemäß sei, mit Frankreich es zum Kriege kommen zu lassen. Borde entgegnete: „er müsse dahingestellt sein lassen,

1) *Grundriss an den König, 4. Juli 1738* on ne m'a dit que le mémoire que Borcke a présenté sur les affaires de Mecklenbourg embarrasser extrêmement le cour impériale, et que l'envoyé de Hanovre Mr. Lantze en a été terriblement démonté, puisqu'on commence à être perçonné que les intentions pourraient être suivies des effets.

2) *Grundriss an den König, 17. Juli.* Bassetti, der aus Wien gekommen, sagt qu'il règne un esprit de vertige et qu'ils n'ont pas des diables inséparables que la France et qu'avec cette aide ils en manquent de tout, que le Duc de Lorraine passe pour leur ennemi des Autrichiens et qu'on le tiendra le plus bon qu'on pourra avec les Lorrains.

was für Ursache Kais. Maj. habe, Frankreich nach Belieben in deutschen Reichssachen schalten und walten zu lassen; wenn aber diese Krone zudringlicher Weise Gewalt brauchen wolle, so müsse man Gewalt mit Gewalt steuern, woraus also ein Reichskrieg entstehen werde; der König werde seine reichsconstitutionsmäßigen Rechte zu behaupten wissen, und sich dabei auf Gott und seine Allianz mit dem Kaiser verlassen.“<sup>1)</sup>

In der That kam jener fictive Vorschlag im September nach dem Haag, und die Seemächte fanden ihn nicht übel; sie empfahlen ihn mit geringen Modificationen als ein „Temperament für die Zeit der gütlichen Transactionen.“<sup>2)</sup> Natürlich, daß ihn der König zurückschickte: „ist Kinderei.“

Inzwischen kamen üble Nachrichten aus Belgrad; im August, daß Orsowa, daß Mehadia wieder verloren sei, im September, daß der Feind an der ganzen Linie der Donau vorrücke, daß Semendria und Ratischla gefallen sei, daß man für Belgrad fürchten müsse, da das zusammengesetzte Heer nicht lange mehr Widerstand werde leisten können. Furchtbar, wie der Nimbus der kaiserlichen Macht dahinschwand; selbst der alte Eingenborff, der sonst nicht leicht den Gleichmuth verlor, antwortete nun, wenn ihn Horde auf die jülichische Sache anredete, mit einem Seufzer: „wir haben gebundene Hände, mein liebes Kind, wir können uns nicht weiter explicieren.“ Und in der medlenburgischen Sache hielt man inne; der Kaiser schickte dem Reichshofrath das Decret wegen Dobberan und Ribnitz unvollzogen zurück.<sup>3)</sup>

Aber so wie die ersten Sorgen überstanden, die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge begonnen waren, sofort wieder der hergebrachte hohe Ton gegen Preußen. Und wenn Horde (3. Dec.) vorstellte, er habe nochmals und vielleicht zum letzten Mal Befehl, wegen der jülichischen Sache zu

1) Horde, 13. August 1738.

2) Luisius, 23. September, über den Vorschlag der „Gewaltung pro haerode“: on travaille tout ce qu'on peut pour faire goûter la Cardinal la proposition quadruple de la feinte prolongation de la vie de l'Electeur après sa mort contenue dans la résolution du 18. Août. Die Minister berichteten darüber an den König, 27. October. Darauf das im Text angeführte Marginal.

3) Gen. v. Schwerin, dem der König zum Administrator und zum Landtag im October sandte, schlug dann ein Ablösungsverfahren für die 500,000 Thaler und die hannoverschen Ansprüche vor, daß trotz der Einreden des Landrathes Wüstow und seiner Freunde Verfaß fand: „viele haben sich getrennt daß es Denen, so beim Landtassen stehen und die Festsetzern zusehen, nicht gelingen wollen . . . man wird sich nun an Preußen wenden.“ Ein Rescript des Königs, 13. November, empfiehlt, einen solchen Finanzplan zu entwerfen; der Plan ist, einen sicheren Fonds Seitens des Landtages zu schaffen, auf den man 2 Millionen aufnehmen kann u. s. w. Das Weitere übergehe ich.

sprechen, der kaiserliche Hof möge doch des gemeinen Bekens wegen in sich gehen und die Sache auf anderm Fuß behandeln, wenn er bedauerte, daß sich der Kaiser ganz in Frankreichs Hand gebe, wenn er von Neuem an den Vertrag von 1728 erinnerte, der doch auch für das kaiserliche Haus seine Bedeutung habe, so sagte der eine Minister: es gebe kein anderes Mittel die Sache zu beendigen, als das von den vier Mächten vorgeschlagene; der andere der Kaiser habe an der Sache kein Interesse und kein Engagement, und von Frankreich sei bis jetzt nichts gethan, was gefährliche Absichten zeige; der dritte: man möge doch die alten Geschichten nicht wieder aufwärmen, sondern sich mit der Gegenwart beschäftigen und für die Zukunft sorgen.

Daß sich der Wiener Hof unmittelbar darauf durch einen förmlichen Vertrag (13 Jan.) an Frankreich band, in einer Weise band, die den jüdischen Ansprüchen Preußens durchaus und für immer den Weg verlegen sollte, werden wir später in dem Zusammenhang berichten, in dem Preußen davon Kenntniß erhielt.

Allen diesen Dingen zur Seite die geheimen Verhandlungen zwischen Preußen und Frankreich. Sie waren seit dem April im Gange; sie wurden, um das Geheimniß desto sicherer zu bewahren, am dritten Ort, zwischen General Marquis von Fenelon und Geheimrath Luscins geführt, die beide seit Jahren befreundet waren, deren häufiger und vertraulicher Verkehr um so weniger auffiel.

Fast Monate, ohne daß man über allgemeine Andeutungen hinauskam; Luscins oft stehend, wenn den Seemächten gegenüber Fenelon noch schroffer und ungebulwiger drängte, als Graf Ulfeld; und wieder Fenelon oft ärgerlich, daß Preußen immer noch nicht das rechte Vertrauen fasse oder gar von den Seemächten noch irgend etwas hoffe. Endlich im September, als von Wien her jene schöne Fiction von dem über seinen Tod hinaus noch lebenden Kurfürsten auf die Bahn gebracht war, kam Fenelon mit einem ersten Vorschlag: „wäre ich an eurer Stelle, so würde ich dem Könige rathe, daß er dem Sulzbacher eine Lisière am Rhein und die Kemter südwärts von der Agger gebe, damit eine Verbindung zwischen den katholischen Territorien bleibe.“ Darauf aus Berlin die Antwort (23. Sept.): „wenn der Vorschlag auch nichts taugt, so macht es uns doch einiges Vergnügen, daß der französische Hof sich wenigstens etwas näher herausgelassen.“

Von den neunzehn Kemtern des Herzogthums Berg lagen drei und ein halbes im Süden der Agger, nicht gerade die reichsten; und die Lisière bedeutete, daß zugleich Düsseldorf für Preußen verloren sein sollte. Die

Verhandlungen zwischen den vier Mächten im Haag wurden täglich gereizter; Frankreich wies die Fiction, welche der Kaiser, den *status quietus*, den die Seemächte empfahlen, zurück; „Alles, was wir thun können,“ sagte der Reichspensionair zu Laisius, „ist, daß wir auf Zwangsmaassregeln, wie Frankreich sie will, uns nicht mit einlassen; aber wir können uns nicht an Frankreich den Hals brechen; die ganze Barriere ist offen, Frankreich kann, wenn es mit einer furchtbaren Armee an den Rhein geht, zugleich in einem Athem bis Breda marschieren.“ Und Lord Trevor — es war das Gerücht, daß französische Truppen nach Berg marschieren sollten —: „und geht die Sache nur so viel an, als die Republik daran Theil nimmt, und sie hat weder die Mittel noch Reigung, sich zu schlagen und für euch gegen Frankreich die Lanze einzulegen; wenn euch ein Unglück trifft, so waschen wir unsere Hände in Unschuld; die Franzosen aus Jülich und Berg zurück-schlagen wollen, wäre ungefähr soviel, als wenn man hoffte, den König aus Versailles treiben zu können.“<sup>1)</sup>

Mehr und mehr gewann bei den preussischen Ministern die Ansicht, daß man sich mit Frankreich verhandigen müsse, das Uebergewicht; auch Grumbow, den der König mit in das Vertrauen gezogen hatte — es ging mit seinem Leben auf die Reize — sprach in diesem Sinn.<sup>2)</sup> Aber der König traute den Franzosen nicht: „er müsse erst Wunder und Zeichen sehn.“<sup>3)</sup> Er ließ Laisius weiter unterhandeln, „hipotetieren,“ indem er auch Düsseldorf und die Lisière, auch eine Selbzahlung für die südlichen Kemler in Aussicht stellte. Die Verwickelungen Englands mit Spanien, die, wie es schien, aufrichtig gemeinte Annäherung des Londoner Hofes im November und December, schien entweder die ersuchte Verbindung zu bringen, oder doch Frankreich beunruhigen und zu besseren Erbietungen veranlassen zu müssen.

Allerdings verfolgte Frankreich diese Annäherung mit großer Aufmerksamkeit; aber nur um so heftiger drängte Fenelon zum Schluß: wenigstens eine Basis müsse endlich gewonnen werden, wenigstens eine schriftliche Declaration möge ihm Laisius geben, daß in den Instructionen seines

1) Laisius Bericht 10–21. October. Trevor und van der Heim sagen: nous ne nous cooperons la gorge avec la France.

2) Grumbow an den König, 19. November 1738: je reste toujours de pensée que selon la situation présente des affaires de l'Europe V. M. ne tirera jamais ni pied ni aile de la succession que par la France. L'empereur ne tient ni son traité ni l'engagement.

3) Der König an Grumbow, 21. November: „Je vous fera voir, et Messieurs les François vont droit au pau. Mais je ne me du pas, ils muß erst Wunder und Zeichen sehn, bevor ich Glauben gebe.“

Königs die drei Principien zugestanden seien. Düsseldorf, die Lisière in der Breite einer halben Lieue, die Ämter südwärts der Agger, Er drohte die ganze Verhandlung abzubrechen: der Mannheimer Hof dränge, daß Frankreich seinen Verpflichtungen nachkomme, daß es, um den entscheidenden Moment nicht zu versäumen, schon jetzt die Truppen einrücken lasse. Er dictierte Luisius eine solche Declaration (11. Nov.), er gab zu, daß sie erst nach Berlin gesandt werde, da die Antwort des Königs nicht geradezu abweichend lautete,<sup>1)</sup> da Fenelon auf das Festigste drängte, endlich ja oder nein forderte, so entschloß sich Luisius, die Declaration zu vollziehen (28. November).

Nochte man in Berlin zürnen, daß Luisius zu rasch zu weit gegangen sei,<sup>2)</sup> die Dinge waren auf den Punkt gekommen, wo man sich entschließen mußte, entweder abzubrechen oder Ernst zu machen. In einer Conferenz mit seinen Ministern (12 Dec.) erklärte der König, aus welchen „wichtigen und dringenden Ursachen“ er lieber einen raisonnablen Vergleich eingehen, als es zu einem weitaussehenden und blutigen Kriege kommen lassen wolle.

Als im Februar 1738 die vier Mächte ihre identischen Noten in Berlin übergaben, hatte Preußen noch die Aussicht, eine Allianz mit Rußland zu schließen, durch die es sich den Rücken deckte, diese hatte sich völlig verschlagen. Auch Rußland hatte nicht eben glücklich gegen die Türken gekämpft, hatte Ocalow wieder verloren, war um so weniger in der Lage, seine Verbindung mit Oestreich zu lodern; nicht einmal mehr der Neutralität Rußlands konnte man gewiß sein. Preußen hatte darauf gerechnet, daß seine Verbindung mit Rußland die Schweden in Ruhe halten werde; nun war Schweden durch einen Subsidienvertrag an Frankreich gekettet, voll Begier, an Frankreichs Seite die Verluste des nordischen Krieges wieder an sich zu bringen. Preußen hatte Aussicht gehabt, Dänemark für das protestantische Interesse zu gewinnen, aber Dänemark wollte Subsidien verdienen,<sup>3)</sup> und als es diese von Preußen nicht erhielt, unterhandelte es erst mit Frankreich einen Subsidientractat, und schloß dann nach dem Steinbocker Thaler einen anderen mit England. Preußen hatte hoffen können,

1) C. O. Wupperhausen, 17 November: „diese Declaration kann uns nicht schaden, denn wefern sie von Frankreich angenommen und meine Offerten agreeert werden, so ist es gut, wo aber desfalls Schwierigkeiten gemacht werden, so bin ich an nichts gebunden.“

2) Auf Luisius Bericht vom 29 November schreibt der König: c'est aller déjà bien loin sans ordre. Und an einer zweiten Stelle: c'est aller hardi.

3) Nach einem Schreiben des Königs an Graf Stollberg, 18. Mai 1739, der zum Theil die Verhandlungen mit Dänemark geführt hatte.

daß Kurachsen sich von dem Kaiserhofe ablehren werde, der die zu hohen Forderungen Sachsens für weitere Hülfsleistung zu gewähren Bedenken trug; im Spätsommer rückte das sächsische Hülfscorps in erneuter Stärke nach Belgrad. Und daß schließlich, wenn Preußen ins Gebränge kam, auch die Republik Polen sich ins Zeug werfen werde, war nur zu wahrscheinlich.

Die Voraussetzungen, unter denen der König es auf einen Waffengang mit Frankreich wagen zu können geglaubt hatte, waren nicht mehr vorhanden. Mit den Seemächten sich ins Vernehmen zu setzen, war ihm nicht gelungen; „obgleich ich ihnen alle Advancen gemacht, haben sie mich gänzlich verlassen.“ Wie schwer die Herren im Haag den Druck der französischen Uebermacht fühlen mochten, viel mehr fürchteten sie, daß Preußen sich am Rhein weiter ausdehnen, die Succession von Ostfriesland gewinnen könne. Wie nah England sich dem Bruch mit Spanien sehen mochte, der den mit Frankreich zur Folge haben mußte, das hannoversche Interesse litt nicht, daß England die dargebotene Hand Preussens ergriff; und zum Dank für Preussens Bemühungen, die Steinhörner Irrungen beizulegen, arbeitete nun der englische mit dem dänischen Hofe gemeinsam in Ostfriesland gegen Preußen.<sup>1)</sup> Officieller Weise fuhren die vier Mächte fort sich gegen Preußen als das europäische Concert zu verhalten; nur daß sie, mit ihren identischen Roten zurückgewiesen, seit Monaten vergeblich einen neuen Ausbruch ihres gemeinsamen Willens suchten. Sollte Preußen den Seemächten das Vergnügen machen, sich nach diesem Concert zu richten, das sie auf die Bahn gebracht hatten im Vertrauen auf Frankreichs Macht und zugleich um den Schein zu wahren, als wenn sie neben Frankreich auch noch mitzusprechen hätten? Sollte Preußen ihnen und dem Wiener Hof und andern Nachbarn und Reibern das Vergnügen machen, die Dinge zum Aussterben zu treiben, es zu einem Waffengang mit Frankreich kommen zu lassen, der im glücklichsten Fall des Königs Schatz erschöpft, seine Armee schwer mitgenommen hätte? und gar jetzt, wo Frankreich auch die Schweden

1) Schreiben der Minister an den König 4. Febr. 1739. Diese dänisch-hannoverschen Verhandlungen über Ostfriesland waren seit dem März 1737 im Gang, „die Mittel zu finden,“ wie es von Seiten Hannovers heist, „wodurch eine für beide Häuser bedeutliche Nachbarschaft und Ausbreitung an den gemeinschaftlichen Grenzen gehindert und solcher Gestalt eine beiderseitige Convenienz erhalten würde, wobei die hiesiger Seite begende Absicht lediglich dahin gieng, das *objectum quarationis* zwischen den beiden contrahirenden Theilen auf eine billige und beiderseits *convenable* Weise zu theilen und dieser wegen der Zeiten über etwas zu *convenieren*.“ Es folgten dann 1739 und 1740 mehrere Vertragsskizzen, nur daß man sich über die Theilung nicht verständigen konnte.

zur Verfügung hatte, und England die Hannoveraner sammt den Länen loslassen konnte, und die Holländer sich geschwind Ravenssteins versichert haben würden, und der Kaiser wenigstens die Reichsacht verhängen konnte, mit der die Sachsen, Bayern, Kölner, Pamberger, die ganze Wente der deutschen Brüder, oder wie man damals sagte, der Reichspatrioten, losgebrochen wäre?

Es war nicht des Königs Schuld, daß diese rein deutsche Sache in dieß undeutliche Fahrwasser gekommen war. Wenn die österreichische Politik den Vertrag, in dem sich Preußen billig genug gegen das Pfälzer Haus erwiesen hatte, so in den Wind schlug, wenn sie das kaiserliche Wort so weit erniedrigte, daß sie fremden Mächten Entscheidung und Execution in Reichs-sachen überantwortete, und wenn sich in dem officiellen deutschen Reichswesen auch nicht Eine Stimme gegen solchen Aufzug erhob, so war Friedrich Wilhelm „vor Gott und der Welt gerechtfertigt“, wenn er den einzigen Weg, den es noch gab, aus diesem „schweren Handel“ zu kommen, wählte.

Frankreich war ihm entgegengekommen, ohne zu verbergen, daß es dem Pfälzer Hause verbunden sei, ohne zu verleugnen, daß es nicht ganz auf die preussischen Ansichten eingehen könne, mit dem ausgesprochenen Wunsch, des Weiteren in nähere Beziehungen zu Preußen zu treten. Was Frankreich aus Rücksicht auf seine Verträge mit dem Pfälzer Hause als Paris forderte, war nichts anderes als was der Kaiserhof 1732 trotz seiner Verträge mit Preußen zu erpressen versucht hatte.

Nicht, daß der König in der Lage oder Stimmung gewesen wäre, sich blindlings der französischen Politik anzuvertrauen. Aber daß der Kaiser es gethan, daß Holland mit seinen immer neuen Phrasen von republikanischer Niederkeit um noch an der Leine Frankreichs lief, daß England, um Frankreichs Unwillen nicht zu reizen, jene „wenig ehrenvolle“ Convention vom 9. Sept. schloß und die noch minder ehrenvolle Correctur derselben vom 26. Januar hinnahm, daß Schweden sich dem Hofe von Versailles verkaufte, daß er Bayern, Köln, Pfalz zu seiner Verfügung hatte und August III. in jedem Augenblick haben konnte, — das Alles hatte die Macht Frankreichs oder doch die Meinung von ihr ins Unzählbare gesteigert; die Welt sah in dem Cardinal Fleury den Leiter und Schiedsrichter der europäischen Angelegenheiten, und man pries Gott, daß der unvergleichliche Preis so billig, ohne Falsch, gerecht und ein Freund des Friedens sei.

Schon ergaben Finkensteins Berichte aus Stockholm (26. Dec.), daß Frankreich dort dahin arbeite, Schweden und Rußland in nähere Beziehung zu bringen, damit Schweden „bei den großen Ereignissen, die in

Deutschland zu erwarten stünden, desto mehr Einfluß und Autorität habe.“ Aus Paris wurde gemeldet, daß Chetardie als Ambassadeur nach Petersburg gehen werde, eine russisch-französische Allianz zu schließen. Und wenn, wie man erwartete, die unter französischer Vermittelung eingeleiteten Unterhandlungen der beiden Kaiserhöfe mit der Pforte zum Frieden führten, so war vorauszu sehen, daß der Kaiser Alles anspannen werde, es in der jülichischen Sache nicht zu einem gütlichen Vergleich kommen zu lassen. Ausdrücklich wurde französischer Seits dieß Motiv für die Beschleunigung des Abschlusses geltend gemacht; es wurde hinzugefügt, nur so lange der alte Kurfürst noch lebe, könne Frankreich zwischen Berlin und Mannheim vermitteln; und er war von Neuem erkrankt.

In jener Sitzung vom 12. December hatte der König die Bedingungen angegeben, unter denen er schließen wolle. Sie wurden sofort an Laisius mitgetheilt. Fenslon übergab ihm am 24. December einen Gegenentwurf, der freilich in vielen Punkten sehr viel mehr forberte, eine breitere Lisière, die namentlich Bonn gegenüber zwei deutsche Meilen zurücktrat, Verzicht auf die so abgetrennten Gebiete, auch wenn das Haus Sulzbach ausgestorben; obenein eine später zu bestimmende Geldentschädigung für Sulzbach u. s. w. Laisius bekam die härtesten Vorwürfe, daß er diesen Vorschlag auch nur angenommen habe.

Es war in den Tagen, wo Aug Dickens in Berlin hohen Tones zu sprechen begann, da der spanische Hof den Vertrag mit England ratificiert hatte. „Da sieht man“, schreibt der König an Grumblow 5. Febr., „wie wenig man auf England Staat machen kann; was Frankreich betrifft, so fange ich an zu glauben, daß es im Ernst ein Accomodement will“; nur die Lisière will der König noch geändert, namentlich die Linie derselben südwärts bis zur Mündung der Agger in die Sieg vorgerückt haben; er ist bereit 400,000 Thaler an Sulzbach zu zahlen; „wenn mein Großvater Stettin bis an die Randow angenommen hätte, so wäre ich jetzt Herr von Stralsund; wenn ich einen Fuß in Berg habe, so kommen in 20, 30, 40 Jahren allerlei Conjunctionen; wenn dieß Accomodement zu Stande kommt, so geschieht es gegen die Absicht des Kaisers und Englands; habe ich recht oder nicht?“<sup>1)</sup> Nach des Königs Aufforderung setzte Grumblow

1) Der König an Grumblow 5. Febr. Il faut prendre, c'est toujours un pied et dans 20, 30, 40 ans il arrive des conjonctures si drôles dans le monde, que Dusseldorf, Agger, Landre tomberont à la maison . . . et si cet accommodement se fait, cela sera contre la proposition (Daß oder los projets scheint das Gefragte zu bedeuten, Bedenklich ließ in seiner Absicht das Wort als unlesbar aus.)



die Gründe für und wider den Abschluß auf, und entschied sich für den Abschluß, auch darum, „weil der König, mit Frankreich verständigt, gegen den Kaiser freie Hand hat und die sich bietenden Conjunctionen benutzen kann, namentlich für Mecklenburg, für Ostfriesland.“ Der König drauf: „man kann nicht gegen den Strom gehen; wir müssen schließen.“<sup>1)</sup>

In einer Cabinetsordre vom 6. Febr. theilte der König seinen Ministern den gefaßten Entschluß, die Bedingungen, unter denen er schließen wolle, die Gesichtspunkte nach denen Luiskius sein schrittweises Nachgeben regeln sollte, mit.<sup>2)</sup> Schon war Fenelon angewiesen, keine längere Bögerung zu gestatten; er drängte Luiskius auf das Aeußerste; er drohte mit völligem Abbrechen: der Cardinal wolle endlich klar sehen, da ihm dieß Abkommen als ein Mittel und eine Basis zu innigerer Verbindung mit Preußen am Herzen liege, die sofort nach dem Abschluß in einem anderen umfassenden Vertrage geschlossen werden solle.<sup>3)</sup> Luiskius ging mit den Erbietungen des Königs rascher heraus als er sollte, ohne sich zugleich zu versichern, daß Frankreich dafür die geforderten Zugeständnisse mache. Fenelon forberte statt der angebotenen 400,000 Thaler eine Million, er machte Schwierigkeit wegen Havelstein, wegen Schloß Mühlhoven, das hart an der Linie lag; er gab zu verstehen, daß der Kaiserhof durchaus nichts von diesen Verhandlungen wisse, daß Kurpfalz auf ernste Kaasregeln dränge. Man war in Berlin mit Luiskius sehr unzufrieden: „der Marquis scheine mit ihm wie die Rache mit der Maus zu spielen,“ es gab einen Moment, wo man auch preussischer Seits mit Abbrechen der Verhandlung drohte; man gab die Million Thaler nach, aber beharrte bei Havelstein, bei der geforderten Linie der Esfière: „wenn Frankreich die beiden Punkte nicht gewähren will, so ist die ganze Sache nichts und soll lieber abgebrochen werden.“<sup>4)</sup>

1) Auf Grumbiers Réflexions contre l'accommodement, pour l'accommodement schreibt der König 7 Febr: vous avez raison et c'est mon sentiment; contre le torrent est impossible; il se faut accommoder.

2) Eigenhändig sagt der König bei: „... also ich muß erstlich Fuß bekommen in Berge, und mein Sohn das Land über die Agger und Esfière, und meines Sohnes Sohn Dülstedorf und von Gott das Hans continuiret zu Söhnen, so wird es geschehen. Bei Frankreich nicht mit Eliaß, Forbringen so gemacht? also hat Louis XV. bekommen, in Louis XIV so lange gearbeitet und nicht reussiert.“

3) Luiskius 18. Febr: que l'intention de S. M. T. Ch. a été toujours de trouver dans cet accord un moyen sûr et une occasion agréable de s'unir étroitement avec S. M. Pr pour leurs intérêts communs, que Vous devez regarder comme la base de cet accord... Und später: dans un autre traité ample qui suivra aussitôt n. f. m.

4) Der König eigenhändig zur C. D. an die Minister 16. März: „dieses habe ich

Genelon nahm sie an. Es konnte endlich der Vertrag in Form gebracht werden. Von Neuem Project und Contreproject, Markten her und hin über die Verzicht der Theilenden, über die Garantieverpflichtung Frankreichs, über den Fall, wenn Kurpfalz nicht zustimme u. s. w. Endlich am 31. März der Befehl an Luitcius zu zeichnen, am 5. April die wirkliche Zeichnung.

Der Vertrag ist eine gütliche Auseinandersetzung über die jülichische Frage in der Form, wie Preußen sie mit der vermittelnden Macht Frankreich festgestellt hat. Es ist Frankreichs Sache, das Pfälzer Haus zur Annahme derselben zu bestimmen. Von den anderen Fürstenthümern, namentlich von Sachsen und den Weiberlinien des Hauses Pfalz-Neuburg (Oesterreich) wird gänzlich abgesehen.

Gegen den durch die Agger und die Rißdre umschlossenen Theil von Berg verzichtet Preußen auf den Rest der jülich-bergischen Erbschaft zu Gunsten des Hauses Sulzbach in männlicher und weiblicher Linie, jedoch mit der Bestimmung, daß dieser preussische Verzicht nur dann gelten soll, wenn das Pfälzer Haus eben so Verzicht leistet auf das, was Preußen bereits aus der jülich-clevischen Succession hat, und was es durch dieses Accommodement erhält. Die Herrschaft Ravenstein fällt an Preußen mit der Verpflichtung, sich über sie mit Holland durch Tausch oder anderwie auseinanderzusetzen. Preußen zahlt, sobald es sich in Besitz gesetzt, an Pfalz-Sulzbach eine Million Thaler. Preußen, so wie das Pfälzer Haus verpflichten sich, in den ihnen zufallenden Gebieten keine neuen Festungen anzulegen.

Stirbt der Kurfürst von der Pfalz, bevor Frankreich ihn zur Annahme dieses Ausgleichs zu bestimmen vermocht hat, so wird Frankreich dem Hause Pfalz keinerlei Hülfe noch Schutz zu Vornahmen gegen diesen Vertrag gewähren, vielmehr geschehen lassen, daß Preußen sich sofort in vollen und ganzen Besitz des bergischen Gebietes setzt, so weit es dieser Vertrag ihm zugesprochen, aber nur so weit, unter keinen Umständen und zu keiner Zeit weiter.

Frankreich verpflichtet sich Kurpfalz auf alle Weise zur Annahme dieses Vertrages zu bewegen und mit aller seiner Macht Preußen gegen jede andere Macht ohne Ausnahme in dem ihm durch diesen Vertrag gewordenen Besitz zu schützen.

Ihnen geschrieben; haben sie was zu remonstrieren, so thun Sie es, bevor Luitcius Ordre bekommt. Die Franzosen sind Schelme. Meine Meinung ist, es nicht zum guten Schluß zu kommen ist, daß nur die Franzosen müssen anerkennen, daß der Kurfürst stirbt, alsdann découvrir le masque.“

In Geheimartikeln wird bestimmt 1) daß man später verabreden wird, wie die kaiserliche Confirmation zu beschaffen; doch soll die Ausführung des Vertrages davon in keiner Weise abhängig sein. 2) Preußen erklärt sich bereit, wenn der Kurfürst stirbt, die Regentschaft für den jungen Pfalzgrafen von Sulzbach anzuerkennen und ihr förderlich zu sein, namentlich zuzustimmen, daß der Kurfürst von Baiern die Vormundschaft und Administration für den Pfalzgrafen während seiner Minorität übernehme. 3) Frankreich und Preußen, die sich vorbehalten nach Lage der Umstände in engere Beziehung zu treten, erklären, schon jetzt ihre Interessen als eine und dieselbe Sache anzusehen.

So dieser denkwürdige Vertrag. Allerdings opferte Preußen mit demselben Tüßebors, die Elzère, die drei südlichen Kemter, den künftigen Heimfall dieser Städte und des Herzogthums Jülich.

Aber es erhielt dafür den größten und besten Theil Bergs; es vermied einen in jedem Fall schweren und kostspieligen Krieg; er kam in den Pakt mit Zustimmung und unter Garantie derjenigen Macht, die allein ihm denselben hätte freitig machen können.

Es hatte nicht erst die Zustimmung des Bisthums zu erwarten. Wenn der alte Kurfürst in seiner bigotten Hartnäckigkeit sie versagte, wenn er sich in wer weiß welchen Arme stürzte, um sein Recht auf das Ganze zu behaupten, wenn es darüber zum Kriege kam, so war es Frankreichs Sache, ihn zu führen; und wenn den französischen Waffen nicht der Sieg ward, so waren die preussischen Verzichtse hinfällig.

Ein Fall, der allerdings um so weniger wahrscheinlich war, als der hochbetagte Kurfürst nichts lebhafter wünschte, als die innige Verbindung des bairischen und pfälzischen Hauses zu erhalten, für welche dieser Vertrag ein wichtiges Moment bot. Er selbst hatte dem Kurfürsten von Baiern die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Erben zugebracht; also das Regiment über Kurpfalz, Jülich, Neuburg und die bairischen Lande war dann in Einer Hand, in der Hand dessen, der die pragmatische Sanction nicht anerkannt hatte, sondern seine josephinischen Rechte auf die österreichisch-deutschen Lande festhielt, und der zugleich die Politik seines Bruders von Köln, Münster, Hildesheim, Paderborn u. s. w. bestimmte.

Wenn Kaiser Karl VI. — die Niederlagen in Ungarn erschütterten ihn, er krankte häufig — während dieser bairischen Regentschaft starb, so stand eine süddeutsche Macht, umfassender als es dort je eine gegeben hatte, gegen das Haus Oesterreich. Und daß Frankreich auf diese Verbindung

rechnete und ihr den Rücken gegen Oestreich halten werde, sagte der zweite Geheimartikel des Vertrages vom 5. April.

Er zeigte zugleich, in welcher Richtung „die noch engere Verbindung“, die in diesem Vertrage vorbehalten war, französischer Seite gemeint sei. Wenn Frankreich die so eingeleiteten Beziehungen zwischen Preussen und Baiern weiter zu entwickeln verstand, so ergab sich eine so völlige Veränderung in dem Reichssystem, daß Cardinal Fleury ohne Bedenken auch die letzten Ziele seiner bourbonischen Politik zu enthüllen wagen durfte, um so mehr, da er gewiß sein konnte, daß die gleichen josephinischen Ansprüche Augusts III. ihm auch Sachsen-Polen zuführen würden.

Ueberdies that Friedrich Wilhelm mit dem Vertrage vom 5. April den ersten Schritt dem französischen System zu, aber auch nur den ersten. Er gewann mit diesem außer einem Theil von dem, was ihm der Kaiser trotz beschworener Verträge aus den Händen zu winden gesucht hatte, einen Rückhalt für den Fall, daß er dessen bedürfen sollte, wenigstens „den freien Rücken“, wenn etwa die russisch-österreichische Freundschaft die Niederlagen des Türkenkrieges überdauern und sich gegen Preussen zu kehren gemeint sein sollte.

Ueber die engere Verbindung mit Frankreich sollte später „nach den Umständen und dem Bedürfnis“ unterhandelt werden. Für Preussen hatte es damit keine Eile, und der König behielt „die freie Hand.“ Für ihn jetzt von doppeltem Werth, da dieß Jahr 1739 in immer heftigerem Auf- und Abfluthen der allgemeinen Verhältnisse, in immer jährem Wechsel der politischen Strömungen das Losbrechen ungeheurer Ereignisse bringen zu sollen schien.

Der König — er lebte, wie sein Sohn schreibt, seit seiner Krankheit 1735 nur noch durch die Kunst der Aerzte, — fühlte seine Kräfte zur Reize gehen; er wurde in seinem Gemüth ruhiger; mit dem sinkenden Abend seines Lebens kam ihm auch in seinem Hause Frieden und Freude. Er hatte die Genugthuung, zu sehen, daß er doch richtiger gerechnet als viele, die auf seine Art Politik verächtlich herabgesehen, die seinen guten Willen mißbrauchen, seinen guten Glauben täuschen, mit seiner Friedensliebe Hohn treiben zu dürfen gemeint hatten. „Es wird“, schreibt der König 6. Mai, <sup>1)</sup> „ein Donnererschlag für den Wiener Hof sein, wenn er den Vertrag erfährt;“ und von den Engländern: „es wird ihnen die Tabulatur

1) Auf ein Schreiben von Bobrovitz, in dem es heisst: ils ont toujours compté sur cet événement (die politische Emancipation) comme sur une époque où ils auraient V. M. à discrétion, et ils se verront terriblement blâmés maintenant, si j'en ai le dire, c'est le tour le plus sanglant, que la cour de France a pu jouer à la cour de Vienne

verrücken; warum haben sie ihre natürlichen Freunde von sich gestoßen? laßt sie laufen, Gott wird uns helfen".<sup>1)</sup> Es sollte ihm zu Theil werden, den stolzen Wiener Hof auf das Tiefste gebemüthigt, Rußland mit Polen zerfallen und von Schweden gefährdet, England ohne Bundesgenossen mit Spanien und Frankreich im Kriege, die einst so hochmüthigen Niederlande in rathloser Neutralität zu sehen.

Es ist das letzte Jahr seines Lebens, das uns zu besprechen bleibt.

---

1) Auf ein Schreiben von Podewils 10. Mai 1739, der einen Brief aus Paris mittheilt: on y voit combien la France sait profiter de la foiblesse de la cour Impériale, pour lui escamoter un morceau d'importance après l'autre. Darauf die Nachricht, daß eine französische Escadre nach der Ostsee geht.

# Der Ausgang.

---



Unter den Stürmen des spanischen Successionskrieges war von einem französischen Akademiker, dem Abbé St. Pierre, ein Gedanke gefaßt worden, der, wie er überzeugt war, der Christenheit endlich ewigen Frieden bringen werde. Im Anschluß an ein Project, mit dem sich nach einer unsicheren Tradition schon Heinrich IV. von Frankreich getragen haben sollte, empfahl der Abbé in immer neuen Publicationen,<sup>1)</sup> die sämmtlichen Staaten der Christenheit zu einer Föderation analog der der Fürsten und Stände im Reich zu vereinen und in ihren Congressen ein höchstes völkerrechtliches Tribunal zu schaffen, das alle Differenzen, Prätensionen, Erbstreitigkeiten u. s. w. endgültig entscheiden, die vereinte Macht Aller zur Execution seiner Urtheile zur Verfügung haben sollte; aller Krieg zwischen den Staaten, alle Revolution in ihrem Innern werde dann unmöglich sein; nur noch der friedliche Wettstreit um die Beglückung ihrer Völker werde die Staaten in Handel, Gewerbe, Kunst, Wissenschaft, Wohlfahrt der Völker beschäftigen. Ein Gedanke, der in den Kreisen der großen Kaufmannschaft, bei den Freunden der Humanität und Aufklärung, bei den schwächeren oder hinter- den Staaten bald Eingang fand und mit wachsendem Eifer beiprochen und empfohlen wurde.

Er entsprach dem Geiste, wie wir ihn seit dem Frieden von Utrecht herrschend werden sahen, jener weichen, verfeinerten, auf Behagen und Genuß, auf die kleinen Künste und die großen Phrasen, auf die Abkehr von den Gemeininteressen und die Beschäftigung mit sich selbst gestellte Richtung, die dem Betriebe der Diplomaten und Jesuiten so günstig war und den herrschenden Classen die beste Garantie ihres hergebrachten Vorzuges, ihres lucrativen Herrtums über die gedrückten und stumpfen Massen bot.

Und die Politik des Gleichgewichtes, als deren Träger die Seemächte sich anzusehen fortfuhren, konnte sich nichts Besseres wünschen als ein Friedenssystem, das die Entscheidung in Congressen an die Stelle der Kriege

1) Jauch 1713 in Köln anonym erschienen unter dem Titel *Mémoire pour rendre la paix perpétuelle en Europe*. Dann 1713 als Project pour rendre u. s. w. Näheres über diese Idee und ihre weitere Entwicklung habe ich in einem akademischen Vortrage dargelegt.



und Revolutionen setzte, der Kriege, die viel Geld kosteten und die Commercen horten, der Revolutionen, die etwa in Holland der beglückten, statthalterlosen Zeit wie 1672 ein jähes Ende machen, in England den Prästendenten an die Stelle des Hauses Hannover bringen konnten, unter dem die parlamentarische Regierung so herrlich gedieh. Mit diesem System des ewigen Friedens und der Congresse hätte man statt des bisherigen so gefährlichen wie mühevollen Balancierens zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg den Vorzug gehabt, das einmal Erworbene und Gewordene als für immer gültig festgestellt, als unantastbares europäisches Völkerrecht gewährleistet zu sehen, man hätte keine neuen finanziellen und moralischen Anstrengungen zu machen nöthig gehabt, es hätten keine politischen Veränderungen, keine Minderung in der europäischen Stellung der einmal anerkannten Großmächte, keine Umsezung in dem Verhältniß der großen, mittleren und kleinen „Potenzien“ eintreten können, auch dann nicht, wenn moralische Erschlaffung oder Anspannung der einen oder andern das lebendige Gleichgewicht zwischen den Mächten geändert, die realen Schwerpunkte des europäischen Staatensystems verrückt hätte.

Und hätte nicht auch der Kaiser, hätten nicht die deutschen Staaten groß und klein, hätte nicht auch Venedig und der heilige Stuhl mit diesem neuen System zufrieden sein können? Vor Allem beruhigend war, daß Frankreich sichlich in diesem Sinne „nach den Ideen des Jahrhunderts“, wie man dort mit Selbstgefühl sagte, geleitet wurde; ganz Europa wachte ja und glaubte, daß der Cardinal nichts als den Frieden der Staaten und die Wohlfahrt der Völker wolle; und seine Friedensliebe, seine weise Mäßigung, seine Sorgfalt, die Conflictte zwischen dem Kaiser und der Krone Spanien, zwischen den beiden Kaiserhöfen und der Pforte, zwischen den Schweizer Cantonen, zwischen Spanien und England auszugleichen, mußten ja Jedermann überzeugen, daß Frankreich seine Macht und seine diplomatische Ueberlegenheit nur für europäische Ideen, für den Frieden und die Wohlfahrt der Welt verwende, daß Frankreich nichts für sich wolle als den Ruhm, nicht mehr wie in Ludwigs XIV. Zeit ganz Europa in Furcht und Dependenz zu halten, sondern mit allen Mächten befreundet, allen wohlwollend und hilfreich, die Ideen des Jahrhunderts voranschreitend zu verwirklichen. Wie oft hat der Cardinal seine herrlichen Thränen geweint, wenn die Einen seinen weisen Rath nicht hören, die Andern seiner Zurückhaltung nicht trauen wollten, Andere die Einmischung Frankreichs an allen Ecken und Enden zweideutig fanden. Er gieng fromm und blieb seines Weges weiter; er verstand es, alle Fäden der

europäischen Politik allmählig in seine Hand zu bringen; wie eine Art europäische Vorsehung schaltete er, selbst Richelieu und Mazarins Macht schien vor der sanften Gewalt, die er übte, in den Schatten zu treten.

Es war, als sollte das politische Leben Europas sich daran gewöhnen, mit den Spinnennäbchen der Diplomatie gebunden zu werden; und wenn irgendwo die ungeschlagte Gewalt hervorzubrechen, der Trotz begründeter Rechtsansprüche, die Ungebuld emporzuschwellender Machtmittel oder — ich denke an Schweden — die wiederaufbrechenden Wunden erlittener Demüthigungen dem Friedstand Europas Gefahr drohten, so eilten die großen Mächte, mit dem Cardinal die Köpfe zusammenzusteden und im Namen Europas Fürsorge zu treffen. Freilich nicht immer gelang es; diese großen Mächte selbst waren doch unter einander nicht einig, sie suchten sich bei aller Freundschaft und Vertraulichkeit, wo sie konnten, zu überholen; die Congressversuche in Cambray, in Soissons waren wie Seitenblasen vergangen; der sehr ernste Conflict wegen der polnischen Wahl war trotz aller Drängens der Seemächte ohne Congress abgethan, nicht einmal die nach zwei drei Jahren zu Stande gebrachten Friedensschlüsse durch einen europäischen Act dem allgemeinen Völkerrecht einverleibt worden. Aber endlich einmal war es in der jüdischen Frage, wie wir sahen, zu einem europäischen Concert gekommen; die großen Mächte hatten sich wirklich vereint, vorbeugend einzuschreiten, mit der Drohung weiterer energischer Nachregeln, wenn ihren Forderungen nicht Folge geleistet werde. Und wenn Preußen ihnen nicht das Vergnügen machte, Vernunft anzunehmen, so war in aller Stille Cardinal Fleury zur Hand, die Sache auf seine Art in Ordnung zu bringen, auf eine Art, welche die anderen Mächte auf das Lebhafteste beunruhigt haben würde, wenn sie eine Ahnung davon gehabt hätten.

### Der Türkenfriede.

Aber das Geheimniß dieser Verhandlungen, obschon sie fast Jahr und Tag gewährt, war „wie durch ein Wunder“ bewahrt geblieben. Erst nachdem die Ratificationen zwischen Fenelon und Luiscius ausgewechselt waren (10. Mai), tauchten im Haag und in London Gerüchte auf, daß geheime Conferenzen zwischen ihnen gehalten würden.

Auch diese Gerüchte verzogen sich schnell; ein trauriges Ereigniß schien sie Lügen zu strafen. Eines Morgens wurde Luiscius blutend in seinem Zimmer gefunden; er hatte sich mit dem Haßkermesser den Hals durch-

schneiden; schnelle Hilfe erhielt sein Leben, aber er wurde seines Dienstes enthoben. Es hieß: er habe sich in seinen Verhandlungen mit Fenelon über seine Vollmacht hinaus eingelassen; er sei von Berlin aus desavouiert, mit der höchsten Unnade bedroht worden, das habe ihn in Verzweiflung gesetzt.<sup>1)</sup> Im Haag, in London, in Wien dankte man Gott, daß das Gespenst der französisch-preussischen Allianz sich so in Nichts aufgelöst habe.

Anderer größere Sorgen beschäftigten die Gemüther; die jüdische Frage trat in den Hintergrund.

Auf der einen Seite die englisch-spanischen Verwidelungen. Wenn Walpole mit geringer Majorität im Parlament die Genehmigung des Abkommens vom 14. Januar gewonnen hatte, so gaben die Debatten darüber und mehr noch die Maassregeln, die er hatte zugestehen müssen, das Verbleiben der Flotte Labbods im Mittelmeer, die Drohung von Repressalien den Spaniern Grund oder Vorwand, neue Schwierigkeiten zu machen, Gegenmaassregeln, die Kündigung des Affientovertrages, Beschlagnahme englischer Güter u. s. w. zu drohen. Am 14. Mai sollte die Krone Spanien die Ausgleichungssumme 95,000 Pfd. St. gezahlt haben; der Termin verging, ohne daß sie zahlte. Die Aufregung in England wuchs mit jeder Woche, in furchtbarer Steigerung;<sup>2)</sup> es war kein Zweifel, daß der Krieg nahe sei.

Wenn nicht Frankreich sich noch ins Mittel legte. Aber gerade Frankreich schien den Hof zu Madrid zum Widerstand gegen die Zumuthungen und Insolenzen Englands zu ermutigen;<sup>3)</sup> auf geschehene Anfrage, wessen sich England im Fall des Krieges von Frankreich zu versehen habe, antwortete der Cardinal mit dem dringenden Rath, daß England die für

1) Bodewits an (Gch. Rath u. Rathscolb, wie es scheint, der Luisian's Geschäfte übernahm) 12 Jun. 1739 . . . je frémis quand je pense à la trahison du malheureux Luisian, mais j'avoue que je ne l'aurois cru jamais capable de tromper la confiance du Roi au point qu'on prétend qu'il l'a fait; je souhaite qu'on ne trouve pas des traces de son infidélité par rapport aux affaires secrètes dont il a été chargé, comme il s'en manifeste malheureusement par rapport aux revenus du Roi en Hollande. Diese Unterschiefe zu untersuchen war wohl Rathscolb aus Alton nach dem Haag gesandt; das Geheimniß des französischen Vertrages hatte Luisian durchaus bewahrt.

2) Bodewits an den König 24. Jun: les affaires d'Angleterre paroissent dans une crise violente et le mécontentement de la nation contre la cour et le ministère doit être si grande à ce qu'on dit, qu'on craint des troubles domestiques et une révolution intérieure, au moins on prétend que le Roi ne sera pas en état de soutenir le chevalier de Walpole et qu'il sera forcé de le sacrifier à l'animosité de la nation.

3) Madrid 11/22. Mai: l'opinion générale est ici, que la France travaille sous main à brouiller les affaires de trois côtés u. s. w.

Spanien empfindlichen Nachregeln aufgeben, Admiral Haddod zurückberufen möge; <sup>1)</sup> Frankreich werde ſich nicht einmiſchen, außer wenn der franzöſiſche Handel geſtört werde; in ſolchem Fall werde es ſolche Nachregeln ergreifen, wie die Umſtände und die Nothwendigkeit ſie fordereten. Eine Erklärung, die deutlich genug ausſprach, daß Frankreich ſich vorbehalte, für Spanien einzutreten. Und das genügte, um die Holländer in Zügel zu halten; wenn auch in den Provinzen ſagen und geglaubt wurde, man müſſe zu Frankreich halten, um deſſen Stimme in der oſtfrieſiſchen Sache für die ſtaatlichen Intereſſen zu gewinnen. England mußte inne werden, daß geſchehen werde, was es immer am meiften gefürchtet hatte, daß das erſte Ergebniß des Bruches mit Spanien die Neutralität Hollands ſeyn werde; und dieſer Bruch war nach Allem, was geſchehen, mit Ehren ſchon nicht mehr zu vermeiden; immer lauter forderete ihn der Stolz und Eorn der Nation. <sup>2)</sup>

Und nun wurde franzöſiſcher Seits eine Nachregel angeordnet, die ſie in die höchſte Aufregung verſetzte. Eine franzöſiſche Eſcadre von fünf Kriegſchiffen ging durch den Canal nach der Oſſee; <sup>3)</sup> auf die Anfrage des engliſchen Joſes gab der Cardinal die kühle Antwort: der Zweck der Expedition ſei Uebung der franzöſiſchen Marine. <sup>4)</sup> Man glaubte ſich in England auf Alles, ja auf eine franzöſiſche Landung gefaßt machen zu müſſen; zehn Regimenter wurden aus Irland herübergeholt, die Armee um 10,000 Mann verſtärkt, ein Lager in Norbengland, ein zweites bei

1) *Proclamation au Roy 9 Avril* c'est une marque qu'on veut tâcher en France de faire gagner du temps à l'Espagne et que les hostes ne sont pas assez rangées encore pour s'opposer à l'Angleterre, qui selon moi après une démarche aussi publique que celle de la proclamation de représailles ne voudra pas se laisser amuser de nouveau.

2) *Proclamation au Roy 15. Juin*: V. M. verra par les lettres d'Hollande, que malgré tous les préparatifs qu'on fait en Angleterre pour une guerre vigoureuse contre l'Espagne le ministère Anglois veut tenter jusqu'à l'impossible pour sortir par un accommodement de cette affaire épineuse, cet éloignement secret et invisible de la part des ministres Anglois pour une guerre, que la nation demande à cor et à cris, ne sauroit provenir que du peu d'apparence qu'on a d'engager la Hollande d'être de la partie.

3) *Andrie 22. Mai*: auf der Nachricht von der beabſichtigten franzöſiſchen Expedition ſie regte ein ei großes Aufwachen in der Nation gegen die France et l'Espagne, que l'admirauté est journellement assailli de matelots, qui veulent s'engager volontairement.

4) *Andrie 12. Juni*: pour exercer la marine, 19. Juni: alle fremden Struſſen ſind erſtaunt et ceux de Vienne et d'Espagne en paroissent hier extrêmement consternés. 20. Juni: große Werbungen, alle Schiffe ſind verholet anzuſehen, on en met la marine et les troupes de terre tout en dans un mouvement aussi échauffé que si l'ennemi étoit déjà sur les côtes de ce royaume.

Bloshead im Westen gebildet, 35 Kriegsschiffe in Dienst gestellt, theils Haddocks Flotte im Mittelmeer zu verstärken, theils unter Admiral Norris nach der Ostsee zu gehen, um die französische Escadre zu beobachten. Unter dem wachsenden Kriegsgeschrei der Nation arbeitete Walpole mit nur um so größerer Anstrengung für den Frieden. Der im Geheimrath beschlossenen Declaration (21. Jul.), welche alle Schiffe und Effecten spanischer Unterthanen für gute Bribe erklärte und den englischen Kriegsschiffen befahl, sie zu nehmen als Repressalie für die nicht geleistete Zahlung der 85,000 Pfd. Sterling, wurde die ausdrückliche Bemerkung beigefügt, daß dies nicht den Bruch mit der Krone Spanien bedeuten solle.

Daß die französische Flagge in der Ostsee — sie hatte dort vor fünf Jahren, als König Stanislaus und Danzig ihrer mit Sehnsucht harreten, nicht eben Verbohren gerathet — jetzt erscheinen sollte, war nicht bloß der Uebung wegen. Und hier ist der Punkt, den weiteren und in der That großartigen Zusammenhang der französischen Politik zu bezeichnen; sie war daran, den Verlauf ihres Jahre lang durchgeführten diplomatischen Spieles einzuziehen.

Nach im Jahre 1738 waren die Rassen der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte nicht glücklich gewesen; wie man in Wien meinte, weil Rännich vorzeitig über den Zug nach Polen zurückgegangen war, statt das verlangte Hülfscorps von 30,000 Mann zu senden; und wieder in Petersburg warf man dem Bundesgenossen vor, daß er weit hinter dem, was er zu leisten versprochen habe, zurückgeblieben, und daß eben darum Feldmarschall Rännich zurückzukehren gezwungen gewesen sei. Nach lebhaften Erörterungen her und hin ließ die Kaiserin hoffen, daß sie zum nächsten Feldzug das versprochene Hülfscorps stellen werde, falls es nicht zum Frieden komme. Aber beide Kaiserhöfe wünschten ihn; sie verabredeten ein Ultimatum, sie sandten es dem französischen Gesandten Marquis Villeneuve in Constantinopel, in dessen Hand die Vermittelung lag; bis zum 1. Mai 1739 erklärten sie die Annahme ihres Vorschlages erwarten zu wollen. <sup>1)</sup> Aber diese Verhandlungen kamen nicht aus der Stelle. Allerdings wurde den Winter hindurch über den Frieden verhandelt; zunächst ohne Erfolg. Die Seemächte thaten das Ihrige dazu, Villeneuves Bemühungen zu freuen; nicht als ob sie die Fortsetzung dieses Krieges gewünscht hätten,

1) Diese Angaben erhielt Borch (1. Aug. 1739) von dem russischen Gesandten Brudel; es ist, geht er an, zwischen beiden Kaiserhöfen verabredet worden, daß kein Theil ohne des andern Bewußtsein und Genehmigung davon abgehen oder andere Propositionen thun solle.

sondern voll Eifersucht und Furcht wegen des Uebergewichtes, das Frankreich auch in den orientalischen Dingen zu gewinnen schien.

Wie von selbst erwachten bei solchem Verlauf des türkischen Krieges die Ansprüche und Hoffnungen derer, die von der Schwächung der beiden Kaiserhöfe ihren Gewinn zu machen hatten. Am Münchner und Dresdner Hofe nahmen die josephinischen Aussichten bestimmtere Gestalt an; in Schweden und Polen sah man den Moment gekommen, einzubringen, was man gegen Rußland verloren hatte.

Zunächst Polen. Feldmarschall Münnich hatte in jedem dieser Feldzüge seinen Anmarsch gegen die Türken und seinen Rückmarsch über polnisches Gebiet genommen, sich dort zeitweise eingelagert, die Polen „auf das Uebelste tractirt“; <sup>1)</sup> alle Reclamationen waren vergebens gewesen. Auf den polnischen Reichstagen wurde mit der heftigsten Declamation darüber gesprochen, die Nothwendigkeit militärischer Maßregeln erörtert, Verstärkung des Heeres beantragt; die Reichstage wurden zertrissen. Es bildeten sich Con'öderationen, sie traten (Herbst 1738) mit der Pforte in Verhandlung, trugen ihr ein Schutz- und Trugbündniß an, erboten sich, 200,000 Mann bereit zu halten, wenn die Pforte 50,000 Türken und 50,000 Tartaren zu ihnen stoßen lassen wolle, damit Diversionen gegen Rußland und gegen Schläien zu machen. Die Pforte zögerte, auf solchen polnischen Schwindel einzugehen; aber die Con'öderierten in großen Haufen umschwärmten das russische Heer, als es 1739 zum neuen Feldzug durch Bolyonien und Podolien nach dem oberen Dniester marschierte, überfielen da und dort vereinzelte Commandos; August III. berief den Senat nach Braunsdorf, energische Maßregeln gegen die unerhörte Störung der Ruhe eines neutralen Landes zu ergreifen. Erbitterung und Ungebuld genug war in der Republik, um der Kaiserin, wenn Münnich eine Niederlage erlitt, oder wenn eine große europäische Bewegung den nationalen Leidenschaften einen Rückhalt gab, Verlegenheiten vollauf zu schaffen.

Erstster Art war, was in Schweden geschah. Das Ministerium des Grafen Horn begann zu wanken. Horn hatte Schweden in der Bahn des Friedens gehalten; er hatte trotz der ausdrücklichen Weisung, die ihm der letzte Reichstag (1734/5) versiegelt zurückgelassen, und die ihm zur Pflicht machte, bei nächster günstiger Aussicht den Kampf gegen Rußland aufzunehmen und Rußland wiederzugewinnen, die Erfolge Frankreichs am

1) Abnigt. Manuscript 14. Juli 1739 an Graf Brunsdorf: „Sie werden es leicht gehalten, vor welchen die Russen nicht die geringste Consideration mehr zu tragen Ursache haben.“

Neben und den Kampf der Stanislaisten in Polen unbenuzt gelassen. Auf dem Reichstag von 1738 trat ihm Graf Gyllenborg und sein Anhang auf das Festigste entgegen; sie setzten den Subsidienvertrag mit Frankreich durch; in ihrem Sinn, ganz französisch, wurden die Ausschüsse bestellt, der Senat ergänzt, Graf Horn nahm seinen Abschied.<sup>1)</sup>

Schon war im Auftrage des Reichstags Obrist Bielefeld von Sinclair nach Constantinopel gesandt, den von der Pforte angebotenen Subsidienvertrag zu vollziehen und auf Grund der Fortsetzung des Krieges gegen Rußland eine Allianz zu schließen. Sollte etwas gegen Rußland unternommen werden, so mußte man im Rücken gesichert sein. Die Subsidienhandlung zwischen Frankreich und Dänemark — es war die Zeit der Steinhörter Handel — gab die beste Hoffnung; der Reichstag verfügte große Rüstungen, Verstärkung der Flotte; der geheime Ausschuß arbeitete wieder ein sogenanntes Testament aus, Verfügungen für die möglichen Fälle, die bis zum nächsten Reichstag eintreten konnten, die dem Ministerium versiegelt zurückgelassen wurden. Aber plötzlich sprang Dänemark auf die englische Seite hinüber; man war in den kriegerischen Maßregeln zu weit vorgegangen, um noch umkehren zu können; man beschloß in Preußen den Krieg für Dänemark zu suchen; ein Mitglied des geheimen Ausschusses, Graf Rudenschild, wurde nach Berlin gesandt, als Preis einer Allianz Gütland anzubieten; Frankreich, hieß es, sei damit einverstanden, werde sich dafür in der jülichischen Sache für Preußen erklären. Schon wurde unter der Hand — der König von Schweden trankelte — von der Wahl des künftigen Königs gesprochen; weder für die gottorpischen Ansprüche war die Stimmung, noch für das Haus Hessen-Cassel, wohl aber für den Prinzen von Pfalz-Neukirch, für den sich Frankreich verwannte. „Über Rußland“ schreibt Graf Finkelslein, „wird nie gegeben, daß Frankreich die Succession nach seinem Gefallen einrichtet, und eben so sind alle andern Mächte dabei interessiert, da Frankreich sogleich die Souverainetät wieder aufrichten würde.“

Die Nachricht, daß eine französische Escadre in die Ostsee kommen werde, entzündete in Schweden die freudigste Zuversicht; es wurde Befehl nach Carlscrona gesandt, 19 Kriegsschiffe zum Auslaufen fertig zu machen; es wurden die Regimenter bestimmt, die nach Finnland marschieren sollten, im Hochsommer sollten 10,000 Mann dort stehen. Auf die Anfrage, was

1) Graf Finkelslein 27 März 1739: „und wert solches der französische Ambassadeur bis zum nächsten Reichstag mehr als der König selbst in Schweden zu sagen haben.“ Wiederholt wird Finkelslein wegen seiner unüberheften Berichte kritisiert; es ist der, des Friedrich II. kurz nach seiner Thronbesteigung als Minister betraf.

diese Rüstungen bedeuteten, wurde dem russischen Gesandten Bestuscheff erwiedert: man wolle nur Heer und Flotte in gebührenden Stand setzen. „Die große Einbildung der schwedischen Nation von ihrem Heldenthum“, schreibt Finkenstein, „läßt die verwegenssten Unternehmungen erwarten.“<sup>1)</sup>

Mitte Juni schloß der Reichstag; wohin die Weisungen, die er dem Ministerium versiegelt zurückließ, gingen, war nicht zweifelhaft. Kurze Zeit darauf lief die Nachricht ein, daß Obristleutnant Sinclair auf der Rückreise durch Ungarn und Schlessien von zwei russischen Officieren und vier Gemeinen verfolgt, in der Nähe von Gräneberg überfallen, ermordet, seiner Papiere beraubt sei. Mit den wichtigeren war ein Courier ihm vorausgeeilt; er brachte die türkische Ratification des Vertrages und nahm die schwedische mit zurück.

Seltam, daß Schweden diesen Anlaß gegen Rußland nicht sofort ergriff. Die französische Escadre kam Mitte Juli nach Stockholm; es hieß sie komme, nur erst nachzusehen, ob die schwedische Marine in so gutem Stande sei, wie man wünschen müsse, auch den Bau von Kriegsschiffen für Frankreich einzuleiten, der möglichst beschleunigt werden solle. Das große Unternehmen gegen Rußland schien vertagt; die eifrige Fortsetzung der Kriegsrüstungen zeigte, daß es nicht aufgegeben sei.

Finkenstein hatte die Ueberzeugung, und in Berlin theilte man sie, daß Cardinal Fleury keineswegs ganz auf die schwedischen Ansichten eingehe, daß er nicht der Meinung sei, Schweden auf der Seite von Finnland so zu verstärken, wie man es in Stockholm für nothwendig hielt, wenn man mit Rußland dauernden Frieden haben solle, daß er Schwedens desto sicherer zu sein glaubte, wenn es an seiner Grenze gegen Rußland ungedeckt blieb. Ihm konnte nicht daran liegen, Rußland in das Lager der Gegner Frankreichs zu treiben; und die äußerst lebhaften Bemühungen Englands am Petersburger Hofe<sup>2)</sup> mußten ihn lehren, daß es Zeit sei, denselben durch einen großen Dienst zu verpflichten. Es kam darauf an,

1) Podemil's an den König 29 Avril: si cela vient, la Russie se morderoit bien les doigts de n'avoir pas accepté les conditions avantageuses, sous lesquelles V. M. lui offroit il n'y a pas longtemps de renouveler son alliance avec Elle. Cette puissance enorgueillée de plusieurs succès favorables dans ses entreprises n'a pas pu s'imaginer que le temps étoit peut-être plus proche qu'elle ne croyoit, et elle auroit plus besoin de l'amitié de V. M. qu'Elle n'en auroit de celle de la Russie. Und der König drauf: c'est un bonheur pour moi que la Russie n'a pas trouvé à propos de réserver les besoins de l'alliance avec moi, ayant à présent les mains libres.

2) Podemil's an den König 15. Juli. Rußland scheint ziemlich Frieden mit der Türkei schließen zu wollen pour tourner tout son attention du côté du Nord et je suis bien trompé ou c'est un effet de la négociation arrêtée de l'Angleterre auprès de celle



dem Kaiser die letzte große Allianz, die er noch hatte, zu entreißen, um zunächst für den nahenden Zusammenstoß der bourbonischen Seemächte mit England die einzige Landmacht, die dann für England von Nutzen sein konnte, völlig gebunden zu halten; es kam des Weiteren darauf an, für den Fall, daß Kaiser Karl VI die Augen schloß und die josephinischen Ansprüche ins Leben traten, das Haus Oesterreich völlig isoliert zu haben, damit die nach der pragmatischen Sanction berufene Erbtochter durch Frankreichs Gunst und Vermittelung von der Erbschaft erhalte, was ihr das französische Interesse gönnen mochte, ähnlich wie es in der jülichischen Succession mit Preußen geglückt war.

Daher gleichzeitig mit der Sendung der französischen Escadre in die Ostsee die Anmeldeung, daß Marquis Chetardie als Ambassador nach Petersburg kommen werde.<sup>1)</sup> Er verzögerte seine Reise, er verweilte im September in Berlin, dort Marquis Balory als seinen Nachfolger einzuführen. Der Grund der Verzögerung lag in dem Gange, den der Türkenkrieg genommen hatte. Verfolgen wir denselben mit besonderer Rücksicht auf die Schicksale Oesterreichs, die uns von größerer Wichtigkeit sind.

Man folgte in Berlin diesem Kriege mit der größten Aufmerksamkeit, man hatte sehr genaue Nachrichten über denselben, da sowohl bei der russischen, wie kaiserlichen Armee mehrere preussische Officiere den Krieg mitmachten, nach der vom Könige seit den Kriegen in Sicilien und Corfica eingeführten Übung. Begreiflich, daß man noch achtsamer auf die Vorgänge in Wien selbst war; seit dem Tode von Grumblow im März, der bis in seine letzten Tage die geheimen Correspondenzen geführt hatte, war Podewils mit der Fortführung derselben betraut; und dessen Berichte über die eingelaufenen Schreiben, scharfsinnig und weiten Blickes, wie Alles, was von seiner Feder ist, geben namentlich über den Wiener Hof reiche Aufklärung.

Er bezeichnet die österreichische Politik beim Beginn des Feldzugs von 1739 als ein zwischen Furcht und Hoffnung schwanlendes System.<sup>2)</sup> Aller-

---

de la Russie, la première voulant entrer dans des liaisons étroites avec celle ci, qui lui deviendrait inutile tant qu'elle resterait embourbée dans la ruineuse guerre avec la Porte.

1) Podewils an den König 26. April selbst diesen Auftrag Chetardie's: ayant beaucoup d'ambition et de vanité et se trouvant flatté par le caractère d'Ambassadeur il ne se sera pas fait beaucoup tirer les oreilles pour se charger de cette commission.

2) Podewils an den König 14. Juni. le système flottant entre la crainte et l'espérance et l'incertitude effrayante dans laquelle les esprits de la cour de Vienne se trouvent par rapport à la succession de l'Empereur; dans quelle terrible confusion toute cette machine se tomberait-elle pas, si ce Prince venoit de manquer tout d'un coup.

binge hatte man mit Rußland jenes Ultimatum angeboten; aber mit den militärischen Vorbereitungen, die man für alle Fälle machen mußte, wuchs die Zuversicht. Man rechnete, daß man 130,000 Mann ins Feld stellen werde; man bestimmte für diese Campagne 22 Million Gulden, „welche man auf dem Papier schon richtig beisammen hat.“ Die Contingente mehrerer Reichsstände kamen die Donau herab, nach Ungarn zu gehn, andere sandten freiwillig Römermonate; man hoffte deren 50 vom Reichstage bewilligt zu erhalten. Schon gingen die fröhlichen Hoffnungen ins Weitere; man sprach ganz öffentlich davon, daß die Kaiserin, brustleidend wie sie war, bald sterben, daß der Kaiser sich dann gleich wieder vermählen werde, und zwar mit der Heiressin von Nemirumont, der lothringischen Prinzessin; dann aber Jahr ein Sohn, und Ceteris est über alle Noth hinaus. Nun kam die Nachricht, daß Rännich Anfang April aus Petersburg zur Armee zurückgekehrt, daß vom Gen. Lasen der Krieg am unteren Don wieder begonnen, die russische Flotte von Kowno in See gegangen sei. Man wünschte nicht mehr den Frieden, sondern den Krieg; man sandte, ohne sich mit dem Petersburger Hofe verständigt zu haben, andere, härtere Bedingungen an Villeneuve, falls die Flotte noch den Frieden wolle; auf die Beschwerden des russischen Gesandten antwortete man: die biesseitigen Vorbereitungen zur Campagne seien der Art und die Armee in solchem Stande, daß an einem guten Ausschlag der Waffen nicht zu zweifeln sei; man gedenke, aber Orsowa vorgehend, die österreichische Wallachei wieder zu nehmen. Man verabredete mit Rußland, daß während das kaiserliche Hauptheer unter Wallis die Donau hinabmarschiere, Fürst Lobkowitz mit 30,000 Mann von Siebenbürgen aus vorgehen und die Verbindung mit der russischen Armee herstellen solle, die unter Feldmarschall Rännich den Dnester überschritten und durch die Moldau vorbringen werde.

Aber bald begannen die Enttäuschungen. Der erste schwere Schlag war, daß Rußland erklärte, die 30,000 Mann, die es versprochen, nicht senden zu können. Dann kamen Nachrichten, daß die Königin von Spanien ihren zweiten Infanten, Don Philipp, mit der Tochter Ludwig XV. verlobt habe, daß sie offen davon spreche, auch diesem eine Königskrone in Italien zu gründen, daß Corsica, Toscana, Parma und Biacenza dazu bestimmt seien. Unter solchen Umständen konnte man das kaiserliche Italien nicht von Truppen entblößen; 12 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Cavallerie blieben dort; die Armee in Ungarn rechnete man auf 34 Regimenter Infanterie und 34 Regimenter Cavallerie. Aber die Recrutierung

ging schlecht vorwärts; mit jedem Tage wurde der Geldmangel drückender. Den ganzen Winter hindurch hatten die Generale „keinen blutigen Heller“ Gage empfangen. Als der Kanzler von Böhmen Graf Kinsky aufgefordert wurde, Geld zu schaffen, erklärte er: „was aus Böhmen und Schlesien einkommen kann, ist bis 1745 verpfändet.“ und die Revenuen Oestreichs waren bereits bis 1753 im Voraus verzehrt. „Das Elend hier“, schreibt Bords 25. März, „ist nicht genugsam zu beschreiben, und Gott mag wissen, wie es ablaufen wird“. Dazu die kopflosesten Vergewaltungen, maßlose Unterschleife; Admiral Pallavicini war mit dem Bau einer Ruberflotte beauftragt gewesen und hatte für jede Galeere 40,000 Gulden empfangen; sie waren aus grünem Holz gebaut, nur zum Versenken brauchbar. Als Feldmarschall Graf Wallis, der das Commando führen sollte, im April nach Belgrad kam und sich in den Ragajenen umsah, war, wie er meldete, von dem angegebenen Vorrath an Getreide nur ein Drittel vorhanden, das Pulver dem Gewicht nach richtig, aber zu zwei Drittel schwarze Erde dazwischen. Der Kaiser hatte bei diesem Bericht ausgerufen: „ich weiß nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin; es wird mir zu grob, ich muß Ordnung schaffen;“ und die Kaiserin drauf: „dann werden E. M. einige Köpfe müssen springen lassen.“ Von Wallis ging das bittere Wort: „einen Feldmarschall (Sedendorf) habe man ins Gefängniß gesetzt, den zweiten (Graf Königsegg, nun Oberhofmeister der Kaiserin) ins Ercul gesteckt und für ihn selbst habe Pallavicini seine Galeeren gebaut, um ihn damit zu versenken“. <sup>1)</sup> Trostloser als Alles war, daß sich in Nieder- und mehr noch in Oberösterreich die Stimmung auf Baiern richtete, <sup>2)</sup> nicht bloß beim gemeinen Mann, sondern der ständische Adel scheute sich nicht mehr, auszusprechen, daß der Kurfürst von Baiern der rechte Erbe sei. Ein Umstand, der um so bedenklicher erschien, da der Herzog von Lothringen weder in Ungarn noch in Italien, am wenigsten in den deutschen Erblanden mehr kennenswerthen Anhang hatte. <sup>3)</sup>

1) So berichtet Bords 18. März die Aeußerung, die Friedrich II. Oeuv. I p. 172 in etwas anderer Fassung wiedergibt.

2) So Bords Bericht 16. Mai, und darauf das Königl. Reich 26. Mai: „daß ist ein solches Omen und dürfte sich in künftigen Zeiten, wenn der Kaiser ohne männliche Erben stirbt, vielleicht noch mehr andere Präsumtionen finden, wie denn insbesondere auch beßert gehalten und am Dresdner Hof sein Uebereinkommen daraus gemacht wird, daß der König von Polen berechtigt sei zu vernehmen, einen Theil der österreichischen Succession in Anspruch zu nehmen, ihm auch sein gethaner, obgleich einhöcker Vertrag beistand im Wege steht, Frankreich und Spanien aber dieser Präsumtionen ohne existente allen Nachdruck geben werden.“

3) Wobensolt an den König 6. Juni: il voit bannier son action, . il est constant

„Am Hofe herrscht tiefe Traurigkeit“, sagt ein Schreiben aus Wien in den Tagen, wo die ersten Nachrichten von dem Beginn des neuen Feldzuges erwartet wurden. Man fürchtete, daß die Sendung der französischen Escadre in die Ostsee und das Vorgehn Schwedens die Joaria veranlassen werde, mit der Pforte Frieden zu schließen, um ihre Armee nach dem Norden zu ziehen; daß der russische Gesandte in Wien abberufen wurde und schnelligst abreiste, steigerte die Besorgniß. Aber wie sich helfen? Wohl stellte Robinson „in beweglichen und pathetischen Worten“ dar, wie der Kaiser mit England gemeinsame Sache machen müsse, um „die weiten und gefährlichen Reffens Frankreichs“ abzuwehren; „aber bei der jetzt hier waltenben Ohnmacht werden seine Worte sich hier jetzt ebenso in die Brade verlieren, wie 1732 die Klagen der kaiserlichen Minister in England.“<sup>1)</sup> Man sah nur zu deutlich, daß Baiern in dem vertrauesten Verhältniß mit Frankreich steht; man argwöhnte, daß Preußen in dem Geheimniß jener Expedition nach der Ostsee sei; „also ihr werft euch in die Arme Frankreichs?“ sagte einer der kaiserlichen Minister zu Vorde; und er darauf: „nicht so, wie ihr es sagt, noch so, wie ihr es selbst thut.“

Man wußte in Wien, daß endlich am 27. Juni Wallis bei Belgrad über die Save gegangen war; daß die erste, die zweite Woche verlief, ohne daß man von weiterem Vorrücken hörte, steigerte die Spannung und die Beskommenheit. Was sollte werden, wenn da ein Unglück geschah? man war, wenn Rußland das System änderte, ohne allen Rückhalt gegen das drückende Uebergewicht Frankreichs. Noch stand Frankreich hinter dem Vorhang; vielleicht war es noch möglich, ihm diejenigen, die es vorzuschieben gedachte, zu entziehen. Durch die Kaiserin Wittwe, die Mutter der Kurfürstin von Baiern, wurde eine Annäherung beider Höfe eingeleitet; der Kurfürst mit seiner Gemahlin und seinem Kurprinzen kam nach Schloß Wartenstrod, wo die kaiserliche Familie sie empfing. Jedermann verstand, daß es auf eine Vermählung der zweiten Tochter des Kaisers mit dem Kur-

---

qu'il s'y prend à rebours en tout ce qu'il fait. Die Ungarn sont les pires et les plus mécontents, après eux ce sont les Italiens qu'il a entièrement éloignés; mais les plus dangereux sont les Autrichiens, qui parlent de lui d'une façon scandalieuse et ne se contentent pas de se pencher vers le Danube; cependant le duc a encore quelque parti en Bohême, où l'on n'est pas si porté pour la Basse que l'Autriche l'est pour le Danube, . . la Danube s'y prend fort adroitement pour se concilier les esprits. Elle se joit extrêmement la grande noblesse, qui est fort dégoûtée du gouvernement d'à présent et se voit opprimée par la seconde noblesse, laquelle a tout le pouvoir en main et l'Empereur croit régner par lui-même.

1) Verdt, 13 Juni 1739.

bringen, eine Ausgleichung auf Kosten des Rothringers abgesehen sei; <sup>1)</sup> das Verhalten Baierns auf dem Reichstage, die Rüstungen, die der Kurfürst machte, schienen zu zeigen, daß man handelsfeind geworden sei. <sup>2)</sup>

Aber schon war an der Donau der entscheidende Schlag gefallen; am 23. Juli hatten die Kaiserlichen nach langem und blutigen Kampf bei Prokha eine schwere Niederlage erlitten. Die Sieger folgten bis in die Linien von Belgrad, die sie zu ihrem Erstaunen unbesezt fanden, begannen das Bombardement; ein Versuch, den Wallis machte, sie zurück zu manövrieren, mißlang; bereits am 15. August sandte er ins Lager des Großveziers, den Frieden, und als Preis desselben Belgrad anzubieten. Graf Reipperg führte diese Unterhandlungen zum Ende; unter Vermittelung des französischen Gesandten Billeneuve wurde am 1. September der traurige Friede von Belgrad geschlossen.

Er wurde ohne Außland geschlossen. Rünnich hatte mit seinem Vormarsch gezögert, da er durchaus nichts von Fürst Lobkowitz und dessen Vorgehn erfuhr, auch auf wiederholte Zusendungen keine Antwort erhielt. Er war Ende Juli unterhalb Choczim über den Dniester gegangen, hatte dann nach mehreren kleineren Gefechten am 28. August die entscheidende Schlacht in der Nähe von Choczim geschlagen, zwei Tage darauf diese Festung genommen, war über den Pruth in die Moldau eingedrungen, am 14. September in Jassy eingezogen. Ohne von diesen glänzenden Erfolgen zu wissen, hatte der russische Unterhändler im Lager des Großveziers, auf Drängen des französischen Gesandten, seinen Weisungen gemäß, einen Frieden geschlossen (18. Sept.), der nicht eben viel glorreicher war als der österreichische; Mosow, das die Russen hatten, sollten sie behalten, aber mit

1) Voderst 18. Juli: on voit que l'Empereur n'est pas le maître de rouler à la supériorité d'une cabale, qui l'entraîne malgré lui vers la maison de Bavière et qui deviendra funeste au pauvre Duc de Lorraine, dont les Autrichiens paraissent être plus dégoûté et plus las que jamais. Bellevalde habe der Cardinal Fleury sehr Spies dirigiert non seulement pour mettre le désordre et la division entre le Duc de Lorraine et son futur beaufrère en cas que ce soit le Prince de Bavière, mais aussi pour frustrer le premier s'il est possible de ses grandes espérances et pour le mettre hors d'état de revendiquer un jour son ancien patrimoine de Lorraine. On mande aussi que le comte de Drude est entièrement allarmé de cette entrevue et de l'accordant que l'Electeur de Bavière prend à Vienne.

2) Vorder's Bericht vom 8. Juli. „die bairische Partei hat sich nun völlig demaschirt und scheint es, daß Alles für Baiern portiert ist. Die Generosität und ante Contribution des Kurfürsten wird in den Himmel erhoben, und kann vielleicht noch geschehen, daß ihm das Commando der Armeen anvertraut wird. Niemand verliert mehr dabei als der Herzog von Rothringen, dessen Credit, Ansehen und Anhang alle Tage abnimmt.“

rakerten Werken; die Flotte, die sie dort gebaut hatten, mußten sie aufgeben; selbst russischen Handelschiffen wurde das schwarze Meer versagt, „sie müssen ihren Handel mit Schiffen, die den Türlen gehören, unterhalten.“

Mag es richtig sein, daß Biron, der den Feldmarschall Münnich nach solchen Siegen doppelt fürchtete, auf den Friedensschluß gedrängt hat; der Zwiespalt am russischen Hofe, die Verschöbungen der altrussischen Partei, die Umtriebe zu Gunsten der Thronerbin und ihres braunschweigischen Gemahls lähmten die Politik der Kaiserin, wie Cardinal Fleury es nur wünschen konnte; und wenn die Räthe der Kaiserin ja auf die englischen Verlockungen hören sollten, so brauchte er nur in Stockholm nicht weiter begütigend sprechen, und die Schweden brachen los. Im September beschloßen sie, 6000 Mann nach Finnland marschieren zu lassen; „Alles ist zum Kriege fertig; Bestuicheff hat um Vollmacht gebeten, auch ohne Befehl, wenn es ihm nöthig scheint, Stockholm zu verlassen.“

Und mag es richtig sein, daß Reipperg, der in besonders vertrauter Beziehung zum Herzog von Lothringen stand, dessen Sache nur retten zu können glaubte, wenn er um jeden Preis den Frieden schloß, die Schmach dieses Friedens, die schwere Strafe, die über Reipperg so gut wie über Graf Wallis verhängt wurde, die tief gesunkene Achtung vor der Macht Oesterreichs schien der Sache des Lothringers den letzten Rest von Hoffnung zu nehmen. Wie, wenn nun Frankreich erklärte, daß es die Sanction nur soweit garantiren könne und wolle, als sie die Rechte Dritter nicht verletze? war der Kaiser in der Lage, sich der thöricht gesuchten Freundschaft Frankreichs zu entwinden, Frankreich, das schon auch, wie man erkennen mußte, mit Preußen verständigt war?

Kurz vor der Nachricht vom Abschluß des Belgrader Friedens schreibt Bodewils an den König, 28. August: „Für das Haus Oesterreich scheint die Stunde des Verhängnisses mit raschen Schritten zu nahen; und in demselben Maße reizert Frankreich seine Macht und seine Rüstung, seine Marine wächst wie durch Zauberkraft. Das ist, so darf man wohl urtheilen, die natürliche Folge von dem Systemwechsel des Wiener Hofes, von der unverzeihlichen Indolenz der Seemächte und von der Sorglosigkeit, mit der man Preußens Freundschaft zu suchen und zu bewahren verjäumt hat. Ohne diese wird es den genannten Mächten immer schwer, um nicht zu sagen unmöglich sein, gegen die weitgreifenden Pläne Frankreichs eine hinreichend starke Barrière zu schaffen.“<sup>1)</sup>

1) Darauf der König an Bodewils, Potsdam 28. Aug.: „vous avez raison d'attir-

Ich finde in den diesseitigen Acten keine Spur davon, daß der Wiener Hof in dieser furchtbaren Krisis einen Versuch gemacht hätte, sich Preußen zu nähern. Wohl aber hatte Fürst Liechtenstein, der kaiserliche Gesandte in Paris, im Mai sich so geduldet, als wenn der Kaiser Preußen in jedem Augenblick haben könne, zumal seit Grumblow nicht mehr im Wege stehe.<sup>1)</sup> Um so weniger hatte man preussischer Seits Veranlassung, dem Wiener Hofe entgegenzukommen. Seit dem Ende des vorigen Jahres berührte Horde in Wien den Vertrag von 1728 nicht mehr; auf den kaiserlichen Antrag bei den rheinischen und westphälischen Kreisstädten, gegen angemessene Zahlung Truppen zum Türkenkriege zu stellen, wurde von Preußen als Kreisdirector ablehnend geantwortet: zu einem ohne Zustimmung des Reiches angefangenen Kriege könne Kais. Maj. vergleichen nicht beanspruchen, noch sei ein *casus foederis* vorhanden, der dazu verpflichte. Noch weniger fanden die wiederholten Forderungen von Römernoraten für den Krieg „gegen den Erbfeind der Christenheit“ die Unterstützung Preußens auf dem Reichstage.

Ende März war eine erste Andeutung nach Berlin gekommen, daß zwischen dem Kaiser und Frankreich jüngst ein neuer Tractat geschlossen sei; der Herzog von Gurland, der mit dem Wiener Hofe sehr unzufrieden war, hatte an Mardefeld davon Mittheilung gemacht: Frankreich habe sich verpflichtet, dem Wiener Hofe allen Schaden, der demselben wegen des in der sülisch-bergischen Sache gemachten Concertes etwa zugefügt werden könne, zu ersetzen, und die kaiserlichen Lande gegen alle feindlichen Anfälle zu garantieren.<sup>2)</sup> Erst im Laufe des Sommers und Herbstes gelang es, weitere Nachrichten über diesen neuen Vertrag zu erhalten; derselbe war

---

bien tout cela au changement du système ancien, car si la cour impériale avoit ménagé ses véritables amis en soutenant les alliances et en parlant, elle auroit pu éviter de tomber dans les malheurs qui l'accablent.”

1) Bodewits an den König 6. Mai nach Chambriers Bericht: cette insinuation ne peut qu'avoir été faite dans deux vues différentes, either pour indisposer la France contre V. M., ou pour intimider le cardinal par la perspective d'un changement du système établi sur la fausse espérance d'un prétendu ascendant que l'Empereur se flatte de gagner sur V. M. Cela s'appelle, si j'ose le dire, compter bien sans son hôte et en voit par là, que la source de tous les malheurs qui ont accablé la maison d'Autriche depuis six ans n'a été autre chose que la fausse supposition des événements, qui n'ont existé que dans l'imagination des gens qui se sont toujours flattés fort mal à propos et qui s'étant une fois enivrés de leurs chimères ont négligé l'essentiel, c'est à dire de cultiver et de se ménager soigneusement pour un revers de fortune des anciens amis aussi puissants et aussi formidables que V. M.

2) Mardefeld 10. März 1739.

am 13. Januar geschlossen, es war bestimmt, daß dem Pfalzgrafen von Sulzbach auf zwei Jahre nach Ratification des Vertrages der provisionelle Besitz von Jülich, Berg und Ravenstein gesichert sein solle, und, falls inzwischen der Kurfürst von der Pfalz sterbe, zwei Jahre von dessen Tod an. Man hatte in Berlin längst nicht mehr zweifeln können, daß der Wiener Hof seine Verpflichtungen nach der geheimen Allianz von 1728 wie nicht vorhanden ansehe, mit diesem Abkommen vom 13. Januar war dieselbe kaiserlicher Seits so grob als möglich gebrochen.

Nach das Vertrauen Preußens zu Frankreich wurde durch die Kunde von diesem Vertrage nicht eben erhöht. Allerdings war zur Zeit seines Abschlusses Frankreich gegen Preußen noch nicht förmlich verpflichtet gewesen; aber wie oft hatte Marquis Genelon versichert, daß sein König in keiner Weise zum Nachtheil Preußens gebunden sei, wie hatte er zum Abschluß gedrängt; und war nicht voranzusehn, daß das Pfälzer Haus, so von beiden großen Höfen aufs Neue garantirt, desto schwieriger sein werde, das geringste Zugeständniß zu machen? Es war schon auffallend genug gewesen, daß Marquis Genelon nach dem Abschluß vom 5. April das übliche Geschenk, so glänzend es war, durchaus nicht annahm, allerdings mit der Wendung: daß er es noch nicht verdient habe, daß er es zu verdienen hoffe, indem er ein noch festeres Band zwischen Preußen und Frankreich schließe. Aber eben diese weiteren Eröffnungen machte er nicht; er deutete an, daß vielleicht, zu seinem Bedauern, Balory dazu ausersehen sei.<sup>1)</sup> Aber Balory kam mit Ghetardie erst Ende September nach Berlin.

Und bis dahin war von Seiten Frankreichs in Mannheim entweder nichts gethan oder nichts erreicht. Gegen Baron Sedendorf, der in Mannheim im Juli zu Besuch gewesen, hatte der Kurfürst von den Propositionen, die preussischer Seits an den Marquis Genelon gemacht seien, gesprochen mit dem Bemerken: er könne sie nicht annehmen, er würde unverantwortlich handeln, wenn er seinen Wandel mit einer bloßen Lüste von Berg wollte abspesen lassen. Und des Kurfürsten Onkelvater, der Jesuit Seedorf, „der die ganze Mannheimer Maschine dirigiert,“ sagte: wenn Preußen sich mit Ravenstein und Winnendal begnügen wolle, so werde man bald hande.bereit sein. Man mußte in Berlin glauben, daß es dem französischen Hofe kein Ernst mit dem Vertrage vom 5. April sei. Begreiflich, daß man sich für alle Fälle vorsah. Es waren für den Fall, daß der Kurfürst starb, alle Maßregeln getroffen, um nach Maßgabe des

1) Rastfeld, Haag 30. Juli.



Vertrages vom 5. April sofort Besitz zu ergreifen, „möglichst ohne Gewaltthätigkeit“; Soudfelds Dragoner standen an der bergischen Grenze, um die nöthigen civilrechtlichen Maaßregeln zu decken; drei Monate sollten dann, wie von Frankreich vorgeschlagen war, dem Pfalzgrafen von Sulzbach Zeit gegeben werden, der französischen Vermittelung sich zu fügen; „sollte aber dieser Prinz und seine Parthei S. M. in der ruhigen Possession stören, so werden dieselben dagegen die erforderlichen Mesures nehmen und sich mit aller Macht bei Vero Recht manutrieren so gut Sie können; wobei sie aber solcher Gestalt an die Vergleichspunkte nicht weiter gebunden sein wollen.“<sup>1)</sup>

Der heftigen Bewegung, welche die östliche und westliche Politik Europas in diesen Sommermonaten her und hin warf, hielt sich der König völlig fern; weder die Sendung des Schweden Rudenschild und sein Erbieten einer preussisch-türkischen Allianz, noch daß Bradel aus Wien nach Berlin kam und Anknüpfungen versuchte,<sup>2)</sup> hatte irgend eine Folge; weder die Handels- und Smuggel-Freiheit, welche die englische Nation als ihr Recht in Anspruch nahm, noch die Verlegenheiten, welche der Republik der Niederlande aus dem begonnenen Conflict erwuchsen, schienen für Preußen Anlaß genug, seine geschlossene Haltung aufzugeben. Wenn, wie voraussehen, der oceanische Dominat, wie ihn England forberte, mit dem diplomatischen auf dem Continent, den Frankreich schon hatte, auf die Mesur gingen, so versprach das, nach der Ansicht in Berlin, ein Schauspiel zu geben, „bei dem vorerst die Zuschauer mehr zu gewinnen hätten, als die Acteurs.“<sup>3)</sup>

Der König war in dieser Zeit von dem Kronprinzen begleitet nach Preußen gereist, theils um die Regimenter dort zu besichtigen, vor Allem um seine Salzbürger in Lütthauen zu besuchen. Er hatte wohl Grund, sich seines Werkes zu freuen; er war heiter und gütig, gegen den Kronprinzen voll Herzlichkeit und Vertrauen, „so wie ich mich immer gesehen habe,“ schreibt dieser, „daß er gegen mich sein möchte.“<sup>4)</sup>

1) E. O. Gumbinnen 17 Juli 1789.

2) Potsdam 15. Juli: pour sonder les intentions de V. M. et pour voir de près de quel bois on se chaufferoit chez nous en cas qu'il prit envie à la Russie débauchée de la guerre des Turcs d'entraîner elle même la première ses prétendus perfides voisins les Suédois.

3) Potsdam an den König 14. Nov. Und der König darauf: le plus sûr est d'être spectateur tranquille jusqu'à ce qu'on pourra voir plus clair.

4) Der Kronprinz an den Kronprinz, Gumbinnen 18. Juli: Le Roi est de la meilleure humeur du monde. Petersdorf 27. Juli: je ne saurois assez me louer du Roi, il est en vérité tel que je puis le souhaiter et que j'ai toujours désiré qu'il fût en vers

Es war des Königs letzte Reise. Die Anstrengungen, die er sich zumuthete, dann das Aufbrechen alter Gichtwunden, die übereilt geheilt wurden, die Symptome der wieder eintretenden Wassersucht, unter denen er nach Berlin zurück kehrte, erfüllten seine Umgebung mit Sorge. Er fuhr fort seine Geschäfte zu besorgen, wenn ihn auch dann und wann sein Leiden an das Zimmer fesselte; seinen Marginalien aus dieser Zeit sieht man es an, wenn die Schmerzen seine Hand unsicher machten.

### Wachsende Wirren der europäischen Politik.

In der allgemeinen Politik folgte den traurigen Friedensschlüssen im September, welche die östlichen Machtverhältnisse so tief trafen, der förmliche Ausbruch des Krieges zwischen England und Spanien, der die Machtverhältnisse des Westens zur längst gefürchteten Katastrophe trieb.

Allerdings hatte Frankreich unter des Cardinals Leitung sich seit Jahren, wie es schien, darauf gerüstet, daß sie eintreten werde. Er hatte — vielleicht keiner so früh wie er — erkannt, daß der Kern der englischen Gleichgewichtspolitik der amerikanische Handel, darum die in tausend Wechselln gleiche Eifersucht gegen jeden fremden Einfluß am spanischen Hofe sei; mochte Holland es sich gefallen lassen, daß die englische Kaufarthel den Welthandel, die englische Marine die Ozeane beherrsche, für Frankreich war der noch so große Continental-Einfluß kein Ersatz für das, was die Seeherrschaft Englands wie allen anderen, so dem französischen Volke mehr und mehr zu verkümmern drohte. Raslos hatte er daran gearbeitet, die französische Marine empor zu bringen; sie war in einem Zustande, wie sie ihn seit dem Tage von la Hogue nicht wieder erreicht hatte; sie schnellig zu verstärken, wurden zahlreiche Fregatten in Holland gekauft, in den schwedischen Häfen Schiffe für französische Rechnung gebaut.

Aber der Cardinal hatte keineswegs den Wunsch, das Glücksspiel eines Seekrieges zu versuchen; er wollte stark gerüstet sein, um zwischen die Habernben mit dem Worte des Friedens zu treten; er gedachte mit seiner höheren Weisheit den emporsten Stolz der Einen und das ungestüm anmaßliche Kraftgefühl der Anderen in die gebührenden Schranken zu weisen<sup>1)</sup> und so, wie er sich gern sagen ließ, „wie auf dem Lande, so auf dem

moi. Der König schenkte ihm damals das große Oestät von Traiteux de la manière du monde la plus hâtive pour moi. Brief an Camas 10. Aug. 1739.

1) Vobensils an den König 22. Juli auf Anlaß eines Onr'es aus Paris über den spanisch-englischen Streit qui decouvre les sentiments du vieux renard sur ce sujet, qui  
IV. 2

Meere das Gleichgewicht zu erhalten“ Hatte er doch, als auch französische Rauffahrer von Admiral Haddock angehalten, französische Güter auf spanischen Schiffen mit Beschlagnahme belegt waren, statt Genugthuung zu fordern, sich mit einer beschränkten Ausgleichung für die Geschädigten begnügt, ja im Anfang September noch einmal seine Vermittelung zwischen England und Spanien angeboten und Vorschläge gemacht, die nur die Leidenschaft hüten und drüben unannehmbar finden konnte.

Die Spanier sehen in der Friedensliebe des Cardinals halben Verrat an ihrer nationalen Sache. ihre Königin, die wieder nur an italienische Eroberungen dachte, schäumte vor Wuth über den „Paffen,“ <sup>1)</sup> der ihre Pläne von Neuem kreuzte und in England war das Geschrei „kein Friede, kein Durchsuchungsrecht, keine Mediation.“ Walpole wagte nicht mehr, dem ausgesprochenen Verlangen der Nation, so unheilvoll es ihm erschien, entgegen zu treten, am 30. October erfolgte die förmliche Kriegserklärung. Sie wurde in London und in ganz England mit Jubel, Freudenfeuer, Blodengeläut begrüßt.

„Eine Bravade gegen Frankreich“ nannte man sie in Paris. Walpole meinte, daß der Cardinal um keinen Preis sich zum Kriege entschließen werde, daß Frankreich also solche Ausgleichungsvorschläge machen müsse, die England annehmen könne, und diesen werde die Krone Spanien nimmermehr sich fügen, sie werde von Neuem mit Frankreich darüber verfallen, sich in Englands Arme werfen. Die öffentliche Meinung in England aber war gegen Frankreich noch heftiger erbittert als gegen Spanien; sie wurde nur noch leidenschaftlicher, als sie sah, wie der Cardinal sich durchzuschleichen, unter der Formel der „strictesten Neutralität“ lauernd den schließlichen Gewinn des begonnenen Kampfes zu erschaffen gedachte; oder, wie ein französischer Minister es ausdrückte, man werde zunächst ruhig zusehen, wenn aber eine der beiden Kronen zu weit gehen wolle, dann stehe es Frankreich zu, zu sagen wie der liebe Gott: „bis hierher und nicht weiter.“ <sup>2)</sup>

paroit roder autour du pôt et qui sans vouloir s'écarter d'une rupture ouverte ont peut-être bien aise de se faire valoir et de voir les autres se ruiner en dépenses et préparatifs inutiles, pendant que la France augmente sa marine, ses finances et toutes les autres ressources dont elle pourra faire usage avec le temps.

1. Chamberier 15 Febr.: le cardinal veut garder toujours les dehors et certains ménagements à ce qu'il parait parce qu'il est si peu sûr de la Reine d'Espagne, qui l'appelle dans un colere peut prochain, qu'il craint qu'elle ne se jette à la fin entre les bras des Anglois.

2. Morde, Wien 30 Dec nach einem Schreiben des Prinzen von Podewils aus Paris: il appartiendrait à la France de dire comme le bon Dieu: vous ira jusque là, mais pas plus loin.

Mit Ungebuld harrte die englische Nation des Signals, sich auf die Franzosen zu stürzen; ihre aufstrebende Marine, ihren aufblühenden Seehandel, ihre anmaassliche Superiorität in der europäischen Politik niederzubrechen,<sup>1)</sup> schien die Aufgabe Englands; immerhin um den Preis eines allgemeinen Krieges.

Das englische Ministerium begann, um Allianzen auf dem Continent zu werben, um wo möglich gegen die verbundenen Höfe von Paris, Madrid, Stockholm eine energische Coalition zu bilden. Nur erst Dänemark war es gewiß. Zum Schutz der deutschen Lande des Königs hätte man wenigstens auch das heftigste Kriegsvolk zur Verfügung haben müssen; aber der König von Schweden schwankte, ob er nicht dem Verlangen seiner schwedischen Räte gemäß auch als Landgraf von Hessen in das französische Bündniß treten, so Frankreichs Fürwort für die Wahl seines nächsten Erben, des Landgrafen Friedrich, zur Nachfolge in Schweden gewinnen solle. In Wien ließ Georg II. anzeigen, daß er 130,000 Gulden Türkensteuer zu zahlen angewiesen habe;<sup>2)</sup> dann ließ er Erbietungen machen, des Kaisers Interessen in Italien mit seiner Flotte zu unterstützen, die Wiedereroberung von Neapel und Sicilien wurde als Preis der erneuten Allianz geboten.

Der Wiener Hof war zu tief erschöpft, um sogleich auf diesen Löder anzubeißen: „England hat still gegessen, als wir am Tanz waren; jetzt, da die Reihe an England kommt, werden wir still sitzen,“ so hieß es Ende October; Ende November ließ man schon merken, „daß es nicht an dem guten Willen, sondern nur an dem Vermögen fehle;“ aber außer den Subsidien forderte der Wiener Hof auch, daß Rußland zustimme und Holland mitgehe. In Petersburg erneute England seine Bemühungen; im Haag setzte es die begonnenen Verhandlungen eifrigst fort; an beiden Orten zunächst ohne Erfolg.

„England pocht an alle Thüren, Freunde zu gewinnen“, sagt Bodewitz. Auch in Berlin wurde angeklopft. Aug. Diderot forderte einen schönen Morgens Audienz, um Aufträge seines Königs, die an C. W. persönlich gerichtet seien, zu überbringen. Der König ließ ihm antworten:

1) André's Mémoires 13. Nov.: pour affaiblir le commerce de la France de quel les Anglois sont extrêmement jaloux. 8. Dec.: François Desjardins fut à résoudre presque toutes les autres puissances des négociations publiques n'étant, comme on pourroit dire, dirigée en direction générale. Chaubrier 22 Jan. - ils souhaitent instamment de faire une guerre générale en faisant entendre à tous ceux à qui ils le pourroient persuader, que le sujet de guerre, qu'ils ont contre l'Espagne, regarde toute la partie de l'Europe qui ne voudra pas vivre en amitié avec la France et l'Espagne.

2) ad captandam benevolentiam, scribit Diderot 28. Oct.

„in London werde dem preussischen Gesandten nicht gestattet, Anträge an den König zu bringen, bevor sie den Ministern vorgelegt seien; in Berlin müsse in gleicher Weise verfahren werden“. <sup>1)</sup> Umsonst sprach Guy Dickens sein lebhaftes Bedauern aus, zumal „da seine Commission der Art sei, daß vielleicht seit vielen Jahren keine so angenehme Proposition dem Könige gemacht worden sei, die Herren Minister würden sich ewig Vorwürfe darüber zu machen haben, wenn sie nicht Alles anwendeten, ihm die geforderte Audienz zu schaffen.“ Der König blieb bei seiner Ablehnung, <sup>2)</sup> und Guy Dickens behielt seine Commission für sich. Die Nachrichten von den englischen Erbietungen in Wien zeigten bald genug, was England wolle; mochte für England und Hannover der allgemeine Krieg erwünschter sein, als der bloß englisch-hannoversche, wenn Frankreich die Waffen ergriff, — dem Interesse Preußens entsprach er nicht; als einer Muthesgaul, sagte der König, lasse er sich nicht brauchen. <sup>3)</sup>

Wenige Tage später kamen Chetardie und Balorn nach Berlin. Nicht daß sie vorerst nicht von der engeren Allianz sprachen, war auffallend; denn der Cardinal hatte den Wunsch geäußert, daß man gegen Chetardie den Ekel bewahre, als sei er in das Geheimniß nicht eingeweiht. <sup>4)</sup> Aber auffallen mußte, daß Fenelon (13. Oct.) im Gespräch mit Raesfeld im Haag zur Ausführung des geheimen Vertrages in Vorschlag brachte: Preußen solle, sobald der Kurfürst gestorben, Berg in Besitz nehmen und zugleich in Manheim den

1) Der König eigenhändig zur E. O. vom 14. Sept.: „die Leute haben mich betrogen 20 Jahr; da war ich jung, 190 bin ich 52 Jahre, nun soll es mit Gottes Güte nicht angehen. Den Franzosen traue ich nicht weiter, als daß sie sich nicht haben, daß ich mich parus gegen sie nehme, ergo müssen sie mir Wort halten, inderß verlaße mich auf meines großen Münsters, der Alles bis dahin wohl bewahrt hat und weiter bewahren wird, und die Engländer Betrüger de l'Europe sind und niemals Tractaten gehalten haben, und England (so) als Hannover mit mir steht und mit eu particulier feind sind, darnum fu mir nicht eines Tropfen Wasser gönnen“

2) Der König an Podewils 13. Nov.: „si les Anglois entraînent l'Empereur pour lui faire ravoir Naples et Sicile, cela mettra l'Empereur en bon état' n'est je pas en raison, que les insinuations à moi de Guy Dickens étoient des tromperies pour me rendre suspect envers la France?“

3) Der König eigenhändig zur E. O. vom 15. Sept. an die Minister: „Erstlich da Kaiser, Frankreich, England müssen die fremden Mächte ihr Anbringen beim Kaiserthum thun und nicht immediat, ergo ich halte mich eben so gut. Zum Andern hat man mich in guten Zeiten beglückt und 190, da man in Noth ist, will man mich wie ein cheval de louage gebrauchen wie vor alten Zeiten. 190 bin ich auf einem andern Fuß, da ich mich conserviren werde durch Gottes Gnade“.

4) Podewils an den König 1. Aug.: que M. de Chetardie paraisse ignorer totalement le traité en question. Telle est la manette de ce vieillard jaloux de son secret et soupçonneux au possible.

Wunsch aussprechen, die Sache in Güte beizulegen und zu dem Zweck drei Monate Frist geben, dann werde sich Sulzbach an Frankreich wenden, und Frankreich den preussischen Antrag für angemessen erklären und die Annahme empfehlen; das Alles, ohne des geheimen Vertrages zu erwähnen. „Die Franzosen scheinen sich von dem Vertrage loswickeln zu wollen“, schrieb der König; doch wolle er deswegen nicht ombragiert sein, da er sich in gutem Stande befinde und die Hände frei habe. Daß Jeneion bei Rastfeld blieb und das versuchte, zu erfahren, ob er nicht Aufträge zum Abschluß der engeren Allianz habe, machte die Sache nicht eben besser; hatte man doch früher in Paris gesagt, daß Balotz mit dieser Verhandlung beauftragt sei. Rastfeld wurde angewiesen zu antworten: da die Krone Frankreich die nähere Verbindung gewünscht habe, so erwarte man ihre Vorschläge.

Die Mittheilungen Chetardies ließen keinen Zweifel, daß Frankreich sehr weit entfernt sei, dem Wiener Hofe großes Vertrauen zu schenken. Es hatte wohl nicht erst einer Andeutung, die preussischer Seits im Frühling 1739 in Paris gemacht war, bedurft, um den Cardinal auf den Gedanken zu bringen, daß der Kaiser Düsseldorf und die sächsische Erbschaft am liebsten selbst gewonnen hätte. Chetardie hatte davon zu sprechen, daß in Wien die Absicht sei, bei dem erwarteten Tode der Kaiserin sofort eine neue Vermählung einzuleiten, und zwar mit der Tochter des älteren Pfalzgrafen von Sulzbach, der Enkelin des alten Kurfürsten von Mannheim, die nach der früheren pfälzischen Ansicht das nächste Recht auf die sächsisch-bergischen Lande hatte. Freilich noch lebte die Kaiserin, — sie hat ihren Gemahl viele Jahre überlebt; die nähere Gefahr war, daß sich der Kaiser von England gewinnen ließ, daß er mit englischem Gelde sich wieder in Stand setzte, daß er, wenn Frankreich mit in den Seekrieg verwickelt war, losbrach entweder gegen das bourbonische Italien, oder gegen Lothringen. Es mußte dem Cardinal Alles daran liegen, die kaiserliche Noth so zu umstellen, daß sie trotz Englands Drängen Frieden zu halten gezwungen war.

In den letzten Decembertagen zeigte Marquis Balotz dem Könige an, daß er die erwarteten Anträge zu machen Befehl erhalten habe. Der König befahl seinen Ministern Bodewils und Thulemeier mit ihm in Conferenz zu treten; Borde war nicht in das Geheimniß des Vertrages vom 5. April 1739 eingeweiht.<sup>1)</sup>

1) Auf ein Schreiben des Cardinals Fleury im April 1739, où il parle de ses soupçons contre quelque ministre de conseil de V. M., und auf Bodewils Bemerkung (S. Rai an den König) je sais que le Marq. de Châtellain s'est souvent échappé de dire que la

In der Conferenz - sie wurde am 30. December gehalten — trat Valory mit einer gewissen Ungebuld auf: nichts sei leichter, als die Paragraphen einer Defensivallianz zu entwerfen und in Geheim- und Separatartikeln zu fassen, was Jeder dabei möchte ausbedingen wollen; aber bevor sein Hof, wie preussischer Seits gewünscht worden, ein Project vorlege, müsse er über gewisse Fragen um Erklärung bitten.<sup>1)</sup> Die Fragen, die er dann dictierte, sind bezeichnend genug; zuerst: „was der König zu thun gedente, wenn Frankreich sich genöthigt sähe, in dem zwischen England und Spanien entstandenen Kriege Parthei zu nehmen“; sodann: „wie der König sich entscheiden werde, im Fall der Wiener Hof gewisse Artikel des letzten Friedensschlusses unerfüllt lasse“; noch weiter griff die dritte Frage. „was des Königs Meinung und Interesse sei, wenn, wie nur zu wahrscheinlich, die Wahl eines römischen Königs bei Lebzeiten des Kaisers zur Sprache komme“; endlich: „in welchem Verhältniß der König zu den Häuptern der katholischen Parthei im Reich sei oder zu sein wünsche“.

Fragen, die Valory mit Recht als ein Zeichen der großen Offenherzigkeit seines Hofes rühmen konnte.<sup>2)</sup> Sie ließen einen tiefen Blick in das politische System des Cardinals thun; sie zeigten, daß Frankreich in den Krieg gegen England mit eintreten wolle, wenn es Preußens sicher wäre, daß es dann von dem Wiener Hofe erwartete, er werde für England die Waffen ergreifen, die Wahl des Herzogs von Lothringen durchzusetzen, vielleicht Lothringen wieder zu nehmen suchen; sie zeigten ferner, daß Baiern, Köln, Pfalz mit Frankreich einig seien, sich solchem Vorgehn des Kaisers zu widersetzen, und daß sie Preußen zum Genossen ihres Bundes zu haben wünschten.

Was Frankreich für so weitgreifende Forderungen, die es stellte, gewähren wolle, davon hatte Valory nicht gesprochen; mochte Preußen seine Gegenforderungen stellen. Aber hatte Preußen irgend einen Anspruch oder Wunsch, der dem Gewinn entsprochen hätte, den Frankreich machte, wenn

*France ne pouvoit jamais prendre confiance à ce ministre (Dorât) porté comme elle le croyoit pour la cour de Vienne et celle de la Russie, en quoi comme je suis persuadé on peut lui avoir fait du tort, mais le Roi a déterminé, Dorât aussitôt, pour lui-même un peu les idées du cardinal, quoique je suis très persuadé de la fidélité de Gen. de Borcke.*

1) „Gewisse Fragen die er uns in die Feder dictirt.“ Bodemisch und Thümmeler an den König 30. Dec. 1739.

2) „cette façon de procéder dénote une grande franchise de la part de la France et fait voir qu'elle ne marchandé pas sur les ouvertures.“ Des Ringe Margnai: „ich habe mich gestern expliciert, darnach sollen Sie was dresiren.“

es im Reich mit den Häuption der latholischen Parthei auch Preußen für sein politisches System gewann? und war der Cardinal im Ernst gemeint, sich gegen den Wiener Hof zu kehren, oder wollte er Preußen und die drei Kurfürsten nur möglichst weit gegen denselben engagieren, um mit dem so bedrohten Kaiser hinter ihrem Rücken sich zu verständigen? Es fehlte nicht an Anzeichen dafür. Auf den Hüßeruf der Republik Genua hatte Frankreich das wieder empörte Corsica unterworfen, die Insel war von französischen Truppen besetzt, es hieß allgemein, daß der Infant Don Philipp von Spanien, dem eben jetzt Ludwig XV Tochter vermählt wurde, das „Königreich“ Corsica erhalten, daß der Herzog von Lothringen ihm Toscana abtreten und dafür die österreichischen Niederlande bekommen, daß Frankreich für des Kaisers Zustimmung zu jener neuen bourbonischen Krone die Wahl des Lothringers zum römischen Könige gutheißen werde. Man ersuchte mit Bestimmtheit, daß Robinson in Wien diese Projecte aufs Eifrigste bekämpfe, daß der Wiener Hof England so gut wie Frankreich fürchten und hoffen lasse.

Am 7. Januar übergaben Bodemils und Thulemeier dem Marquis Palory des Königs Antwort: sie sagten hinzu: „dieselbe enthalte weit mehr, als man am französischen Hofe erwartet haben dürfte; weiter könne S. M. vor der Hand nicht herausgehen, da er noch nicht eigentlich wisse, was französischer Seits mit der defensiven Allianz beabsichtigt werde“

Des Königs Antwort besagte in Betreff des gegenwärtigen Krieges, er werde völlig neutral bleiben, auch wenn Frankreich sich veranlaßt sähe, Parthei zu nehmen. In Betreff des letzten Friedens sei allerdings beachtenswerth, daß der Kaiser auch im Namen des Reichs zu schließen Auftrag erhalten habe, aber mit ausdrücklichem Vorbehalt der Ratification des Reichs; bisher aber sei kaiserlicher Seits dem Reich noch nicht einmal Kenntniß von dem Abschluß des Friedens gegeben, geschweige dessen Ratification beigebracht; \*) so könne der Wiener Hof diesen Vorwand leicht benutzen, namentlich die Abtretung Lothringens in Frage zu stellen und von Reichswegen den Krieg gegen Frankreich zu erneuen; Preußen werde alle ihm zu Gebote stehenden Einflüsse anwenden, dieß zu hindern, müsse sich aber vorbehalten, wenn es doch zum Reichskriege komme, sein Contingent zu stellen, ohne übrigens damit sein Verhältniß zu Frankreich beeinträchtigt sehn zu wollen. Die Wahl eines römischen Königs sodann sei eine so delicate Sache, daß S. M. sich noch nicht entscheiden könne, auf

\*) sans que S. M. à raison de son contingent ainsi fourni soit censé avoir contra-



wen sie zu richten und ob sie schon jetzt zu wünschen sei; der König wünsche vertraulich in Kenntniß gesetzt zu werden, was Frankreich darüber denke. Endlich die Häupter der katholischen Parthei im Reich betreffend, wenn damit Baiern, Pfalz, Köln gemeint seien, so habe der König zur Zeit mit ihnen kein näheres Verhältniß, werde aber gern, so weit es sein Interesse und seine Convenienz gestatte, die Freunde Frankreichs als seine eigenen Freunde ansehen.

Valory nahm diese Erklärungen mit der Diene entgegen, als wenn sie ganz den Wünschen seines Hofes entsprächen, überreichte (22. Jan.) sein Allianzproject, in dem bann eben das, worauf es für Frankreich ankam, formuliert war. Er fügte hinzu, daß sein Hof allerdings eine nähere Verbindung Preußens mit den Häuptern der katholischen Parthei, namentlich mit Baiern, für höchst ersprießlich halte und Alles thun werde, eine solche zu fördern.<sup>1)</sup>

Der König, so leidend er war, las das Project, wies seine Minister an, ihn bei Valory „wegen anhaltender schwerer Unpäßlichkeit“ zu entschuldigen, übrigens mit ihm zu chipotieren; er sagte zu Bodewils: „es werde nicht so eilig sein; wenn ihn Gott wieder genesen lasse, werde sich Alles bald finden; wenn es anders mit ihm bestimmt sei, so werde es lediglich auf den Kronprinzen ankommen, der schon eine solche Parthei zu ergreifen wissen werde, wie seine Gloire und Interessen, auch die Conjunctionen mit sich bringen dürften.“

Er hatte schon nicht mehr auf Genesung zu hoffen;<sup>2)</sup> wie hätte er sich jetzt noch auf einen Vertrag einlassen sollen, mit dem sein Nachfolger an das französische System gelehrt gewesen wäre? Nicht daß er die fran-

venue aux engagements qu'Elle a pris ou prendra encore avec S. M. T. Ch. Der Kaiser hat den Frieden endlich im März 1740 an den Reichstag gebracht. Die Krone Spanien war nach and'osen Verlänsfigkeiten 11 April 1739 beigetreten.

1) Valory an den König 20. Febr.: que vu la nature des circonstances il semble qu'on ne puisse pas trop penser actuellement à former des liaisons particulières avec l'Electeur Pal. ni même avec celui de Cologne, mais si V. M. jugeait de son intérêt et de celui de l'Empire à s'unir plus particulièrement avec l'Electeur de Bavière, avec lequel le Roi mon maître a eu de tout temps des liaisons plus étroites, il stipuleroit volontiers d'y aider V. M. par le mouvement de ses bons offices pouvant compter que les conseils auroient quelque considération, wenn zwei so mächtige Fürsten Hand in Hand gingen und auf dem Reichstag gleich stimmten, so werde das großen Einbruch machen.

2) Er schreibt an Fürst Leopold, der anfragt, ob nicht die Reduction der Truppen in Oesterreich beantragt werden könne, einige Tausend Mann anzuwerben, 3. Febr 1740: „ich denke zu werden und habe Alles an meinen ältesten Sohn gesagt, was ich weiß“

zöfischen Vnträge zurückgewiesen hätte. Aber das Gegenproject, das er (6. März) übergeben ließ, enthielt eine Reihe von Punkten, über die noch Wochen und Monate verhandelt werden konnte.

Hatte Frankreich in dem zweiten Geheimartikel gefordert, zu dieser Allianz auch Schweden und Dänemark heranzuziehen, „um das Gleichgewicht im Norden desto besser zu erhalten,“ so forderte das Contreproject: daß Preußen um keinerlei Ursache willen verbunden sein solle, Parthei gegen Rußland zu nehmen, wenn auch Schweden oder Dänemark oder beide Kronen dieser Allianz beiträten. Es wurde ein vierter Geheimartikel hinzugefügt: da der spanisch-englische Krieg des Handels wegen geführt werde und daher für Preußen eine fremde Sache sei, so stimme Frankreich bei, daß ein französischer Krieg in den spanischen und italienischen Staaten kein *casus foederis* sein, sondern Preußen völlig neutral bleiben solle.<sup>1)</sup> In anderen Separatartikeln behält sich Preußen vor, im Falle eines Reichskrieges sein Reichscontingent zu stellen, in Betreff der Königswahl, zu der jetzt kein Anlaß sei, sich eintretenden Falls mit Frankreich ins Vernehmen zu setzen. Vor Allem, Preußen fordert die französische Garantie für die Succession in Ostreichland, fordert bei Erneuerung der französischen Verträge mit der Schweiz die Aufnahme Neuchâtel's in dieselben, fordert Frankreichs Mitwirkung, daß in Polen das Wahlrecht, die Verfassung, das Recht der Dissidenten erhalten werde.<sup>2)</sup>

Diese Gegenvorschläge überraskten in Paris nicht wenig; man hatte gehofft, Preußen billigeren Kaufes zu gewinnen; man wünschte lebhaft den Handel zu schließen, bevor der Thronwechsel, der sichtlich nahe war, größere Schwierigkeiten schaffe. Der Cardinal sandte Bemerkungen über das Contreproject nach Berlin, die in sehr verbindlichen Formen das beseitigen sollten, was dem französischen Interesse nicht bequem war, und für geringe Zugeständnisse einige weiter gehende Forderungen machten; in Betreff Rußlands gaben sie zu, daß Preußen nicht Parthei gegen die Kaiserin

1) Für den *casus foederis* hatte der König die Hülfsleistung — Frankreich überließ ihm, sie zu bestimmen — auf 10,000 Mann Cavallerie und 8000 Mann Infanterie französischer Seite, auf 10,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie preussischer Seite angesetzt.

2) Art. sec. 7. *Les avis certains qu'on a que le Roy de Pologne et Electeur de Saxe travaille sans main à vendre la couronne de Pologne héréditaire dans sa maison, devoient auant plus pernicieuses que s'il venoit à réusir le souveraineté sur la Pologne en seroit une suite naturelle et détruiroit l'équilibre dans le Nord, L. L. M. M. prennent par cet article les engagements les plus solennels pour empêcher de toutes leurs forces, que le dessein susdit ne puisse jamais être mis en exécution n. | 10.*

nehme, aber zugleich forderten sie, daß Preußen nicht zu Gunsten Rußlands Partei nehme; <sup>1)</sup> in Betreff Ostfrieslands äußerten sie, daß Frankreich von dem Recht Preußens nicht genug unterrichtet sei, um sich für dasselbe so stark auszusprechen; allerdings wünsche man dem Könige von Herzen dieß Land, aber es seien auch andere Präventiven vorhanden, auch habe Holland wegen der Nachbarschaft und seiner Garnisonen großes Interesse an dieser Frage; <sup>2)</sup> selbst in Betreff Neuchâtel wurde nur eine halbe Aussicht gegeben.

Der König befahl weiter zu „chipotieren“, nach den Marginalien, die er auf die „Bemerkungen“ geschrieben, eine Antwort zu verfassen; <sup>3)</sup> am Ende April wurde sie dem Marquis Balory zugestellt. „Es ist Alles so eingerichtet“, melden Podewils und Thulmeier dem König, „daß man lange genug darüber wird chipotieren können, auch wird Frankreich kaum auf den Fuß die Antwort schließen wollen; wenn aber doch, so ist kaum ein Fall denkbar, daß E. M. in Krieg kommen könnten, also die Hände genugsam frei und allen Vortheil auf Ihrer Seite haben, da wir jetzt beinahe im Bloßen stehen und keine Allianz haben, welches aber um so mehr bedenklich scheint, weil der größte Theil der europäischen Mächte Abel für uns intentioniert ist.“ Der König schrieb mit schon zitternder Hand darunter: „gut.“ Was seinen Ministern bedenklich schien, war gerade das, was er jetzt wollte. <sup>4)</sup>

Seit der spanisch-englische Krieg entbrannt war, schien der „General-Krieg“ so gut wie gewiß; er war da, sobald sich Frankreich für Spanien erklärte. Schon im Februar war an allen Höfen die Furcht oder Hoffnung, daß die Erklärung in kürzester Frist erfolgen werde, als (April) die Nachricht einkam, daß Anfang Januar Portobello von Admiral Vernon

1) à ne prendre aucun parti en faveur de la Russie. Des Königs Marginal: point contre la France. Die réflexions eines Fohls überreichte Balory am 6 April.

2) Marginal des Königs. „sollen das ganze Stettin mit Vorposten garantieren, denn ihre Garantie von Pommern ist Tractat von Rotterdam expiriert“ (110)

3) Die preussische réponse aux réflexions de la cour de France sur le contreprojet ist nach einer Conferenz des Königs mit Podewils und Thulmeier (12 April) am 14. April dem Könige vorgelegt, der darauf bemerkt: „sollen es so machen wie ich habe gesagt, chipotieren, aber die Hände frei; oder sie (d. h. die Franzosen) müssen besser tun als sie hier thun, wenn ich soll (ein materielles Wort) auch Dasselbe tun.“ Die réponse wurde am 29. April an Balory übergeben.

4) Ein unabgetestetes Mem. aus dieser Zeit, verfaßt von Podewils, hat nach Darlegung der politischen Lage Versuche zum Schluß der Worte: voilà les différents partis qui s'offrent à nos réflexions et dont il faut choisir nécessairement un, si on ne veut pas être pris au dépourvu le cas échéant, puisque il est moralement impossible, que nous passions l'été plus long temps dans cette incertitude, d'attente de secours, d'amis et de secours, sans couler à fond, avant que nous en appercissions.

genommen sei — ein Ereigniß, das in England mit übertreibendem Jubel gefeiert wurde — schien Cardinal Fleury nicht länger zögern zu können. Man sagte in London: Frankreich werde, da es den Spaniern unmittelbar wenig helfen könne, eine Diversion machen und vielleicht die jülichische Sache zum Vorwand nehmen; <sup>1)</sup> der kaiserliche Gesandte in London versicherte, daß seine Nachrichten aus Frankreich ernstester Art seien, und daß er seinen Hof auf die Gefahr der österreichischen Niederlande aufmerksam gemacht habe.

Aber der Cardinal zögerte, fuhr fort, in London Vermittlungsanträge zu machen, <sup>2)</sup> aber unannehmbar; man glaubte, daß er vielmehr den Fortgang des Krieges wünsche. Den Engländern kostete dieser Krieg ungeheure Anstrengungen <sup>3)</sup>; und es brachte ihnen wenig Gewinn, wenn sie ein Paar spanische Schiffe aufbrachten oder eine Hafenstadt nahmen, die sie doch nicht behaupten, von der aus sie noch weniger erobernd in das Land einzubringen wagen konnten, die spanischen Kapet thaten ihrem Handel unverhältnißmäßig größeren Schaden, je länger der Krieg währte, desto größeren. Und sie hatten Port Mahon, sie hatten Gibraltar zu verlieren, sie hatten Landungen des Prätendenten zu fürchten; zumal da sie kaum ein Paar Schiffe in den heimischen Gewässern behalten hatten, um mit desto größeren Flotten desto raschere Erfolge in den amerikanischen zu erzielen. <sup>4)</sup> Nur daß ihnen da Frankreich mit einer Drohung entgegentrat: für Frankreich würde, ließ Cardinal Fleury erklären, die erste englische Eroberung im spanischen Amerika das Signal zum Kriege sein.

Wie England an alle Thüren anklopfte, eine große Coalition zu

1) Madrid, 6 April: die Einnahme von Portobello habe in Versailles großen Eindruck gemacht, es seien mehrere Geheimrathsitzungen gehalten; es transpirirt, daß Nachrichten hergekommen, qui donnent lieu à croire que la France doit avoir parlé d'une manière extrêmement équivoque sur son dessein de se dévouer en vengeance à l'Espagne, sa famille et son allié &c. &c.

2) Königl. Letr. au Ministre 7 Mai 1740, über die Ankunft des französischen Ministers Bussy in London, die nach Madrid Bericht zu rufen, qu'en intrigues tendantes à fomentier les divisions en Angleterre. Man hört, daß seine Vorschläge es wenigstens nicht gut gefallen, aussi la cour de France ne paraît pas se soucier beaucoup que sa médiation a été jusqu'ici quasi abhorrée en Angleterre, il y a même beaucoup d'apparence que la France souhaite la continuation de la guerre.

3) Chambers, 6 Mai. Man meint in Paris, que plus les Anglois font d'efforts dans cette guerre, moins ils seront en état de se rendre dans la suite le bien et le soutien d'une ligue contre la France.

4) Walpole sagt: what, may not our poor ship be left at home? must every accident be risked for the West-Indies, and no consideration paid to this country? Cone IV p. 147.

Stanbe zu bringen, eben so war die französische Diplomatie in voller Thätigkeit, nur mit dem Vorsprung der schon seit Jahren auf diesen Moment gerichteten Vorbereitungen, während England erst „seine Kugeln zu gießen begann, während schon geschossen wurde“. England hatte nur erst Dänemark gewonnen, einen nicht eben kriegslustigen Bundesgenossen; und König Georg verlobte eine seiner Töchter dem Erben von Hessen-Cassel der lange unsonst geworden, jetzt plötzlich, damit nicht König Friedrich von Schweden auch als Landgraf von Hessen auf die Seite Frankreichs trete; England gewann so weitere 6000 Mann Ruthstruppen. Aber Frankreich hatte Schweden, das vor Ungebuld brannte, sich auf die Russen zu stützen, und wenn das nicht thünlich, auf Dänemark, auf Bremen-Verden, oder wohin sonst Frankreich wollte, wenn dafür die künftige Hülfe gegen Rußland zu gewinnen war. Es war das Werk des französischen Ambassadeurs bei der hohen Pforte, daß die schwedisch-türkische Defensivallianz wirklich geschlossen wurde (Decbr. 1739); im Frühjahr standen 30,000 Mann Schweden in Finnland, die Russen eben so stark ihnen gegenüber. In jedem Augenblick konnte es dort zum Zusammenstoß kommen; wenn Rußland nur Miene machte, der englischen Coalition beizutreten, brachen auf den ersten Wink von Versailles her die Schweden los. Sie wußten, wie tief von Partheien zerrissen der russische Hof sei; sie standen mit denen, welche Biron, Ostermann, Münnich, alles Fremde verabscheuten, in Verbindung; die Entdeckung der Conspiration, in Folge deren sechs Dolgoruchis hingerichtet wurden, die wenig spätere, der gefährlicheren, des Cabinetministers Graf Wolinsky bestätigten nur zu sehr, was man schon bei dem eiligen Abschluß des Türkenfriedens gesagt hatte, „daß die inneren Gebrechen des russischen Reiches größer seien, als man es sich bisher vorgestellt.“<sup>1)</sup>

Trotzdem war es für Preußen von großer Wichtigkeit, welche Parthei Rußland nehmen werde. Graf Münnich drängte zum Angriff auf Finnland; Biron fürchtete diesen Krieg, der sein Herzogthum schwer treffen konnte; mit England hatte man den Handelsvertrag, der so großen Vortheil zu gewähren schien; und bei dem tiefen Verfall der russischen Marine — von 33 Linien Schiffen waren kaum 14 seetüchtig — war man ohne englische Hülfe gegen die schwedische Flotte, auch wenn keine französische Escadre zu ihr stieß, verloren. In der That unterhandelte Fürst Tscherbatow in London ganz in'sgeheim um ein Bündniß, und so entgegenkommend

1) Königl. Manuscript an Karbek 12. Jan. 1740.

war England, daß der russische General Keith, ein Schotte und entschiedener Jacobit, der Bruder des Lord Marischal, der beim Prätendenten war, am englischen Hofe die verbindlichste Aufnahme fand. Anderer Seits war Marquis Chetardie, der dem Petersburger Hofe seit dem Frühling 1739 angeländigt war, nach wochenlangem Aufenthalt erst in Berlin, dann in Harau, endlich Ende December eingetroffen; aber Wochen, Monate vergingen, ohne daß er irgend welche Eröffnungen machte, nur gelegentlich Entschuldigungen für Schweden, das bei der nationalen Stimmung nicht anders konnte, das ja nur eine Barriere gegen Rußland wünsche, — „als sei der Zweck seiner Sendung, den russischen Hof lächerlich zu machen.“ Feinlich genug empfand man in Petersburg den Druck des „jetzigen unnatürlichen Systems in Europa“, wie es Biron nannte; er hoffte auf einen „Generalkrieg, der entweder das alte Gleichgewicht herstellen oder das Haus Bourbon auf den höchsten Gipfel der Macht und in die Lage bringen werde, allen andern Mächten Geleite vorzuschreiben.“ Aber auf das Lebhafteste empfahl Marquis v. Votta, der kaiserliche Gesandte, die innige Verbindung Rußlands mit Frankreich.<sup>1)</sup> Aus Wien kamen bringende Mahnungen, den Bruch mit Schweden zu meiden: Rußland werde, wenn es die freie Hand zu bewahren wisse, bei dem zu erwartenden Generalkriege „eine brillante Rolle“ spielen können. Vorstellungen, die doch auch ihre Wirkung hatten. Es kam hinzu, daß August III. und die Republik Polen eben jetzt mit Ostentation den Grafen Oginski nach Petersburg sandten, als sollte öffentlich gezeigt werden, daß die Kergernisse über die rücksichtslosen russischen Durchmärsche in Polen vergeben und vergessen, die vertrauliche Verbindung Polens mit den beiden Kaiserhöfen, wie sie 1733 begründet worden, in voller Blüthe sei; und Graf Oginski hatte zugleich eine ganze Fülle von Beschwerden über Preußen vorzutragen, „die Kaiserin gleichsam zur Schiedsrichterin zwischen Polen und Preußen zu setzen.“

Der König beauftragte Wardefeld (13. Febr.), den russischen Ministern zu sagen: er erwarte, daß man ihn wegen dieser polnischen Dinge nicht werde befehligen wollen, da ihm bei seiner großen Consideration und Freundschaft für die Kaiserin nichts schmerzlicheres würde widerfahren können, als wenn in ihrem Namen Dinge an ihn gebracht würden, worin

1) Daraus das königl. Arsc. vom 2 Febr.: „das ist gewiß ein ganz fremdes und unermartetes Phänomen, und haben diejenigen wohl Recht, die eine solche Verbindung für ein dem Interesse des österreichischen Reichs höchst gefährliches Werk ansehen, worunter nothwendig sehr schädliche und der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Systemas von Europa präjudicirliche Kräfte verborgen sein müssen.“

er ihr Fährwort unkräftig sein zu lassen sich unumgänglich genöthigt sähe“ Er ersparte dem russischen Hofe den Vorwurf nicht (9. Jan.), „daß das jetzige Deconcert, durch welches dem Hause Bourbon das von Rußland selbst beigelegte Uebergewicht in den europäischen Angelegenheiten in die Hände gespielt worden, ursprünglich aus der unglücklichen Entschließung des russischen Hofes herstamme, wider sein eigenes Interesse und seine alten Maximen dem Kurfürsten von Sachsen den polnischen Thron zuzuwenden“. Er ließ auf jene Aeußerung von der brillanten Rolle, die Rußland bei dem Generalkriege spielen werde, anspielen, daß Rußland für solchen Fall wohl nicht eben viel leisten können, wenn es nicht mit Preußen Hand in Hand gehe: „gegen die Türken könne es dem Kaiser große Assistance leisten, es könne in den polnischen und schwedischen Wirren eine considerable Figur machen, aber was es in einem Generalkriege, der doch wohl nur gegen Frankreich gemeint sein könne, für eine brillante Rolle spielen solle, davon könne man sich gar kein Concept machen; es könne höchstens als Auxiliarmacht des Kaisers auftreten, und der Wiener Hof werde nach den Erfahrungen von 1735 eine so kostspielige Hülfe wohl nur in der äußersten Noth suchen, gewiß nicht, so lange er noch irgend anderswo Truppen bekommen könne.“

Wohle Oftermann, der Herzog von Curland, die Kaiserin selbst von Zeit zu Zeit sich in die lebhaftesten Freundschaftsversicherungen gegen Preußen ergehen,<sup>1)</sup> Preußen blieb in den Formen der verbindlichsten Höflichkeit kühl; es wurde, je näher der Generalkrieg zu brohen schien, desto zurückhaltender.

Um so mehr, da durchaus nicht zu durchschauen war, ob noch das System von 1733 die beiden Kaiserhöfe unter sich und mit Polen-Sachsen verband, oder wie weit die Vorgänge des Türkenkrieges sie auseinander gebracht hatten. Für Preußen änderten sich die politische Frage in ihren Prämissen, je nachdem die drei östlichen Mächte sich trennten oder gemeinsam auf die englische, auf die französische Seite traten.

1) So Wardefelds Bericht vom 19. Sept. 1739. Der Herzog von Curland habe im Versem vieler fremder Minister zu ihm gesagt: „es soll an einigen ausländischen Höfen die Rede gehen, als wenn die Kaiserin und der König von Preußen in keinem guten Vernehmen ständen; und ist nicht davon bewußt; geht auch es wäre wahr oder sie wären gar im Krieg mit einander verwickelt, so würden sie doch, sobald ein Dritter von ihrem Zwungelien profitieren wollte, es machen gleich den Schwereyern, nam ich sich wieder vereinigen und den dritten Mann auf den Kopf schlagen; denn natürlich bleibt doch natürlich, beiderseits Majestäten haben kein widerges, aber in vielen Stücken ein gemeinsames Interesse. Ueber welchen Discours die Umstehenden große Augen machten.“ Ähnliches öfter.

Kamentlich die Wege des Wiener Hofes schienen völlig unberechenbar. Ein kaiserlicher Minister hatte bei der Nachricht von der englischen Kriegserklärung im November gegen Vordse geäußert: „Jetzt geben uns die Engländer gute Worte, allein unsere alten Alliierten haben uns so weit fallen lassen, daß wir nicht mehr im Stande sind, ihnen zu helfen; die unumgängliche Nothwendigkeit und nicht unsere Inclination hat uns bewogen, in den französischen Hof unser Vertrauen zu setzen und dessen Vormundschaft mit Geduld zu ertragen; wie uns aber diese Krone in dem Friedensschluß mit der Pfote hintergangen, liegt der ganzen Welt vor Augen; unsere Umstände sind auch leider so beschaffen, daß wir es nicht reßentieren können, sondern verschmerzen müssen, woran unsere Alliierten ebenfalls schuld sind; wir vermögen vor der Hand nichts zu thun, als den Engländern viel Glück zu wünschen und abzuwarten, wozu sich andere Mächte entschließen werden, denn Frankreich wird nicht lange still sitzen.“

Allerdings war der kaiserliche Hof in höchst bebrängter Lage; es ist der Mühe werth, aus Vordses schlichten und theilnehmenden Berichten Einzelnes mitzutheilen, auch darum, weil sich aus ihnen vornehmlich die Auffassung der östreichischen Verhältnisse, die man in Berlin gewann, bildete.

Das Unglück der drei Kriegsjahre schien mit dem schimpflichen Frieden, der geschlossen war, erst seine ganze Wirkung zu entwickeln. Die dringendste Aufgabe war, die furchtbar zerrüttete und zusammengeschmolzene Armee wieder in schlagfertigen Stand zu setzen, man wollte sie auf 130,000 Mann bringen, ihr eine neue Formation geben. Monate lang wurden Conferenzen gehalten, welche Organisation zu wählen, wie das nöthige Geld aufzubringen sei; es kam in Vorschlag, bei den Infanterieregimentern Stab und Primaplana, die bisher übergroß (von den 2300 Mann des Regiments 513 Köpfe) gewesen waren, zu mindern und für die Ersparniß das Regiment auf 2300 Mann zu bringen; — künftig nicht mehr bloß 10 Monate Sold zu zahlen, sondern volle 12, — einen eignen „Fondus“ wie schon Prinz Eugen empfohlen, für die Armee zu gründen, diesem 7 Millionen Gulden zuzuwenden und ihn völlig von der Hofkammer zu trennen. Aber nicht bloß die Hofkammer widersetzte sich dieser Aenderung, die, so sagte man, ihr den wichtigsten Theil ihrer Functionen entziehen werde; aus allen Enden des Kaisers liefen die heftigsten Beschwerden über die Leistungen, die ihnen zugemuthet, über die Quartiere, die auf sie angewiesen wurden, ein. Die „Stände des Staates von Mailand“ beschwerten sich, daß sie schon seit 1732 für 28,000 Mann Contri-



bution zahlen mußten, während sie mehr als 12,000 Mann im Lande gelegen hätten; Toscana, das 6000 Mann in Garnison nehmen sollte, stellte die Unmöglichkeit dar, daß das verarmte Land so viel Volk unterhalte; Böhmen, das sein Contingent von 6000 Recruten diesmal in Geld 41 Gulden für den Mann, leisten sollte, erklärte, daß es weder so viel Mannschaft, noch viel weniger so viel Geld aufbringen könne; vor Allen Ungarn war in trostlosem Zustande, die Kriegsführen, das endlose Marodieren der elend verpflegten Truppen, dazu Misere, Hungersnoth während des unerhört langen und strengen Winters, endlich die ungenüßlich weiter grassierende Pest ruinierten das Land vollständig.

Und die kaiserliche Verwaltung war nicht der Art, helfend und fürsorgend einzugreifen. Ueberall, wo man nachzuforschen begann, zeigten sich Unterschleife, Bedrückungen, Erpressungen, die Beamteten bis in die höchsten Stellen hinauf bei ihnen theilhaftig. Da und dort begannen Bauernaufstände; der in Steiermark und Kärnten, zunächst gegen den übergroßen Mißstand der Herrschaften und Güter gerichtet, nahm den bödsartigsten Charakter an; das Kürassierregiment Caraffa, das hingeschickt wurde, machte den Widerstand nur ergrimmt und trotziger, man mußte ein Paar Regimenter Fußvöll nachsenden. In Wien selbst war die Masse der Bevölkerung erdittet und jähellos, schimpfte öffentlich, daß Handel und Wandel darniederliege, daß die Vornehmen äppiger und schweigerischer denn je den Carnival feierten, daß, obschon die Cassen leer seien, für des Kaisers Jugend, die Carnivalslotterie der Kaiserin, des Grafen Nylesfeld Sendung nach Constantinopel, der Cardinäle von Wien, Prag, Olmütz Sendung zur Papstwahl nach Rom Hunderttausende weggeworfen würden. Der Kaiser selbst war, von so vielem Mißgeschick gebeugt, nur noch lässiger in den Geschäften denn sonst; unzählige Sachen schliefen Jahr und Tag auf des Kaisers Tisch und warteten auf „allergnädigste Resolution;“ unter diesen des Grafen Seidenborff Unterteruchungsacten, sie waren seit dem März 1739 geschlossen und eingesandt; der Kaiser ließ sie liegen. Und unter den Ministern war der Zwiespalt größt und bitterer denn je. Daß der Prinz von Hildburghausen, der bei Kropla mit dem Fußvöll die Cavallerie vor gänzlichem Untergang gerettet hatte, mit jedem Tage mehr Einfluß gewann, war dem Grafen Seidenborff und seinem altösterreichischen Anhang unerträglich. Graf Starhemberg vertheidigte gegen des Prinzen Vorschläge über den Militairetat das Recht der Hofkammer; die Kaiserin-Witwe spann die mit München angeknüpften Beziehungen weiter, während die Stauville und Louffain: des Lothringers findende Sache aber

Wasser zu halten suchten; und der kluge Bartenstein, der Convertit, ohne den der Kaiser nichts that, verstand sich zwischen Allen hindurch zu winden, in der Stille gegen den Prinzen arbeitend, jama! seit dieser die Beziehungen zu Preußen herzustellen empfahl.

Schon im Herbst 1739, wie wir sahen, hatte England sich um den Wiener Hof zu bemühen begonnen; und auf geschehene Mittheilung davon in Petersburg war dort geantwortet worden: die Kaiserin glaube allerdings, daß dem Wiener Hofe die Allianz mit den Seemächten nicht bloß sehr nützlich, sondern bald unentbehrlich sein werde. Aber wie hätte man sich aus den Fesseln der französischen Freundschaft winden können, jama! da man nach dem letzten Feldzug und dem Friedensschluß sich selbst gestehen mußte, nicht eben auf Rußlands Dankbarkeit Anspruch zu haben? Nur Frankreich konnte das kaiserliche Italien vor neuen Angriffen der spanischen Bourbonen schützen, zu denen dann auch wohl Sardinien sich wieder gesellt hätte; nur Frankreich konnte verhüten, daß, wenn der alte Kurfürst in Mannheim starb, jene rheinischen Lande in die kaiserlichen Hände Preußens kamen.

Aber wessen man sich zu Frankreich zu versehen hatte, dafür war das Verhalten Kurbaierns ein nur zu sichres Wetterzeichen. Nach dem Abschluß des Belgrader Friedens begann der Münchener Hof able Laine zu zeigen; daß das bairische Hülfscorps, auf ein Drittel seines Bestandes zusammengeschmolzen, nicht die ausbedungenen sechs Monate Winterquartiere, noch die Recrutierungsgelder ausgezahlt erhielt, gab den Anlaß zu sehr unbequemen Erörterungen; dann weigerte Baiern den nach den Niederlanden dislocirten drei kaiserlichen Regimentern den Durchmarsch, da sie erst sechs Wochen Quarantaine gehalten haben mußten; bald folgten andere Kergernisse. Was den Münchener Hof so erbitterte, war, daß der Kurprinz von Sachsen auf seiner Rückreise von Bencebig nach Wien kommen und, wie es hieß, dort mit der zweiten Tochter des Kaisers, die man für den bairischen Kurprinzen zu gewinnen gehofft hatte, verlobt oder gar gleich vermählt werden sollte.

Daß Frankreich das Verhalten des Münchener Hofes leitete, konnte man in Berlin nicht bezweifeln. Kurz nachdem Marquis Balory seine Allianzangebote gestellt hatte, begann der bairische Gesandte in Wien, Graf Perusa, Beziehungen zu Bords zu suchen, ihm vertrauliche Mittheilungen zu machen; er entdeckte ihm, daß sein Hof in Betreff der sächsischen Succession bis jetzt in kein Concert getreten sei, daß derselbe ein gütliches Abkommen zwischen Preußen und Pfalz gern sehen werde; er legte ihm

einige Tage später die chiffrierte Depesche, die er so eben aus München empfangen habe, vor, in der ausdrücklich angegeben ward, daß Baiern der in Versailles (13. Januar 1739) geschlossenen Convention zu Gunsten Salzburgs so wenig wie früheren Concerten beigetreten sei; er wiederholte den Wunsch gütlicher Verständigung: sein Herr, der Kurfürst, erwarte sich von der Hochherzigkeit des Königs von Preußen nicht andere als solche Bedingungen, bei denen sich das Pfälzer Haus beruhigen könne.<sup>1)</sup> Man trug in Berlin kein Bedenken, sich zu einer solchen gütlichen Verständigung sehr geneigt und zu allem Willigen bereit zu erklären; man sprach den Wunsch aus (12. April), daß Kurbaiern seine Intentionen näher bezeichnen möge. Darauf eine sehr verbindliche Antwort: aber da sich größere und einflußreichere Höfe der Sache angenommen, so wolle es sich für Baiern nicht schiden, Vorschläge zu machen, zumal da das Pfälzer Haus wahrscheinlich keinen Schritt thun werde ohne die Gutheißung derjenigen Mächte, die bisher an der Sache so großes Interesse genommen. Also Baiern deutete an, daß es von dem, was zwischen Preußen und Frankreich geschehen sei, Kenntniß habe, und daß es gleich dem Pfälzer Hause der leitenden Hand Frankreichs folgen werde.

Wenn auch der Wiener Hof fortfuhr, öffentlich und an fremden Höfen sein höchst inniges und vertrautes Verhältniß zu Frankreich hervorzuheben, über die Gefahren dieser Freundschaft täuschten sich weder die Minister noch der Kaiser selbst; am wenigsten, wenn Frankreich die Reducierung der kaiserlichen Armee empfahl, da ja nach geschlossenem Türkenfrieden auf einen langen Ruhestand zu rechnen sei. So gut wie in Berlin, wird man in Paris gewußt haben, wie England unter der Hand fortfuhr, in Wien zu arbeiten, wie Robinson mit Starhemberg und Bartensten nächtliche Zusammenkünfte hatte, wie der Prinz von Haliburghausen seine Bemühungen unterstützte und von ihm unterstützt auf schnelle Herstellung und Mehrung der kaiserlichen Armee drängte.

Sehr begreiflich, daß man unter diesen Umständen sich endlich auch einmal Preußens erinnerte. Zuerst der Prinz von Haliburghausen machte gegen Vorde Andeutungen entgegenkommender Art: der Kaiser wünsche herzlich das alte vertrauliche Verhältniß wieder herzustellen, wozu die Conjunctionen wohl Anlaß und Mittel geben würden. Und der König ließ antworten (23. Januar): „er sei darüber um so mehr erfreut, da er sich

1) pour qu'Elle veulât exiger de la maison Palatine des sacrifices auxquels celle-ci ne sauroit consentir. Bords 6. April.

keiner Sache zu erinnern wisse, durch die er seiner Seits zu der bisherigen großen Kälte des kaiserlichen Hofes gegen ihn Anlaß gegeben habe;<sup>1)</sup> er werde dem Prinzen dankbar sein, wenn er dazu helfen wolle, die auch in kleinen Sachen geflissentlich gesuchten Mergernisse, über die er sich zu beschweren habe, so die über die Werbungen im Reich, abzustellen“.

Auch Graf Singendorff nahm Gelegenheit von der Sache, die Preussen und den Wiener Hof getrennt habe, zu sprechen — ein sicheres Zeichen, daß Befehlungen in solchem Sinne gegeben sein mußten; nur daß der Hofkanzler sie nach seiner Art ausführte. Er fragte Borde: wo es denn jetzt mit der jülichischen Sache stehe, er habe lange nichts davon gehört. Und Borde darauf: er habe nicht mehr davon gesprochen, weil er gesehen, daß er sich umsonst bemühe, den Wiener Hof von seinen verfäuglichen Principien abzubringen, namentlich seit derselbe „die bekannte Convention mit Frankreich“ (vom 13. Januar 1739) geschlossen habe. Darauf Singendorff: „es wäre doch sehr zu wünschen, daß die Sache abgethan werde“, und auf den Einwand Bordes, daß es mit dem bloßen Wünschen nicht gethan sei, schloß er: „es wäre zu wünschen, daß man hier etwas dabei thun könnte“.

Also wenigstens „aus der Indolenz, die der Wiener Hof bisher affectirt hat“, begann er hinauszutreten, wie das Rescript auf Bordes Bericht sagt; wenn Singendorff wieder auf die Sache zu sprechen komme, solle Borde ihm antworten: der Wiener Hof wisse, wozu er sich in dem Vertrage von 1728 verbindlich gemacht habe; aber da derselbe seit einigen Jahren darauf keinerlei Rücksicht mehr genommen, vielmehr gethan habe, als ob der Vertrag gar nicht mehr existiere, so habe man es müssen dahin gestellt sein lassen.<sup>2)</sup>

Mit dem Prinzen so gut wie mit Singendorff verhandelte Borde weiter. Der Prinz gab die besten Hoffnungen (27. Febr.): man möge ihm nur Zeit lassen, die Sache in ein gutes Geleis zu bringen. Dann später

1) Königl. Dek. 23. Jan. „... und zwar nicht allein in wichtigen und unser Interesse zum höchsten importirenden Affairen, wie z. B. die jülich-bergische Sache wäre, sondern auch in andern und absonderlich in Werbungsaffachen, in Betreff deren man dort noch immer ein rechtet Studium daraus mache, aus Verdruß anzunützen und uns auf das Empfindlichste zu beleidigen, ohne daß Ka. f. Maj. den geringsten Nutzen davon hätte oder ihrem Interesse durch unsere Werbungen geschadet werde“.

2) Königl. Dek. 20. Jan. „... so wäre uns nichts anderes übrig geblieben, als daß wir es hätten müssen dahingestellt sein lassen, um von Gott und der Zeit zu erwarten, was, wenn der Fall sich begeben, aus der Sache endlich werden könnte und würde, und dabei müßten wir uns so mehr verbleiben, da der Hofkanzler selbst zu vernehmen gegeben, daß man bei der Sache allort nicht viel thun kann“.

(6. April): der Kaiser neige im Herzen zu der alten Freundschaft mit Preußen; aber jetziger Zeit, wo noch Alles in gänzlicher Ungewißheit schwebte, könne man nicht rasch zum Ziele kommen, zumal da „verschiedene andere Gemüther noch nicht genugsam präpariert seien“; im besten Vertrauen nannte er Bartenstein und Starhemberg als solche; „aber in den Werbungsachen werde geschehen, was der König wünsche; das werde einen guten Anfang geben“.

Nicht ganz damit stimmte Singendorffs Verhalten. Wohl erkundigte er sich, was auf seine Aeußerungen aus Berlin geantwortet sei; er lehnte den Vorwurf ab, daß der kaiserliche Hof es sich selbst zuschreiben habe, wenn die sächsische Sache bisher nicht ausgemacht sei: „wir haben nichts damit gethan, wir werden die Verpflichtungen des Tractates von 1728 alle mal halten und erfüllen“ (16. März). Es lag nahe, ihn da beim Wort zu halten: „es würde uns zu großer Beruhigung gereichen, wenn der Hofkanzler uns eine schriftliche Declaration verschaffen wollte, durch welche wir dessen versichert würden“. <sup>1)</sup> Das freilich hatte Singendorff nicht erwartet; „was ich neulich gedankt“, sagte er zu Borde, „das habe ich bedingungsweise gemeint, daß nämlich der Kaiser seine Verpflichtungen halten und erfüllen würde, wenn von der anderen Seite das Gleiche geschehe,“ er meinte: „seit 1728 seien leider viele Dinge geschehen, die der Sache eine ganz andere Gestalt gegeben hätten“. Wenn Borde erwiderte, daß es um so nöthiger sei, sich endlich klar zu stellen und allen Zweifel aus dem Wege zu schaffen, so erklärte der Hofkanzler: „er wisse nicht, was er darauf antworten solle“.

Man hatte in Berlin dem Wiener Hofe die Einsicht zugetraut, Angesichts der mit jedem Tage sich eraster gestaltenden Weltlage endlich einzulenken; der König war so weit gegangen, den Wunsch auszusprechen, daß der Kaiser einen vornehmen Mann, dem er sein Vertrauen schenke, nach Berlin senden möge, um die Verständigung zu erleichtern; nur war Borde angewiesen, den Vorschlag „mit Delicatesse“ vorzubringen, „dantit es nicht als eine Avance aussehe und der kaiserliche Hof anderer Orten ablen Gebrauch davon mache“. Daß Singendorff so, wie es geschehen, die Declaration ablehnte, ließ „mehr als deutlich abnehmen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt sei“, den Tractaten von 1728 ein Genüge zu leisten.“)

1) Königl. Resk. von 26. März.

2) Königl. Resk. 7. Mai: „... darauf mehr als deutlich abzusehen und mit Händen zu greifen, daß der kaiserliche Hof im Geringsten nicht gewillt ist, den mit uns 1728

Noch ein Anderes ergab sich daraus. Man kannte in Berlin die Convention vom 13. Januar 1739, die den Kaiser in der jählichen Sache an Frankreich band; wenn der Wiener Hof, wie im Januar es den Anschein hatte, sich mit Preußen in dieser Frage zu verständigen wünschte, so mußte er des Willens sein, sich der brüderlichen Freundschaft Frankreichs zu entwenden, die alte Verbindung mit England herzustellen. Was immer inzwischen geschehen sein mochte, die Verfassung der Declaration zeigte, daß die Bemühungen Englands in Wien dem Uebergewicht Frankreichs erliegen seien; <sup>1)</sup> vielleicht weil man sich gern überzeugte, Frankreich werde, wenn man sich dem englisch-spanischen Fader fern halte, um so gewisser in Ruhe bleiben; vielleicht auch, weil man Frankreichs Parteinahme für Baiern zu entwasfen hoffte, indem man sich ganz seiner Freundschaft anvertraute; gewiß in der Zuersticht, Preußen am sichersten niederzuhalten und an weiterem Wachsthum zu hindern, wenn man in der innigsten Allianz mit Frankreich verharrte.

Man scheute nicht mehr die Demüthigungen, die sich daraus ergaben, nicht mehr die Gefahr, welche die um so rascher schwellende Superiorität Frankreichs wie Allen, so schließlich auch dem Kaiser bringen mußte. Man ging so weit, in Paris durch den kaiserlichen Gesandten, Fürst Liechtenstein, „bittere Klage“ darüber zu führen, daß Baiern mit Preußen in geheimem Verständniß sei, und daß beide Höfe Hand in Hand gingen, dem kaiserlichen Interesse im Reich überall entgegenzuarbeiten.

Gewiß hat Cardinal Fleury nicht unterlassen, dem Kaiser Frankreichs mächtigen Schutz zuzulagen. Ebenso hingen die Herren in Holland, denen er den Handelsvertrag erneuert hatte, an seinen Fäden, in der

megen der Succession getroffenen Engagement ein allianzmäßiges mit Treue und Redlichkeit versüßtes Genüge zu leisten.“

1) *Chambrier 11. März* . . Il parait que la cour de Vienne est résolu de se conserver le plus qu'elle pourra sa bonne intelligence avec celle cy; il semble même, qu'elle s'est un peu réchauffée, depuis qu'elle a fait connaitre qu'elle ne prendrait aucun parti contraire à la France tant que cette dernière continueroit d'en agir de même envers l'Empereur.

2) *Chambrier 22. April*: M. le cardinal me disoit dernièrement que le Prince de Liechtenstein lui avoit fait connaitre comme si V. M. s'entendoit avec l'Electeur de Bavière pour contrecarrer la cour Imp. dans l'Empire, et du Votum que V. M. avoit fait donner pour les Mois Romains (50 Millionen Reichsthaler) am 15. Febr. 1740 durch Stimmensmehrheit bewilligt) que l'Empereur a demandé, la dite cour s'étoit extrêmement étonnée. Der Cardinal habe hinzugefügt: cette cour est toujours d'une ambition dévorante, elle voudroit que le Nord fut entièrement à sa disposition, et si le fils du Landgrave Wilhelm devenoit un jour Roy de Suède, elle parviendroit à son but en s'attachant tant par elle que par l'Angleterre la Russie, la Suède et le Danemark.

jälischden, in der sächsischen Sache seiner Weisheit sich getöndert, jittersnd vor dem Augenblick, wo seine Maßigung ein Ende haben werde. Ebenso wartete der schwedische Reichsrath Graf Tessin in Paris auf den Moment, wo der Cardinal Schwedens Angriff auf Rußland gestatten werde; und zugleich unterhandelte von des schwedischen Königs wegen der cassische Minister von Wessburg, ob er nicht Frankreichs Zustimmung gewinnen könne, daß der junge Landgraf Friedrich — denn noch war er der englischen Prinzessin erst verlobt, noch nicht vermählt — zum Nachfolger für die Krone Schweden ausersehen werde. Nicht minder war der Streit zwischen Cassel und Darmstadt <sup>1)</sup> um die Grafschaft Hanau an den Cardinal gebracht; in der jälischden Successionsache hoffte noch jede Parthei von ihm ihre Wünsche erfüllt zu sehen; die jungen Herren von Pfalz-Zweibrücken waren in Paris, um sich dem Cardinal als geeignete Candidaten für den schwedischen Thron zu empfehlen; der Kurfürst von Baiern war erböng, nach des von der Pfalz Tod die Vormundtschaft für dessen Erben, den Sulzbacher, zu übernehmen, wenn Frankreich die Truppen, die es für die Behauptung der jälischden Succession zugesagt, ihm stellen werde; er hoffte durch Frankreichs Günst noch größere Dinge zu gewinnen, wenigstens Oberösterreich und Tyrol, wenn der Kaiser starb, und wie zuvorkommend immer der Kurfürst von Sachsen am Wiener Hofe aufgenommen wurde, die sächsischen Minister suchten nicht minder die Ansprache seiner Mutter, der älteren josephinischen Erzherzogin, beim Cardinal ins Licht zu stellen.

Die Geschicke Deutschlands, Europas lagen in des alten Cardinals Hand; nur er noch hielt den Ausbruch des allgemeinen Krieges auf. Mit seiner Friedenspolitik übte und gewann Frankreich größeren Einfluß, als es selbst in den glänzendsten Tagen Ludwig XIV. gehabt hatte.

Aber nur mit Mühe hielt er die hocherregte Stimmung Frankreichs zurück; sie forderte immer dringender die Rettung der verwandten Krone Spanien, die von der Uebermacht und dem Uebermuth Englands erdrückt werde, den Krieg gegen England, daß sich zum Herren des amerikanischen Handels zu machen, die Alleinherrschaft der Meere zu gewinnen im Begriff sei. <sup>2)</sup> Eine Flotte, wie sie England nie zuvor ausgesandt, 27 Linien-

1) Hamburser 12. Febr. ... vu la dépendance dans laquelle se trouve le marquis de Darmstadt avec cette couronne non seulement pour toutes les terres qu'elle possède avec le gouvernement de cette couronne n. f. m. Gemeint sind die sieben Rant der Grafschaft Hohenberg und das Amt Zugenhausen aus der hanauischen Erbschaft, küniglich im Unterleiseß.

2) Hamburser 6. Mai: Frankreich sehr avec une impatience inexprimable que les Anglois veulent s'arroger l'Empire de la mer. Eben dicitu Russias dominion of the

schiffe, dazu eine bedeutende Zahl von Fregatten, Bräubern, Transportschiffen, gieng unter Admiral Ogles nach Westindien, sich mit der des Lord Vernon zu vereinigen; eine andere Flotte unter Commodore Anson um Cap Horn ins stille Meer, von Westen her ihr Unternehmen zu unterstützen; General Lord Cathcart, der sich auf Ogles Flotte mit einschiffte, erhielt den Befehl über alle englischen Truppen in Amerika; es war auf Eroberungen im großen Styl abgesehen. Eine andere Flotte unter Admiral Norris war nach Ferro bestimmt, die spanische Escadre unter dem Herzog von Ormond und Lord Marschal, die den Präbendenten, wie es hieß, nach Schottland führen sollten, abzufangen; eine andere Flotte unter Haddock kreuzte bei den Balearen, der gegen Vort Mahon bestimmten spanischen Expedition zu begegnen. Wie hatte sich die Kraft Englands gewaltiger gezeigt; Spanien schien ihr erliegen zu müssen, wenn nicht endlich Frankreich zu See und zu Land Erleichterung brachte.

Da plötzlich landete Georg II. in Holland, eilte nach Hannover. Er hatte am 10. Mai das Parlament vertagt, am 19. Prinzess Marie mit dem jungen Landgrafen Friedrich vermählt. Also der Schwedenkönig als Landgraf von Hessen-Cassel hatte dem französischen Hofe den Rücken gelehrt; wie ohnmächtig er in Schweden sein mochte, hemmen konnte er immerhin die französische und kriegerische Partei, die dort am Stuber war; und vor Allem, sein Erscheinen ermutigte deren Gegner, die Friedenspartei, die „Nächtmäßen“, wie sie sie nannten. König Georg II., hieß es, sei nach Hannover gegangen, um von dort aus das eingeleitete Werk der großen Coalition gegen die Bourbonen zu vollenden; schon sei ihm der Wiener, der Petersburger Hof so gut wie gewiß, vielleicht werde auch in Stockholm der Wind umfegen. Andere meinten, es gelte einen Frieden mit Spanien zu schließen, die Königin, und sie vermöge in Madrid Alles, werde bereit sein, Zugeständnisse zu machen, wenn dafür ihrem zweiten Sohne, Don Philipp, eine Krone in Italien geschaffen werde, jene Krone von Corsica, zu der auch Toscana, Parma, Piacenza geschlagen werden sollten; „wenn Frankreich damit einverstanden ist, so werden diese drei Mächte denjenigen, denen damit etwas entzogen wird“ — dem Kaiser, dem Herzog von Lothringen — „es leicht über den Kopf hinwegnehmen.“<sup>1)</sup> Es war der „generale Krieg“

von braucht der Sprecher in der Ansprache an König Georg II. *Memo. hist. et pol. 1740* I. p. 667

1) So ein Königl. Refe. an Herce 24. Mai: „Der König von England unvermuthete Herankunft nach Hannover & ein Phänomen, worüber viel raisonnirt wird“ u. s. w.



auf Kosten des Hauses Oesterreich vermieden, es wäre die sinkende Nacht des Kaisers um den besten Theil ihrer Positionen in Italien tiefer herabgedrückt worden.

So die Lage der politischen Welt in den Sterbetagen des Königs.

Seit Monaten hatte er sein Ende erwartet, es schlich, wie es bei dem Leiden, an dem er hinkam, zu sein pflegt, langsam heran; so schwer er litt, seine Geschäfte führte er unausgesetzt weiter, wenn ihm Mitleid gedauert, Schonung empfohlen wurde, sagte er wohl: „Könige müssen mehr als andere Menschen aushalten können“. Dann brachte ihm der März einige Erleichterung; er konnte wieder einmal „die Tabagie“ um sich versammeln; als unerwartet auch der Kronprinz von Rheinsberg kommend hereintrat, standen die Versammelten zu ehrerbietigem Stuh auf, gegen das strenge Gebot dieser Gesellschaft. Also um der „aufgehenden Sonne“ willen übertrat man es; der König ließ sich sofort auf seinem Rollstuhl aus dem Zimmer schieben, sandte den Befehl zurück, daß die Gesellschaft ein Ende habe; als sich Böllnig, einer aus dem Kreise — er selbst erzählt es — am folgenden Morgen zum Dienst meldete, hieß es: „kein Zutritt“.

Der König sehnte sich nach seinem Potsdam. Endlich Ende April kamen nach dem ungewöhnlich langen und harten Winter sonnige Tage; man konnte die Ueberhebung wagen. Der König rief, als er in den Reisewagen gehoben war: „Lebe wohl Berlin, in Potsdam will ich sterben“. Den Armen Berlins ließ er ein letztes Geschenk, 100,000 Thaler, zurück.

Potsdam schien ihm wohlthun. Aber nach der Mitte des Mai fühlte er seine Kräfte sinken. Es schien Zeit, den Nachfolger mit der Lage der Geschäfte vertraut zu machen, die er in wenigen Tagen übernehmen sollte. Der König beauftragte seinen Minister Boden aus dem Generaldirectorium, sich zum Kronprinzen nach Rappin zu begeben, um ihm die inneren Verhältnisse, zuerst die Etats, dann das Accisewesen u. s. w. darzulegen. Zwei Tage später sollte Bodewits und Thulemeier ihm ebenso „eine vollständige Information von der igiten Situation der auswärtigen Affairen“ geben, ihm auch „von allen secretis nichts verschweigen“.

Der Kronprinz kam ihnen zuvor. Die Königin hatte ihm am 26. eine Staffette gesandt, daß er eilen müsse, wenn er den König noch lebend treffen wolle. Am 27. früh kam er nach Potsdam; in der Nähe des Schlosses sah er eine Menge Menschen, in ihrer Mitte den Vater auf seinem Rollstuhl, der sich bei dem sonnigen Wetter hatte hinausfahren lassen. Anordnungen für den Bau eines Diensthauses beim Marsall zu treffen; wie er den kommenden Sohn sah, streckte er ihm die offenen Arme entgegen; der

Kronprinz sank lachend an seine Brust; weinend hielten sich Vater und Sohn umarmt.

Der König ließ ihn bleiben. In der Nacht wuchsen die Beklemmungen; er fühlte seine Kräfte sinken. Er ließ Probst Moloff aus Berlin kommen, mit ihm vom Sterben und dem Jenseits zu sprechen. Der strenge Geistliche drängte ihn hart, hielt ihm seinen Zorn, seinen Eigenwillen, seine Bedrückungen vor, mahnte ihn, seinen Feinden zu vergeben; auch dem Könige von England, versprach der König, melden zu lassen, daß er ihm Alles vergeben habe; er trug der Königin auf, ihm das zu schreiben, sobald er todt sei; trotz des Probstens Mahnung, es gleich thun zu lassen, beharrte er dabei, „sobald ich todt bin“. Am Abend wurden noch zwei Geistliche ins Schloß beschieden, ihn zum Sterben vorzubereiten. Der reformirte Cochius und der lutherische Garnisonsprediger Detsfeld: „ich kann nicht leben noch sterben; ich habe euch kommen lassen, damit ihr mit mir belet“. Bis in die Nacht hinein blieben sie um ihn, unter frommen Gesprächen und herzlichen Gebeten.

Am Sonntabend den 28. fand der König die Kratt, dem Kronprinzen eingehend die Lage des Staates darzulegen; er ließ Bodewils dazu ins Zimmer rufen, der zwei Tage darauf „vielen langen Discurs“ niedergeschrieben hat.<sup>1)</sup>

Bodewils hat nicht aufgezeichnet, was der Kronprinz gesprochen. Es wird den König im vollsten Maße befriedigt, ihn mit der freudigen Zufriedenheit erfüllt haben, daß sein Werk in dessen Hand wohl aufgehoben sei: „Gott thut mir große Gnade“, sagte er zu den wieder eintretenden Generalen und Ministern, „daß er mir einen so braven Sohn gegeben hat“; der Kronprinz küßte seine Hand, beneßte sie mit Thränen; der König umschlang seinen Hals: „o Gott, ich sterbe zufrieden, da ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger hinterlasse“.

Alscher sanken nun seine Kräfte. Er ließ den Sarg bereintragen, den er sich hatte machen lassen „von Eichenholz mit kupfernen Griffen“; „das ist das Bett, in dem ich ruhig zu schlafen gedente“. Er dictierte — Boden mußte schreiben — die Instruction „an meinen lieben Sohn, wie ich will, daß Ihr es mit meinem Leibe halten sollt, wenn der Allerhöchste mich aus dieser Zeitlichkeit wird zu sich nehmen“, Punkt für Punkt, deutlich und mit der Ruhe eines Unbetheiligten, wie man seine Leiche waschen,

1) „Kürzlicher Inhalt des Discurses welchen S. Kön. Maj. mit Dero Kronprinzen Kön. Hoh. den 28. Mai 1740 des Nachmittags um vier Uhr in meiner Gegenwart gehalten, so viel ich mich dessen erinnern kann“ Unterzeichnet Bodewils, Potsdam den 30. Mai 1740.

öffnen, dann kleiden, in den eichenen Sarg thun, wie den Sarg zur Garnisonkirche führen, mit welchen Liebern ihn geleiten soll u. s. w.; „und sollen übriges keine Façons mit mir gemacht oder vorgenommen werden“. Dann empfahl er dem Kronprinzen seine Brüder und Schwestern, die Königin; er ermahnte die jüngeren, dem älteren Bruder zu gehorchen, nie etwas zu thun, was gegen des Staates Ruhm und Wohlfahrt sei, brave Soldaten zu werden.

Dann folgten noch zwei schwere Tage, die letzten Agonien. Am Dienstag früh um Sonnenaufgang ließ er Godinus von Kemm rufen, sich in seinem schweren Lebenskampf an den Tröstungen der Religion aufzurichten: „ich habe mein Herz jetzt von Allem losgerissen, was mir lieb gewesen, von meiner Gemahlin, meinen Kindern, meiner Arme, von meinem Staat, von der ganzen Welt“. Möglich, daß kein Leiden noch Tage und Wochen währte; er beschloß, die Regierung jetzt schon in des Sohnes Hand zu legen. Die Minister, die Generale und Adjutanten, die Familie wurden berufen, des Königs Declaration zu vernehmen, die, da seine Stimme nur noch den Nahestehenden vernehmbar war, von einem der Officiere laut wiederholt wurde: „laß er die Regierung niederlege, Staat, Land und Leute, die volle königliche Gewalt und Souverainetät dem Kronprinzen übertrage“. Es mußte sogleich eine Acte darüber aufgesetzt werden, Bodewits nach Berlin eilen, den geschehenen Wechsel in der Regierung zu verständigen.

Nun war Alles gethan und in Ordnung; nun endlich mochte der Tod sein Amt thun. Es traten Ohnmachten ein, das Losringen der Seele von der sich lösenden Hülle begann. Der König ließ sich einen Spiegel reichen, besah sich darin: „bis hierher bin ich schon todt“. Dann wieder Ohnmachten; nach jeder reichte er dem Arzt die Hand hin, den Puls zu fühlen, wie lange er noch zu leben habe; dann endlich schien der Puls auszubleiben: „Herr Jesus, du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben“. Dann eine neue Ohnmacht, kein Erwachen mehr.

Er verschied am 31. Mai um drei Uhr Nachmittags. <sup>1)</sup>

1) Friedrich II. (oeuv. I. p. 174) il mourut avec la fermeté d'un philosophe et la résignation d'un chrétien. Il conserva une présence d'esprit admirable jusqu'au dernier moment de sa vie, ordonnant ses affaires en politique, examinant les progrès de sa maladie en physique et triomphant de la mort en héros. Oder wie es in dem Briefe an Voltaire 27 Juni (oeuv. XXII. p. 12) heißt: et avec le héroïsme d'un grand homme, nous laissant à tous des regrets sincères de sa perte et sa mort courageuse comme un exemple à suivre.

### Schluß.

So schloß dieß denkwürdige Leben. Die einzelnen Tügte desselben zu einem Charakterbilde zusammenzufassen, liegt außer dem Bereich unserer Aufgabe. Wohl aber, wie sie auf die Entwicklung des preussischen Staates gerichtet ist, dürfen wir, an dieser Stelle rückwärts schauend, aus der zerstreuten Breite der Erzählung diejenigen Momente zusammenzufassen versuchen, durch welche die Jahre Friedrich Wilhelm's I. für den Aufbau und Ausbau des Staates bedeutend geworden sind, die überdauernden und weiterwirkenden Ergebnisse dieses thätigen Lebens.

Und das mag dem folgenden Nachtrag oder Nachwort zur Rechtfertigung dienen.

Das achtzehnte Jahrhundert erscheint anders, wenn man von 1780 rückwärts, von 1700 vorwärts sieht. Nach Friedrich dem Großen und Joseph II., nach der Aufhebung des Ordens Jesu und der Befreiung Nordamerikas ist es aller Welt klar und gewiß geworden, wohin der Drang und die Arbeit des Jahrhunderts gerichtet gewesen war; und der Jubel Europas begrüßte die Revolution, die das von der Monarchie begonnene Werk mit der erwachten Kraft der Völker zu vollenden, den Eust feudaler und hierarchischer Zustände hinwegräumend, den modernen Staat und mit ihm die Freiheit für immer zu begründen verhieß.

Der Beginn des Jahrhunderts hätte Alles eher als solchen Gang der Dinge erwarten lassen. Selbst das, was in dieser Richtung des modernen Geistes die nächstfrüheren zwei, drei Menschenalter schon gewonnen hatten, schien wieder rückläufig zu werden. In England waren die kühnen Schöpfungen Cromwells der Restauration und der episcopalen Hierarchie erlegen; die mächtige monarchische Bewegung Frankreichs erlahmte in der wachsenden inneren Erschöpfung und an der Rigotterie Ludwig's XIV.; die Souverainetät, die der große Kurfürst kühn ergriffen und in großen Formen organisiert hatte, schien mit der gewonnenen Königskrone ihr Werk vollbracht und nur noch in dem Prunk der Majestät ihre Rechtfertigung und Aufgabe zu sehn. Seit der „glorreichen Revolution“ in England hatte das ständische Wesen neuen Ruhm und neue Zuversicht; das parlamentarische England wurde das Vorbild der privilegierten Klassen nah und fern; ihnen schien die Zukunft zu gehören. Es galt für die thörichte Verirrung misvergnügten Ehrgeizes, wenn einer der geistvollsten Staatsmänner, die England gehabt hat, der „Tyrannei“ der regierenden Parteien, dem durch Bestechungen moderierten Parlamentarismus

Malpoles mit der „Idee eines patriotischen Königs“ entgegentrat, darlegend, daß nur die volle und energische Monarchie die Macht und die Freiheit Englands, die Nation retten könne. Auf solche Monarchie sah die vornehme Welt Englands und des Continents mit Achselzucken; erschien sie doch, wo sie noch war, nur willkürlich, soldatisch, gewaltfant, besten Falls in Gestalten wie Karl XII. und wie Peter der Große, deren Unumschränktheit durch starren Trotz, durch asiatische Rohheit desto verabscheuungswürdiger war.

Unter dieser Ungunst der europäischen Meinung — und nicht bloß unter dieser — hat Friedrich Wilhelm sein Regiment geführt; und er ist seines Weges gegangen, ohne sich durch sie irre machen zu lassen.

Es war, wie wir sahen, ein durchaus einfacher und praktischer Gedanke, den er von dem ersten Moment seiner Regierung an verfolgte, und aus dem sich ihm Alles, was er des Weiteren that, folgerichtig ergab; derselbe Gedanke, in dem der Große Kurfürst gelebt hatte.

Hier ist vielleicht die Stelle, ein Moment zu berühren, das für das Verhältniß dieses Staates zum Kaiser und zur österreichischen Politik die Erklärung, für seine reichsrechtliche Stellung maßgebend ist.

Daß der Große Kurfürst die Souverainetät im Herzogthum Preußen gewann, vereinte in seiner Person das Herzogsrecht, das er schon besaß, mit dem Majestätsrecht über das Herzogthum, das bisher der Krone Polen zugesprochen hatte; und trotz des überaus heftigen Gegenkampfes der Herren Stände, deren Liberität eben in solcher Zwitterstellung unvergleichlich geblieben war, behauptete er diese Reinigung. In ähnlicher Weise gab der westphälische Friede allen deutschen Territorien, denen der Kurfürst eine bedeutende Zahl befoh oder erhielt, das Recht der „Landeshoheit“, die Souverainetät. Seine, wie alle Territorien, so scharf particularistisch sie sich in der Erschließung des Reichstaates ausgeprägt haben mochten, waren immer noch Glieder des Reichs geblieben; das Imperium war, theoretisch wenigstens, die Voraussetzung und Bedingung ihrer Existenz gewesen; unter dessen Macht und Autorität hatte ihr Sonderrecht und Sonderleben seine Stelle, seinen Schutz und seine Regel gehabt. Der Sinn des westphälischen Friedens war, daß dieß Imperium, dieser Inbegriff höchster Competenz der öffentlichen Macht — bis auf gewisse Reservatrechte des Kaisers — auf die Landesherren der Territorien überging, daß sie das landesherrliche mit dem Majestätsrecht in sich vereinten. Nachten viele und die meisten Territorien zu schwach sein, für sich mehr als dem Namen nach Staaten zu werden, — trakt jenes auf ihn übergegangenen Majestäts-

rechtes für seine Territorien hatte der Kurfürst die Sprengstücke deutschen Landes und Volkes, die er besaß, und Preußen dazu zu Einem Regiment zusammengefaßt, zu Einem Staate zusammengeschmolzen, in dem die geschlossene Einheit die Kraft und den Werth jedes einzelnen Theiles um die Mächtigkeit des Ganzen steigerte, — einem Staate, der damit Macht genug besaß, das Imperium, das ihm zustand, zu manumetieren und Land und Volk mit demselben zu schützen, also das zu thun, was das Reich zu thun längst unfähig geworden war, wenn es auch den Namen und Schein dafür aufrecht erhalten hatte. So gründete er einen Staat deutscher Nation innerhalb des Reiches deutscher Nation, seinem Land und Volk ein neues politisches Sein an Stelle des verwehenden und stotischen im Reich.

In voller Schärfe erfaßte Friedrich Wilhelm I. die so verstandene Souveränität, handhabte sie im Innern und nach Außen. Sofort begann ihm das Herwollen mit der österreichischen Politik, das in wechselnden Formen seine Regierung erfüllte. Er brauchte wohl den Ausdruck, „man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist“; <sup>1)</sup> aber, so war seine Meinung, auch nicht mehr. Der Wiener Hof aber war eifrig daran, das verlorne Imperium herzustellen, der kaiserlichen Autorität auch die Reichsglieder, die ihr entwichen waren, wieder zu unterwerfen, vor Allen den mächtigsten, den neben Oesterreich einzig mächtigen unter den deutschen Staaten unter die alte Formel des Reiches zu beugen; ein Bestreben, dem nur zu gern die deutschen und außerdeutschen Nachbarn und Feinde Preußens Vorschub leisteten. Durch des Königs Widerstand gegen die imperatorische Politik des Kaisers Karl's VI. wurde dann, als dieser starb, der für die deutschen Geschicke entscheidende Act möglich, die Losreißung des Kaiserthums vom Wiener Hofe und den österreichischen Landen.

Wir haben dargestellt, wie Friedrich Wilhelm dieselbe Souveränität im Innern handhabte, wie er sofort bei seinem Anfang rücksichtslos ihre Kompetenzen verwannte, sich die Mittel zu schaffen, um seinen Staat, gefährdet wie er war, zu schützen und zu behaupten. In jenem Aufsatze „zur Instruction“ für den Kronprinzen vom Jahre 1729 legt der König, der damals seinen Tod nahe glaubte, ausführlich dar, was noch Alles für den Staat, für jede einzelne Provinz, in jedem Zweige der Verwaltung zu thun sei; dann, als wenn ihm der Sohn den Vorwurf machen könnte: „warum hat mein Vater nicht Alles selbst so gethan, wie er hier schreibt?“

1) In Potsdams Aufzeichnung „verfälschter Inhalt des Taktisches vom 22. Mai 1740.“

antwortet er: „da mein Vater starb, war das Land Preußen von der Menschenpest und von der Viehpest fast ausgestorben, die Domainen im ganzen Lande meist verpfändet oder in Erbpacht, die Finanzen in einem solchen Zustande, daß ein Bankerott nahe war, die Armee in schlechtem Stande und von kleiner Zahl, so daß ich alle gewesenen Unrichtigkeiten nicht genug beschreiben kann. Da ist es gewiß ein rechtes Meisterstück gewesen, daß in neun Jahren alle Geschäfte wieder in gute Ordnung und Verfassung gebracht sind, Ihr auf Euren Domainen nichts mehr schuldet, Eure Armee und Artillerie in so gutem Stande ist, wie nur irgendwo in Europa; und ich versichere Euch, daß ich von meinen Bedienten wenig Assistentz gehabt habe, wohl aber von ihnen direct und indirect contere-carriert worden bin. Also habe ich in den neun verflossenen Jahren nicht mehr thun können“. Es wurde ihm zu Theil, in noch zweimal neun Jahren mehr zu thun.

Die Welt draußen hat vor Allem von seiner Armee und von seinem Schatz gesprochen, mit wachsender Mißgunst, mit ungeheuerlichen Uebertreibungen. Schon 1728 sprach man im englischen Parlament von den 100,000 Mann, die er unter den Waffen habe; und 1735 wurde nach Wien gemeldet, er habe 30 Millionen baar im Schatz und lege jährlich noch 8 — 900,000 Thlr. hinzu.

In der That belief sich der Schatz, den er seinem Nachfolger hinterließ, auf 8,700,000 Thlr., und, wenn man die Cassenbestände, sowie die Gold- und Silbereinrichtungen, die als zum Schatz gehörend angesehen wurden, hingurechnet, auf etwas über 10 Millionen.<sup>1)</sup>

Und die Armee war von 38,000 Mann, die sie 1713 zählte, schließlich auf 83,000 Mann gebracht, von denen für den Festungsdienst und die Landregimenter höchstens 10,000 Mann, wenn ins Feld zu ziehen war, zurückblieben.<sup>2)</sup>

An Flächeninhalt der zehnte, der Bevölkerungszahl nach der drei-

1) In den sehr inhaltsreichen „Freimüthigen Anmerkungen über des Herrnitters v. Zimmernmann Fragmenten“ 1791 wird I. p. 80 ff. der Nachweis versucht, daß der König vor 1720 wohl kaum etwas in den Schatz gelegt habe. Die vorliegenden That-sachen erweisen, daß im ersten Jahr (bis Trinitatis 1714) 506,261 Thlr. in den Tresor gekommen sind.

2) Friedrich II. (Oeuv. I. p. 190) giebt den Stand der Armee an auf 66 Bataillone und 1 Bataillon Feldartillerie, 4 Garnisonbataillone und 1 Bataillon Festungsartillerie; 111 Escadronen. Er zählt nicht mit die 4 Landregimenter. Nach dem Say, 750 Mann im Bataillon, 160 Mann in der Escadron, und in jeder Compagnie 10 Mann Ueber-complette, sind Feldtruppen 53,700 Mann Infanterie, 18,870 Mann Cavallerie.

zehnte oder vierzehnte unter den Staaten Europas stand Preußen nach seiner Militärmacht auf der vierten oder dritten Stelle; nur die französische, die man auf 150,000 Mann, die russische, die man auf 130,000 Mann rechnete, waren ihr voraus, die österreichische, die durch den Karlenkrieg furchtbar zerrüttet war, wenigstens für den Augenblick nicht mehr, und gewiß übertraf sie diese wie die russische an Zucht, Dressur und geübener Organisation; im Mitten der militärischen Wüste im deutschen Reich, wo, was noch irgend an Kriegswesen nennenswerth war, zum Vermietzen gehalten wurde, eine wirkliche Kriegsmacht, über deren politische Bedeutung Freund und Feind sich nicht mehr täuschen konnten. Dabei des Königs Mahnung an seinen Sohn 1722, die Armee wohl zu conserviren, sie nie für Geld und Subsidien an England, Holland, den Kaiser zu geben, sie nie und unter keiner Bedingung zu separiren: „dann wird man Euch suchen und Ihr werdet die balance von Europa halten“; wenn aber das Reichscontingent zu stellen ist, dann möge er Truppen von kleinen deutschen Fürsten muthen, „10 Escadrons und 10 Bataillone, die müssen für 14,000 Mann Reichstruppen gelten“.

Wie oft sich die gesandtschaftlichen Berichte mit dem Schaz und der Armee des Königs beschäftigen, sie kommen so gut wie nie auf die Frage wie er es macht, daß sein Land und Volk — nicht ganz 2½ Millionen Seelen — die Kosten eines so großen Kriegstaates und noch obenein Ueberschüsse für den Schaz aufzubringen vermag, daß die Einnahmen des Staates stetig steigen und daß sichtlich der Wohlstand sich in gleichem Maasze hebt. Denn in der That war die Staatseinnahme, die in dem Staatsjahr 1713/14 sich auf 3,806,000 Thlr. belief, 1729/30 auf 5,483,000 Thlr. und 1739/40 auf fast volle 7,000,000 Thlr. gestiegen.<sup>1)</sup>

Es war nur dadurch möglich, daß die Kräfte des Landes hoch angespannt und mit der Anspannung zugleich gesteigert, daß alle Zweige des öffentlichen Dienstes mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verpaltet wurden. Wir sehen, wie der König sein Volk zu arbeiten lehrte und zwang. Er selbst gab das Beispiel strengster Sparsamkeit, rastloser Arbeitsamkeit, ein Beispiel, wie man seiner Pflicht leben müsse. Er erzog einen Beamtenstand, dessen Ehre war, bei larger Einnahme streng im Dienst, pflichtgetreu, unbestechlich zu sein. Mit wie viel Härte und Zwang immer, in seinem Staat sollte Jeder lernen und sich gewöhnen, im Ganzen und für das Ganze zu

1) Diese Ziffern weichen von denen, die Meibei, Staatshaushalt Carl. XI, giebt, bedeutend ab; sie sind für 1713/4 und 1729/30 den Staat entnommen, die der König seinen testamentarischen Verfügungen für den Kronprinzen beigefügt hat.



leben, wie ein gut exercirtes Bataillon marſchirt, jeder mit Zählung rechts und links, in gleichem Schritt, nach dem Commando.

Was gegen ein ſolches Regiment zu ſagen iſt, liegt auf der Hand. Für die bürgerliche Freiheit, wie ſie das Volk in England, Holland, in den deutſchen Reichſtädten hatte oder zu haben meinte — denn andere als ſtaatliche Fesseln banden ſie um ſo härter, — für die ſolche politiſche Freiheit, deren ſich der polniſche Adel, der Adel in Schweden, die Nobilität und Gentry in England rühmten, gab es in dieſem militairiſch-monarchiſchen Preußen keine Stelle. Dafür bot es die Fürſorge eines Königs, der ſein eigenes höchſtes Intereſſe darin ſah, „das Beſte und Aufnehmen ſeiner Unterthanen“ zu fördern,<sup>1)</sup> der die Macht beſaß, die ſelbſtſüchtige ſtändiſche Libertät niederzuhalten und den kleinen Mann in den Städten, den Bauer und Inſten auf dem platten Lande gegen den Druck der Stadtherren und Gutsherren zu ſchützen, — ein Königthum, in dem man zum erſten Mal wieder inne wurde, daß etwas wie die *tribunica potestas* der Römer zum Weſen des Staates gehöre und daß die Krone deren natürlicher Träger ſei. Nur daß es hier nicht wie in Lord Bolingbrokes „Idee eines patriotiſchen Königs“ die Volkſouverainetät war, aus dem ſich das neue Attribut des Königthums ergab; hier war es der unmittelbare und praktiſche Ausdruck der Staatsidee, der ſichere Inſtinct der Macht.

Wir haben die militairiſchen und politiſchen Organisationen kennen lernen, die der König von ſolchem Geſichtspunkt aus ſchuf; wir haben geſehen, wie deſſen weitere Durchführung zu neuen Formen der Verſteuerung zu neuen Ordnungen für Stadt und Land, zu ſcharfen Schnitten in das alte Lehnswesen, in die ſtändiſchen Privilegien, in die gutsherrliche Gewalt führten, wie mit der Militairorganisation ſich ein völlig neues Princip für die ſocialen und Standesverhältniſſe ergab. Auch in ſeinem perſönlichen Verſehr machte der König wenig Unterſchied zwiſchen Adel und Nicht-Adel; zu den Feſten bei der Vermählung der Markgräfin von Vaireuth wurden auch „Kaufleute und andere honnete Perſonen bürgerlichen Standes nebst ihren Ehefrauen“ zu Hofe geladen;<sup>2)</sup> er hat es eink

1) So Johanns Entſcheidung vom 30. Mai 1740. Weiteres findet ſich in der Kammerſtändkuratur von Halle mit Einſicht der öffentlichen Augen, wo Kaiſer vom Kanzler Ludwig, von dem Cameraliſten J. P. Meier u. ſ. w. In Dr. Jungs Grundriß zur Einleitung in die Camera-reſerſchaften, Leipzig 1742 II. p. 63, finden ſich die Worte: „daß der Kaiſer, von den Einrichtungen des verſtorbenen und großen Kaiſers, nämlich des verſtorbenen Königs in Preußen Maj.“

2) So die Poſtiſche Zeitung 1731 Nr. 143.

seinem Kronprinzen hart genug vorgeworfen, daß er über die Standesunterschiede anders denke.<sup>1)</sup>

Beachte man, daß in dem Cantonreglement vom 15. September 1733 gesagt war: „alle Einwohner des Landes seien für die Waffen geboren“.<sup>2)</sup> Es bedeutete etwas, daß so gut die Gutsdörfer wie die Amtsdörfer in die Cantons gezogen wurden. Anderer Orten galten die Eingeseffenen der Gutsdörfer dafür, nur ihrem Gutsherren unterthänig zu sein, sie gehörten gleichsam nur mittelbar dem Staat an. Das Cantonreglement war der erste Schritt<sup>3)</sup> zum Staatsbürgerthum.

Freilich in der Form einer schweren Last. Aber bisher hatte die ländliche Bevölkerung dafür gegolten, nur zum Bestellen ihres Acker und zu Diensten und Frohnden für die Gutsherrschaft geboren zu sein; mit der Cantonspflicht erhielt sie einen anderen Werth und ein anderes Selbstgefühl; mit der rothen Halsbinde und dem Büschel am Hut waren die jungen Bursche, die Bauern wie Häuslersöhne, des Königs Leute; dann im Regiment lernten sie Parition, Achtsamkeit, Reinlichkeit, eine Welt neuer Vorstellungen; lehrten sie, in der Regel nach fünf Jahren, als gutgediente „Beurlaubte“ in ihr Dorf zurück, so hatten sie des Königs Rod getragen, und wußten von dem Regiment und dessen Thaten in Italien, Ungarn, und Brabant, von Jehrbeßlin, Hochstädte und Stralsund zu erzählen; jährlich ein Paar Wochen zum „Landregiment“ einberufen, blieben sie in der Erinnerung ihrer Soldatenzeit und im Zusammenhang mit den Dingen über ihres Junfers Gut hinaus.

Tam die Aufhebung der Leibeigenschaft, wenigstens in den Amtsdörfern, für die Eingeseffenen der Güter, wenigstens gegen den roßten

1) Der König an den Kronprinzen (27 Sept. 1728) *Ouv.* LXVII 3 p. 10; er wirft ihm vor, daß er „im Habern hoffärtig, recht bancrusel ist, mit keinem Menschen spricht als mit reichem, und nicht populär und affabel ist“ u. s. w.

2) So König I p. 244 nach dem „gedruckten Cantonreglement“. Ich habe mich vergebens nach diesem Druck umgesehen, kann also nicht angeben, ob u. *Cantons* p. III mit Recht Zweifel gegen Königs Angabe äußert. Mit der Bemerkung, daß die Acten über die Cantonserrichtung bis auf die wenigen Stücke, die er mittheilt, untergegangen sind, hat u. *Cantons* nach meinen bisherigen Nachforschungen nur zu sehr Recht, und ich, daß sich in den Archiven und Registraturen der Provinzen noch etwas auffinden läßt.

3) Der erste bestimmte Schritt. Denn schon in der „Circularverordnung“ wegen der Sanction vom 1. Febr. 1701 sollen die Eingeseffenen „unter den Knechten und Diensten von der Ritterschaft“ einbezogen werden, und wird „besonders gütig-gütig Vertrauen“ ausgesprochen, daß „unsern Vasallen und Unterthanen und dabei willig an die Hand gehen werden.“ Doch wurde, da sich bei den Gutsdörfern Schwierigkeiten ergaben, 1708 die neue Ordnung auf die ländlichen Amtsdörfer und -güter beschränkt. Das Nähere bei *Cantons* p. 92, 220 f.

Mißbrauch gutherrlicher Gewalt, der Schutz des scharfen Prügelmandates; — es waren Anfänge zu dem größten Werk des Jahrhunderts; nach dem Drud und der Nacht von Jahrhunderten begann es hier für die ländliche Bevölkerung zu tagen, an der Hand des Königthums begann sich der Bauernstand aufzurichten.

Denn zugleich — und das ist das Bedeutsame — wurde Hand angelegt, ihn das zu schaffen, was ihn allein der Freiheit fähig machen konnte. Der König begründete das Landschulwesen.

Auf eine Anregung des reformirten Kirchendirectoriums<sup>1)</sup> erließ der König 1717 eine „generelle Verordnung“ an alle Consistorien und kirchlichen Behörden „in allen königlichen Landen“, daß die Kestern, namentlich auch auf dem platten Lande, bei nachdrücklicher Strafe gehalten sein sollten, ihre Kinder vom fünften bis zum zwölften Jahre im Winter täglich, und im Sommer, wenn sie bei der Wirthschaft benöthigt, zum wenigsten ein oder zweimal die Woche zur Schule zu schicken; sie sollen für jedes Kind in der Woche zwei Dreier zahlen, und wenn sie zu arm sind, sollen die zwei Dreier „aus jedes Orts Almosen“ bezahlt werden. Freilich es fehlte an allem Nöthigsten, in erster Reihe an Lehrern, wenn man nicht den ersten besten Subjecten die Kinder anvertrauen wollte. Da war es denn von großer Bedeutung, daß Herrmann Franke in seinem Hallischen Waisenhanse auch den Unterricht der Kinder als ein Werk des practischen Christenthums, als einen Weg, „das Evangelium zu leben“, in Uebung gebracht hatte; Jahr aus, Jahr ein ließ er die 900 bis 1000 Waisen seiner Anstalt von „Studiosen der Theologie“ unterrichten, deren er 90 bis 100 in seinem seminarium praeeptorum vereinte; die Pfarrämter des Landes, die überwiegend mit den Candidaten der hallischen Schule besetzt wurden, kamen mehr und mehr in die Hände von Theologen, die Lehren gelernt hatten, die auch, wie ein Rescript von 1738 es fordert, „die Aufsicht über die Schulmeister in allen das Lehramt und Leben angehenden Fällen zu führen“, die, wie ein anderes Rescript sagt, „die Werke zu informieren, ihnen vorzuschreiben“ befähigt waren. Schon gründete Pastor Schinmeler in Stettin ein ähnliches Seminar (1735), ein anderes auf des Königs Befehl (5. Dec. 1736) der treffliche Abt Steinmetz in Magdeburg. Vor Allem die Schule wurde den Dorfgemeinden ans Herz gelegt, es wurde den Superintendenten und Präbsten die regelmäßige

1) Die Eingabe, unterzeichnet von dem Präsidenten des Directoriums u. Prinzipen und von Räten, ist d. d. Berlin, 31 Juli 1717; auf die königliche Entschädigung des Königs (27 Sept. 1717) erfolgt dann die generelle Verordnung vom 22. Oct. 1717

Visitation der Schulen zur Pflicht gemacht; sie wurden angewiesen „sich der Präparation tüchtiger Schulmeister entweder selbst oder unter ihrer Leitung durch geschickte Schulcollegen und fromme Studiosen anzunehmen“, und wer gute Schulmeister wisse, solle sie dem Probst anzeigen.

Wie aber die Schulhäuser, den für den Schulmeister nöthigen Unterhalt zu schaffen? In den Amtsdörfern konnte der Pfrund eintreten; jedem Schulmeister in den Dörfern wurde  $\frac{1}{2}$  Hufe „frei von Zins und andern oneribus“ beigelagt, auch ein Deputat Holz zugewiesen. Aber nicht eben oft hatten die Gutsherren in ihren Dörfern große Neigung zu ihren Patronatspflichten für die Kirche auch noch die für die Schule zu übernehmen. Namentlich Preußen und Luthauen waren weit zurück; als der König ein Jahr nach dem Rescript von 1717 dorthin kam, fand er wenig gethan; „das Landvolk,“ sagt ein Rescript vom 2. Juli 1719, „befindet sich in einem höchst deplorablen Zustand in Ansehung alles Wissens und Thuns“; es fordert auf das Nachdrücklichste „mit zusammengelegten Kräften doch endlich der Unwissenheit abzuheifen“. Es half wenig; selbst die Kammer machte Schwierigkeiten aller Art.<sup>1)</sup> Aber der König blieb unerwählich, erließ die strengsten Befehle, gab reichliche Geldunterstützungen; endlich 1732 trat unter Vorfig des Geh. Rathes v. Kunheim eine Commission von Kammerbeamten und Geistlichen in Königsberg zusammen, einen Schulgründungsplan<sup>2)</sup> zu entwerfen, der dann nach Besprechung der Geistlichen mit ihren Vorfeingefessenen angenommen und durch Rescript vom 26. Februar 1734 bestätigt wurde. Der König wies (24. Febr. 1735), um die Durchführung des Planes zu ermöglichen 40,000 Thaler an; er erhöhte dann (8. Aug. 1736) diese „Schulfonds-Summe“ auf 50,000 Thaler, die als *Mons pietatis* für alle Zeit bestehen bleiben sollte und seinen Nach-

1) Demzuf. Königl. Ref. vom 31 Jan. 1722. „Dieses ist nicht, denn die Regierung will das arme Land in der Verbannung behalten; denn wenn ich dem und verbessere das Land und mache seine Kirchen, so ist mir Alles nichts; sie sollen sich mit Obermarschall Prinzen zusammethun, auch Vork und Rumbel soll zusammen mit vorschlagen, wie die Sache am Besten und Styrsten anzustellen und zum Oberverwalter muß ein Weltlicher sein, den man von hier aus hinkenden muß, der ein Gottes Mann ist.“ Vorw. d. Kirchenregimentes Anhang I vom Landeshauptmann Preußen p. 177.

2) Das sind die „*principes regulativa* oder General-Schul-Plan, nach welchen das Landeshauptmann im Königreich Preußen eingerichtet werden soll.“ Sie umfassen alle Axiome des Schulwesens, durch das Königl. Ref. an die Consistorialpräsidenten Goeze und Reichenbach (1 Aug. 1736) erhalten die principes Gesetzeskraft. Evident ist die Geschichte des Landeshauptmanns bisher nur für Preußen genauer zu verfolgen; es wäre sehrbedauerlich, daß in den Archiven der übrigen Provinzen Nachforschungen angestellt wären, ob sich da nicht mehr erhalten hat, als was bisher zur öffentlichen Kenntniz gekommen ist.

folgern zu besonderer Pflege und weiterer Wehrung empfohlen wurde. Im Jahre 1738 waren im Bereich der Königsberger Regierung zu den früher vorhandenen 820 Dorfschulen 868, in Litauen 275 neu eingerichtet, in der Stadt Königsberg wurde die Armenschule von 1300 Kindern besucht, die von 65 Stubosen der Theologie Unterricht empfangen; „seit zwei Jahren“, berichtet der wärdere Hofprediger Schulz schon 30. Juli 1736, „ist niemand mehr von jungen Leuten ohne vorgängigen nöthigen Unterricht im Christenthum und im Lesen confirmirt worden“. Es wurde durch das „fernerrwente Edict“ vom 19. December 1736 das Edict von 1717 über die allgemeine Schulpflicht von Neuem eingeschränkt, wie denn schon seit 1716 angeordnet war, daß bei allen Regimentern der Feldprediger Schule zu halten und dafür zu sorgen habe, daß alle Recruten lesen und schreiben lernten und im Christenthum unterrichtet würden.

So der oft genannte preussische „Schulzwang“; allerdings ein Eingriff in das Recht der Aeltern über ihre Kinder, und, wie in manchen hochgebildeten Ländern noch jetzt gesagt wird, gegen die Principien der bürgerlichen Freiheit. Mit Recht, wenn man meint, daß der Staat, d. h. die überdauernde Gemeinschaft Aller, nicht eben so ein Recht hat auf diejenigen, welche er umfaßt, wie sie auf ihn. König Friedrich Wilhelm, der in Hungerjahren seine Magazine öffnen ließ, den Dürftigen billiges Brod zu schaffen, hat nicht gezweifelt, daß er eben so die Kinder seiner kleinen Leute geistig nicht dürfe verhungern lassen.

Freilich von Pflege der schönen Künste, der höheren Wissenschaften war bei diesem Könige nicht viel die Rede. Die Akademie der Wissenschaften, die sein Vater durch Leibniz hatte einrichten lassen, war im Verkommen; die Universität Frankfurt erlebte jene schändliche Disputation in des Königs Beisein, in Folge deren Johann Jacob Moser seinen hortigen Lehrstuhl aufgab; von der Universität Halle wurde der Philosoph Christian Wolff verjagt, weil er den Frommen des Waisenhauses als ein Irrelehrer und Atheist erschien. Nur die unmittelbar praktischen Disciplinen fanden Gunst und Förderung. Ebenso im Bereich der Künste; gebaut wurde genug, aber Festungen, Casernen so solide wie möglich, Schulen, Hospitäler, Armenhäuser ohne Schand und für das unmittelbare Bedürfnis, Kirchen in sehr magerem Styl. Die Malerei, die Sculptur, die unter König Friedrich I. so glänzenden Aufschwung gewonnen hatten, galten für unnützen Luxus, und man empfahl sich eben nicht, wenn man Geschmack für diese „Nüchternen“ zeigte. Wie erst der Gegensatz gegen den eiteln Prunk des väterlichen Hofes, so mochte dann das literarische und ästhetische Treiben in dem

Reise der Königin, dem sich herannahend auch Prinzess Wilhelmine und der Kronprinz mit vollem Eifer hingaben, — und nur zu eng hingen andere bedenklidere Dinge damit zusammen, — des Königs Abneigung und Rücksichtung gesteigert haben. Im Laufe der Jahre, und man darf sagen in dem Maße, als sein Verhältniß zum Kronprinzen sich ausglich und herzlicher wurde, hat der König auch in diesen Dingen ruhiger und freier getheilt. In dem lebhaft fortgeführten Streit der lutherischen Orthodoxie gegen Wolf, in dem besonders der hallische Theologe Joachim Lange den rechten Hahnwächter spielte, hörte der König auf, Parthei gegen die Philosophie zu nehmen; er bestellte auf den Antrag des Probsts Reindes eine Commission, Wolfs Schriften einer Prüfung zu unterziehen.<sup>1)</sup> Mit Entzücken schreibt der Kronprinz, daß des Königs Ansicht sich merkwürdig geändert habe, daß er von den Wissenschaften als von lobenswerthen Dingen spreche.<sup>2)</sup> Bald folgte jene denkwürdige Verordnung über das Studium der jungen Theologen (7. März 1739), in der es hieß: „sie sollen sich bei Zeiten in der Philosophie und einer vernünftigen Logik, als zum Exempel des Professor Wolf, recht festsetzen“. In der König selbst las jetzt mit Eifer Wolfs Schriften, „täglich drei Stunden“;<sup>3)</sup> er lud Wolf ein, nach Halle zurück zu kehren, er bot ihm ein reiches Gehalt, er nahm die Widmung seines zweiten Theiles der allgemeinen practischen Philosophie an.

Von des Königs Verhalten zu den kirchlichen Dingen ist gelegentlich gesprochen worden. Auch da bestimmt ihn vor Allem das Bedürfniß der Gemeinden; er will durchaus nicht, daß die Kanzel in Controversen, in politischer Agitation mißbraucht wird; er will Erbauung, Seelsorge,

1) Montausier schreibt am Erbst 26. April 1736. Les partisans de Wolf et du bon sens, à la tête desquels se trouve le Prince Royal, ont regagné quelque terrain. Il s'est bien corrigé que l'extrémisme de la philosophie n'a pas encore été capoté, c'est sollen Lange und Probst Reindes in des Königs Gegenwart disputieren; Crumblow sagt auf des Königs Frage dann an vivacité que Lange est un Tartuffe ignorant, der gern den lutherischen Papst in des Königs von Preußen Händen spielen wolle. Ueber die zur Prüfung der wolfschen Schriften ernannte Commission s. Obßung Beiträge I. p. 19 f.

2) Der Kronprinz an Camille 21. Dec. 1739. (Oeuv. XVI p. 159) J'ai trouvé un changement sensible dans l'humeur du Roi, il est devenu extrêmement gracieux, doux, affable et juste, il a parlé des sciences comme de choses louables et j'ai été charmé et transporté de joie de ce que j'ai vu et entendu. Tout ce que je vois de louable me donne une satisfaction interne et que je ne puis presque cacher. Je suis redoublé en moi les sentiments de l'amour filial lorsque je vois des sentiments si raisonnables et si justes dans l'auteur de mes jours.

3) Der Kronprinz an Camille 14. Oct. 1739: ainsi nous voilà arrivés au triomphe de la raison, et j'espère que les bigots avec leur obscure emballe ne pourront plus opprimer le bon sens et la raison.

Toleranz; „ich bin gut reformiert“, schreibt er in der Instruction für den Kronprinzen 1722, „glaube aber, daß ein Lutherischer eben so gut selig werden kann, und der Unterschied nur von den Prediger-Zänkereien herrührt“; er selbst besucht den lutherischen wie reformierten Gottesdienst, er baut Simultankirchen, er kommt immer wieder auf Versuche, beide evangelische Bekenntnisse zu vereinigen, zurück. Seine katholischen Unterthanen werden auch nicht in seiner Weise bedrückt; er kauft denen in Berlin ein Haus, das er zu ihrem Gottesdienst einrichtet, er sorgt dafür, daß katholische Weisliche die Garnisonen bereiten, um monatlich einmal die Katholiken in seinen Regimentern zum Gottesdienst zu versammeln. Nur die Jesuiten, namentlich die aus der Republik Polen, will er durchaus nicht in seinen Ländern sehen. Für die evangelischen Gemeinden, die unter dem Druck katholischer Herrschaft leben, ist er unablässig thätig und hilfreich; wie er denn noch in den letzten Jahren seines Lebens sich in den lebhaftesten Ausdrücken beim Kaiser für die Evangelischen in Schlesien und Ungarn verwendet.

Vor Allen hat ihm von Anfang seiner Regierung an die Gerechtigkeit an Herzen gelegen. Wir sehen, welche Versuche zu ihrer Reform, zur Schaffung eines „Landrechts“<sup>1)</sup> schon 1713 gemacht wurden; es liegt ein Rescript an die Juristenfacultät in Halle „wegen Abfassung einiger Constitutionen zum Landrecht“ vom 18. Juni 1714 vor, in der hervorgehoben wird, daß die principia juris naturalis allenthalben vorausgelegt werden sollen.<sup>2)</sup> Aber die Arbeit fand, wie es scheint, nicht den Fortgang, den der König gewünscht hatte; „ich habe“, schreibt er 1722 in der Instruction für den Kronprinzen, „Alles angewandt, daß die Gerechtigkeit gut und fest gesetzt sein solle, aber leider habe ich nicht geschafft“. Wenigstens in einzelnen Provinzen wurden glücklichere Versuche gemacht. Nach Preußen hatte der König 1718 seinen Geh. Rath Samuel von Cocceji gesandt, und das Corpus juris Prutenici, „das wohl verbesserte Landrecht des Königreichs Preußen“, das nach Berathung mit einer Deputation aus allen Collegien der Provinz abgefaßt worden war, erhielt 1721 Gesetzeskraft.<sup>3)</sup> In Cocceji, der in seinen

1) Dieser Entwurf „des entworfenen Landrechts“ brauchen die Minister Grews und Berthold (13 April 1713) von dem oben I. p. 19 erwähnten „unvergesslichen Entwurf.“

2) Diese Ordre ist mitgetheilt von Rousseau in Meiners und Wilses Schrift VI. p. 1 ff. Es wird auf die Sitzung und Rührung von Christian Thomastius hingewiesen, dessen Naturrecht eben mit den principia juris naturalis genannt ist. Für das Folgende ist namentlich Lindelenburgs vortreffliche Schrift „Friedrich der Große und sein Gesandter Samuel von Cocceji“ 1863 benützt.

3) „Coccejus Landrecht ist ... in denen nächsten Dertern geändert, die Abschnitte

Schriften das von Grotius, Pufendorf und Thomasius entwickelte Naturrecht weiter führte und mit den positiven Rechten, namentlich dem römischen, vereinte, fand der König seinen Mann. Er hätte ihn am liebsten sogleich zum Chef des Justizwesens gemacht;<sup>1)</sup> doch nahm er Anstand, den Ehlen von Blotho, der Präsident des Geheimen Justizrathes war, zu entfernen; und als dieser starb (1731), ernannte er — es ist nicht zu ersehen, aus welchen Gründen — Walthasar von Broich zu dessen Nachfolger. Cocceji war seit 1722 Präsident des Kammergerichts, mit dem Auftrag, dort dieselbe Reform, wie in Preußen durchzuführen; das von ihm eingereichte „ohnmaassgebliche Project, wie die Justiz beim Kammergericht zu verbessern ist“ (19. Dec. 1724), erhielt demnachst (16. April 1726) die königliche Bestätigung. Seit 1727 Mitglied des Geheimen Rathes und Vortragender in allen Justizsachen gewann er weiteren Einfluß auf die Entwicklung des Justizwesens, der in einer Reihe wichtiger Anordnungen hervortrat.<sup>2)</sup> Dann Ende 1737 wurde er zum Rönister Chef de Justice ernannt, und nun endlich konnte der Plan von 1714 wieder aufgenommen werden, dem ganzen Staat, wie des Königs Ausdruck ist „ein beständiges und ewiges Landrecht“ zu geben;<sup>3)</sup> es wurde das Werk begonnen, das dann in der folgenden Regierung in dem Corpus juris Fridericiani einen ersten Abschluß erhielt.

Genug der Einzelheiten. Man sieht wie dieß Regiment nach allen Richtungen hin arbeitet und den fortschreitenden Ideen Bahn bricht.

Freilich geschah es in den Formen königlichen Eigenthums, unum-

---

abgeschafft, was zur Verstärkung der Proceffe dienlich, eingebracht, die zweifelhaften Texte erklärt, insbesondere Alles nach dem gegenwärtigen Zustand des Königreichs Preußen eingerichtet“, so die *consuetudo promissio* d. d. Berlin 27 Juni 1732. Cocceji's Instruction war vom 30. Juli 1718.

1) In des Königs Instruction von 1728 für den Kronprinzen heist es: „Blotho tanget nichts, machet Cocceji zum Präsidenten an Blothos Platz und gebet ihm die Direction aller Curien Justiz, denn er ein rechtlicher habiler Mensch ist.“

2) So das Königl. Refc. 21 Sept. 1733 über die *Causa dubia*, beginnend: „weil wir ein jus certum in domo nosse von Gott dem Allerhöchsten . . . . Räubern und Frevlern stabilisiren wissen wollen . . .“; so 26. Oct. 1737 das Reglement „zum Versuch der Güte in Processen“, so 9. Dec. 1737 die Examinationsordnung. Eine gelegentliche Bemerkung prägt, daß Cocceji 1737 in Gießen war, dort war in Preußen zu reformiren.

3) Königl. Refc. an das Kammergericht 26. Febr. 1738: „sind wir auch entschlossen ein besonderes Landrecht in unseren Landen einzuführen und das jus Romanum, so weit es applicabel, zum Fundament nehmen zu lassen. Und in dem Refc. 1 März 1738. Cocceji sei beauftragt „darauf zu sorgen, daß ein beständiges und ewiges Landrecht verfertigt, das consue et consuetudo auf unsere Lande nicht quadrierende jus Romanum abgeschafft und die unzählige Menge von Edikten gebodenen Landrecht eingebracht werde“.



schändlicher Gewalt, es schloß nicht an Zirkulären und Verfügungen, deren Wirkungen nicht immer verstanden wurden, noch wieder beseitigt werden konnten. Die Art, wie der König selbst verfuhr und seine civil- und Militärbehörden verfahren ließ, selbst abgesehen von der Härte, die so zu sagen zum Kostüm der Zeit gehört, war nur zu oft roh, maßlos, selbst mit der Faulheit und Neibheit, die zu überwinden war, nicht zu rechtfertigen. Nicht immer fand oder wählte der König Männer wie Coccy für die Justiz, wie den festen Friedrich von Wörne für das Generaldirectorium, wie den besonnenen Christian von Brand für das Kirchen- und Schulwesen; nicht immer solche, die ihm wie Rarquard von Brünge, wie später General v. Schwerin auch zu widersprechen wagten; noch in den letzten Jahren konnte es geschehen, daß ein gestoßter und eigennütziger Projectenmacher, wie es Edhardt war, sein Vertrauen genau und mißbrauchte, und wenn die provincialen Behörden gegen dessen verderbliches Treiben Einsprache erhoben, wurden sie mit Donnerwolkern ab und zur Ruhe verwiesen.

Die hergebrachte Uebersieferung hat mit Vorliebe derartige Dinge festgehalten; und aus den Hunderten von unbeglaubigten, halbahren und ganz falschen Anekdoten, wie sie aus den Kreisen der Salons, Gangelien und Bureaus,<sup>1)</sup> aus denen der hochtenden und lamernden Diplomatie, beide Bodenwurz an der Spitze, aus den Memoiren des Freiherrn von Völling und denen der Maréchal von Barreuth in Umlauf gekommen sind, ist dann das Zertrüb entstanden, das in der preussischen Geschichte dafür gilt, diesen König darzustellen, wie er gewesen. Es genügt, daran zu erinnern, mit welcher Bewunderung derjenige von ihm spricht, der vor allen Andern und in jeder Richtung den Werth dessen, was der König geleistet hat, zu erproben und danach zu urtheilen versucht gewesen ist, sein Sohn und Nachfolger. Und wenn dieser, sich und ihn ehrend, den Ausdruck braucht: „er schweige von den häuslichen Kerkernissen dieses großen Fürsten; man müsse für die Fehler der Andern einige Nachsicht haben aus Rücksicht auf die Tugenden eines solchen Vaters“, so liegt es nahe, dem so ausgesprochenen Gebanken eine allgemeinere Anwendung zu geben.

Nur noch ein Wort von der auswärtigen Politik des Königs. Wir haben sie in allen ihren Wendungen und Bindungen verfolgt; sie war fast

1) Baloni 6. Mai 1740: on est sujet d'augmenter ses torts et on se fait sur ce qu'il a fait du bien, on en en affaiblit le mérite de manière qu'il n'en reste rien; le plus part de ceux, qui approchent ce prince, l'irritent contre tout le monde et sont les premiers à charger le récit de ce qui se passe dans l'intérieur, des circonstances les plus dénuancées (angeführt in Ranke, *Neun Bücher* I. p. 498).

immer nur denken; sie zögerte, schwankte, griff in entscheidenden Momenten fehl; immer misstrauend, wurde sie wiederholentlich getäuscht. Sie erschien die ersten Jahre von Rußland abhängig, im Weiteren noch abhängiger vom Wiener Hofe; sie nahm von dem hannoverschen Hofe mehr als eine Insultur hin. So allgemein war schließlich die Ueberzeugung, der König sei in den Fragen der auswärtigen Politik völlig unselbstständig, völlig rathlos, ohne Einsicht oder Entschluß, die Zuversicht, er würde sich lieber Alles gefallen lassen, als zu den Waffen greifen, daß selbst ein so kleiner Herr, wie der Kurfürst-Bischof von Eürtich ihm Jahre lang Trost zu bieten und über die preussische Herrschaft Herkall das Recht der Landeshoheit zu behaupten wagen durfte.

In jener von Boderiks aufgezeichneten letzten Unterredung mit dem Kronprinzen liegt uns des Königs eigenes Zeugniß darüber vor, was er gewollt, gethan, erreicht, nicht minder, wo er fehlgegriffen habe, gleichsam die letzte Rechenschaft über seine auswärtige Politik, und die Rathschläge, die er nach den Erfahrungen seines Lebens dem Nachfolger giebt, stellen zugleich ins Licht, wie er diese Erlebnisse selbst aufreicht hat.

Zunächst spricht er sich über diejenigen Momente seiner Politik aus, die ihm von der Mit- und Nachwelt zum Vorwurf gemacht worden sind, über die hannoversche Allianz von 1725 und seinen Austritt aus derselben, über die enge Verbindung, in die er 1728 mit dem Kaiserhof getreten, über den geheimen Tractat, den er 1739 mit Frankreich geschlossen. Er weist auf seine „Resolutionen und Marginalien“ hin, welche dem Kronprinzen die Motive zeigen würden, die er gehabt, diese und jene Demarche, diese oder jene Entscheidung zu treffen, „weil er sich in Allem, was er gethan, die Ehre und Wehrung seines Landes und die Wohlfahrt seiner Länder zu seinem einzigen Augenmerk und zum Ziel aller seiner Handlungen genommen habe“.

In denkwürdiger Darlegung entwickelte er dann sein Verhältniß zu den einzelnen Mächten und seine Ansicht über sie, eine Darlegung, auf die wir in den Aufträgen Friedrich's II. zurückkommen werden. Sie zeigt, daß der König sich sehr lebhaft bemüht ist, — „er habe es in vielen Fällen erfahren“, sagt er — wie die österreichische Politik allezeit dahin gestrebt habe, Preußen niederzuhalten, und von dieser „variablen Maxime“ werde man in Wien nicht abgehn; er erinnert, daß man von der Person des Reichsoberhauptes, dem alle Rücksicht und Ehrerbietung zu gewähren sei, den Erzherzog von Oestreich, der ein Reichsstand und wegen Böhmen Kurfürst des Reiches sei, trennen müsse. Mit nicht minder scharfen Wendungen unterscheidet er in der Person Georgs II. den König von England

und den Kurfürsten von Hannover; die Politik Hannovers sei in beständiger Jalousie und Mißgunst gegen Preußen, sie trachte selbst nach den Successionen, auf die Preußen ein unbestreitbares Recht habe; und daß Georg II. jetzt nach Hannover gekommen sei, habe nach seiner Uebereignung keinen andern Grund, als in der Nähe zu sein, um von dem bevorstehenden Thronwechsel in Preußen sogleich seinen Gewinn zu machen; wie er es denn an keinen „Sajolerien, Koancen, Offerten und allen nur erdenklichen Mäßen“ fehlen lassen werde, den Kronprinzen in sein Netz zu ziehen. Nicht minder empfiehlt er dem Kronprinzen Vorsicht gegen Frankreich; er habe ihm bereits von dem Project der neuen Allianz, auf die Frankreich angetragen, Kenntniß geben lassen, aber er bleibe dabei, daß man sich ohne neue convenable Bedingungen mit Frankreich nicht tiefer einlassen dürfe; wenigstens Düsseldorf und das ganze Herzogthum Berg müsse Frankreich zugesiehn.

Ueberhaupt warnt er ihn vor Allianzen, die ihm militärische Verpflichtungen auflegen; seine Hauptmaxime sei gewesen, die Hände so lange als möglich frei zu behalten, nie seine Armee zu trennen und durch Genährung von Auxiliärtruppen zu schwächen, was leicht dahin führen könnte, daß Preußen „keine andere Figur macht als der Herzog von Gotha oder von Würtemberg, oder der Landgraf von Cassel.“ Er empfiehlt ihm, den fremden Gesandten an seinem Hofe zwar „alle mögliche Politesse und Distinction zu thun“, aber ihnen in Geringsten nicht zu trauen, noch weniger unmittelbar mit ihnen zu verhandeln, sondern schriftliche Notrträge von ihnen zu fordern und diese an seine Minister „zu reiflicher Ueberlegung“ zu schicken; er wisse aus eigener Erfahrung, „wie leicht ein großer Herr hintergangen und betrogen werde, wenn er mit fremden Ministern immediate tractieren wolle, weil letztere privilegierte espions seien und dafür bezahlt würden, daß sie betrügen sollten.“<sup>1)</sup>

Endlich die sehr bezeichnende Aeußerung über Krieg und Frieden. „Es sei eine bekannte Sache, daß Frieden dem Kriege auf alle Weise vorzuziehen sei. Der Kronprinz werde auch am besten dabei fahren, wenn er zur Erhaltung seines Staates, zum Besten und Aufnehmen seiner Unterthanen und zu seiner eigenen Veruhigung den Frieden so lange als möglich zu erhalten suche und keinen Krieg leichtsin anfangen, weil man nicht allemal Meister wäre, denselben zu endigen, wie man wollte. Inzwischen aber, wenn es nicht anders sein könnte und es die Nothwendigkeit erfordere,

1) ne fut ce que pour tirer les vers du nez.

werde der Kronprinz, nachdem er Alles wohl und reiflich überlegt, unter Gottes Beistand und Segen seine Parthei zu ergreifen, seine Macht möglichst zusammenzuhalten, die einmal ergriffene Parthei auch, soweit es sein Interesse fordere, mit Festigkeit zu behaupten wissen“.

Dieser Gedanke, sich so lange als irgend möglich den Frieden zu bewahren, hatte den König immer geleitet. Er mag ihm zu weit gefolgt, er mag den raffinierten Künsten, mit denen die anderen Mächte nah und fern ihre Politik trieben, nicht gewachsen, bald zu misstrauisch, bald zu leichtgläubig gewesen sein, er mag in die großen politischen Verhältnisse eingegriffen weder genug Kühnheit des Entschlusses, noch Breite des Blickes gehabt, er mag „das stolze Vertraut der Initiative“, das ihm die Weltlage oft genug darbieten schien, nicht zu würdigen verstanden haben, — wie er einmal war und seine Aufgabe sah, waren ihm die auswärtigen Verhältnisse keineswegs die Summe der Politik, wie er schon 1714 geschrieben: „ich wollte, ich wäre dieser Teufelsgeckheiten frei, weil sie mich von den Dingen abziehen, die mir nützlicher sind“. Es war keine Phrase, wenn er dem Kronprinzen empfahl, „in seiner eigenen Veruhigung“ den Frieden so lange als möglich zu bewahren; die Verantwortlichkeit des künftigen Untes durfte dem, der es in so völliger Unumschränktheit übte, doppelt schwer auf die Seele fallen, wenn er zugleich so gewissenhaft war.

Gewiß hätte er mit solcher Armeer, mit solcher Kriegsbereitschaft, mit solchem Schatz eine glänzendere Rolle spielen, er hätte neue Provinzen, so 1720 Garland, 1726 Schlesen, 1733 Westpreußen gewinnen können, während er jetzt, da Jedermann auf seine Kriegsscheu rechnete, nicht einmal sein Pfandrecht auf Elbing, den wirklichen Besitz von Stupurg, die Landeshoheit in Herkall zur Geltung bringen, schon nicht mehr der Succession in Ostfriesland, in Mecklenburg sicher sein, von der sächsischen Erbschaft nur das halbe Berg zu gewinnen hoffen konnte.

Aber war seine Macht schon groß genug, um über einen ersten Stoß hinauszureichen? wenn er gelangen war, auch dessen Erfolge festzuhalten? festzuhalten im Nothfall gegen alle Mächte, deren keine Preußen Emporkommen wünschte, kaum eine ruhig hingenommen hätte? zumal seit die heranschwellende große Frage der österreichischen Succession alle Höfe doppelt vorichtig und empfindlich machte? Wenn sie eintrat, dann war es Zeit, das Versäumte nachzuholen.

Und so ganz ohne Wirkung war es auch bisher nicht, daß Preußen in Mitten des Gewirres der großen Politik zwischen dem Osten und Westen mit seiner Kriegsmacht fest und geschlossen, auf sich selber ruhend, dastand.

Meist als einmal hatte diese nur defensiv Militärmacht mit ihrer höchst unwillkommenen Zurückhaltung ungeheuren Conflicten vorgebeugt, den schon entbrannten Schranken gesetzt, die deutschen, wenigstens die norddeutschen Lanke davor bewahrt, von Neuem das Kriegstheater fremder Mächte zu werden. Auch die nicht Wollenden mußten inne werden, daß dieß Preußen Friedrich Wilhelm's I. nicht mehr gleich den andern deutschen Territorien in den Strömungen und Gegenströmungen der großen Politik wie ein Stück Treibeis sei, sondern feststehe und die Brandung von hüben und drüben aushalte; sie mußten inne werden, daß dieß Preußen ohne Krieg und Kriegsthaten, ohne Sig und Stimme im Rath der großen Mächte eine Bedeutung für Europa habe, daß es, freilich in anderem Sinn als die Seemächte, das Gleichgewicht Europas erhalten könne und halte.

Vor Allem aber, mit diefer vielgescholtenen und verhöhnten Politik hatte der König seinen Landen fünfundsanzig Jahre ungestörten Friedens gegeben. Sie waren in sichtlichem Emporblühen. Die städtische Bevölkerung der Mark, die 1713 gegen 100,000 Seelen zählte, war 1738 auf 206,000 gestiegen; Preußen und mehr noch Lithauen, beim Beginn seiner Regierung ein halb ausgestorbenes Land, hatte Tausende deutscher Colonisten erhalten und war, wie es Sederborff staunend aussprach, „nun in Cultur wie deutsche Reichslande“. Weite Moorstreden in den Mark waren entwässert und brachten reiche Erträge; für andere, die Oberbrüche, waren die gleichen Arbeiten vorbedacht. Manufacturen mannigfacher Art waren entstanden, und gewannen auch nach dem Auslande immer größeren Absatz, „brachten Geld ins Land“. Der innere Verkehr überall war in stetigem Steigen, und mit ihm die Werthe der Güter. Auch wirtschaftlich begann sich der preussische Staat zusammenzuleben und in eigenem Leben zu pulvieren.

Der Körper des Staates, sein Mechanismus, seine Regel und Form war da; ein kunstvolles Werk wie jenes Thonbild des Pygmalion. Es fehlte, was ihm dieser König nicht geben konnte, der prometheische Funke.



+

f

.





